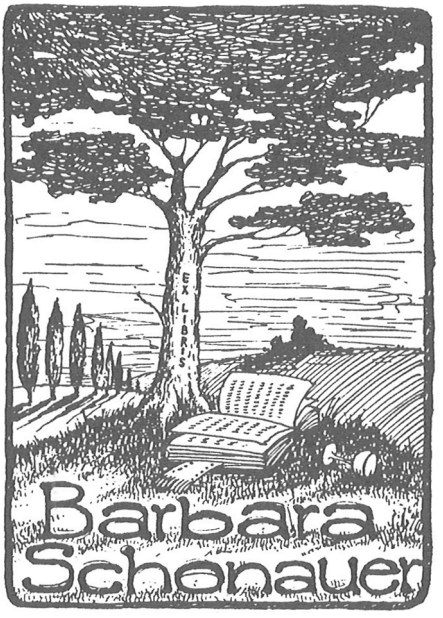
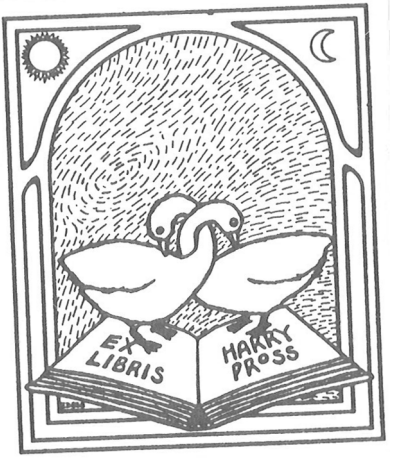

EX LIBRIS
Barbara
Schonauer


EX
LIBRIS
HARRY
PROSS

WILLI MÜNZENBERG

SCHRIFTENREIHE
DER VIERTELJAHRSHEFTE FÜR ZEITGESCHICHTE

NUMMER 14/15

Im Auftrag des Instituts für Zeitgeschichte
herausgegeben von Hans Rothfels und Theodor Eschenburg
Redaktion: Martin Broszat

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

STUTTGART

BABETTE GROSS

WILLI MÜNZENBERG

Eine politische Biographie

Mit einem Vorwort von Arthur Koestler

DEUTSCHE VERLAGS-ANSTALT

STUTTGART

© 1967 Deutsche Verlags-Anstalt GmbH., Stuttgart. Gesetzt aus der Monotype Walbaum-Antiqua. Umschlagentwurf: Edgar Dambacher. Gesamtherstellung: Deutsche Verlags-Anstalt GmbH., Stuttgart. Printed in Germany. Titelnummer 1411.

INHALT

Vorwort von Arthur Koestler 7
Prolog: Der Tote von Montagne 13

I. DER JUNGSOZIALIST
1. Kindheit 19
2. Lehrzeit 23
3. Sozialistische Jugendarbeit in Preußen 28
4. Radikale in Zürich 33
5. Die Jungburschen gehen zur Aktion über 40
6. Münzenberg als Schweizer Jugendsekretär 49

II. DER SCHÜLER LENINS
1. Das erste Kriegsopfer – die II. Internationale 55
2. Die Berner Jugendkonferenz 60
3. Erste Kontakte mit Lenin 64
4. Lenin und die Zimmerwalder Linke 67
5. Münzenberg – ein ‚deutscher Spion'? 76
6. Das Echo der russischen Revolution in der Schweiz 80

III. DIE KOMMUNISTISCHE JUGENDINTERNATIONALE
1. Spartakus 87
2. Die Bolschewiki und die deutsche Revolution 96
3. Münzenberg und die parlamentarische Demokratie 100
4. Die Jugend der Revolution 103
5. Ein Begeisterter erlebt Sowjetrußland 110
6. Münzenberg unterliegt im Kampf um die Selbständigkeit der KJI 115

IV. DIE INTERNATIONALE ARBEITERHILFE – PROVIANTKOLONNE DES PROLETARIATS
1. Ein Auftrag Lenins 125
2. Hunger in Rußland – Die ganze Welt hilft 131
3. Münzenberg wirbt für Rußlands wirtschaftlichen Aufbau 140
4. 1923 – ein Schicksalsjahr der Weimarer Republik 149

V. PROPAGANDIST FÜR SOWJETRUSSLAND
1. Die neue Ära 157
2. Ein Konzern wird geboren 162
3. Auf Rechtskurs 168
4. Der Gründer Münzenberg 174
5. Erobert den Film! 181
6. Machtkampf in der Sowjetunion 188
7. Der Schrei der unterdrückten Völker 196
8. Der „Rote Millionär" 211
9. Moskau zieht die Zügel an 216
10. Wo steht der Feind? 222
11. Schutzpatron der fellow traveller 230

12. Aufmarsch der Friedenskämpfer 235
13. Zusammenbruch 240

VI. EIN ANTIFASCHIST BRICHT MIT MOSKAU
1. Flucht und Rettung 246
2. Neue Welt Paris 250
3. Der Kampf geht weiter 253
4. Die Braunbücher 257
5. Der Londoner Gegenprozeß 261
6. Rückzug oder Niederlage 268
7. Unbehagen an Moskau 270
8. Neue Länder, neue Menschen 276
9. Alles für die Einheit 283
10. „Kongreß der neuen taktischen Orientierung“ 285
11. Der deutsche Volksfrontausschuß in Paris 292
12. Neue „Friedenskämpfer“: das RUP 296
13. Los von Moskau 298
14. Die Volksfront zerbricht 304
15. Die Deutsche Freiheitspartei 308
16. Der „Fall Münzenberg“ 311
17. Wandlungen und Ende des Otto Katz – Andre Simone 319
18. Eine Tribüne für die deutsche Opposition 323
19. Der russische Dolchstoß 327

Epilog 333

Bibliographie der Schriften Willy Münzenbergs 337

Verzeichnis der Abkürzungen 339

Verzeichnis der Personen, Organisationen und Institutionen 341

Mr. el Münch

VORWORT

Die Verfasserin dieses Buches wurde schon vor Jahren von ihren Freunden, darunter auch von mir, gedrängt, ihre Erinnerungen an Willi Münzenberg niederzuschreiben. Eine solche Aufzeichnung, das schien gewiß, würde ein besonders aufschlußreiches Dokument zur Geschichte des deutschen und internationalen Kommunismus, wie überhaupt zur Periode zwischen den Weltkriegen sein. Mit Freude nehme ich deshalb die Gelegenheit wahr, dem fertigen Buch einige Zeilen voranzuschicken.

Seine Autorin leidet an einem ungewöhnlichen Laster: einem Übermaß an Bescheidenheit und Zurückhaltung. Im Privatleben ist dies sicher eine Tugend, beim Schreiben einer Biographie, die zugleich Autobiographie ist, wirkt es als Hemmung.

Daraus erklärt sich, daß das Buch von der Herkunft und Persönlichkeit der Verfasserin nur wenig durchscheinen läßt. Und eine ähnliche Reserve ist bei der Darstellung der Person Willi Münzenbergs spürbar. Am lebendigsten tritt seine Gestalt in den ersten Kapiteln hervor, die seine Jugendjahre beschreiben, eine Zeit also, in der die Verfasserin ihn noch nicht kannte. Hier brauchte sie sich keine Zurückhaltung aufzuerlegen. Dagegen erfahren wir von den entscheidenden Jahren von 1920 bis zu Willi Münzenbergs Tode, 1940, viel Wissenwertes über sein politisches Tun und Denken, aber wenig über das Privatleben dieses bemerkenswerten Menschenpaares.

Man mag das in mancher Hinsicht bedauern: doch diese Zurückhaltung hat ihre positive Seite, die den Verlust reichlich aufwiegt. Offenbar konnte die Verfasserin ihre schwierige Aufgabe nur lösen, indem sie das aus ihrem eigenen Erlebnis Behaltene mit anderen Quellen und Zeugnissen konfrontierte und auf das rein Subjektive, Intime und Gefühlsbetonte fast ganz verzichtete. Wir haben es darum mit einem Buch zu tun, dessen Anlaß und Gegenstand eigenstes Erlebnis sind, dessen Subjektivität aber streng gefiltert erscheint durch das Referat objektiver Fakten und Dokumente. Gleichwohl bleibt diese politische Biographie der Lebensbericht einer unmittelbar Beteiligten, keine wissenschaftliche Quellenverarbeitung und Darstellung – und will so verstanden sein.

Dem Institut für Zeitgeschichte lag wohl hauptsächlich daran, den mit vielen und oft unbekannten Einzelheiten vollgefüllten Bericht allgemein zugänglich zu machen. Die politische und wissenschaftliche Kritik an ihm muß der öffentlichen Auseinandersetzung vorbehalten bleiben. Gerade die Geschichtsschreibung des internationalen Kommunismus, dessen Aktivität sich auf weiten Strecken nicht im Scheinwerferlicht der Öffentlichkeit abspielte, bedarf zunächst und vor allem der Fülle der Information, die ohne die Intimkenntnis der einst Dazugehörigen schwerlich zu leisten ist. Hier wird das Buch von Babette Gross in Zukunft ein wichtiger und kaum entbehrlicher Beitrag sein.

Ich traf mit Willi Münzenberg zum erstenmal im Herbst 1933 in Paris zusammen und geriet, wie viele andere, sogleich in seinen Bann. Er war damals vierundvierzig, ich achtundzwanzig, aber das erklärt nicht den Abstand. Ich war der kommunistischen Partei erst zwei Jahre vorher beigetreten – ein rotes Greenhorn sozusagen – mit der anrüchigen Vergangenheit eines bürgerlich-demokratischen Ullstein-Redakteurs; Willi war bereits ein Kommunist gewesen, bevor es eine KPD gab, er war einer ihrer Mitgründer, ein Freund Lenins und Mitglied der alten Garde; er hatte fast allein, erst die Jugend-Internationale, dann die Internationale Arbeiter-Hilfe, dann den kolossalen „Münzenberg-Konzern" aufgebaut, mit seinen Zeitungen, Zeitschriften, Buchverlagen, Filmwerkstätten und allen möglichen Komitees und Kongressen, an denen die Elite der Intelligenz der Zwanzigerjahre teilnahm. Das meiste von all dem hatten die Nazis zertrümmert; jetzt war Willi fröhlich dabei, das alles vom Pariser Exil aus wieder aufzubauen. Seiner offiziellen Stellung nach (die aber nur die Eingeweihten kannten) war er Propaganda-Chef der Kommunistischen Internationale für die westliche Welt[1]; für die Weltöffentlichkeit war er der anonyme Drahtzieher der antifaschistischen Bewegung; seine Feinde und Neider in- und außerhalb der Partei nannten ihn verschiedentlich den Raubritter, Rattenfänger, Roten Millionär und die Graue Eminenz.

Jene erste Unterhaltung dauerte an die fünf Minuten; am gleichen Nachmittag begann ich in seinem Büro zu arbeiten und wurde dadurch einer der untergeordneten Teilnehmer an der großen Propagandaschlacht zwischen Berlin und Moskau. Die Feldherren waren Dr. Goebbels und Willi Münzenberg; ihr Ziel war, der Welt zu beweisen, daß der deutsche Reichstag von der gegnerischen Seite in Brand gesteckt worden war.

Als ich in Paris eintraf (aus Moskau, wo ich an einem Buch gearbeitet hatte), war die erste Runde des Duells bereits gewonnen: die Nazis waren in der Defensive. Sie hatten sich gezwungen gesehen, beim Reichstagsbrandprozeß Göring und Goebbels als Zeugen zu rufen, um sich vor der Weltöffentlichkeit reinzuwaschen. Der Prozeß endete schließlich mit dem sensationellen Freispruch der kommunistischen Angeklagten Dimitroff, Torgler und Konsorten. Freund und Feind waren sich einig, daß dieser Triumph fast ausschließlich dem Genie eines einzigen Mannes zu verdanken war – unseres lieben Willi. Das Braunbuch, der Londoner „Gegenprozeß", die internationalen Komitees und Untersuchungsausschüsse, die Willi im Handumdrehen zu produzieren wußte, wie ein Zauberer Kaninchen aus seinem Hut zieht, hatten das scheinbar Unmögliche vollbracht.

All das liegt nunmehr dreißig Jahre zurück und es ist vielleicht am zweckmäßigsten, wenn ich meine damaligen Eindrücke aus einem autobiographischem Buch zitiere, das ich schrieb, als sie noch frisch in meiner Erinnerung waren[2].

[1] Genauer gesagt: Leiter des Westbüros der Agitprop-Abteilung der Komintern.

[2] Nach der engl. Originalausgabe „The Invisible Writing", London 1954 (Übertragung durch den Vf.).

„Mein erstes Zusammentreffen mit Willi machte einen starken Eindruck auf mich. Ich wurde ihm sehr zugetan – und blieb es bis zu seiner Ermordung im Jahre 1940.

Er war damals in den Vierzigerjahren – ein mittelgroßer, vierschrötiger, schwerknochiger Mann mit mächtigen Schultern, der den Eindruck machte, daß ein physischer Zusammenstoß mit ihm einem Zusammenstoß mit einer Dampfwalze gleichkäme. Sein Gesicht hatte die kräftigen und einfachen Züge eines Holzschnitts, es erweckte spontanes Vertrauen. Auch sein behäbiger thüringischer Dialekt und seine unmittelbare Art sich zu geben, dämpften den Eindruck einer wuchtigen und wenn nötig harten Persönlichkeit. Er war ein feuriger, demagogischer und unwiderstehlicher Redner, und ein geborener Menschenführer. Obwohl ihm jede Spur von Arroganz abging, und er sich niemals überlegen gebärdete, strahlte er eine solche Autorität aus, daß ich oftmals Zeuge war wie sozialistische Politiker, hartgesottene Bankiers und österreichische Erzherzöge sich in seiner Gegenwart wie Schuljungen benahmen. Er hatte eine einzige Manieriertheit: wenn er ein Argument unterstreichen wollte, ließ er plötzlich seine stahlgrauen Augen mit erhobenen Brauen voll aufleuchten; darauf folgte sofort ein breites Lächeln, aber es wirkte dennoch wie ein Blitz. Seine Mitarbeiter waren ihm ergeben, die Genossinnen im Büro vergötterten ihn, und sein Privatsekretär – der hochgewachsene, lahmbeinige, diskret-unauffällige Hans Schulz – arbeitete oft bis drei oder vier Uhr morgens, um die plötzlichen Einfälle, die unablässig aus Willis fruchtbarem Gehirn sprudelten, in lesbare Form zu fassen. Denn Willi diktierte ihm nur, was er ‚Thesen' oder ‚Anregungen' nannte; das sah ungefähr so aus:

‚Schreib' an den Feuchtwanger. Sag ihm, Artikel dankend erhalten und so weiter. Sag ihm, wir brauchen eine Broschüre von ihm; sechzehn Seiten, wir werden zehntausend Exemplare ins Reich schmuggeln; er soll über die Kulturerbschaft reden, Altvater Goethe und so weiter, überlaß' ihm den Rest, Gruß und Kuß. Dann, kauf ein Buch über Meteorologie. Hans, studier' die Hochs und Tiefs und so weiter, wie der Wind über den Rhein bläst, wieviel Flugzettel Oktavformat ein Luftballon tragen kann, wo die Ballons voraussichtlich landen werden und so weiter. Dann, Hans, setz dich mit ein paar Luftballonfabrikanten in Verbindung, sag' ihnen, es handelt sich um Export nach Venezuela, verlange Kostenvoranschläge für zehntausend Luftballons, Engros-Preis. Als nächstes, Hans . . .'

In der Komintern-Hierarchie hatte Willi eine ungewöhnliche Position inne, und zwar aus zwei Gründen. Erstens war er nicht Politiker, sondern Propagandist, nicht „Theoretiker", sondern „Aktivist". Er nahm an den Fraktionskämpfen in der Partei nicht teil, intrigierte nicht, und die Streitigkeiten über die dialektisch korrekte Auslegung der Parteilinie ließen ihn kalt.

Zweitens stand Willi einer weltweiten Organisation vor und erfreute sich daher eines größeren Maßes an Unabhängigkeit als irgendein anderer Kominternführer. Ungestört von der lähmenden Kontrolle der Parteibürokratie konnten die Zeitungen, Bücher, Film- und Theaterproduktionen des Münzenberg-Konzerns phantasievolle Propagandamethoden anwenden, die in schlagendem Gegensatz standen zu

der pedantischen, sektiererischen Sprache der offiziellen Parteipresse. Willis blendende Erfolge, seine unorthodoxen Methoden und unverhohlene Verachtung für die trockenen Schleicher und Kriecher, brachten ihm die tiefverwurzelte Feindschaft der Parteibürokratie ein. Die deutschen Führer, vor allem Ulbricht, Pieck, Eisler und Konsorten, die jetzt in der Ostzone herrschen, arbeiteten dauernd auf seinen Fall hin.

Die Parteibürokraten haßten nicht nur Willi; auch seine als „Münzenbergleute" abgestempelten Mitarbeiter wurden scheel angesehen. Dieser Druck von außen schmiedete die Menschen um Willi zu einer intimen Clique zusammen, einer Art Partei innerhalb der Partei. Die Atmosphäre im Kreise der Münzenbergleute war eine seltsame Mischung aus revolutionärer Kameradschaft und den Eifersüchteleien unter Höflingen eines wohlwollenden Despoten. Wie es in der deutschen Partei üblich war, sprachen alle Angestellten den Chef mit „Willi" und „Du" an – einschließlich der Putzfrau und des Chauffeurs (die gleichfalls emigrierte Parteimitglieder waren). Die Umgangsformen waren zwanglos, es gab keine Unterschiede des Rangs und der Seniorität, und Willi war der Schmeichelei unzugänglich; dennoch vermieden wir es vorsorglich, ihm zu widersprechen oder sein Mißfallen zu erregen und richteten uns ganz nach seinen Stimmungen. Und wenn Willi ins Zimmer schlenderte, mit dem beiläufigen Gehaben eines Tanks, der durch eine Mauer bricht, suchten wir auf seinem Gesicht nach Zeichen von Sonne oder Gewitter – genau wie es Angestellte eines bürgerlichen Geschäftsunternehmens tun.

Willis „innerer Kreis" bestand damals aus seiner Lebensgefährtin, Babette, seinem Adjutanten Otto Katz und den „drei Musketieren" – Hans, dem Sekretär, Emil, dem Chauffeur, und Jupp, der eine Art Leibwache und „Mädchen für alles" war.

Babette, geborene Thüring, war die Tochter einer Potsdamer Familie, und das merkte man auf den ersten Blick. Sie war groß, schlank, blond, mit klassischen Zügen und war äußerst tüchtig (als Leiterin des Münzenbergschen Buchverlags) auf eine unauffällige, gelassen höfliche Art. Man sollte glauben, daß die kühle, patrizische Babette und der vierschrötige ehemalige Fabriklehrling schon rein äußerlich nicht zusammenpaßten; es herrschte aber eine so sichtbare Harmonie zwischen ihnen, und beide besaßen so viel natürliche Würde, daß sie den Eindruck eines völlig aufeinander abgestimmten Paares gaben."

In den stürmischen Jahren nach dem ersten Weltkrieg, als die Welt ihrer Eltern in Trümmer zerfiel, hatten sich Babette und ihre Schwester Grete von ihrem Milieu losgerissen, gerieten in den Wirbel der radikalen Intelligenz-Kreise, traten der KPD bei und wurden die Gefährtinnen der beiden begabtesten KPD-Führer: Babette lebte mit Willi, Grete – quecksilbrig, energisch und keß – mit Heinz Neumann. So wurden die beiden Potsdamer Bürgerstöchter prominente Gestalten in der europäischen revolutionären Elite – zu einer Zeit, als Kommunist zu sein noch schlimmstenfalls als ein nobler Irrtum erschien, verglichen mit der schäbigen Wahrheit der Philister.

Die Illusion währte nicht lange. Willi wurde 1940 in Frankreich ermordet aufgefunden; Heinz Neumann verschwand 1938 in Moskau, während der großen Säuberung. Grete verbrachte drei Jahre in einem Zwangsarbeitslager in Karaganda, wurde 1940 von der GPU an die Gestapo ausgeliefert und verbrachte fünf weitere Jahre in Ravensbrück. Ihre autobiographischen Bücher „Als Gefangene bei Stalin und Hitler", und „Von Potsdam nach Moskau" gehören zu den erschütterndsten Dokumenten jener Periode. Babette Gross' Münzenberg-Biographie rundet das Bild historisch ab.

Willi Münzenberg war gewiß kein Heiliger. Ebensowenig war er ein Zyniker – wenn man unter Zynismus Prinzipienlosigkeit versteht. Er war ein politischer Realist in einer Zeit häßlicher Realitäten. Die drei einfachen Grundprinzipien seines Glaubens waren Kampf gegen den Krieg, Kampf gegen Ausbeutung, Kampf gegen den Kolonialismus. An denen hielt er fest; alles andere waren für ihn untergeordnete Fragen der Taktik. Und mit zu der Taktik des Propagandisten gehörten Kompromisse, Winkelzüge, und der Hang, eine nützliche Lüge der schädlichen Wahrheit vorzuziehen.

Denn als treuer Marxist war er überzeugt, daß der Zweck die Mittel heiligt und ein reines Ziel unreine Mittel rechtfertigt. Marx, Lenin, die alte Garde der Bolschewiken und ihre zeitgenössischen Nachfolger hielten und halten diesen Glaubenssatz für ebenso selbstverständlich wie die Axiome Euklids. Dennoch hatte ich, im letzten Lebensjahre Willis, nach dem Bruch mit der Komintern, das Gefühl, daß er im Begriffe war, sich geistig zu dem Glauben seiner Jugend zurückzukämpfen – dem Glauben Ferdinand Lassalles, den Willi als Halbwüchsiger so eifrig las:

„Das Ziel nicht zeige, zeige auch den Weg.
Denn so verwachsen ist hienieden Weg und Ziel,
Daß eines sich stets ändert mit dem andern
Und andrer Weg auch andres Ziel erzeugt."
(Lassalle, Franz von Sickingen.)

Wann werden wir das lernen?

London, April 1967 ARTHUR KOESTLER

PROLOG

Der Tote von Montagne

20. Juni 1940. In dem kleinen Ort Charmes, etwa 70 km südöstlich von Lyon und 20 km vom Brückenkopf Tournon entfernt, lagerten einige hundert Männer im Gras unter den Bäumen, deutsche Emigranten, die von den französischen Behörden nach dem Einmarsch der Deutschen interniert worden waren. In der Nacht zum 20. Juni waren sie vom Lager Chambaran südöstlich von Lyon aufgebrochen. Der deutsche Heerwurm schob sich bereits langsam, aber mit furchtbarer Stetigkeit gen Süden vor.

Kaum unterdrückte Erregung bemächtigte sich der Gefangenen. Sie waren fast ausnahmslos gerade vor denjenigen geflohen, denen sie jetzt in die Hände zu fallen drohen. Gibt es überhaupt noch eine Möglichkeit zu entkommen? Ziel des traurigen Marsches ist die kleine Stadt Le Cheylard, etwa 45 km westlich der Rhône. Auch dort erwartet sie ein Lager. Aber die Deutschen rücken inzwischen immer weiter vor. Wie lange wird es dauern, bis sie auch Le Cheylard erreicht haben? Und wohin soll man dann fliehen? Wenn man die Küste wirklich erreicht, ist es überhaupt noch möglich, irgend eine Transportmöglichkeit zu finden, um aus dem zusammenbrechenden Frankreich in ein sicheres Ausland zu entkommen? Diese Fragen stellten sich die erregt miteinander diskutierenden Männer immer wieder. Die meisten von ihnen erwartete ein schreckliches Schicksal, manche der Tod, wenn ihnen die Flucht vor den Deutschen nicht gelang.

Von diesem Tag ist ein Gespräch bezeugt, das sechs Männer, auf zwei Baumstämmen sitzend, über die ungewisse Zukunft führten und über die Gefahren, die diese Zukunft fast zwangsläufig mit sich bringen mußte. Einer der sechs war Willi Münzenberg. Er riet, sich nicht einfach wehrlos treiben zu lassen.

„Wir müssen versuchen, auf eigene Faust weiterzukommen. Die französischen Begleitmannschaften werden uns jetzt kaum noch etwas in den Weg legen. Die Deutschen rücken uns immer näher auf den Leib, und die Franzosen sind wahrscheinlich ganz froh, wenn sie für ein paar Leute weniger Verantwortung tragen. Allein oder in ganz kleinen Trupps haben wir noch gewisse Chancen, nach Süden durchzukommen." „Und wo wollen Sie hin?" fragte Leopold Schwarzschild, der distinguierte Journalist und Herausgeber der Zeitschrift ‚Das Neue Tagebuch', der offenbar durchaus nicht die Ansicht Münzenbergs teilte. „Ans Mittelmeer. Am besten nach Marseille. In der Großstadt kann man am ehesten untertauchen. Von Marseille gibt es auch sicher noch eine Möglichkeit, ein Schiff nach Nordafrika zu erwischen." Münzenberg blickte über die Hunderte von hockenden Gestalten hin. „Mit dieser riesigen Menschenmasse sind die Aussichten mehr als gering", fuhr er fort. „Und was nützt uns Le Cheylard? Damit ist doch nichts gewonnen. Von dort aus wird die sinnlose Flucht wahrscheinlich schon in ein oder zwei Tagen weitergehen. Die Deutschen kommen auf jeden Fall. Wir können nur noch versuchen, schneller zu sein als sie. Ich jedenfalls habe nicht die Absicht, mich wie die Maus in der Falle

fangen zu lassen. Ich werde versuchen, irgendwo in der Nähe ein Auto aufzutreiben, das mich rascher in den Süden bringt als eine Kolonne von Leuten, die das Marschieren ohnehin nicht gewöhnt sind." Vergeblich riet Schwarzschild zur Besonnenheit: „Die Aussichten, allein weiterzukommen, sind sehr gering. Wo wollen Sie in dem Durcheinander ein Auto finden? In diesem allgemeinen Zusammenbruch sind Sie am sichersten in der Menge. Wenn Sie allein weitergehen, exponieren Sie sich viel zu sehr. Sie begeben sich unnötig in Gefahr, Münzenberg."

Auch der Verleger Kurt Wolff und der Kunsthistoriker Paul Westheim waren dieser Ansicht. Allein, Münzenberg ließ ihre Argumente nicht gelten. Die Ungewißheit der Situation, die Ohnmacht, der sie alle hilflos ausgeliefert waren, mußten ihm, der sein Leben lang aktiv gewesen war, der auch in der schwierigsten Lage stets versucht hatte, sie tätig zu meistern, besonders unerträglich vorkommen. Hartnäckig bestand er auf seiner Meinung: Nur in der Flucht auf eigene Faust liege noch eine Spur von Heil. In der Masse fühle er sich rettungslos preisgegeben.

Inzwischen war es Abend geworden. Man bereitete sich vor, unter den Bäumen von Charmes die Nacht zu verbringen. Aber wie eine unheimliche Bestätigung der Worte Münzenbergs kam plötzlich die Stimme des französischen Kommandanten aus der Stille: „Fertigmachen zum Weitermarsch! Die Deutschen rücken näher!"

Vierundzwanzig Jahre später, am 13. Oktober 1964, schrieb mir der heute in Paris lebende Journalist Clément Korth, einer der sechs Männer, die an diesem Gespräch teilgenommen hatten: „Nach dem Zusammensein auf dem Baumstamm ... haben wir vier (außer Korth: Kurt Wolff, Leopold Schwarzschild und Paul Westheim) zum mindesten Willi nie mehr gesehen."

Am 22. Oktober 1940 gab eine Zeitungsmeldung über das Schicksal Münzenbergs kurz und bündig Aufschluß:

„Saint Marcellin.

Zwei Bergjäger fanden am Fuß einer Eiche im Wald von Caugnet die Leiche eines Mannes. Der Tod scheint schon vor mehreren Monaten eingetreten zu sein. Der Unbekannte hat sich wahrscheinlich erhängt, da noch ein Teil eines Strickes um seinen Hals geschlungen war. Die Gendarmerie von Saint Marcellin untersuchte den Fall und stellte fest, daß der Tote ein gewisser Willi Münzenberg war, 51 Jahre alt, ein in Erfurt geborener Schriftsteller."

Unter den vielen Akteuren auf der politischen Bühne der zwanziger und dreißiger Jahre dieses Jahrhunderts war Münzenberg zweifellos einer der umstrittensten. Wer war dieser eher unscheinbare, mittelgroße, nervöse und von unbezähmbarem Tätigkeitsdrang besessene Mann mit den dunklen, auf den ersten Blick sanften, dann aber kraftvoll bannenden Augen und dem dichten, stets wirren, dunkelbraunen Haarschopf in Wirklichkeit? Ein Abenteurer, dem jedes Mittel recht war, um seine Machtgelüste zu befriedigen, oder ein politischer Führer, dem das Schicksal die Erfüllung seiner Hoffnungen und Träume versagte? War er der brillante Schöpfer der „Frontorganisationen", die den Einfluß des Kommunismus so weit in die Reihen der Indifferenten, ja der Gegner hineintrugen, daß ein amerikanischer Senator ihn

einmal als „Genie der Organisation" apostrophierte, oder war er nur ein Verschwörer, ein zynischer politischer Spieler, vielleicht sogar das willige Werkzeug geheimer Apparate?

Alle diese einander so widersprechenden Urteile sind zu irgendeiner Zeit einmal über Willi Münzenberg gefällt worden. Zeit seines Lebens haben sich seine Gegner, aber auch manche seiner Genossen die Köpfe über ihn zerbrochen. Viele waren von ihm fasziniert, obwohl er ihnen nicht recht geheuer war. Seine Wirkung auf Menschen der verschiedensten Wesensart und Herkunft war derart, daß es ihm oft genug gelang, sie einer Sache dienstbar zu machen, die sie ohne diese Wirkung seiner Persönlichkeit kaum gebilligt, geschweige denn unterstützt hätten.

Münzenberg war weder Parteifunktionär im üblichen Sinn des Wortes, mit klar umrissenen Aufgaben, der sich im Rahmen dieser Aufgaben agitatorisch betätigte, noch war er ein im Dunkeln wirkender, namenloser Geheimagent. Er war der „rote Millionär" – wie man ihn nannte, ohne daß er in Wirklichkeit jemals Millionär gewesen wäre –, der Schöpfer und Motor eines umfangreichen Konzerns, dessen Wirksamkeit sich im vollsten Licht der Öffentlichkeit abspielte, obgleich die Ergebnisse dieser Wirksamkeit einer politischen Sache zugute kamen, die dieses Licht der Öffentlichkeit nicht selten und wohlweislich scheute. Ein Mann der Widersprüche, ein oft und hart Verurteilter, aber auch ein von den gegensätzlichsten Menschen in den Himmel gehobener: der Mann, der einem Joseph Goebbels auf dessen ureigenstem Gebiet, dem Gebiet der totalitären Propaganda, gewachsen war, der Mann, der seiner Partei dieses Gebiet erschlossen hatte, lange bevor noch Goebbels manche seiner Methoden usurpierte, um der eigenen Partei zum politischen Sieg zu verhelfen.

Daß hinter großer Propaganda nicht nur ausgefeilte Technik und Virtuosität, sondern auch persönliche Dämonie und Besessenheit zu vermuten ist, hat die jüngste Geschichte deutlich gezeigt. Auch in Willi Münzenberg steckte ein Daimon. Vielleicht war er sogar ein dämonischer Mensch, was nicht ganz dasselbe sein muß. Sicher trug diese Besessenheit dazu bei, seinem Bild die schillernden Farben, seiner Gestalt die Ungreifbarkeit zu verleihen, die zu so flagranten Fehlurteilen – im negativen wie im positiven Sinne – geführt haben. Doch abgesehen von dieser Dämonie liefert Münzenbergs Leben, das von früh an in Politik aufging, wie kaum eines Stoff für eine politische Biographie. Seine Laufbahn in der sozialistischen Bewegung, seine engen, nicht selten stürmischen Kontakte mit den brillantesten Köpfen dieser Bewegung, seine vielfältigen Aktivitäten als sozialistischer Organisator und Agitator, seine Wirksamkeit als publizistischer Unternehmer bilden einen ebenso exemplarischen wie eigenwilligen Lebenslauf und machen einen heftig bewegten Abschnitt deutscher und internationaler Zeitgeschichte sichtbar. Das dramatische Ende seiner abenteuerlichen Karriere, mit allen Spekulationen, die sich daran knüpfen, fügt schließlich diesem Lebensbild noch ein nahezu kriminalistisches Element hinzu. Aber nicht diese Farbigkeit, diese erregende Geschichtsnähe allein reizen dazu, die Gestalt Münzenbergs aus ihrer halben Vergessenheit zurückzuholen. In den Darstellungen der deutschen Zeitgeschichte findet er kaum

Erwähnung[1]. Sein Name kommt im Großen Brockhaus nicht vor. Für die Geschichtsschreiber jenseits des Eisernen Vorhangs existiert Münzenberg, der einstige Gefährte Lenins und Gründer der Kommunistischen Jugendinternationale, noch weniger. Seit 30 Jahren, seit er sich von Stalin lossagte, liegt er im berüchtigten Gedankenloch. Neben der historischen Vergegenwärtigung vermag die politische Biographie aber auch manche unmittelbaren Bezüge zu unserer Gegenwart herzustellen.

Münzenbergs ganze spätere, für die kommunistische Partei so außerordentlich wichtige Wirksamkeit zielte vor allem darauf hin, eine Gruppe, die seit jeher zu den politisch labilen zählte, unter kommunistischen Einfluß zu bringen: die Intellektuellen. Von Gefühlen eher als von klaren, rational erarbeiteten politischen Kenntnissen erfüllt, standen sie am Rande der politischen Bewegung, oft von der Sehnsucht besessen, einzudringen in das Allerheiligste, aktiv teilzunehmen am Kampf um das, was sie, jeweils nach der besonderen Färbung ihrer politischen Gesinnung, als Recht oder Unrecht, als Gerechtigkeit oder Unterdrückung begriffen. Sie erkannten nur selten, daß der nüchterne – oder fanatische – Funktionär, der zynische Jongleur des eiskalten politischen Kalküls, der mit solidem „Fachwissen" ausgerüstete Marxist, Konservative oder Faschist, jener Typus also, der von rechts bis links, vor allem aber in den extremistischen Gruppen, den eigentlichen Kern einer politischen Partei bildete, ihnen zumeist mit Abneigung, bestenfalls mit ironischem Überlegenheitsgefühl gegenüberstand. Von einigen, allerdings um so bemerkenswerteren Ausnahmen abgesehen, waren diese Schriftsteller, Künstler, Wissenschaftler im wesentlichen Romantiker, bisweilen sogar zu grotesken Donquichotterien fähig, fast immer guten Willens, Idealisten ohne das Fundament soliden politischen Wissens. Darüber hinaus aber waren sie Leute, die Einfluß hatten, deren Wort gehört wurde, keineswegs nur auf dem Gebiet, das sie anerkanntermaßen beherrschten. Der Dichter, der Maler, der Musiker, der über Politik spricht, kann sicher sein, ebenso aufmerksam gehört zu werden, wie wenn er sich über sein künstlerisches Metier äußert. Und er wird um so mehr Beachtung finden, je prononcierter seine Äußerung ist. Die „goldenen" zwanziger und frühen dreißiger Jahre, in denen Münzenbergs Wirksamkeit ihren Höhepunkt erreichte, waren überdies von ihrer spezifischen Atmosphäre, von dem allgemeinen Krisenbewußtsein dieser Zeit her, besonders dazu angetan, den politischen Dilettantismus zu begünstigen. Der Klassifizierung als politischer Dilettantismus widerspricht es durchaus nicht, daß ihm sehr viel guter Wille zugrunde lag, eine Fülle ehrenwerter Überzeugungen. Es geht hier allein um die politische Urteilsfähigkeit. Wie es damit bei vielen berühmten Geistern stand, wird in verschiedenen Abschnitten dieses Buches zu beleuchten sein.

---

[1] Einige historisch-biographische Betrachtungen über Münzenberg erschienen in den letzten Jahren in Aufsatzform in englischer Sprache. *Carew Hunt*: Willi Muenzenberg, in: St. Antony's Papers, Nr. 9 (International Communism, ed. by David Footman), London 1960, S. 72–87. *Jorgen Schleimann*: The life and work of Willi Münzenberg, in: Survey (London), Nr. 55 (April 1965). *Helmut Gruber*: Willi Münzenberg. Propagandist for and against the Comintern, in: International Review of Social History, vol. X (1965), part 2, S. 188–210.

Münzenberg hatte jedenfalls frühzeitig erkannt, daß hier günstiges „Material" zu finden war, mit dem er arbeiten und für seine Partei sehr förderliche Ergebnisse erzielen konnte. Mochten sympathisierende Schriftsteller und Künstler mit ihren Unterschriften unzählige Petitionen, Protestaufrufe, Manifestationen schmücken, mochten sie als mehr oder weniger gesprächige Statisten einen – stets gegen irgend etwas protestierenden – Kongreß nach dem anderen zieren, fast immer waren sie willig, zumindest leicht zu überreden, und wo es Widerstand gab, war Münzenberg der richtige Mann, ihn zu brechen.

Dieses Phänomen der unpolitischen fellow-traveller und seine politische Nutzung, die Münzenberg zu hoher Wirksamkeit entwickelte, hörte mit seinem Tod nicht auf zu existieren und bildet noch immer ein bemerkenswertes Element unserer politischen Gesellschaft. Auch von diesem politischen Aspekt her mag es gerechtfertigt sein, daß dieses Buch geschrieben wurde.

Mit der Absicht, die Lebensgeschichte Münzenbergs niederzuschreiben, habe ich mich länger als ein Jahrzehnt getragen. Daß diese Absicht nicht früher verwirklicht wurde, lag vor allem daran, daß es sich als außerordentlich schwer erwies, das notwendige Material zu beschaffen. Alles, was sich jenseits des Eisernen Vorhangs befand, war unzugänglich. Der „Renegat" Münzenberg wird dort noch immer, selbst in wissenschaftlich-historischen Arbeiten, totgeschwiegen oder in Randbemerkungen abgetan. In der Leipziger Dissertation von Walter Sieger über „Das erste Jahrzehnt der deutschen Arbeiterjugendbewegung" (Berlin 1958) mußte, wie zu erfahren war, der Name Münzenberg nachträglich ausgemerzt werden[1].

An privaten Dokumenten und Zeugnissen, Briefen etc., ist fast nichts mehr vorhanden. Dieses aufschlußreiche Material ging nacheinander an drei Orten und zu verschiedenen Zeitpunkten verloren: die Briefe des jungen Sozialisten und vor allem die Zeugnisse seiner frühen Zusammenarbeit mit Lenin und den Bolschewiki bei seiner Verhaftung in Zürich im Jahre 1917[2]; die persönlichen Dokumente der zwanziger und frühen dreißiger Jahre in Berlin, nachdem Münzenberg im März 1933 Deutschland verlassen hatte; die späteren Dokumente über seine Arbeit in der Emigration 1940 in Paris, wo sie von der Gestapo beschlagnahmt wurden.

Das mag einer der Gründe gewesen sein, warum viele der ehemaligen Freunde und Mitarbeiter Münzenbergs mir schon bald nach meiner Rückkehr aus dem mexikanischen Exil im Jahre 1947 nahelegten, die Stationen dieses Lebens aufzuzeichnen. Ich hatte Münzenberg 1922 kennengelernt. Die Jahre bis zu seinem Tode hatte ich an seiner Seite verbracht. Es waren wohl die wesentlichen, die entscheidenden Jahre seines Lebens. Aber ich war ihm nicht nur Lebensgefährtin,

---

[1] Bezeichnend ist, noch für die allerjüngste Zeit, daß die Juli-Nummer 1966 der sowjetischen historischen Zeitschrift „Voprosi Istorii" einen ausführlichen Artikel über die Internationale Arbeiter-Hilfe in den Jahren 1921–1927 brachte, ohne Münzenberg zu erwähnen.

[2] Mir wurde von den zuständigen Schweizerischen Behörden mitgeteilt, daß die 1917 bei Münzenberg beschlagnahmten Papiere sich unter Verschluß der Staatsanwaltschaft befinden und nicht zugänglich sind.

sondern auch Mitarbeiterin gewesen, an einer Stelle, die mir einen guten Überblick über seine vielfältigen Unternehmungen gestattete. Ich hatte ihn bei Verhandlungen beobachten können und ihm viele Male als Dolmetscherin zur Seite gestanden; ich hatte ihn ab 1925 auf fast allen seinen Reisen nach Moskau begleitet. Unsere nahe Beziehung ließ ihn mit mir über manche Dinge so rückhaltlos sprechen, wie es ihm anderen Gesprächspartnern gegenüber niemals in den Sinn gekommen wäre. Das alles gab mir über die persönliche Kenntnis des Menschen Münzenberg hinaus einen Einblick in seine Wirksamkeit, wie ihn wohl wenige seiner Mitarbeiter besaßen. 1898 in Potsdam geboren und in bürgerlichen Verhältnissen aufgewachsen, war ich im Winter 1920 Kommunistin geworden, jedoch nicht nur wegen meiner bürgerlichen Herkunft, sondern auch aus Besonderheiten meines Temperamentes heraus immer ein wenig Außenseiterin geblieben. Die totale Selbstaufgabe, die der Kommunismus von uns verlangte, lag mir nicht, und es gelang mir bei aller Gläubigkeit doch in manchem einen ungetrübten Blick zu bewahren, auch für den Menschen Münzenberg, der – aus ganz anderen Gründen und obwohl er ganz anderen Wurzeln entstammte – ebenfalls ein Außenseiter war.

Die besondere Natur meiner Beziehung zu Münzenberg mochte das Vertrauen, das seine Freunde in mich setzten, ein wenig rechtfertigen, denn sie erlaubte mir, dort, wo authentische Unterlagen fehlten, das Bild Münzenbergs aus meinen eigenen Erfahrungen zu ergänzen. Ich habe mich jedoch darauf beschränkt, diese persönlichen Erinnerungen nur dort zu Worte kommen zu lassen, wo andere Quellen versagten. Über seine frühen Entwicklungsjahre hat er selber in „Die Dritte Front" Gültiges ausgesagt. Mit den durch den größeren zeitlichen Abstand und den veränderten Blickwinkel bedingten Korrekturen versehen, liegt seine Darstellung den ersten Teilen dieses Buches weitgehend zugrunde. Die Biographie Münzenbergs ließ sich nicht schreiben, ohne die Zeitereignisse, insbesondere im sozialistisch-kommunistischen Lager, die diesen Mann antrieben, zu charakterisieren. Hier verschmilzt nach so langer Zeit notwendigerweise ehemaliges subjektives Erlebnis mit nachheriger sozusagen historischer Bestandsaufnahme. Im Zweifelsfalle bin ich auch hier letzterer gefolgt. Denn es gibt kein subjektives Erlebnis, das sich unverändert über Jahrzehnte konservieren ließe.

Wenn der Tote von Montagne, der Mann, der vielleicht als erster unter den Deutschen Lenin nahegestanden hatte, wieder zum Leben erweckt werden sollte, dann schien es mir besser, daß das nicht durch willkürliche und unbelegbare Spekulationen geschah, sondern indem ich mich, soweit es nur irgend ging, an Fakten und nicht zuletzt an die Urteile seiner Umwelt über ihn hielt. Daß in dieser Beziehung auch kommunistische Quellen, wenn man in ihnen zu lesen versteht, großen Wert besitzen und daher oft benutzt wurden, versteht sich von selbst.

I. DER JUNGSOZIALIST

1. Kindheit

Willi Münzenberg kam am 14. August 1889 im thüringischen Erfurt zur Welt. Er verbrachte seine frühe Jugend in dem kleinen Dorf Friemar, das 8 km nordöstlich von Gotha an dem Flüßchen Nesse liegt. Die Familie, in die Willi Münzenberg hineingeboren wurde, war ungewöhnlich. In ihr mischten sich auf merkwürdige Weise bäuerliche und kleinbürgerliche Elemente mit einem, allerdings inoffiziellen, Zweig adliger Herkunft, der weit in die historische Vergangenheit zurückreichte. Der Vater, der aus dem reichen, von einer schönen Ritterburg überragten Dorf Nebra an der Unstrut stammte, war das uneheliche Kind einer Schäferin und des Freiherrn von Seckendorf, auf dessen Gütern das Mädchen lebte.

Die Seckendorfs sind eine uralte Familie, weit verzweigt in Deutschland und Österreich. Sie waren Freiherrn und Reichsgrafen, standen in österreichischen, preußischen und kursächsischen Diensten. Ein Seckendorf war Kanzler der Universität Halle gewesen, ein anderer jener kaiserliche Feldmarschall, der während der Türkenkriege so hartnäckig vom Unglück verfolgt wurde. Wieder ein anderer Seckendorf hatte versucht, die deutsche Schauspielkunst zu fördern, schrieb erfolglose Trauerspiele und Gedichte, bis er sich schließlich in Amerika eine neue Heimat suchte und unter dem Namen Patrick Peale in Louisiana starb.

Es gab manche merkwürdige Anekdote über den alten Seckendorf, der Münzenbergs Großvater gewesen war. Der Kommunist Münzenberg erzählte sie nur im engsten Kreise und nur, wenn er sehr guter Laune war, denn die hochadlige Ahnenschaft war dem überzeugten Sozialisten nicht gerade angenehm. Der alte Seckendorf muß ein vitaler Mann gewesen sein. Willi behauptete, man habe über ihn erzählt, daß seine unehelichen Kinder so zahlreich gewesen seien, daß sie ein Spalier von Nebra bis zum nächsten Dorf hätten bilden können. Zur Witwe Kaiser Friedrichs, deren Hofmarschall er zeitweilig gewesen sei, habe der Freiherr in sehr freundschaftlichen Beziehungen gestanden.

Der alte Seckendorf kümmerte sich um seinen außerehelichen Sohn. Es war sein Wunsch, daß der Junge die militärische Laufbahn einschlüge. Das allerdings gelang nicht. Er mußte als Offiziersstellvertreter aus der Armee ausscheiden. Aber durch Seckendorfs Vermittlung erhielt er eine Stelle als Förster. Später heiratete er eine Bauerntochter aus Friemar, und die Familie übernahm eine Gastwirtschaft. Es hielt ihn jedoch zunächst nicht im Dorf. Häufig wechselte er den Wohnort und auch die Tätigkeit. Das mag zum Teil am unruhigen Blut gelegen haben, zum Teil aber auch daran, daß er versuchte, bessere Verdienstmöglichkeiten zu finden, um für seine wachsende Familie sorgen zu können.

Die Mutter war eine zarte und stets kränkliche Frau. Sie starb nach langem Siechtum, als Willi, das jüngste von vier Kindern, noch keine fünf Jahre alt war. Von da an ruhte die Verantwortung für die Erziehung des Kindes allein beim Vater und bei der älteren Schwester Emmy, die von Zeit zu Zeit in dem frauenlosen Haushalt

nach dem rechten sah. Zwei wesentlich ältere Brüder hatten längst das Haus verlassen. Beide hatten beim Militär gedient und waren als „Zwölfender" ausgeschieden. Karl, der Älteste, lebte als kleiner Beamter in der thüringischen Stadt Mühlhausen. Er sah so aus, wie man sich einen preußischen „Gedienten" vorstellt, war in der Tat mit Leib und Seele Soldat gewesen und nunmehr nichts als ein rechtschaffener, ganz und gar unpolitischer Familienvater. Hermann, der andere Bruder, hatte nach Absolvierung der Militärzeit wie der Vater das Gastwirtsgewerbe begonnen, zunächst irgendwo in Thüringen, später in Berlin. In den letzten Jahren vor 1933 verwaltete er ein Altersheim in Rüdersdorf bei Berlin. Auch Hermann war ein völlig unpolitischer kleinbürgerlicher Mann, wenn er auch, seinem berühmten Bruder zuliebe, eines Tages Mitglied der Internationalen Arbeiterhilfe wurde.

Schon frühzeitig traten zwischen dem Vater und seinem jüngsten Sohn Gegensätze auf. Der Vater war von leicht aufbrausendem Temperament. Als unehelicher Sohn eines Adligen und eines Mädchens aus den niederen Schichten des Volkes fühlte er, vielleicht mehr instinktiv als bewußt, daß er zwischen den Klassen stand. Der Abkömmling eines Seckendorf hatte, wie man so schön sagt, „nach Höherem gestrebt". Es begann schon bald an ihm zu nagen, daß er es nur bis zum Dorfgastwirt gebracht hatte. Die Unzufriedenheit mit seinem Leben brachte Unruhe mit sich. Für ihn, der Tag für Tag in seiner Gaststube saß, war die Versuchung nicht gering, seine Enttäuschung mit Alkohol zu betäuben. Mit den Jahren gab er dieser Versuchung mehr und mehr nach. Ein einziges Vergnügen war ihm geblieben: die Jagd, der er mit Leidenschaft frönte. Oft streifte er tagelang durch die Wälder.

Für den alten Münzenberg muß der jüngste Sohn eine Art Rätsel gewesen sein. Die anderen Kinder waren robust, arbeitsam und anstellig gewesen. Mit ihnen hatte es keinerlei Schwierigkeiten gegeben. Der Jüngste war ein zartes und schmächtiges Kind, das offenbar nach der Mutter artete. Aber in diesem schmächtigen Kind lebte schon frühzeitig ein zäher Wille. Er äußerte sich zunächst in einer dickköpfigen Hartnäckigkeit, mit welcher sich der junge Münzenberg dem väterlichen Kommando und der unaufhörlichen Arbeit in der Gastwirtschaft soviel wie nur möglich zu entziehen versuchte. Später, zu Beginn seiner Schweizer Jahre, hat Willi Münzenberg über das Vater-Sohn-Problem für seine Jungburschen eine Reihe von hochdramatischen Theaterstücken und ziemlich blutrünstigen Erzählungen geschrieben. Ihnen könnte man entnehmen, er habe den Vater gehaßt. Sie sind aber größtenteils nur als Tribut an ein Thema zu werten, das für die Literatur der damaligen Zeit sozusagen in der Luft lag. Er haßte seinen Vater nicht. Im Gegenteil, sobald er aus seiner Kindheit erzählte, spürte man, daß er eine merkwürdige Hochachtung für den sturen Alten bewahrt hatte, der ihm so ähnlich war, vital und voll innerer Unruhe wie er.

Dennoch kam es hin und wieder zu heftigen Ausbrüchen. Zu den quälendsten Erinnerungen an die Kindheit gehörte für Willi Münzenberg, daß er stets die Petroleumlampen zu putzen hatte, die im Schankraum über den Tischen hingen. Wenn es irgend ging, drückte er sich vor dieser Arbeit. Eines Tages waren die Lampen wieder nicht geputzt. Der betrunkene Vater ging mit dem Stock auf den

Jungen los, aber da er nicht sicher auf den Beinen war, zerschlug er unversehens eine Lampe. Wutentbrannt brüllte der alte Mann: „Jetzt ist deinetwegen auch noch die Lampe kaputt, du Faulpelz! Du bist hier zu nichts nütze. Nimm das und häng dich auf!" Damit warf er ihm einen herumliegenden Strick zu. Das Kind lief verstört und weinend auf den Dachboden. Als man es nach stundenlangem Suchen fand, saß es schlafend da und hielt den Strick in den Händen.

Aber derartige Szenen waren nicht allzu häufig. Willi hatte sehr bald gelernt, wie man den Alten zu nehmen hatte, wenn man mit ihm auskommen wollte. Während der Besuch der Dorfschule in Friemar und im nicht weit entfernten Eberstadt nur ziemlich vage Erinnerungen hinterließ, entsann er sich später sehr präzise der Erlebnisse in der niedrigen Gaststube mit den sandbestreuten Dielen. Da half der Junge, bediente die Gäste, wusch Gläser und Teller. Sehr bald konnte er sich mit den Bauern und Handwerkern unterhalten, las ihnen die Tagesneuigkeiten aus dem Lokalblatt vor, hörte sich ihre Kommentare an und versuchte schon früh mitzureden. Wenn der dritte Mann beim Skat fehlte, sprang Willi ein. Bevor er noch richtig schreiben und lesen konnte, beherrschte er die Regeln dieses Kartenspiels und mancher anderer vorzüglich. Mit den Jahren brachte er es darin zu großer Meisterschaft. Später, in den hektischen Berliner Jahren, konnte er sich nach einem zehnstündigen Arbeitstag mit Freunden hinsetzen und stundenlang Skat spielen. Dabei entpuppte er sich als tollkühner Hasardeur. Ich wurde erst in den Männerbund aufgenommen, nachdem ich das komplizierte Spiel wenigstens mittelmäßig erlernt hatte. Am Tage nach dem Reichstagsbrand befanden wir uns zufällig in Frankfurt/Main, und Münzenberg war nur mit knapper Not der Verhaftung entgangen. Wir verließen Frankfurt Hals über Kopf und befanden uns plötzlich auf der Flucht, einer Flucht, bei der wir nicht wußten, wohin wir uns wenden sollten. In einem kleinen Gasthaus zwischen Frankfurt und Darmstadt kehrten wir ein. Hier spielte er mit Emil, dem Faktotum und Fahrer, und mir einen letzten Skat auf deutschem Boden. Er tat das damals, um unsere Nerven zu beruhigen, und seine Therapie war durchaus erfolgreich.

In der Dorfschänke erwarb sich der Junge nicht nur seine ersten politischen Kenntnisse, dort lernte er auch die Kunst, Menschen zu behandeln. Flink und gewandt bewegte er sich zwischen den Bauern, hatte für jeden ein passendes Wort, spürte bald die Stärken und Schwächen eines jeden heraus und mag sich oft genug insgeheim über einen Gast lustiggemacht haben. Sein angeborener Mutterwitz und seine Schlagfertigkeit konnten sich in der Schankstube ziemlich ungehemmt entfalten. Der amüsante Plauderer, der später fähig war, Menschen der verschiedensten Bildungsklassen in seinen Bann zu schlagen, hat sich zweifellos in jenen frühen Lehrjahren das erste Rüstzeug in dieser großen Kunst angeeignet.

Willi Münzenberg war elf Jahre alt, als der Burenkrieg ausbrach. Die Begeisterung über die ersten Siege der Buren in Südafrika ergiff Jung und Alt in Deutschland. Die aufgestauten Antipathien gegen England machten sich Luft. Man freute sich, daß das ‚perfide Albion' gedemütigt wurde. Für die deutsche Jugend war dieser

Krieg der Freiheitskampf eines kleinen Volkes gegen ein gewaltiges, reiches Land, das sich die Herrschaft über Länder und Meere anmaßte. Es gab damals wohl kaum einen jungen Menschen in Deutschland, der nicht für ‚Pieter Maritz', den Helden eines viel gelesenen Romans geschwärmt hätte. Auch der junge Willi Münzenberg las alles über die Buren, was er in die Hände bekommen konnte. Aber bei ihm zeigte sich schon damals eine Neigung, die für sein späteres Leben bestimmend werden sollte, der Drang, Theorie in Praxis umzusetzen. Er faßte insgeheim den Plan, von daheim auszureißen, und sich zu den Buren ins ferne Afrika durchzuschlagen, um als Freiwilliger an ihrer Seite zu kämpfen. Mit großer Umsicht bereitete er seine Flucht vor. Er sparte jeden Pfennig, den er als Trinkgeld erhielt, und bewahrte in einem versteckten Winkel einen Sack auf, in welchem er Brotvorräte für seine Reise sammelte. Eines Morgens in aller Frühe warf er diesen Sack über die Schulter und marschierte in Richtung Eisenach davon. Der Vater merkte Willis Abwesenheit erst Stunden später. Er tobte, aber der Junge blieb verschwunden. Nach einigen Tagen brachten Gendarmen den verdreckten Ausreißer zurück. Man hatte ihn auf der Landstraße kurz vor Eisenach aufgegriffen. Er hatte schon ein großes Stück des Weges in Tag- und Nachtmärschen zurückgelegt, bevor er mißtrauischen Passanten auffiel. Der Ausbruch aus der engen Wirtsstube war mißlungen. Auf die wütende Frage des Vaters, wo er sich herumgetrieben habe, antwortete der Junge zitternd: „Ich wollte zu den Buren nach Afrika, Soldat werden!" Da lächelte der Vater befriedigt. Es schien also doch etwas mehr in dem unscheinbaren Burschen zu stecken, als er bisher geglaubt hatte. Das war das erste, aber auch das letzte Mal, daß Münzenberg Soldat werden wollte.

Die Dorfschule scheint Münzenberg nicht sehr regelmäßig besucht zu haben. Der Unterricht fand in einem überfüllten Schulzimmer statt, wo ein einziger Lehrer die ganze Dorfjugend von der ersten bis zur achten Klasse unterrichten mußte. Wie Münzenberg später schrieb, brachte er den Kindern nicht gerade viel bei, das kleine und große Einmaleins, das Lesen und Schreiben. Münzenbergs Handschrift muß allen Anstrengungen des Lehrers getrotzt haben. Der aufgeweckte, unruhige Junge langweilte sich in der Schule und versuchte, sie so oft wie möglich zu schwänzen, um in einem versteckten Winkel alles zu lesen, was er sich an Lesestoff verschaffen konnte. Manchmal ging es der Familie wirtschaftlich sehr schlecht, oder der Vater faßte wieder einmal den Gedanken zu sparen. Dann ließ er dem Jungen vom Dorfschneider aus einem alten Anzug eine Jacke machen, die viel zu groß war. Und der Junge mußte sich mit Fäusten gegen die Dorfjugend wehren, die spöttisch ‚Schwenker' hinter ihm herrief.

Das Ende des alten Münzenberg war dramatisch. Eines Tages, etwa zwei Jahre nach dem fehlgeschlagenen Fluchtversuch Willis, war der alte Mann wieder einmal betrunken. Er wollte seine Jagdgewehre reinigen, eine der Waffen entlud sich, und die Schrotladung drang ihm ins Gehirn. Auf den dreizehnjährigen Willi Münzenberg scheint der Unglücksfall keinen allzu großen Eindruck gemacht zu haben. Fragte man ihn in späteren Jahren, ob es sich möglicherweise um Selbstmord gehandelt habe, dann versicherte er, daß der Alte nicht die geringste Veranlagung

zum Selbstmord gehabt habe, daß er vielmehr wie immer vollkommen betrunken gewesen und unvorsichtig mit einem Gewehr umgegangen sei.

Nach dem Tode des Vaters zog Willi Münzenberg zu seiner Schwester nach Gotha, wo er noch ein Jahr lang die Volksschule besuchte. Vermutlich hat er nur dieses eine Jahr lang regelmäßig und auch mit Interesse die Schule besucht. Im Jahre 1904 verließ er sie und sollte nun einen Beruf erlernen. Die Geschwister schickten ihn zu einem Barbier in die Lehre, weil ihnen dieser Beruf für den zarten Burschen am geeignetsten erschien.

2. *Lehrzeit*

Es war kein leichtes Brot für den Lehrjungen Münzenberg im Gothaer Barbiersalon. Später schrieb er darüber: „Die Lehrlingsverhältnisse im kaiserlichen Deutschland spotteten jeder Beschreibung. In vielen Gewerben, z. B. bei den Koch- und Kellnerlehrlingen, Bäcker- und Konditorlehrlingen, bei den Barbier- und Friseurlehrlingen, war die Arbeitszeit unbegrenzt. Viele Lehrlinge mußten täglich zwölf, vierzehn, sechzehn und noch mehr Stunden arbeiten. Der ‚Lehrherr' hatte nach dem Lehrvertrag das väterliche Züchtigungsrecht und machte ausgiebig davon Gebrauch."[1] Münzenberg arbeitete täglich vierzehn Stunden, am Sonntag von 7 Uhr morgens bis 1 Uhr mittags. Es gab keinen freien Tag und untertags keine Pause. Samstag Nachmittag ging es ins Altersheim der Stadt Gotha, wo die Barbierlehrlinge am lebenden Modell üben konnten. Für jeden Rasierten zahlte die Stadt fünf Pfennig in die Innungskasse. Aus diesem Fonds wurde das alljährliche Festessen der Barbiermeister bestritten. Eines Tages kam es zwischen Münzenberg und einem Gesellen zu einem heftigen Wortwechsel. Münzenberg mag den Gesellen derartig gereizt haben, daß dieser die Beherrschung verlor und ihm einen Backstein an den Kopf warf. Der Junge kam mit einer Gehirnerschütterung ins Krankenhaus, und damit endete die Barbierlehre, denn er weigerte sich, in den Laden zurückzukehren.

Die menschenunwürdigen Umstände, unter denen junge Menschen in Deutschland ihr Handwerk erlernen mußten, hatten die Sozialisten schon seit langem beschäftigt. Gerade zu der Zeit, als Münzenberg seine Barbierlehre antrat, im Oktober 1904, war in Berlin der „Verein der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter" gegründet worden. Eduard Bernstein hatte das von ihm herausgegebene sozialdemokratische „Neue Monatsblatt" heftigen Angriffen gegen die Lehrlingsmißhandlungen zur Verfügung gestellt. Anlaß zu dieser Kampagne war der Selbstmord des Schlosserlehrlings Paul Nehring, dessen mit Blut und Striemen bedeckten Leichnam man im Grunewald gefunden hatte. Bernstein rief die Jugend zum Selbstschutz und zur Abwehr auf. Der Graveurlehrling Max Peters gründete den Verein ohne jede Mithilfe der Erwachsenen, die ihm im Gegenteil eher Widerstand ent-

[1] Willi Münzenberg, Die Dritte Front. Aufzeichnungen aus 15 Jahren proletarischer Jugendbewegung, Berlin 1930 [künftig zit. als „Dritte Front"], S. 24.

gegensetzten[1]. Die rechtsstehende Presse griff den „roten Lehrlingsverein" sofort schonungslos an. Ab 1905 ließ Peters die Zeitung „Die arbeitende Jugend" erscheinen, deren Beiträge ausschließlich von jungen Arbeitern geschrieben wurden. Seine Initiative führte dazu, daß in Norddeutschland die sozialistischen Lehrlingsvereine wie Pilze aus dem Boden schossen. Aber auch in Süddeutschland blieb man nicht untätig. Fast gleichzeitig mit dem Berliner Peters gründete der sozialdemokratische Rechtsanwalt und Reichstagsabgeordnete Dr. Ludwig Frank in Mannheim den „Verband junger Arbeiter", der 1906 in „Verband junger Arbeiter Deutschlands" umbenannt wurde, und dessen Kampforgan „Die junge Garde" war. Der norddeutsche Verein widmete sich fast ausschließlich dem Kampf der Jugendlichen für bessere Arbeitsbedingungen, Franks süddeutscher Verein hatte eine stärker politische und auch antimilitaristische Note. Frank war Anhänger Lassalles und Bewunderer Jaurès'; er fiel 1914 als Kriegsfreiwilliger in Frankreich.

Aber von diesen Dingen wußte Münzenberg noch nichts, als die Schwester nach Erfurt zog und ihn mitnahm. Nach der kleinen stillen Residenzstadt Gotha mit ihren knapp zwanzigtausend Einwohnern war das benachbarte Erfurt mit 95 000 Einwohnern für damalige Verhältnisse eine Großstadt. Es war Garnison und Zentrum der Blumenzüchter ganz Mitteldeutschlands. Darüber hinaus entwickelte es sich rasch zu einer bedeutenden Industriestadt mit Metallwerken, Lampen- und Schuhfabriken. In eine dieser Schuhfabriken trat der junge Münzenberg als ungelernter Arbeiter ein. Er war zunächst „Leistenjunge", d. h., er mußte den Arbeitern die Leisten zutragen. Dafür erhielt er einen Wochenlohn von 4.20 Mark. Die Schlafstelle kostete 2 Mark, so daß für den übrigen Lebensunterhalt, für Essen, Kleidung und „Vergnügen" noch 2.20 Mark blieben. Damit teilte er das Schicksal tausender jugendlicher Arbeiter, die vom Lande in die Stadt gekommen waren. Ohne solide Schulbildung und ohne die Möglichkeit, eine jahrelange Lehre durchhalten zu können, weil ihnen der häusliche Rückhalt fehlte, mußten sie sich damit abfinden, in die Armee der Schlechtestbezahlten eingereiht zu werden. Hunger litten Münzenberg und seine jugendlichen Kollegen zwar kaum, aber die Ernährung war doch so knapp, daß sie fast immer ans Essen dachten. Sonntags spielte man in einer verräucherten Kneipe Karten. Der Erlös wanderte in eine gemeinschaftliche Kasse, und hin und wieder wurde damit ein großes Wurstessen veranstaltet.

Münzenbergs Horizont war noch sehr beschränkt. Zwar las er viel und war ständiger Gast in der städtischen Leihbibliothek, aber seine Lektüre war ganz und gar kindlich. Seine große Liebe galt abenteuerlichen Wildwestgeschichten. Besonders Karl May faszinierte ihn. Er erinnerte sich später des tiefen Eindrucks, den damals ein Schauerroman über das geheimnisvolle Treiben in den Freimaurerlogen auf ihn machte. Literatur und Politik waren ihm fremd. Eines Tages wurden ihm und einem anderen jungen Arbeiter Freikarten für eine Aufführung von Goethes „Iphigenie" im Erfurter Stadttheater geschenkt. Welch eine Enttäuschung! Der Freund, mit dem Münzenberg von der Galerie herab die Verse Goethes angehört hatte, faßte ihre Meinung in das lapidare Urteil zusammen: „Das war zu dumm!

[1] Max Peters, „Neuer Vorwärts" vom 8. Okt. 1954.

Sie halten lange Reden, fuchteln mit den Säbeln in der Luft herum, und am Ende hauen sie sich doch nicht!"[1] Da war das Kino mit seinen rührseligen Geschichten und den turbulenten Mordpistolen doch weit interessanter. Und doch sollte Münzenberg gerade in dieser Zeit zum ersten Mal mit dem politischen Leben in Berührung kommen. Der Arbeiter, dem Münzenberg in der Fabrik die Leisten zutragen mußte, war ein kurzsichtiger älterer Mann mit schmalem Gesicht, dem der merkwürdig gebogene Kneifer das Aussehen eines Fisches verlieh. Bei den jungen Arbeitern hieß er daher „der Schellfisch". Er war Mitglied der sozialdemokratischen Partei und ein Mann, der viel über soziale und politische Zusammenhänge nachdachte. Für ihn war es trostlos, mitansehen zu müssen, wie die jungen Burschen in den Tag hineinlebten und abends in den Kneipen oder auf den Tanzböden herumlungerten. Er begann, sie politisch aufzuklären. Münzenberg mochte den „Schellfisch" ganz gern. Er erzählte dem Älteren manchmal von seiner Lektüre. Jetzt habe er gerade einen Roman über die Freimaurer gelesen. Wie es damit wohl in Wirklichkeit stehe? Der „Schellfisch" verwies ihn auf die Partei, dort könne er sich genau unterrichten, wie es um das Wesen der Welt bestellt sei. Es gebe da einen Bildungsverein „Propaganda", der sich wöchentlich einmal in einer Kneipe versammle und ihn sicherlich mit Vergnügen aufnehmen werde.

Beim ersten Versuch nahm Münzenberg vorsichtshalber seinen Freund mit. Aber sie trauten sich nicht in den ersten Stock des Gasthofes „Forelle", wo der „Bildungsverein Propaganda" tagte. Das nächste Mal aber siegte die Neugier. Er stieg aus dem Schankraum eine Treppe höher und wurde jüngstes Mitglied des Vereins.

Am nächsten Tage berichtete Münzenberg über die merkwürdige Sitzung. In einem kleinen Zimmer hockten etwa zwanzig junge Arbeiter und beschäftigten sich mit etwas, das sich der junge Münzenberg um keinen Preis erklären konnte. Ein Mann läutete mit einer großen Glocke, worauf es mäuschenstill wurde. Dann stand ein anderer auf und las etwas von einem Blatt. Hernach redete bald der eine, bald ein anderer, und wenn jemand dazwischen sprach, läutete der Mann mit der Glocke. Sie redeten von Dingen, von denen der junge Mann noch nie etwas gehört hatte. Es kamen so viele Fremdwörter vor, da konnte ich nicht mitreden, erzählte Münzenberg. Die jungen Kollegen staunten. Waren es vielleicht Freimaurer? Denn sie hatten alle jenen Roman gelesen, der auf Münzenberg so großen Eindruck gemacht hatte. Nein, Freimaurer nicht, sondern „Genossen", die von Sozialismus redeten.

Der „Mann mit der Glocke", der Vorsitzende des Vereins, hieß Georg Schumann. Er war vier Jahre älter als Münzenberg. Als ein Werkzeugschlosser aus der Nähe von Leipzig, hatte Schumann sein Wissen autodidaktisch erworben. Er besaß ein hervorragendes pädagogisches Talent und verstand es, den noch uneingeweihten jungen Arbeitern auch die schwierigeren Begriffe der sozialistischen Lehre klar und faßlich darzulegen. Münzenberg schloß sich bald eng an Schumann an. Er verdankte dem Älteren manche Anregungen[2].

[1] Dritte Front, S. 1.

[2] Schumann hatte eine bemerkenswerte Karriere vor sich und endete später als Opfer der Nationalsozialisten. Die Stationen waren: 1907 Jena (Leiter der sozialistischen Jugendorgani-

Mit jenem Eintritt in den Arbeiterbildungsverein „Propaganda" im Sommer 1906 eröffnete sich Münzenberg eine ganz neue Welt. Jede freie Stunde verbrachte er von jetzt ab lesend und mit seinen neugewonnenen Freunden diskutierend. Der Bibliothekar der Stadtbibliothek starrte ihn offenen Mundes an, als er die Reden von Ferdinand Lassalle verlangte und nicht wie sonst einen der zahlreichen Bände seines Lieblingsschriftstellers Karl May: „Das ist doch nichts für Sie!" „Aber ja, von jetzt ab werde ich nur solche Bücher lesen!" In dieser Antwort liegt viel begreiflicher Stolz. Und er begann in der Tat von jetzt ab wahllos zu verschlingen, was sich ihm an Literatur bot, vor allem, aber nicht ausschließlich, Politisches: Karl Kautsky, Friedrich Engels, Lassalle, aber auch „Die Welträtsel" von Haeckel, die Werke Darwins, des Schweizer Psychiaters Forel, und nicht zuletzt Gedichte von Freiligrath, Herwegh und Heine. Ihm war, als müsse er Versäumtes nachholen. War die karg bemessene Freizeit zu kurz, um diesen gewaltigen Appetit zu stillen, blieb er daheim und las, las, las. Noch gelang es ihm nicht, das Gelesene zu ordnen, noch besaß er kein eigenes Weltbild, dem er es hätte einfügen können. Zum größten Teil unverarbeitet blieben die angehäuften Schätze in ihm begraben. Dennoch hatte er das Gefühl, sein Leben sei unendlich reicher geworden. Vorbei war es mit dem Kartenspielen in der verräucherten Kneipe. Der einst so hartnäckige Gedanke an das Essen stellte sich nicht mehr ein.

Es entspricht zweifellos einem der entscheidenden Wesenszüge Münzenbergs, daß es ihm nicht genügte, allein an diesem reichgedeckten Tisch zu sitzen. Andere mußten mit ihm daran teilnehmen. Er sah seine gleichaltrigen Arbeitskameraden in der Fabrik jetzt mit anderen Augen. Noch vor kurzem waren sie nicht anders gewesen als er, und welche Möglichkeiten hatte er nun für sich entdeckt. Also begann er auf sie einzureden, forderte sie auf, mitzukommen zu den Versammlungen der „Propaganda". Und wiederum zeigte sich ein Charakteristikum des späteren Münzenberg. Es gelang ihm tatsächlich, viele von ihnen zum Eintritt in die „Propaganda" zu bewegen, wenn sie sich zunächst auch heftig dagegen gesträubt hatten, ihren gewohnten Lebensstil zu ändern. Der Bildungsverein, der bei Münzenbergs Eintritt aus etwa zwanzig Mitgliedern im Alter von 19 bis 28 Jahren bestanden

sation Thüringen), 1912 SPD-Parteischule Berlin und Bekanntschaft mit Karl Liebknecht, anschließend Redakteur in Hof und bei der Leipziger Volkszeitung. Im Krieg als Soldat wegen „Kriegsgegnerschaft und Zersetzung der Truppe" zweimal zu Festungshaft verurteilt, 1919 einer der Begründer der KPD und Redakteur der „Roten Fahne"; 1921 in den Preußischen Landtag, 1928 in den Reichstag gewählt. Ende 1933 wurde Schumann in Breslau wegen illegaler Betätigung für die KPD verhaftet und zu drei Jahren Zuchthaus verurteilt, anschließend KZ-Haft in Sachsenhausen, 1939 entlassen. Über Schumanns letzte Lebenszeit berichtet der politische Schriftsteller und Arzt Dr. Josef Scholmer (bekanntgeworden durch das Buch „Die Toten kehren zurück", Köln 1954) der Vfn., daß er im Sommer 1944 als junger illegaler Kommunist in Dresden in Untersuchungshaft saß und dort Schumann traf, der seinen Prozeß vor dem Volksgerichtshof erwartete. Schumann erzählte ihm, daß er nach 1939 von neuem begonnen habe, illegal zu arbeiten und auch Verbindung mit Leuten gehabt habe, die in Leipziger Rüstungsbetrieben Werkspionage zugunsten der Russen getrieben hätten. Schumann rechnete deshalb mit dem Todesurteil. Er wurde tatsächlich am 23. 11. 1944 zum Tode verurteilt und am 11. 1. 1945 in Dresden hingerichtet.

hatte, wurde plötzlich von 16- und 17jährigen Arbeitern überlaufen und änderte binnen kurzem völlig seinen Charakter. Der größte Teil der Mitglieder bestand jetzt nicht nur aus Lernbegierigen, sondern aus jungen Menschen, die wirklich in jeder Hinsicht unbeschriebene Blätter waren. Es war jungfräulicher Boden, der insbesondere auch das Saatgut rein politischer Bildung erwartete. So wurde aus dem Debattierklub „Propaganda" alsbald die Keimzelle der ersten proletarischen Jugendorganisation Erfurts. Treibende Kraft dieser Entwicklung war Münzenberg, dem der Leiter des Vereins, Georg Schumann, wohlwollend zur Seite stand, und als Schumann Anfang 1907 Erfurt verließ, wurde Münzenberg, nachdem er kaum ein Jahr Mitglied gewesen war, Vorsitzender. Wie eine Ente dem Wasser, war Münzenberg dem Element zugestrebt, das ihm gemäß war. Er hatte sich im Laufe dieses einen Jahres nicht nur eine gewisse Allgemeinbildung angelesen, er hatte sich, wenn auch nur oberflächlich, mit den Grundbegriffen des Sozialismus vertraut gemacht. Und er hatte begriffen, daß es unmöglich war, greifbare Resultate zu erzielen, solange der Erfurter Verein isoliert blieb.

Münzenberg drängte also dazu, daß Verbindung aufgenommen werde mit Franks süddeutschem „Verband der jungen Arbeiter", dem man sich zwar nicht anschließen konnte, da er in Preußen seiner radikalen und vor allem seiner antimilitaristischen Tendenzen wegen verboten war, dessen ebenfalls in Preußen verbotenes Organ „Die junge Garde" man aber illegal vertreiben konnte. Ludwig Frank, dieser selbstlose Idealist aus bürgerlicher Familie, brachte das Blatt unter großen materiellen Opfern heraus. Unter den Mitarbeitern, die im allgemeinen auf ein Honorar verzichteten, befand sich auch das Idol der sozialistischen Jugend, Karl Liebknecht, der soeben, 1907, wegen seiner Broschüre „Militarismus und Antimilitarismus" zu 18 Monaten Festungshaft verurteilt worden war.

Der von Peters gegründete norddeutsche Jugendverein war zwar weniger radikal, aber ihm konnten sich die Erfurter anschließen, da er in Preußen zugelassen war. Das geschah, und hinfort nannte sich die Gruppe „Freie Jugend Erfurt". Ein Foto, aufgenommen 1907 anläßlich einer Tagung des Jugend-Bildungsvereins Jena, zeigt den schmächtigen, geradezu kindlich wirkenden Münzenberg neben dem lang aufgeschossenen Schumann, der, obwohl nur wenige Jahre älter, in weit überzeugenderer Weise erwachsen wirkt. Dennoch kann man aus Münzenbergs kindlichen Gesichtszügen das ganze Bewußtsein der Würde eines „Vorsitzenden" ablesen. Ein noch lebender Teilnehmer an dieser Tagung, Fritz Altwein, erinnert sich, daß Münzenberg damals eine Rede gehalten und außerordentliche Verve entwickelt habe. Er sei gegen die Fußballvereine zu Felde gezogen, die es den Verbänden so schwer machten, die Jugendlichen für politische Probleme zu erwärmen.

Gefährlichere Widerstände als von den Sportvereinen kamen ihnen jedoch von anderer Seite. Max Peters berichtet in seinen Erinnerungen: „Zuerst fielen die sanftmütig scheinenden evangelischen Jünglingsvereinler mit dem Hofprediger und Reichstagsabgeordneten Stöcker und seinem Schwiegersohn Lizentiat Mumm an der Spitze, über den ‚sozialdemokratischen Lehrlingsverein' her, dem sie schriftlich ‚den Kampf bis aufs Messer' (sic!) erklärten. Die katholischen Jünglingsvereinler

wühlten im stillen. Die Handwerksmeister mit ihren Innungen und Handwerkskammern und die Unternehmer empfahlen Prügel gegen die organisierten Lehrlinge und riefen Polizei und Staatsanwalt zum Einschreiten auf. Über jeder unserer Zusammenkünfte schwebte das Damoklesschwert der Auflösung."[1]

3. Sozialistische Jugendarbeit in Preußen

Es wäre für die jungen Sozialisten sehr viel leichter gewesen, hätten sie an der Sozialdemokratischen Partei und an den Gewerkschaften Stützen gehabt, bei denen sie Verständnis und, wenn nötig, Hilfe finden konnten. Aber das Gegenteil war der Fall. Die Gewerkschaften verhielten sich den Jugendverbänden gegenüber sehr reserviert. Noch auf dem Gewerkschaftskongreß von 1908 nannte der Gewerkschaftsführer und Reichstagsabgeordnete Robert Schmidt die selbständigen Jugendorganisationen eine „Vereinsspielerei" und meinte, „für den Groschen Vereinsbeitrag sollten sich die Lehrlinge lieber ein Stück Wurst kaufen"[2]. Ein Jahr vorher hatte Schmidt den selbständigen Jugendvereinen vorgeworfen, sie hätten sich „in starker Romantik dem Antimilitarismus in die Arme geworfen", man sollte nicht dulden, „daß die Jugendlichen sich an der stählernen Wehr des Militarismus den Kopf einrennen". Denn, davon war dieser Gewerkschaftsfunktionär überzeugt: „Diese politische Form des Militärsystems stirbt schon ab, wenn die wirtschaftlichen Formationen sich ändern."[3] Aber auch auf einem von Ansichten und Spekulationen weit weniger beherrschten und sehr viel konkreterem Gebiet rückten die Gewerkschaftler den Jugendlichen zu Leibe. Es sei ihre Sache, sich um Arbeitsnachweis, Jugendschutz und ähnliches zu kümmern und in wirtschaftliche Kämpfe einzugreifen, nicht Sache der Jugendlichen.

Die Sozialdemokratische Partei sah sich einem Dilemma gegenüber. Sie hatte bei den Reichstagswahlen des Jahres 1907 („Hottentottenwahlen") die erste schwere Niederlage seit dem Fall des Sozialistengesetzes erlitten. Trotz Stimmenzuwachs verlor sie zahlreiche Mandate, statt 81 zogen nur 43 Abgeordnete in den neuen Reichstag ein. Der Kanzler von Bülow nutzte diese Schwächung der Sozialisten aus, um eine Reihe reaktionärer Gesetze durchzubringen, darunter das neue Reichsvereinsgesetz, das sich scharf gegen die politische Betätigung von Jugendlichen wandte. Jugendlichen unter 18 Jahren wurde durch dieses Gesetz die Mitgliedschaft in politischen Organisationen und die Teilnahme an politischen Versammlungen bei Strafe verboten. Diese Bestimmungen sollten die antimilitaristischen Strömungen unter der Jugend eindämmen und die sozialistische Aufklärung und Schulung der Arbeiter vor ihrer Militärdienstzeit verhindern.

Einerseits mußte die SPD dieses Gesetz bekämpfen, andererseits aber hatte man im Parteivorstand das Anwachsen einer radikalen Jugendbewegung mit Argwohn

[1] Max Peters, „Neuer Vorwärts" vom 8. Okt. 1954.

[2] Zit. nach Peters, ebenda.

[3] Zit. nach Dritte Front, S. 31.

und Unbehagen verfolgt. Im Reichstag und in der Presse griff die Sozialdemokratie das Gesetz scharf an. Innerhalb der Partei aber entspannen sich weitreichende Debatten über die zukünftige Gestaltung der Jugendgruppen. Die Partei, noch ganz unter dem Eindruck ihrer Wahlniederlage, fürchtete sich vor unnötigen Schwierigkeiten, die ihr aus der unvorsichtigen und allzu radikalen Haltung der Jugendgruppen entstehen konnten. Die Mehrheit verlangte, daß sich die Jugend der Kontrolle der Partei unterstellen und sich nur noch mit kulturellen Aufgaben, mit Sport und Unterhaltung beschäftigen sollte.

Münzenberg begnügte sich keineswegs damit, Kulturarbeit zu leisten oder seine jungen Freunde durch Sport und Spiel abzulenken. Obwohl das neue Vereinsgesetz am 15. Mai 1908 in Kraft getreten war und der Polizei weit mehr Möglichkeiten gab als bisher, das Treiben der Jugendgruppen unter die Lupe zu nehmen, organisierte Münzenberg öffentliche Versammlungen für Lehrlinge, um auch Nichtmitgliedern das Bewußtsein zu geben, daß die Gruppe sich ihrer jederzeit annehmen werde. Er ließ Handzettel drucken, die in den Straßen und vor den Toren der Betriebe verteilt wurden. Bei dieser Aktion wurde Münzenberg zum ersten Mal festgenommen und auf die Wache gebracht. Zwar ließ er sich auf dem Revier nicht einschüchtern, in der Schuhfabrik aber, wo seine Festnahme nicht unbekannt blieb, teilte man ihm mit, daß man ihn entlassen werde, falls sich ein solcher Zwischenfall wiederholen sollte.

Der junge Vorsitzende der „Freien Jugend Erfurt" wußte wenig von den politischen Hintergründen und den Meinungskämpfen in der Sozialdemokratie. Es ist bezeichnend, daß er später, in seinem als Lektüre für die Jungkommunisten verfaßten Erinnerungen die Auseinandersetzungen jener Jahre als Beginn des Kampfes gegen die „Reformisten" bezeichnete, daß er nachträglich Gegensätze konstruierte zwischen einer damals schon bestehenden revolutionären Gruppe und der jeden Fortschritt rücksichtslos bekämpfenden Parteibürokratie. In Wirklichkeit entstanden die Gegensätze viel eher aus der allgemeinen Autoritätskrise. Denn jenseits politischer Nützlichkeitserwägungen stand zweifellos zu einem guten Teil das Generationsproblem Pate bei diesen Auseinandersetzungen, ein Problem, das in jenen Jahren auf allen Lebensgebieten an Raum gewann. Mochten auch die Fragen, die die jungen Arbeiter bedrückten und die sie auf ihre eigene Weise lösen wollten, nicht allzuviel zu tun haben mit den Sorgen der bürgerlichen Jugend um die Unverletzbarkeit ihrer Individualität, so lassen sich doch gewisse Parallelen ziehen zwischen dem Kampf der Jungsozialisten gegen die „Alten" und dem Feldzug der jungen Wandervögel, die ihrerseits dem Geschlecht der Väter den Kampf angesagt hatten und ernsthaft nach einer neuen, ihnen angemessenen Lebensform suchten, eben nach einer Lebensform der Jugend. Nie zuvor war eine junge Generation so unerschütterlich davon überzeugt gewesen, ein neues Blatt im Buch der Geschichte aufzuschlagen, die Herolde und Pioniere einer neuen Zeit zu sein, die sich in jeglicher Lebensäußerung unterscheiden sollte von der abgelebten Zeit, der die Väter das Gesicht gegeben hatten. Aber wie die bürgerlichen Väter sich wehrten gegen ihre Vertreibung von der Bühne des Lebens, so verteidigten auch die älteren Sozialisten

die Bastionen, die sie sich in harten Kämpfen erobert hatten, entschlossen gegen die ehrfurchtslosen kecken Angriffe der Jungen.

Für den September 1908 wurde eine Konferenz der Vertreter der Jugendgruppen nach Berlin einberufen. Die Beschlüsse, die dort gefaßt wurden, sollten dem Parteitag vorgelegt werden. Im ganzen Reich hatten sich im Laufe von zwei Jahren trotz aller Schikanen der Polizei etwa 107 Ortsgruppen der sozialistischen Jugendverbände mit rund 12400 Mitgliedern gebildet. Münzenberg fuhr als Delegierter der Erfurter Gruppe. „Mit Mühe" konnte er „zwei Tage Urlaub in der Fabrik erhalten", wofür er „eine nie vorhandene Tante hatte sterben lassen" müssen[1].

Zum ersten Mal in seinem Leben unternahm der Dorfjunge eine weite Reise. Sie führte ihn in die Hauptstadt des Reiches. Er fieberte vor Aufregung. Mit ihm saßen noch fünf andere Thüringer Delegierte im Abteil. Die Nachtfahrt im Personenzug 4. Klasse verging damit, daß die jungen Leute ihre sicher verwirrten Mitreisenden in endlose Gespräche über die Notwendigkeit des Klassenkampfes verwickelten und darüber, daß es einen Gott, wie er in der Bibel stehe, nicht gebe.

Die Großstadt faszinierte ihn: Hochbahnen, Omnibusse, die vielen Menschen, die alle keine Zeit zu haben schienen. Eines vor allem machte ihm großen Eindruck: Alle lesen hier Zeitung! Die Delegierten bezogen bei Berliner Jugendgenossen Quartier, und am nächsten Tage führten die Gastgeber ihre Gäste zum Schloß und wiesen voller Stolz auf die Monumente wilhelminischer Größe hin, die Siegesallee und die Siegessäule.

Im festlich geschmückten Saal waren 100 bis 120 Teilnehmer versammelt, unter ihnen Robert Danneberg aus Wien, der das im August 1907 auf dem Kongreß der II. Internationale in Stuttgart gegründete Internationale Sozialistische Jugendbüro vertrat und der später gleichzeitig Münzenbergs Mitarbeiter und Rivale werden sollte. Karl Liebknecht, ebenfalls Mitglied dieses Büros, saß noch in Festungshaft.

Man war von weither gekommen, um entscheidende Entschlüsse zu fassen. Sollte man dem Parteivorstand ultimativ erklären, daß die Jugendorganisationen sich ihre Selbständigkeit nicht nehmen ließen? Das war die Frage, um die es ging. Die Tagung begann, aber stundenlang war nichts zu vernehmen als persönliche Streitigkeiten oder endlose Reden über Finanz- und Verwaltungsfragen. Übermüdet von der Nachtfahrt, von den Spaziergängen durch Berlin, eingelullt von den eintönigen Reden schlummerte Münzenberg ein, bis ihn endlich Protestrufe und der laute Beifall der Versammlung aufrüttelten. Jetzt hörte er gespannt den Rednern zu, die sich gegen die Gewerkschaftsbeschlüsse wandten, und er fühlte sich vollkommen eins mit den entschiedenen Worten von Max Peters: „Unsere Gegner lassen alle Machtmittel gegen uns spielen. Da sollte die klassenbewußte Arbeiterschaft uns kräftig unterstützen, statt uns zu vergewaltigen. Nichtswürdig ist die Jugend, die nicht ihr Alles setzt an ihre Ehre."[2] Zum Schluß aber stimmte er der Resolution zu, die nichts war als eine ebenso gewundene wie nichtssagende Verlegenheitserklä-

[1] Dritte Front, S. 35.

[2] ebenda, S. 38f. (auch zum Folgenden).

rung, und die viel dazu tat, die Liquidation der selbständigen Jugendgruppen vorzubereiten. Zwanzig Jahre später stellte Münzenberg fest: „Wir waren damals noch recht naiv und gläubig gegenüber Kongreßbeschlüssen und fest überzeugt, daß nun jeder sein Leben einsetzen würde, um die proletarische Jugendorganisation zu retten."

Aber zwei Wochen später entschied sich auf dem Parteitag in Nürnberg das Schicksal der proletarischen Jugendgruppen endgültig. Ihre Auflösung als selbständige politische Verbände wurde beschlossen. Wenn sie weiterarbeiten wollten, mußten sie auf jede politische Wirksamkeit verzichten und ältere Genossen zur Mitarbeit heranziehen, einer Mitarbeit, die eher einer Überwachung gleichkam. Eine „Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands" nahm jetzt ihren Platz ein. Der Norddeutsche Verband unter Max Peters löste sich auf, Franks Mannheimer Verein hatte sich schon vorher freiwillig aufgelöst.

In Erfurt löste man die Gruppe zunächst nicht auf. Sie behielt ihren Namen und versuchte, die frühere Handlungsfreiheit zu wahren. Aber sie verlor Schritt für Schritt an Selbständigkeit. Parteifunktionäre kamen, um Vorträge zu halten und Einfluß zu nehmen. Schließlich bildete die Parteiführung einen Jugendausschuß. Die „Alten" mit Münzenberg an der Spitze fanden sich nun in einem besonderen Zirkel zu Diskussionsabenden zusammen und nahmen an Versammlungen und Demonstrationen teil. Das Jahr 1908 war voller Unruhe. Außenpolitisch verschärften sich die Gegensätze zwischen den Mächten nach der ersten Marokkokrise, im Innern herrschte eine Wirtschaftskrise mit Streiks, Aussperrungen und Arbeitslosigkeit. Preußen stand im Zeichen des Kampfes um die Beseitigung des Dreiklassenwahlrechts, in dessen Verlauf es wiederholt zu Demonstrationen und Zusammenstößen zwischen Demonstranten und Polizei kam. Rosa Luxemburg hatte wiederholt den Massenstreik gegen dieses Wahlrecht gefordert, dazu aber war es nicht gekommen.

Straßendemonstrationen waren verboten, trotzdem versammelten sich die Erfurter Sozialdemokraten in einem Brauereigarten am Stadtrand, um von dort in geschlossenem Zug in das Stadtinnere zu marschieren. Die Polizei hatte die Brücken, die über die Gera in die Stadt führten, gesperrt, und Partei- und Gewerkschaftssekretäre beschworen die Demonstranten, keinen Versuch zur Überquerung der Brücken zu unternehmen. Die Jugendlichen, an der Spitze des Zuges, kümmerten sich nicht darum, sondern durchbrachen die Absperrung und strömten auf den traditionellen Erfurter Paradeplatz, wo sich ein sonntägliches Publikum am Konzert einer Militärkapelle ergötzte. Die Jugendlichen sangen eins nach dem andern der verbotenen Lieder herunter, dann erschien die Polizei, riegelte den Platz ab und schlug unterschiedslos auf alle Anwesenden ein. Münzenberg und seine Freunde gingen „wie im Taumel" nach Hause[1].

Kurz darauf hielt Hellmut von Gerlach, der Vorsitzende der Deutschen Friedensgesellschaft, in einer Versammlung der Freisinnigen eine Rede gegen das Drei-

[1] Dritte Front, S. 47.

klassenwahlrecht. Er verlangte die Einführung des gleichen, geheimen und direkten Wahlrechtes für alle Deutschen, die älter als 25 Jahre waren. Münzenberg reichte dem betagten Vorsitzenden einen Zettel mit seinem Namen. Der glaubte, der junge Mann wolle einen anderen Diskussionsredner anmelden und war sehr überrascht, als der kleine Bursche selber das Rednerpult betrat und, obwohl er sichtlich furchtbares Lampenfieber hatte, eine Ansprache hielt, worin er das Wahlrecht für die Zwanzigjährigen forderte, weil sie schließlich auch „das Recht" hätten, als Soldaten auf dem Felde der Ehre zu sterben. Am nächsten Tage konstatierte der Erfurter Allgemeine Anzeiger: „Den Vogel in der Versammlung aber hat der siebzehnjährige Willi Münzenberg abgeschossen"[1].

Noch immer arbeitete er täglich 10 bis 12 Stunden bei Lingel. Bisher war alles gut gegangen. Aber nun kam das Ende: Eines Tages ließ er im Auftrag der Gewerkschaft im Betrieb eine Sammelliste zur Unterstützung des schwedischen Generalstreiks zirkulieren und wurde durch einen Kollegen bei der Werksleitung denunziert. Der Chef kam und erklärte dem Vorarbeiter: „Nach seiner Rede in der Versammlung bedeutet das Krieg, und Krieg bedeutet: Raus!"[2] Man hatte schon lange darauf gewartet, den betriebsamen Agitator loszuwerden. Es war eine Zeit großer Arbeitslosigkeit, als er sich plötzlich auf der Straße fand. Keine andere Erfurter Fabrik war bereit, ihn einzustellen.

Der Sommer neigte sich schon dem Ende zu, als Münzenberg beschloß, mit einem gleichaltrigen Kollegen „auf die Walze" zu gehen. Beim Aufbruch hatte er ganze drei Mark in der Tasche. Die Welt schien ihm offen zu stehen. In der Zeit vor 1914 gingen zahlreiche unverheiratete junge Arbeiter auf Wanderschaft. Schon lange hatte diese Wanderschaft nichts mehr von der Romantik früherer Jahrzehnte. Nicht nur Wanderlust, auch Not trieb die unverheirateten Burschen auf die Landstraßen. Münzenberg scheint sich auf den Weg gemacht zu haben, weil er des Lebens in Erfurt überdrüssig war. Nirgendwo fand er ein geeignetes Ventil für seine Energie. So ging er auf die Landstraße, zweifellos nicht ohne ein romantisches Gefühl für die Wunder der Ferne. Ihn lockte die Fremde, die Aussicht auf ein freies, ungebundenes Leben.

Das Leben der Wandergesellen jener Periode ist oft beschrieben worden. Knut Hamsun hat in seinem Roman „Hunger" (1890) die Nöte der Wanderschaft realistisch grausam dargestellt. Leonhard Frank griff immer wieder auf seine Erinnerung an das Landstraßenleben als Schlossergeselle zurück, während Oskar Maria Graf, der Bäckergeselle, der einige Jahre später als Münzenberg fast die gleichen Straßen entlangzog, seine Wanderschaft später sarkastisch heiter geschildert hat („Wir sind Gefangene", 1927).

Die Kreuzfahrer jener Jahre waren armselige Schlucker, die selten Arbeit fanden und als Vagabunden oft mit Mißtrauen betrachtet wurden. Sie schliefen im Herbst und Winter in Herbergen „Zur Heimat", im Sommer in Feldscheunen oder im

[1] Dritte Front, S. 49.

[2] ebenda.

Walde, und häufig wurden sie von Feldgendarmen als Landstreicher aufgegriffen. Zuweilen fanden sie Unterkunft in einer der neu eingerichteten Herbergen der Gewerkschaften, wo man für ein Strohlager zehn Pfennige und für eine Tasse dünnen Kaffee drei Pfennige bezahlte. Auf der Landstraße lernten sie den derben und lebensnahen Jargon der Vagabundensprache, lernten, was „blauen Heinrich ruppen", „fechten", „fleppen", „stempeln" und „Kohldampf schieben" bedeutete. In Offenbach hatte Münzenbergs Kollege die Wanderschaft bereits satt und kehrte um. Münzenberg wanderte allein rheinauf, rheinab, ohne Arbeit zu finden. Dann wandte er sich nach Westen, zunächst nach Pirmasens, wo es viele Schuhfabriken gab. Dort wurden ihm eines Nachts in der Herberge von einem jungen Burschen die Kleider gestohlen. Nachdem er sich mit Mühe vom Herbergsvater eine alte Hose und viel zu große Stiefel erbettelt hatte, entschloß er sich zur Heimkehr. In Eilmärschen lief er zurück zum Rhein, traf krank in Heidelberg ein, wo er auf der Polizeiwache einen Blutsturz erlitt. Eine Woche später war er wieder in Erfurt. Der erste Ausbruchsversuch war mißlungen.

Einige Wochen verpflegte ihn seine Schwester, dann fand er neue Arbeit. Voller Eifer stürzte er sich wieder in die politische Arbeit, versuchte, die Jugendgruppe wieder zum Leben zu erwecken, schrieb auch einen langen Brief an Fritz Ebert, den damaligen Vorsitzenden des zentralen Jugendausschusses, der ihn aber lakonisch an die Erfurter Parteiorganisation verwies. In diesem Winter lernte er Otto Rühle und Hermann Duncker, zwei der aktivsten jungen „Wanderlehrer" der SPD, kennen, die in Erfurt Kurse über marxistische Themen abhielten. Aber der Ruf der Fremde war noch nicht verklungen. Im Frühsommer 1910 kündigte er seine Arbeit und machte sich allein, aber besser vorbereitet, auf die Wanderschaft, zog diesmal gegen Süden, in gemächlichen Märschen durch den Thüringer Wald, durch das Frankenland zum Schwarzwald hinüber und über die Schweizer Grenze.

4. Radikale in Zürich

Anfang Juli des Jahres 1910 traf Münzenberg in Zürich ein, ein Wanderbursch in fremdem Land, ohne Freunde, ohne Beziehungen, vor allem ohne Geld. Zunächst betrachtete er Zürich und die Schweiz zweifellos als Durchgangsstationen, denn die Abenteuerlust drängte ihn eigentlich weiter gen Süden. Jetzt war er erst einmal bis Zürich gekommen, in eine saubere, idyllische Stadt in einem sauberen, idyllischen Land, das sicher seine Schönheiten hatte, ganz gewiß aber bar jeder südlichen Romantik war. Daß dieses Land und seine Menschen eine andere Seite seines Wesens anrühren würden, die Sehnsucht nach einer politischen Heimat, den Drang, das, was er an politischen Kenntnissen und Überzeugungen in Deutschland bereits gewonnen hatte, auszuweiten und zu praktischer Wirksamkeit zu bringen, das hat er in jenen ersten Stunden nach der Ankunft in Zürich wohl kaum geahnt. Mit seinem Eintreffen in Zürich begannen Münzenbergs Schweizer Jahre, die für seine eigene Entwicklung von eminenter Bedeutung sind und darüber hinaus in der

Geschichte der Schweizer Arbeiterbewegung eine ebenso bewegte wie fruchtbare Epoche bezeichnen.

Gleich nach seiner Ankunft suchte Münzenberg das Büro der sozialdemokratischen Jugendorganisation auf. Die Erfahrungen in Deutschland hatten ihn nicht gerade vertrauensselig gemacht. Aber etwas Unerwartetes geschah. Der Wanderbursch, der durch nichts ausgewiesen war als durch seine Mitgliedschaft in der Erfurter „Freien Jugend", traf auf Menschen, die ihn, den Unbekannten, sofort und vorbehaltlos in ihren Kreis aufnahmen. Dazu mag die frische, unkonventionelle und unkomplizierte Art, in der er über seine Erfurter Erfahrungen berichtete, beigetragen haben.

Vorsitzender der Schweizer Jugendorganisation war ein Deutscher, der Gewerkschaftssekretär Wilhelm Bock. In ihm fand Münzenberg einen Freund, der ihm auch in späteren Jahren die Treue hielt. Zunächst aber ging es weniger um Politik als um die Möglichkeit, in Zürich das Leben zu fristen. Münzenberg brauchte eine Stellung, und die konnten ihm auch seine neuen Freunde nicht beschaffen. Also wandert er weiter, zunächst gegen Süden, nach Zug, Luzern, Interlaken, Thun, von da aus nach Bern, diesmal versehen mit Adressen der Schweizer Jugendorganisation. In Bern meldet er sich im Büro der Arbeitsvermittlung. Ein Zufall bringt die Kindheit zurück: der Wirt des Hotels „Zum Stern" braucht einen Zapfburschen. Das ist die Umgebung, die er als Knabe kennengelernt hat, vielleicht nicht so kraß, so ungehobelt wie die thüringische Dorfkneipe. Die Leistung, die ihm abverlangt wird, ist beträchtlich. Er muß den Wein aus den Fässern in die Karaffen, Gläser und Flaschen füllen, er muß den Hausdiener und Portier ersetzen, Koffer tragen, Schuhe putzen, das „Mädchen für alles" spielen. Das beginnt in der Frühe um 5 Uhr und endet abends um 9 Uhr. An Samstagen, Sonntagen und bei besonderen Anlässen dehnt es sich bis um 2 Uhr nachts aus.

Vier Wochen arbeitete er im „Stern", als ein Brief aus Zürich eintrifft. Wilhelm Bock hat ihn nicht vergessen. Jetzt sei in Zürich für ihn eine Stelle frei, wenn er Lust habe, möge er kommen. Aber eigentlich hatte er ja gar nicht die Absicht gehabt, in der Schweiz zu bleiben. Im Grunde war es Amerika, das ihn lockte, das Land der unbegrenzten Möglichkeiten, Land der Sehnsucht für so viele junge Menschen seiner Zeit. Hier in Bern wollte er arbeiten und sparen, bis er sich von Marseille aus die Überfahrt leisten konnte. Nach langem Gespräch mit einem Kameraden, der sich ihm angeschlossen hatte, und der wie er nach Marseille wollte, trifft Münzenberg die Entscheidung, die den weiteren Verlauf seines Lebens bestimmen sollte. Er sagt dem Wirt die Arbeit auf. Der läßt ihn nur ungern gehen, war Münzenberg doch der erste Zapfbursche, der ihm den Wein nicht wegtrank, der niemals betrunken war. Der Gute konnte nicht ahnen, daß sein Zapfbursche die Szenen im väterlichen Gasthaus nicht vergessen hatte, und daß er später als Vorsitzender der Erfurter Jugendgruppe „aus Verantwortungsgefühl" Abstinenzler und Nichtraucher geworden war.

Im August tritt Münzenberg in der Züricher Josefsapotheke eine Stelle als „Hilfskraft" an. Der Apotheker, ein gebürtiger Pole, sympathisierte mit der

sozialistischen Jugend. Auf Bocks Drängen hatte er sich bereit erklärt, den jungen Mann, der keine Ahnung hatte von der Arbeit, die in einer Apotheke zu tun war, einzustellen. Mit zehn Franken Vorschuß in der Tasche meldete sich Münzenberg bereits am nächsten Tage als Mitglied in der Jugendorganisation an.

Obwohl die eigentliche Geburtsstunde der Schweizer Sozialistischen Arbeiterbewegung, bedingt durch die langsamere und weniger massive Industrialisierung in eine spätere Zeit fiel als diejenige der deutschen, hatte sich die sozialistische Jugendbewegung in der Schweiz früher und ungehemmter als in Deutschland entfalten können.

Schon in den neunziger Jahren gab es die ersten sozialdemokratischen Jugendvereine, die sich jedoch bald darauf wieder auflösten. 1901 gründete dann der Pfarrer Paul Pflüger in der Zürcher Johanniskirche eine „Vereinigung gleichgesinnter Arbeiterjünglinge zum Zwecke der Belehrung und Freundschaft". So barock wie dieser weitschweifige Titel – er wurde bald volkstümlich verkürzt zu „Jungburschenverein" – so bemerkenswert war auch der Gründer. Paul Pflüger war bis 1923 einer der profiliertesten Vertreter des rechten Flügels in der Schweizer Arbeiterbewegung. Zu Beginn des Jahrhunderts war es ihm vor allen Dingen darauf angekommen, den jungen Arbeitern, die zumeist vom Lande kamen und allein in der Großstadt lebten, ein Heim und gleichzeitig geistige Anregung zu bieten. Pflüger veröffentlichte eine Reihe sehr eigenwilliger sozialer Schriften. Er hatte ein williges Ohr für die Klagen der Erniedrigten und Beleidigten. Gegenüber der Stadt- und Kantonalverwaltung vertrat er unerschrocken seinen Standpunkt. Er war ein Feuerkopf, der die Massen zu begeistern vermochte, ein Original und nicht zuletzt ein trinkfester Gesellschafter, über den hunderte von Anekdoten im Umlauf waren.

Die Stadt Zürich stellte dem Jungburschenverein im Stadtteil Aussersihl ein einstöckiges Haus mit zwei großen Räumen zur Verfügung, das mitten auf einer großen Wiese lag und den sonderbaren Namen „Pockenhüsli" trug.

Der spätere Außenminister der Sowjetunion, Tschitscherin, war schon kein Jüngling mehr, als er im Pockenhüsli aus und ein ging. 1919 erschien in Berlin sein Buch „Skizzen aus der Geschichte der Jugendbewegung". Dort findet sich folgende Schilderung: „Die von Paul Pflüger geschaffene Bewegung begann aber bereits nach einem Jahre in andere Hände überzugehen, und nach der ersten russischen Revolution bekamen in ihr die Anarchisten, die Halbanarchisten und die Anarcho-Syndikalisten das Übergewicht. Die Hauptorganisation der Schweizer sozialistischen Jugend war die Zürcher. Diese war eine interessante Erscheinung. Auf ihren Versammlungen waren eigentlich mehr alte Männer als junge zugegen. Die aus allen Ländern nach der Schweiz gekommenen Anarchisten, alte Franzosen mit langen Bärten, Deutsche, Österreicher, die sich nicht unter dem Druck des heimischen Halbabsolutismus einleben konnten, hatten hier das Übergewicht über die Jugendlichen. Auf den Versammlungen konnte man Knaben beobachten, die schweigend im Hintergrund saßen, ohne viel an dem Anteil zu nehmen, was vor ihren Augen vorging, und Erwachsene, ja sogar alte Männer, für welche die sogenannte Jugendorganisation nur ein eigener Diskutierklub war." Als Münzenberg im Jahre 1920

während des II. Komintern-Kongresses eines Morgens um 4 Uhr zusammen mit Lazar Schatzkin beim Volkskommissar Tschitscherin im Kreml eingeladen war und sich ihm vorstellen wollte, schlug der ihm, wie Münzenberg später erzählte, auf die Schulter: „Aber reden Sie doch nicht, wir kennen uns ja aus dem Pockenhüsli in Aussersihl!"

Ein Nachklang dieser seltsamen Atmosphäre der Ungebundenheit, des international orientierten Anarchismus gab dem Jungburschenverein das unverwechselbare Gepräge auch noch im Jahre 1910, als Münzenberg ihm beitrat. Es war eine Welt, die den schroffsten Gegensatz bildete zu der provinziellen Enge des Erfurter Jugendverbandes, ja, von wenigen Ausnahmen abgesehen, zur gesamten deutschen sozialistischen Jugendbewegung, wie sie Münzenberg kennengelernt hatte. In dieser Welt schlug er unverzüglich Wurzeln. Es dauerte nicht lange, und er war vollkommen Teil dieser Welt geworden.

1905 hatte sich in Zürich eine antimilitaristische Liga gebildet, die eine Zeitschrift, „Der Vorposten", herausgab. Die Mitglieder dieser Liga waren oft als Referenten in den Ortsgruppen des Jungburschenvereins tätig. Dort fanden sie viel Anklang. Nach und nach gerieten diese Jugendgruppen zunehmend in das Fahrwasser des Syndikalismus und Anarchismus. Im Februar 1907 begannen sie, eine eigene Zeitung, „Der Skorpion", herauszugeben, das Kampfblatt einer jungen Generation, die „aus den dunklen Tiefen dem Licht zustrebt".[1] Im „Skorpion" lobte man begeistert den individuellen Terror, schrieb Hymnen auf die russischen Sozialrevolutionäre, die ihn praktizierten und als den einzigen Weg zur Befreiung der Arbeiterklasse priesen. Als die Sozialrevolutionärin Tatjana Leontiew in Interlaken einen Schweizer Bürger über den Haufen schoß, weil sie ihn für einen russischen Minister gehalten hatte, feierte der „Skorpion" dieses tödliche Mißverständnis als Heldentat. „Wir glauben, daß eine gute Tat oder Absicht derselben– wie auch das Resultat sein mag – unbestrafbar ist", erklärte das Blatt, „wir glauben ferner, daß es nichts zu sagen hat, daß im Würfelspiel des Zufalls einmal ein Unbeteiligter getroffen wird."[2] Der Drang nach Freiheit war bei manchen Mitgliedern so groß, daß sie liniertes Papier verschmähten, um ihre Gedanken niederzuschreiben, weil sie sich nicht an eine bestimmte Richtung beim Schreiben binden lassen wollten. Münzenberg wußte, als er in der Schweiz eintraf, zwar nicht, was es mit dem Anarchismus als philosophischer und politischer Richtung auf sich hatte. Aber er stürzte sich kopfüber in den Trubel. Sein Apotheker war großzügig und wohlwollend und gewährte ihm viel Freiheit. In späteren Jahren konnte sich Münzenberg oft ganze Tage freinehmen, um Vorträge in anderen Jugendgruppen zu halten. Zunächst verschlang er gierig jedes ihm nur erreichbare Werk der anarchistischen Literatur. In der Schweiz gab es eine jahrzehntealte anarchistische Tradition unter der Arbeiterschaft vor allem der westschweizerischen Gebiete und in intellektuellen Kreisen. Noch lebten Zeitgenossen Michael Bakunins, des großen Widersachers von Karl Marx, des romantischen Revolutionärs, der 1876 in Bern gestorben war. Einer

[1] Dritte Front, S. 68.

[2] ebenda.

der Mitbegründer der I. Internationale, der Lehrer Guillaume, lebte siebzigjährig in Lausanne. Er war führendes Mitglied der Juraförderation gewesen und gehörte zu den prominenten Vertretern der Bakuninschen Richtung in der Schweiz. Zusammen mit Bakunin war er aus der I. Internationale ausgeschlossen worden.

Wie die meisten jungen Leute seines Kreises geriet Münzenberg sehr bald unter den Einfluß einer faszinierenden Gestalt unter den Anarchisten. Der russische Fürst Peter Kropotkin lebte in Lugano im Asyl. Seine Schriften, in denen sich Originalität der Gedanken mit Kühnheit der Schlußfolgerungen paarte, bestachen die jungen Leser nicht zuletzt durch den Glanz ihrer Formulierung. Die „Gegenseitige Hilfe" wurde bald nach ihrem Erscheinen zu einem der einflußreichsten Bücher der Zeit. 1911, auf der Reise nach Italien, wollte Münzenberg, wie so viele seiner Freunde, zu Kropotkin wallfahrten, aber er traf ihn nicht mehr an, da die Schweizer Behörden den Russen kurz zuvor ausgewiesen hatten.

Neben Kropotkin war es selbstverständlich Max Stirner, der mit „Der Einzige und sein Eigentum" neue Erkenntnisse zu vermitteln schien, deren Fragwürdigkeit dem noch unerfahrenen Leser Münzenberg kaum bewußt wurde. Auch Johannes Mosts Pamphlete, die wegen ihrer Bejahung des Terrors einst den erregten Widerspruch August Bebels und Wilhelm Liebknechts herausgefordert hatten, verfehlten ihren Eindruck nicht.

Später stellte Münzenberg fest, daß er in diesen Büchern vor allem von der antiautoritären Stimmung, von den antimilitaristischen Gedanken und von der „Propaganda der Tat" angezogen worden sei. Ohne damals in der Lage zu sein, sich mit der Bakuninschen Kritik am Marxschen Sozialismus auseinanderzusetzen, begeisterte er sich instinktiv für die von Bakunin gepredigte Unabhängigkeit des Menschen, der keiner Macht dienstbar gemacht werden dürfte. Er teilte Bakunins tiefe Abneigung gegen staatliche Autorität und Gewissensdruck, er lehnte sich mit dem temperamentvollen Russen auf gegen die bürgerliche Moral, die in den Augen der Anarchisten nichts als Heuchelei war. Daß Bakunin mit der Feststellung, die Marxsche Zukunftsvorstellung, der Sozialismus Marxscher Prägung, sei die größte Gefahr für den Menschen, weil er ihn ganz zum Werkzeug autoritärer Gewalten erniedrigen würde, die Lehre, zu der auch er, Münzenberg, sich bekannte, nicht nur einer vernichtenden Kritik unterzog, sondern in ihren Fundamenten angriff, erkannte der junge Mann damals wohl kaum.

Zweifellos hat in jenen Jahren der Zürcher Armenarzt Fritz Brupbacher einen entscheidenden Einfluß auf Münzenberg und seine geistige Entwicklung ausgeübt. Brupbacher war 1874 geboren und 1898 in den Sozialdemokratischen Bildungsverein in Zürich eingetreten. Bis zu seinem 23. Lebensjahr kannte er keinen einzigen Arbeiter. Dann aber ließ er sich im Zürcher Industrieviertel nieder, gründete die Zeitschrift „Die Junge Schweiz" und kam bald mit Pfarrer Pflüger in Berührung.

Als Münzenberg Brupbacher kennenlernte, war dieser zwar Mitglied der Sozialdemokratischen Partei, hatte sich aber längst gegen die Bürokratie in der Partei und in den Gewerkschaften aufgelehnt und war Anarchist geworden. Später nannte

er sich voller Selbstironie einen „Revoluzzer". Das blieb er für seine konservativen Mitbürger sein Leben lang. Er unterhielt enge freundschaftliche Beziehungen zu Kropotkin und allen namhaften französischen und spanischen Anarchisten. Später, 1905, kam er durch seine russische Frau, Lydia Petrowna, in nahe Verbindung mit den russischen revolutionären Sozialisten.

Als Arzt der Armen kannte er deren Sorgen und Nöte und scheute sich nicht, sie in der Öffentlichkeit bekanntzumachen. Er trat – damals eine Ungeheuerlichkeit – für Empfängnisverhütung ein und veröffentlichte die Broschüre „Kindersegen und kein Ende". Der Skandal erschütterte die ganze Schweiz. Ihm grauste vor der Zukunftsvision des vollendeten Sozialismus, wo alles „bis zum Gipssarg geregelt" sein würde. Brupbacher, ein großer, etwas vornüber gebeugter, zartknochiger Mann mit durchgeistigtem Gesicht verleugnete seine große Bildung nie und besaß sehr viel Verständnis für Kunst und Literatur. Er liebte die Verse Rilkes, er verehrte Peter Altenberg und Maeterlinck. In seinem Essay „Die Psychologie des Dekadenten" (Zürich 1904) verteidigte er die Dekadenten, die er als Gegner einer falschen Moral verehrte. Brupbacher traf Münzenberg in einer Versammlung, in der der Arzt das Referat hielt. Der junge Mann gefiel ihm, er war gescheit und lebendig. Später besuchte Münzenberg einen Referentenkursus, den Brupbacher, ein glänzender Redner, abhielt, und nach und nach geriet der junge Arbeiter immer mehr in diesen Kreis von radikalen Intellektuellen, wurde in die gepflegte, bürgerliche Wohnung Brupbachers eingeladen und traf dort eine ganz neue Gruppe von Revolutionären. Wieder tat sich ihm eine neue Welt auf, noch verführerischer und schillernder als die im Pockenhüsli, vor allem aber geistig anregender. Brupbacher schildert sie mit großer Anschaulichkeit. Im damaligen Zürich, berichtet er, tummelten sich „auf einem Hintergrund von etwa 200000 Bürgern und verbürgerlichten Arbeitern tausend Geister aus aller Herren Länder: Russische Menschewiki und Bolschewiki, revolutionäre Syndikalisten und Anarchisten aus Italien, Polen, Deutschland, Rußland, Österreich. Marx-, Bakunin-, Kropotkin-, Stirnerbazillen schwirrten nur so in der Luft herum. Was alles gärte in Europa, sandte auch einen Vertreter zu dem roten Völkerbund nach Zürich"[1].

So hatte der junge Münzenberg endlich, von Brupbacher als „eine Art Emigrant" bezeichnet, einen älteren Mann gefunden, der ihn achtete, ihn mit Humor kritisierte, seine Gedichte vernichtend beurteilte, ihn anregte. Brupbacher verfolgte Münzenbergs Entwicklung voller Interesse. Später schrieb er über ihn: „Mit der Skrupellosigkeit eines ‚Marquis von Keith' im Dienste des Kommunismus verstand er es, wo immer er auch stand, den Philosophen so gut wie den Pferdedieb der Idee nutzbar zu machen. Verachtung der Menschen und ihrer Unfähigkeit paarte sich in Willy mit ernstestem Drang, der Idee zu dienen und alles auf der Welt in ihren Dienst zu stellen."[2]

Von Brupbacher, der Lydia Petrowna 1910 in der Verbannung bei Archangelsk besucht hatte, hörte Münzenberg zum ersten Mal etwas über die Zustände im

[1] Dritte Front, Vorwort Brupbachers S. 7.f.

[2] Fritz Brupbacher, 60 Jahre Ketzer, Zürich 1935, S. 237.

zaristischen Rußland, über die Nöte der Bauern, die Korruption der Beamten und den Druck, der auf dem öffentlichen Leben lastete. Und in seiner Umgebung traf er andere russische Politiker und Intellektuelle, Leute, die jahrelang nach Sibirien verbannt gewesen waren, Ustinow, einen Neffen Stolypins, Tschernow, Boris Sawinkow und andere. Die russischen Studenten und Studentinnen, deren es viele in der Schweiz gab, waren meistens sehr arm. Sie lebten in Gemeinschaften, – „man muß für seine Idee leben" –, sie waren unkonventionell, sie sprachen von der revolutionären Arbeiterklasse. Eine Zeitlang war Vera Figner, die berühmte Sozialrevolutionärin, bei Brupbacher und seiner Schwester zu Gast. 22 Jahre hatte die berühmte Gefangene in der Schlüsselburg in Einzelhaft verbracht. Jetzt lebte die alternde Frau im Exil, immer noch dem einsamen Leben verhaftet. Man hörte sie nur selten sprechen, und oft ging sie, unaufhörlich mit sich selber redend, in ihrem Zimmer auf und ab, wie einst in der Festungszelle. Die schweigsame Frau mit den weißen Haaren und den ernsten Zügen, die das Leid geprägt hatte, erschien wie die Verkörperung politischen Märtyrertums, wie eine Erscheinung aus einer heroischen, längst untergegangenen Epoche, in der das Individuum noch hohen Wert besessen hatte und nach eigenem Ermessen hatte handeln können. Vera Figner war Sozialrevolutionärin, sie verhielt sich ablehnend gegenüber starrer Parteiorganisation, deren Wesen ihr unbegreiflich und fremd war. Sie verstand nicht, wie sich Menschen, die bereit waren, ihr Leben für eine Idee zu opfern, um Posten oder gar um Bezahlung stritten, sie begriff einfach nicht, wie man nicht bereit sein konnte, um der Sache willen jedes Opfer zu bringen, wie das in ihrer Jugend gewesen war. „Damals", sagte sie einmal, „begnügte man sich nicht damit, wie heute, einen Parteibeitrag zu zahlen. Alles, was man war und hatte, gehörte der Partei, und nur wer alles, was er war und hatte, der Partei gab, gehörte auch zur Partei."[1]

Die heroischen Gestalten, die Vorbilder der begeisterungsfähigen Jugend lebten mitten unter ihnen, Vera Figner, Lydia Petrowna, die Verbannte von Archangelsk, der alte Guillaume, der dem Scherbengericht der Marxisten zum Opfer gefallen war und der 1912 ostentativ als Ehrenmitglied in den Jungburschenverein aufgenommen wurde als Brüskierung der Sozialdemokratischen Partei.

Ein Foto aus dem Jahre 1911 zeigt Münzenberg und einige seiner Freunde im weihnachtlichen Zürich, vor einem Christbaum, der statt mit bunten Glaskugeln, Kerzen und Engelshaar mit den Symbolen der ‚kapitalistischen Unterdrückung' geschmückt ist[2]: mit Pfändungsbefehlen, Steuerzetteln und ähnlichem Zierat. Es sind wilde Gesellen, die ‚des Arbeiters Weihnachtsbaum' umstehen, mit finsteren, entschlossenen Gesichtern, etwas bohemienhaft in ihren dunklen Samtanzügen und den verwegenen, breitkrempigen Hüten, eher an unbotmäßige Künstler als an brave Jungsozialisten erinnernd. Auch Münzenberg ist älter geworden, das Gesicht hat viel von seiner Kindlichkeit verloren, nur die Augen verraten ihn, sie haben etwas von einer fast schwärmerischen Naivität, zeigen zugleich aber auch, daß er fähig ist, hartnäckig an einer einmal gewonnenen Überzeugung festzuhalten.

[1] Fritz Brupbacher, 60 Jahre Ketzer, a. a. O., S. 150.

[2] Dritte Front, S. 72f.

Eine charakteristische Forderung jener Zeit macht auch dieses Foto sichtbar: épater le bourgeois, den Bürger verblüffen, ihn schockieren. Spießer wollten sie ganz gewiß nicht sein, die jungen Leute im Pockenhüsli. Im Spießer – den sie, in jugendlichem Überschwang über das Ziel hinausschießend, gleichsetzten mit dem Bürger – sahen sie die Verkörperung des Bösen, den verrotteten Gegenspieler, der nur lebte, um Geld zu verdienen und zu fressen, der nicht bereit war, für das Wohl der Menschheit, für die Linderung des sozialen Elends das geringste Opfer zu bringen. Der Spießer, das war der Stumpfsinnige, der die Zeichen der Zeit nicht verstehen konnte, weil er sie nicht einmal wahrnahm, denn Gott – nein, Gott gab es ja nicht! – irgend eine höhere Macht hatte ihn mit Blindheit und Faulheit geschlagen. Man selber aber war hellhörig und scharfsichtig, man registrierte wie ein Seismograph die vielfältigen Zeichen der Zeit. Dieses Gefühl der Überlegenheit war mehr als ein Charakteristikum der Jugend. Es war der Stempel, der den Sozialisten auswies, er steigerte sich später zu einer Arroganz, die bei den Kommunisten schließlich in fanatische Unduldsamkeit ausartete. Schon diese jungen Sozialisten der Jahre um 1910 fühlten sich durch eine nie ganz definierbare, nie ganz ausgelotete Macht privilegiert. Bei den Kommunisten wurde dieses stolze Bewußtsein dann zur Verachtung alles dessen, was nicht kommunistisch war. So wandelte sich auch der Gegner, mit dem man Meinungen austauschen konnte, immer mehr zum Feind, der vernichtet werden mußte.

5. Die Jungburschen gehen zur Aktion über

Im Frühjahr 1911 fuhr Münzenberg, von einem Freunde aus dem Jungburschenverein, Heinrich Frisch, begleitet, nach Italien. Monatelang hatten sie gespart, jetzt ging es also per Bahn, nicht zu Fuß über die Alpen. Als der Gotthard passiert war, breitete sich die strotzende, trotz der frühen Jahreszeit schon voll entfaltete Blütenpracht der norditalienischen Landschaft vor ihnen aus. Die geheimen Sehnsüchte nach dem Süden, die Münzenberg gehegt haben mochte, als er vor Jahresfrist nach Zürich und Bern gekommen war, schienen sich hier zu erfüllen. Lugano, Como, Seen, Ölbaumhaine, Weingärten, der heitere sonnendurchtränkte Zauber von Landschaft und Menschen. In Mailand wurden sie in der Arbeiterkammer gastlich aufgenommen. Münzenberg hielt abends vor Mailänder Sozialisten ein Referat über antimilitaristische Taktik.

In Italien traf Münzenberg auf einen ganz anderen Typ der sozialistischen Jugendbewegung, straff organisiert, zielstrebig, unsentimental. Im Gegensatz zur deutschen und schweizerischen hatte sie sich vor allem auf einem Gebiet zur schlagkräftigen Kampforganisation entwickelt, auf dem Gebiet des Antimilitarismus. Die Sozialistische Partei Italiens, durch den Radikalismus der Jungen ebenso peinlich berührt wie ihre deutschen und schweizerischen Schwesterparteien, hatte sich vergeblich bemüht, die Jugendorganisation aufzulösen. Mailand war eine Hochburg des linken Flügels unter Führung von Benito Mussolini, der 1912 die reformistische

Parteileitung stürzte und damit die Jugendorganisation endgültig vor der Auflösung bewahrte.

Von Mailand fuhren die beiden Freunde nach Genua, Rom, Florenz und Venedig, überall mit italienischem Überschwang empfangen. Jeden Abend fanden Besprechungen und Versammlungen statt. Trotzdem blieb Zeit für die Museen und Baudenkmäler, für die Friedhöfe, Katakomben und Kirchen, an denen Italien so reich ist. Sie wanderten die Via Appia entlang, lagen in der Campagna und träumten von Vergangenheit und Zukunft. In Florenz hatte Münzenberg ein Erlebnis, das in ihm einen starken Eindruck hinterließ. Bei einer Demonstration der Jungsozialisten erschienen zahlreiche Jugendliche, die gerade ihren Militärdienst ableisteten, in Uniform. Münzenberg war sprachlos. Er mußte an Deutschland zurückdenken, wo bereits das Lesen von sozialdemokratischen Zeitungen in Kasernen bestraft wurde.

Die Reise nach Italien lebte in seiner Erinnerung fort. Als er nach Jahren rastloser Tätigkeit den ersten Urlaub nahm, fuhr er wiederum nach Italien. Aber damals, fast drei Jahre nach dem Marsch auf Rom, hatte sich das Land verändert. Seine kommunistischen Freunde waren emigriert oder eingesperrt, andere, die er besuchte, lebten in erzwungener Untätigkeit dahin. Er besuchte die gleichen Plätze wie 1911, konnte nicht genug daran bekommen, seine Erinnerungen neu zu beleben, es kam ihm wie ein Geschenk vor, daß er den ganzen Zauber noch einmal erleben durfte.

Die Italienreise bildet eine klar erkennbare Zäsur im Leben und Wirken des jungen Münzenberg. Schon vor dem Antritt der Reise hatte er begonnen, wider den anarchistischen Stachel zu löcken. Was ihn zunächst an der vorbehaltlosen Vergötzung der Freiheit, dem fessellosen Individualismus der Anarchisten fasziniert hatte, verlor nach und nach die Macht über ihn. Er fing an, einzusehen, daß mit eigensinniger Verneinung nicht viel getan war, weder für das wirtschaftliche Wohl der jungen Arbeiter, noch für ihre Aufklärung und politische Erziehung. Sein gesunder Realismus setzte sich durch, und er sammelte eine Minderheit um sich, die gleich ihm über die muntere Bohème mit sozialistischer Einfärbung hinauszukommen strebte. Es kam zu schweren, zum Teil tätlichen Auseinandersetzungen mit der anarchistischen Mehrheit. Dann sah er sich in Italien plötzlich einer großen, über das ganze Land verbreiteten Jugendorganisation gegenüber, die 1911 über 82 Ortsgruppen mit insgesamt etwa 6000 Mitgliedern verfügte. Sollte es nicht möglich sein, auch in der Schweiz eine solche Organisation zu schaffen, einen Verband, der nicht länger nur Debattierklub war, sondern sich zu einem Faktor von politischer Bedeutung entwickeln konnte? Die hektische Eigenbrötelei der echten und der Pseudoanarchisten hatte den Jungburschenverein an den Rand der völligen Zersplitterung gebracht. Nach seiner Rückkehr aus Italien machte Münzenberg sich daran, die Gruppe, die in ihre Bestandteile zu zerfallen drohte, mit „manchmal äußerst machtvoller Leitung" – wie es ein damaliger Mitarbeiter Münzenbergs viele Jahre später ausdrückt – wieder zusammenzuzwingen.

Die Schweizer Sozialdemokratie vor dem ersten Weltkrieg war eine Partei, die

eine Umwandlung der Gesellschaftsordnung nicht mit revolutionären Mitteln, sondern auf evolutionärem Wege und mit Reformen anstrebte. Dieser im Programm festgelegten Linie widersetzte sich ein linker Flügel, der ein schärferes Vorgehen besonders in der Frage der Lohnkämpfe und der Einsetzung von Militär bei Streiks forderte. An der Spitze dieser Opposition stand in Zürich Fritz Platten. 1883 als Sohn eines Arbeiters geboren, hatte er in der Metallfabrik von Escher, Wyss & Co eine Lehrzeit als Schmied durchgemacht und sich früh den Gewerkschaften und der sozialdemokratischen Partei angeschlossen. Als 1905 in Rußland die Revolution ausbrach, hielt es ihn nicht länger in Zürich. Er fuhr nach dem damals russischen Riga, um sich dort den lettischen Sozialisten anzuschließen, die aber inzwischen, da die Revolution bereits zusammengebrochen war, in die Illegalität gedrängt worden waren. Trotzdem fand er Anschluß und arbeitete mit, bis er im Mai 1907 von der Ochrana verhaftet wurde. Ihm drohte eine längere Zuchthausstrafe, doch gelang es guten Freunden, ihn gegen Kaution freizubekommen. Sie schmuggelten ihn auf ein deutsches Schiff, das ihn in den Westen zurückbrachte.

Die Zürcher Opposition und Platten setzten sich 1911 für die Wahl des linken Sozialisten Robert Grimm zum Nationalrat ein, und die Jugend unter Münzenbergs Leitung leistete dabei wertvolle Schützenhilfe. Für Münzenberg war es von außerordentlicher Bedeutung, Anschluß an den linken Flügel der Partei zu finden. Bei der Opposition traf die Jugendorganisation auf das Verständnis, das die Mehrheit der Sozialdemokraten ihnen versagte. Der Kampf mit den Gegnern innerhalb der Partei zog sich jahrelang hin, mit wechselndem Erfolg. 1913 endete er mit der Anerkennung der Selbständigkeit der Jugendgruppen.

Am 17. Juni 1911 luden der Jungburschenverein und der Verein „Eintracht", dessen Mitglieder zum größten Teil in der Schweiz lebende deutsche Arbeiter waren, zu einer Massenkundgebung ein. Der Sprecher war Karl Liebknecht. Münzenberg hatte ihn kurz zuvor auf einem internationalen Treffen in Arbon am Bodensee kennengelernt. Liebknecht sprach über „Militarismus und Antimilitarismus", das Thema seiner gleichnamigen, 1906 erschienenen Broschüre, die ihm 1907 eineinhalb Jahre Festungshaft eingebracht hatte. Er wandte sich vor allem an die Jugend. Die zukünftigen Soldaten müßten frühzeitig über Wesen und Wirkung des Militarismus aufgeklärt werden. Desertion sei unzweckmäßig, da sie sich in Einzelaktionen erschöpfe. Die Armee müsse rot werden, das sei das Ziel.

Münzenberg, der inzwischen Leiter der Gruppe Zürich-Aussersihl geworden war, geriet bald mit seinen Anhängern in scharfen Gegensatz zum Zentralkomitee der Schweizer Jugendorganisationen unter Max Bock. Er warf dem Arbeitersekretär, der ihn ein Jahr zuvor nach Zürich geholt hatte, vor, daß er sich zu sehr vom Parteivorstand gängeln lasse. Sogar Fritz Platten hatte sich zu dessen Sprecher gemacht und forderte die Einsetzung von Jugendausschüssen nach deutschem Muster. Das behagte dem Draufgänger Münzenberg durchaus nicht, und er setzte sich mit der ihm eigenen Vehemenz zur Wehr. In der Zürcher Gruppe, die er nahezu unumschränkt beherrschte, führte er bald eine revolutionäre Neuerung ein, die zu mancherlei Kritik Anlaß gab, die sich aber bald in der ganzen Schweizer Jugendorganisation

durchsetzte. Durften bisher nur Burschen aufgenommen werden, so schuf Münzenberg jetzt eine Mädchensektion. Der Name wurde abgeändert in „Sozialistische Jugendorganisation Zürich". Um die Mädchengruppe zu stärken, veranstaltete Münzenberg einen öffentlichen Vortrag, zu dem mit Handzetteln eingeladen wurde. Thema: Wen soll das Arbeitermädchen heiraten? Das Referat hielt er selbst. 50 Mädchen erschienen, die Hälfte verließ den Saal, nachdem sie dem jungen Mann 15 Minuten verständnislos gelauscht hatten, zwei beteiligten sich an der Diskussion und acht traten der Gruppe bei. „Unser Handzettel mit dem interessanten Thema ging lange durch die bürgerliche Presse und galt als Beleg für unsere Verwahrlosung."[1]

Mitglied der Zürcher Mädchensektion war auch die junge Buchbindereiarbeiterin Adele, die aus dem Wallis stammte. Sie war zierlich, schwarzhaarig und temperamentvoll, und sie besaß den praktischen Sinn, der die Welschschweizerin aus dem Volke allgemein auszeichnet. Bald nach ihrer Ankunft in Zürich wurde sie Münzenbergs Freundin und blieb es, über alle Stromschnellen seines turbulenten Lebens hinweg, bis Mitte der zwanziger Jahre. Sie umsorgte ihn, soweit er es zuließ, und entwickelte alle guten Eigenschaften einer fähigen Hausfrau. Münzenbergs Beziehung zu ihr war weniger gekennzeichnet durch himmelstürmende Leidenschaft, sie ruhte auf der soliden Basis ehrlicher Zuneigung. Nicht lange, nachdem er Adele kennengelernt hatte, begegnete er seiner großen Jugendliebe. Fanny stammte aus Winterthur und war von der dortigen Mädchensektion als Delegierte in den Zürcher Zentralvorstand geschickt worden. Nacht für Nacht fuhr er von Zürich nach Winterthur, nachdem die Sitzungen und Versammlungen beendet waren, nur um ein paar Stunden mit Fanny zusammensein zu können. Sie schenkte ihm einen goldenen Verlobungsring, das einzige Schmuckstück, das er jemals besaß. Von seiner Liebe zu Fanny sprach Münzenberg, der sonst in Angelegenheiten des Herzens ungemein verschwiegen war, später noch häufig. Nach vielen Jahren noch, konnte er, der sonst kein Auge hatte für das Äußere von Frauen, die ihn umgaben, beschreiben, welche Kleider und welche Hüte Fanny zu tragen pflegte, wenn sie gemeinsam wanderten oder ins Theater gingen. Die Trennung von Fanny kam im November 1918, als Münzenberg nach Deutschland ausgewiesen wurde. Fanny hatte gehofft, daß er sie heiraten würde, und es überstieg wohl ihre Kraft, das gefahrvolle Leben eines Berufsrevolutionärs mit ihm zu teilen.

Selbst seine engsten Mitarbeiter in der Jugendorganisation ahnten nichts von dieser Liebesbeziehung. So ungebunden Münzenberg sich auch sein privates Leben wünschte, so sehr war er von der Überzeugung durchdrungen, daß er Vorbild sein müsse für seine Jungsozialisten, auch im Moralischen.

Während der ganzen Zeit seiner Freundschaft mit Fanny hielt sich Adele taktvoll im Hintergrund. Sie klagte nicht und stellte keine Forderungen, war stets ausgeglichen und fröhlich, arbeitete mit unermüdlichem Eifer im Sekretariat und war bald für die jungen Sozialisten in ganz Europa, die während des Krieges zu Konferenzen nach Zürich kamen, eine vertraute Gestalt. Trotz dieser vielfältigen Tätig-

[1] Dritte Front, S. 89.

keit im Sekretariat war Adele eigentlich ein wenig politischer Mensch. Gerade ihre Zurückhaltung und ihre Anspruchslosigkeit machten sie zur unentbehrlichen Gefährtin für Münzenberg, der wahrscheinlich noch aus der Zeit, da er unter Anarchisten gelebt hatte, von einer fast krankhaften Angst besessen war vor jeder engeren Bindung, die auch nur von Ferne an die verhaßten Institutionen der Ehe oder der Familie erinnerten. Adele folgte ihm nach Deutschland, wo sie weiter für ihn tätig war. Als sie Mitte der dreißiger Jahre in Berlin starb, versammelten sich ihre alten kommunistischen Freunde an ihrem Grabe. Hätte damals die Gestapo davon Wind bekommen und zugegriffen, wäre ihr ein beachtlicher Fischzug gelungen.

Sehr wesentlich für die Dauerhaftigkeit dieser Beziehung dürfte die Tatsache gewesen sein, daß Adele keine „Politikerin" war. Münzenberg liebte Frauen mit politischem Ehrgeiz nicht. Bei jeder Gelegenheit teilte er später gegen seine kommunistischen Genossinnen boshafte Seitenhiebe aus. Er folgte darin nur den Gepflogenheiten und Vorurteilen, wie sie in der Kommunistischen Partei an der Tagesordnung waren. Die KP war im Grunde ein Männerbund. Frauen hatten nicht viel zu sagen, obwohl einige von ihnen wie Ruth Fischer, Helene Hoernle, Hertha Sturm oder Rosi Wolfstein, es in den Anfangsjahren der Weimarer Republik zu leitenden Funktionen brachten. Nur Klara Zetkin genoß, als eine Art Monument aus heroischen Zeiten, eine Sonderstellung. Vor ihr hatte sogar Münzenberg Respekt.

Fritz Brupbacher, des dauernden Haders mit der Parteibürokratie überdrüssig, entschloß sich, in Zukunft vor allem an der geistigen Fortbildung, der psychologischen und literarischen Schulung einer Reihe von ihm selbst ausgewählter junger Sozialisten zu arbeiten. Er gründete den „Schwänli-Klub", so genannt nach dem Gasthaus, in dem man zusammenkam. Der Klub sollte später eine gewisse Berühmtheit erlangen. Schriftsteller und Maler von Ruf waren dort zu Gast, von den Deutschen vor allem Leonhard Frank, Richard Huelsenbeck, Erich Mühsam und Gustav Landauer sowie der Kunstmaler und Zeichner Max Oppenheimer, bekannter unter dem Pseudonym MOPP als Porträtist markanter Persönlichkeiten im Berlin der zwanziger Jahre.

Zum „Schwänli-Klub" rief Brupbacher auch Münzenberg und einige seiner Freunde, darunter den jungen russischen Maler Margulies (Julius Lyss) und Heinrich Frisch, Münzenbergs Begleiter auf der „Italienischen Reise". Der Neigung der Zeit und der persönlichen Vorliebe Brupbachers folgend, wandten sich die Studien zunächst der russischen Literatur zu. Münzenberg erinnerte sich später: „Zuerst fesselte uns die russische Literatur, wir lasen Gogol, Turgenjew, Dostojewski, Herzen, Tolstoi, Gorki. Nächtelang diskutierten wir über den Inhalt, über die einzelnen Figuren, über die Absichten des Dichters, über die Bedeutung der Bücher für unsere Propaganda und Bewegung . . . Jeder Teilnehmer der Abende mußte ein Buch durcharbeiten und darüber ein Referat halten. Mir war Dostojewskis ‚Schuld und Sühne' zugewiesen. Ich ackerte mehrere Monate mit großem Fleiß an diesem Problem und erhielt von Brupbacher im Klub über dieses Referat keine schlechte Note."[1]

[1] Dritte Front, S. 92ff.

Die Russen löste alsbald ein anderes Idol der Zeit ab, Henrik Ibsen. Noch immer hielt Nora unangefochten Regiment als Idealbild der „modernen" Frau, noch immer besaßen die Problemstellungen des Norwegers die gleiche Aktualität wie gegen Ende des vergangenen Jahrhunderts. Und nach Ibsen kam die Entdeckung, die sich, wie man heute sagen würde, „existentiell" auswirkte und beinahe fatal: August Strindberg. Erstaunlicherweise verfiel Münzenberg dem Zauber dieses genialen Mystikers und radikalen Pessimisten sofort. Zunächst hätte das ums Haar zu seinem Ausschluß aus der Arbeiterunion geführt, denn einige religiös gebundene Sozialisten hielten die Beschäftigung mit Strindberg für ein Zeichen arger Sittenverderbnis. Aber das war nichts weiter als kurios. Schwerwiegender war der seelische Schock, den die Lektüre einiger Werke Strindbergs, vor allem „Die Beichte eines Toren" bei Münzenberg auslöste. Sie stürzte ihn in tiefste Depression. Alles schien plötzlich aussichtslos, das Ziel in unerreichbare Ferne gerückt, die Hoffnung eitel. Einige seiner Freunde gerieten so sehr in die Fänge des Weltschmerzes, daß sie sich gar mit Selbstmordgedanken trugen. Ging es nicht allzu langsam vorwärts mit dem Sozialismus? Hatten nicht die Skeptiker recht, die für allen Kampf und Streit um das zukünftige Wohl des Proletariats nicht mehr aufzubringen vermochten als ein mitleidiges Lächeln? Einige der Freunde gaben damals das Rennen auf und verließen die Jugendbewegung. Der Kommunist Münzenberg dachte nach Jahren mit gemischten Gefühlen an das beunruhigende Intermezzo zurück. In seiner Selbstdarstellung bezeichnete er diese Phase der weltschmerzlichen Kontemplativität als einen „Rückfall". Bei seinem starken Drang nach praktischer Betätigung mag er sie rückblickend tatsächlich so empfunden haben, aber es war zugleich kommunistisches Klischee, wenn er später über diese Zeit schrieb: „Im Verlangen, etwas Positives zu leisten, ließ ich Strindberg liegen und griff zu den Werken von Engels, Marx, Mehring, vor allem las ich Lasalle."[1] Die sozialistische Jugendbewegung hatte ihn wieder, aber die Literatur ließ ihn noch lange nicht los.

Im Laufe des Jahres 1912 kam Max Barthel nach Zürich, der dichtende Fabrikarbeiter aus Dresden, dessen erste Sammlung „Von unten auf" bei Diederichs erschienen war. Sein Mentor und Freund war Alfons Paquet, der später auch zu Münzenbergs nahen Freunden gehören sollte. Barthel überredete Münzenberg, gemeinsam eine Anthologie mit Gedichten und Erzählungen von Arbeiterdichtern herauszubringen. Sie erschien dann auch im Herbst des Jahres unter dem Titel „Weihnachtsglocken". „Mit diesem Heft begann das Übel", bekannte Münzenberg. „Der rasche Verkauf des Büchleins hatte in uns den Glauben erweckt, daß wir imstande seien, als proletarische Dichter die Massen zu erwecken . . . In den nächsten Monaten begann ich Theaterstücke zu schreiben, in rascher Folge entstanden mehrere sogenannte ‚Theaterstücke für Arbeiterbühnen', darunter das soziale Drama ‚Kinder der Tiefe'. Ich hatte mir vorgenommen, in diesem Theaterstück das Leben und Leiden der Handwerksburschen als Hauptthema zu behandeln. Dieses Theaterstück hat allzu viele Aufführungen erlebt . . . Das Stück war keine Bereiche-

[1] Dritte Front, S. 95.

rung der proletarischen Literatur, führte aber zur Bereicherung unserer Vereinskassen."[1]

Einen Erfolg besonderer Art hatte Münzenbergs Drama „Die Kommune". Darin wurde viel exerziert, Barrikaden wurden gebaut und vor allem wurde ausgiebig geschossen. Bei der Uraufführung hatte einer seiner Freunde für die hinter der Bühne stattfindende Exekution der Kommunarden zwölf Schweizer Reservisten mit ihren Gewehren mobilisiert, die eine dreifache Salve abfeuerten. Im vollgepfropften Theatersaal kam es zu kopfloser Panik, man glaubte an ein Explosionsunglück.

Obwohl Brupbacher Münzenbergs „Stücke" schon damals „nach Strich und Faden zerzaust" hatte, lebten sie noch lange fort, und seine Gedichte fand er noch viele Jahre später in schwedischen, norwegischen und russischen Übersetzungen. Als er 1920 zum ersten Mal nach Rußland kam, wurde er mancherorts als „Arbeiterdichter" begrüßt. Er selber erkannte glücklicherweise sehr bald, daß seine Begabung nicht auf diesem Gebiete lag.

Inzwischen hatte er, von der praktischen Arbeit fortgerissen, seinen Weltschmerz vollends überwunden. Im Herbst 1912 wurde in Zürich ein Jugendheim eingerichtet, wo sich Lehrlinge und Jugendliche bis 11 Uhr abends aufhalten konnten. Andere Städte folgten dem Beispiel. In Winterthur wurde mit Unterstützung der Jugend ein „Hilfsverein für die politischen Gefangenen in Rußland" gegründet, nachdem die französische Liga für Menschenrechte einen Aufruf zur Unterstützung der zahllosen Verbannten im fernen Sibirien erlassen hatte.

Im Sommer 1912 kam es in Zürich zu einem Generalstreik. Maler und Metallarbeiter hatten sich schon seit Wochen im Ausstand befunden, und es war zu keiner Einigung mit den Unternehmern gekommen. Diese engagierten kurzentschlossen im benachbarten Deutschland Arbeiter, die als Streikbrecher nach Zürich kamen. Das führte zu schweren Zusammenstößen, an denen sich auch die Jugendgruppen beteiligten. Ein streikender Maler wurde getötet, ein anderer schwer verletzt. Der Stadtrat, dem auch Sozialdemokraten angehörten, entschloß sich zu brutalen Verfügungen gegen die Streikenden. Er verbot, Streikposten aufzustellen. Diese Anordnungen riefen unter der gesamten Zürcher Arbeiterschaft helle Empörung hervor. Die Arbeiterunion rief zu einem 24stündigen Proteststreik auf. So sah nach Brupbacher der Ablauf des Streiktages aus: „Der Streik gelang wunderbar. Fast alle Industriearbeiter, die Trämler, die Elektrizitätsarbeiter, Gaswerk und Eisenbahnwerkstätte setzte die Arbeit aus . . . Mancher, der an die Arbeit ging, tat es nur zum Schein und war herzensfroh, daß ihn die Streikposten nicht in die Bude hereinließen . . . Den Ladenbesitzern an der Bahnhofstraße sandte man Deputationen und riet ihnen, ihre Buden zu schließen, was sie auch eilfertigst taten . . . Wunderbare Dienste taten uns die Arbeitervelofahrer. Sie fuhren nach den Arbeitsplätzen, sahen zu, wo noch gearbeitet wurde und telephonierten uns nach dem Volkshaus, wie viel Leute nötig waren, um die noch Arbeitenden herauszuholen. Die Kinos wurden geschlossen. Der „Lebensmittel"-Konsum durfte offen halten. Viele Ge-

[1] Dritte Front, S. 120.

schäfte telephonierten uns an und frugen untertänig, wie man bei der Polizei anfrägt, ob sie offen lassen oder auch schließen sollen . . ."[1]

Unter Münzenbergs Führung stürzten sich auch die Jugendorganisationen eifrig in den Kampf. Mit dem Geschäftsrad der Apotheke flitzte er von einem Brennpunkt zum andern. Ein Foto zeigt ihn mit dem Rad vor einem Depot der Städtischen Straßenbahn. Schon in aller Frühe hatte er die Depots abgefahren, überall die Trambahner zum Streik aufrufend. Arbeiter und Bürger in Sonntagsanzügen und in Strohhüten diskutierten eifrig die Ereignisse des Tages, im Vordergrund schob Münzenberg, etwas erschöpft, aber mit düster entschlossenem Blick sein Fahrrad durch die Menge.

Auf den Generalstreik antwortete die Regierung mit der Besetzung des Volkshauses und der Verhaftung mehrerer Arbeiterführer, unter denen sich auch Max Bock, der Sekretär der Arbeiterunion Zürich und Vorsitzende der sozialistischen Jugendorganisation befand. Bock wurde ausgewiesen. Jetzt trat die Partei an Münzenberg heran und forderte ihn auf, seine bisherige Opposition aufzugeben und in den Zentralvorstand einzutreten. Der Entschluß fiel ihm zwar nicht leicht, aber er sah ein, daß er weit mehr erreichen konnte, wenn er auf das Angebot einging. Gleichzeitig wurde ihm die Redaktion der monatlich erscheinenden Zeitschrift „Freie Jugend" übergeben.

Die ersten Nummern der „Freien Jugend" unter seiner Regie waren in erster Linie der Propaganda gegen Militarismus und Krieg gewidmet. In der vierten Nummer provozierte er einen der größten Skandale, von denen die Schweizer Sozialdemokratie jemals erschüttert wurde. Er druckte Brupbachers Artikel „Wofür wir sterben würden" ab. Darin erklärte der Autor, daß die Demokratie zwar besser sei als der Absolutismus, daß er jedoch allenfalls fünf Rappen dafür zahlen würde, wenn man die Demokratie in Ruhe lasse. Dann griff Brupbacher erbarmungslos einen sozialdemokratischen Lehrer an, weil dieser bei einem Besuch Wilhelms II. in der Schweiz die Ehrenkompanie befehligt und vom Kaiser eine Diamantnadel als Geschenk erhalten hatte. Der von Beleidigungen der sozialdemokratischen Funktionäre strotzende Artikel schloß mit den Worten: „Ein Jeder, der uns empfiehlt, das bürgerliche Vaterland zu verteidigen, ist ein ‚Landesverräter' an unserem Vaterland, dem Sozialismus. Es lebe die Internationale! Es lebe der Generalstreik aller bewaffneten und unbewaffneten Proletarier aller Länder!"

Der Aufruhr unter den Sozialdemokraten war unbeschreiblich. Mit den „fünf Rappen" war die Demokratie tödlich beleidigt worden. Hier hatte ein Sozialdemokrat anarchistische Ideen gepredigt. Unverzüglich wurde Antrag auf Ausschluß Brupbachers gestellt, und die Anklage in einer öffentlichen Versammlung abgehandelt. Brupbachers Verteidigungsrede brachte ihm frenetischen Beifall und die Ablehnung seines Ausschlusses durch die überwiegende Mehrheit. Der Parteivorstand versuchte zwar, sich über diesen Mehrheitsbeschluß hinwegzusetzen und Brupbacher trotzdem auszuschließen, mußte aber diese willkürliche Entscheidung aus Angst vor der Kritik der Parteimitglieder zu guter Letzt wieder zurücknehmen.

[1] Fritz Brupbacher, Erinnerungen eines Revoluzzers, Zürich 1927, S. 60ff.

Von den Türmen des Basler Münsters läuteten die Glocken, als im November 1912 die Vertreter der II. Internationale das mittelalterliche Bauwerk betraten. Noch einmal vereinigten sich die sozialistischen Parteien der ganzen Welt zu einem gemeinsamen Schwur, ihre Völker niemals in einen Krieg zerren zu lassen. Dieser denkwürdige Kongreß, dessen historische Bedeutung heute vor allem darin liegt, daß er so kurz vor Kriegsausbruch stattfand, war ursprünglich als Protestkundgebung gegen den Balkankrieg einberufen worden. Daher begann der deutsche Sozialdemokrat Hugo Haase seine berühmt gewordene Rede mit den Worten: „Über die Felder des Balkans rast der Krieg." Europa brannte im Südosten, und das Feuer drohte den ganzen Erdteil zu erfassen. Alles, was in der Internationale Rang und Namen hatte, war im Basler Münster versammelt, die Deutschen August Bebel und Klara Zetkin, Kamenew für die Bolschewiki, Martow für die Menschewiki, Trotzki, die Italiener Mussolini und Turati, Victor Adler und viele andere Delegierte. Als Abgeordneter der Jugend war auch Münzenberg nach Basel gefahren, und dort machte Jean Jaurès wohl den stärksten Eindruck auf ihn. Der kleine, gedrungene Körper mit dem auffallend starken Nacken reichte nur wenig über die Brüstung der Kanzel hinaus. Näherte sich der Franzose in seiner Rede einem Höhepunkt, dann reckte er beschwörend die Arme gen Himmel. Und Jaurès war ein Redner, der seine Rede mit effektvollen Höhepunkten überreich zu spicken verstand.

Einige Wochen zuvor hatte Münzenberg die Ankündigung des Kongresses in der Zeitung gelesen. Eine Stunde später hatte die Jugendorganisation bereits den größten Saal in Zürich für eine Kundgebung gemietet. Gleichzeitig sandte Münzenberg zwei Expreßbriefe an Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht und lud sie ein, auf dieser Kundgebung zu sprechen. Der Parteivorstand war wütend, eine solche Kundgebung war Sache der Partei und nicht der Jugend. Der Vorstand verbot kurzerhand die ganze Kundgebung und teilte seinen Entschluß den beiden eingeladenen Referenten mit, die sofort absagten. Doch Münzenberg ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. In Basel versammelten sich einige Hundert Delegierte. Es würde sich also gewiß einrichten lassen, einige prominente Sozialisten als Redner zu gewinnen, denn er dachte nicht daran, sich der Entscheidung des Parteivorstandes zu beugen und die Kundgebung ausfallen zu lassen. Jetzt versuchte auch Friedrich Adler, der damals Redakteur am Zürcher „Volksrecht" war, die Jungsozialisten von ihrem Vorhaben abzubringen. Münzenberg blieb fest. Der Sonntag kam heran, am Montagabend sollte die Kundgebung stattfinden, und immer noch waren keine Referenten mit internationalem Ruf gefunden, deren Namen zugkräftig genug waren, um die 3000 Zuhörerplätze zu füllen. Schließlich gewann er als erste Referentin eine unbekannte, aber bezaubernd schöne Frau, Alexandra Kollontai aus Petersburg, die damals in Norwegen in der Emigration lebte. Sonntag nacht traf auch eine Zusage aus Paris ein, von Gustave Hervé, der damals noch ein fanatischer Antimilitarist war. Am Montag früh ließ Münzenberg 10000 flammend rote Flugblätter drucken, die seine Jungburschen vor den Betrieben verteilten. Aber nachmittags traf die Hiobsbotschaft ein, daß Hervé nicht komme, sondern einen unbekannten Ersatz-

mann schicke. Wahrscheinlich hatte er inzwischen erfahren, wie wenig der Parteivorstand von dieser Kundgebung begeistert war. Die Jungsozialisten schickten sich ins Unvermeidliche und zogen zum Bahnhof, um den Franzosen abzuholen. Da entstieg dem gleichen Zuge der bulgarische sozialistische Abgeordnete Sakasoff, der als einziger im bulgarischen Parlament gegen den Balkankrieg gestimmt hatte. Kaum hatten sie ihn erkannt, da stürzten die Jungburschen über ihn her und versuchten, ihn, der in Zürich nur hatte umsteigen wollen, davon zu überzeugen, daß er um jeden Preis sprechen müsse. Sie schleppten ihn ins Hotel und bewachten ihn, bis er den Abend tatsächlich mit einer eindrucksvollen Schilderung der Kriegsgreuel auf dem Balkan rettete, wie er sie selbst beobachtet hatte.

Um die Jugendorganisation auch in den kleineren Orten der Schweiz ausbauen zu können, schlug Münzenberg vor, ein eigenes Jugendsekretariat zu gründen. Sein Vorschlag rief zunächst langwierige und erregte Debatten hervor, da der Vorstand fürchtete, ein Sekretariat könne zuviel Geld kosten, aber am 1. Januar 1914 wurde dennoch die Eröffnung beschlossen und Münzenberg einstimmig zum Sekretär gewählt. Er verließ seinen Apotheker und wurde bezahlter Arbeiterfunktionär.

6. Münzenberg als Schweizer Jugendsekretär

Mit der Gründung des Jugendsekretariats, die nur mit einer schwachen Mehrheit beschlossen war, und seiner Wahl zum Sekretär war Münzenberg seinem Ziel sehr viel näher gekommen. Schon einige Jahre zuvor hatte er zu Fritz Brupbacher gesagt: „Man muß die kleinen Kuchen zurückweisen und aufs Endziel steuern."[1] Diese Zielstrebigkeit hatte Brupbacher damals sehr imponiert, und sie ist zweifellos typisch für Münzenbergs Haltung nicht nur dem Leben, sondern auch seinen Aufgaben als Funktionär der sozialistischen Jugend gegenüber.

Daß dieser Schritt nach vorn nicht mühelos getan wurde, geht aus den Schwierigkeiten hervor, unter denen sich die Gründung des Sekretariats und das weitere Erscheinen der „Freien Jugend" vollzog. Einige Tage vor Silvester hatte die Drukkerei, in welcher das Blatt gedruckt und die von dem Sozialdemokraten Conzett geleitet wurde, ein Ultimatum gestellt. Die Schulden der Jugendorganisation betrugen 1500 Franken. Jetzt weigerte sich die Druckerei, die „Freie Jugend" weiter erscheinen zu lassen, falls nicht bis zum 2. Januar 1914 400 Franken von dieser Schuld abgetragen wurden. Münzenberg und die Freunde, die ihm am aktivsten zur Seite standen, Edy Meyer, Willy Trostel und Julius Mimiola, waren zunächst verzweifelt. Den Gedanken, die Zeitung nicht weiter erscheinen zu lassen, faßten sie gar nicht erst. Das Geld mußte aufgetrieben werden. In der Kasse befand sich fast nichts. Aber natürlich besaß man ein Vermögen: Opfermut! Ohne zu zögern legte jeder das wenige an Wertgegenständen auf den Tisch, was er besaß. Ein junges Mädchen, das zum Freundeskreis gehörte, war sogar bereit, ihre sehr schönen

[1] Dritte Front, Vorwort Brupbachers, S. 5.

und nicht weniger langen schwarzen Haare zu opfern. Aber selbst dann, wenn man alle Herrlichkeiten versetzte, brachte man die 400 Franken auch nicht annähernd auf. Da hatte Münzenberg eine Idee. Es war Silvester, und Zürichs Bevölkerung war in Feiertagsstimmung. Also zogen die Junggenossen abends von Gaststätte zu Gaststätte und bettelten alle Freunde und Genossen schamlos an. Am Neujahrstag setzten sie den Fischzug, der sich schon am Silvesterabend als recht erfolgreich erwiesen hatte, von Haus zu Haus fort. Am Abend hatten sie 430 Franken beisammen. Die „Freie Jugend" konnte weiter erscheinen. Vor allen Dingen hatte es Münzenberg verhindert, daß seine Tätigkeit als Jugendsekretär mit einem peinlichen Fiasko begann.

Das Sekretariat begann seine Arbeit in äußerst bescheidenen Verhältnissen. Das Zimmer, das Münzenberg in der Zürcher Werdstraße bewohnte, diente gleichzeitig als Büro- und Versandraum, als Jugendheim und als Unterkunft für durchreisende Junggenossen. Viele Jahre später erzählte mir Ernst Christiansen, der in jenen Jahren der Leiter der sozialistischen Jugendorganisation Dänemarks war, daß er 1915 bei der Durchreise durch Zürich selbstverständlich in diesem Zimmer untergebracht worden sei. Münzenberg selber erhielt für seine Tätigkeit, die bei der ihm eigenen Aktivität fast alle Stunden des Tages und häufig auch noch einen beträchtlichen Teil der Nacht in Anspruch nahm, den nicht gerade fürstlichen Monatslohn von 100 Franken. Außer einigen Ordnern gab es keine Büroeinrichtung. In der ersten Zeit konnte man sich noch keine Schreibmaschine leisten. Die ganze Post und alle Rundbriefe wurden von Münzenberg mit der Hand geschrieben. Da er eine fast unleserliche Handschrift besaß, war es ein Wunder, daß die Mitglieder der Schweizer Jugendorganisation überhaupt jemals begriffen, was ihr Sekretär ihnen mitzuteilen hatte oder was er von ihnen wollte.

Und er wollte stets etwas von ihnen. Vom ersten Tage seines Amtsantritts an entfaltete er eine unermüdliche Geschäftigkeit. Es war, als fühle er sich getrieben, als ahne er, daß ihm nur eine sehr kurze Zeit vergönnt sein sollte, bis ein die Welt in ihren Grundfesten erschütterndes Ereignis die ganze bisherige Wirksamkeit der Jugendorganisation in Frage stellte und in völlig andere Bahnen lenkte.

Münzenbergs Vorstellungswelt zu Anfang des Jahres 1914 war noch vollkommen geprägt von den sozialistischen Maximen und Forderungen der Jahre um 1900. Das Schlagwort, das jahrzehntelang die Arbeit der sozialistischen Bewegung so entscheidend beeinflußt hatte und das den jungen Münzenberg in seinen Erfurter Jahren, bei seiner ersten Berührung mit dem Sozialismus, in eine ganz neue Welt eingeführt hatte, dieses Schlagwort schien ihm auch jetzt noch eine Losung zu sein, die er einem wesentlichen Teil seiner Arbeit als Jugendsekretär voranstellen konnte: Wissen ist Macht. Zu den Aufgaben, die er als Sekretär erfüllen zu müssen glaubte, gehörte vor allem die Bildungsarbeit. Im Rahmen dieser Bildungsarbeit war es merkwürdigerweise der Kampf gegen die Kinos, der Münzenberg besonders beschäftigte. Er selbst hatte in seinen Jugendjahren zum begeisterten Publikum der

Mord- und Räuberpistolen und abenteuerlichen Wildwestfilme gehört. Er wußte also sehr genau, in welchem Maße ein Jugendlicher unter den Einfluß dieser atemraubenden Spektakel geraten konnte. Ein junger Mensch, der seine Zeit am liebsten im dunklen Zuschauerraum der Kinos verbrachte, war nur schlecht ansprechbar für sozialistische Propaganda. Es gelang Münzenberg mit einer Reihe von Kinobesitzern Sondervorstellungen zu vereinbaren, bei denen gute Kultur- und Dokumentarfilme, zum Teil auch Verfilmungen von großen Werken der dramatischen Literatur gezeigt wurden. Da gab es „Ein Blick in das Königreich der Natur", „Der Comer See", „Glückauf – Leben und Leiden der Bergarbeiter", „Reise in Südamerika", aber auch „Die Räuber" und „Die Braut von Messina". Auch die Schulbehörde wurde zu Rate gezogen. Ihr wurde jeder dieser Filme zur Begutachtung vorgelegt. Münzenberg baute seinen Kampf gegen die Trivialität in den Kinos zu einer ganzen „Reformbewegung der Kinematographen" aus. Die bürgerlichen und kirchlichen Jugendführer denunzierten die Bildungsarbeit der sozialistischen Jugend als Verbreitung von Halbbildung. Dieser Behauptung trat Münzenberg scharf entgegen. Ihm war es zweifellos ernst mit der Bemühung, den Jungsozialisten eine möglichst solide Bildungsgrundlage zu schaffen. Für ihn selber hatte die Berührung mit sozialistischer Bildungsarbeit außerordentliche Bedeutung gehabt. Im übrigen kam dieser Sektor seiner Jugendarbeit dem besonders stark ausgeprägten pädagogischen Zug in seinen Charakteranlagen entgegen.

Neben der Bildungsarbeit vernachlässigte Münzenberg allerdings auch nicht den Kampf um die Tagesforderungen der sozialistischen Jugend. An erster Stelle stand die Agitation um ein eidgenössisches Lehrlingsgesetz. Selbst in den folgenden Kriegsjahren, die eine Fülle von völlig anders gearteten Problemen und Kampfzielen brachten, kam diese Agitation nicht zur Ruhe.

Bislang hatte sich die Schweizer Jugendorganisation in der Hauptsache auf die wenigen größeren Städte der Schweiz beschränkt. In Kleinstädten oder gar auf dem flachen Lande gab es nur sehr wenige Mitglieder. Jetzt begab sich Münzenberg auf ausgedehnte Werbereisen durch die Schweiz. Er vermied es dabei, den an die revolutionären Töne noch nicht gewöhnten Jugendlichen als politischer Agitator entgegenzutreten. Im Gegenteil legte er auch bei diesen Propagandafahrten den Hauptakzent auf Bildungs- und Aufklärungsarbeit. Das verschaffte ihm bei den jungen Arbeitern in der ganzen Schweiz eine erstaunliche persönliche Beliebtheit, und dieser Beliebtheit war es gewiß nicht zuletzt zu verdanken, daß innerhalb von wenigen Jahren die Zahl der aktiven Mitglieder von etwa 1000 auf über 6000 stieg, die Zahl der passiven Mitglieder auf über 3000 – ein sehr wesentliches Moment, da diese passiven Mitglieder vor allem mit ihren je nach Vermögen gestaffelten Beiträgen Geld in die Kassen brachten – und die Zahl der Sektionen von 20 auf 150. Die „Freie Jugend" erreichte unter Münzenbergs Redaktion eine Auflage von 8000 Exemplaren. Das „Jahrbuch der Schweizerischen Jugendorganisation für die Jahre 1914/15" enthält einen Rechenschaftsbericht („Eine Woche aus dem Leben des Sekretärs"), aus dem hervorgeht, daß Münzenberg allein im Jahr 1914 in der gesamten Schweiz 336 Sitzungen und Veranstaltungen abgehalten hat, „obwohl

der Kriegsbeginn wochenlang das Reisen fast unmöglich machte". Daraus der folgende Auszug[1]:

Samstag 15. 1.: Referat in Altdorf.
Sonntag 16. 1.: Teilnahme an der Vorständesitzung in Richterswil.
Montag 17. 1.: morgens Erledigung der Korrespondenz von Samstag und Sonntag, etwa 40 Briefe und eine Reihe Drucksachen; nachmittags: Sichtung des Materials und Vorbereitung für die Redaktion der Nr. 3 der „Freie Jugend", Erledigung einiger Kommissionen; abends: Leitung der Diskussion in Dietikon; nachts: Erledigung der Korrespondenz von Nachmittag und Abend, etwa 15 Briefe.
Dienstag 18. 1.: morgens Besuch einiger Genossen, um sie als Referenten für den Referentenkurs zu gewinnen, Korrespondenz, ca. 10 Briefe, ein Zirkular an die Sektionen aufgesetzt und vervielfältigt, Vorbereitungen für die am Abend stattfindende Zentralvorständesitzung; mittags Versand der „Freie Jugend" Nr. 2 an die Abonnenten, 1000 Stück, und für das Ausland an etwa 150 Adressen; abends Zentralvorständesitzung; nachts Erledigung der Korrespondenz und Arbeiten für das Internationale Büro (dessen Leiter Münzenberg inzwischen geworden war. D. Vfn.).
Mittwoch 19. 1.: morgens Zirkular an die Inserenten aufgesetzt, vervielfältigt und an 40 Adressen verschickt, Erledigung der Korrespondenz, Ordnen der Abonnentenlisten und Nachfragen, Gang zur Post, zum Buchbinder und Buchhändler; mittags Teilnahme an der Sitzung der Geschäftsleitung: abends Referat in Olten.
Donnerstag 20. 1.: morgens nach Frauenfeld, Sitzung mit dem Arbeitersekretär betreffs Lehrlingsgesetz für den Kanton Thurgau; mittags Erledigung der Korrespondenz, etwa 40 Briefe, 2. Zirkular an die Sektionen; abends Sitzung mit dem Kassier und Bereinigung der Jahresabrechnung; nachts 3 Briefe für das Internationale Büro.
Freitag 21. 1.: morgens Redaktion der „Freie Jugend"; mittags Erledigung der Korrespondenz etwa 30 Briefe, Einordnen der Briefe in die Mappen usw.; abends Vortrag in Wettingen.
Samstag 22. 1.: morgens Erledigung der Korrespondenz, Vermittlung von Referenten, um 10 Uhr Fahrt nach Genf; abends Referat in Genf.
Nebenbei müssen die Gewerkschafts- und Parteizeitungen gelesen, zahlreiche Gänge auf die Post, in die Druckerei und in die Papeterie erledigt und viele Besuche auf dem Sekratariat empfangen werden.

Dieser intensiven Tätigkeit ist es zu verdanken, daß die Sozialistische Jugendorganisation in der Schweiz sich innerhalb kürzester Frist unter der Leitung Münzenbergs aus einer relativ kleinen, nur dürftig organisierten, lediglich durch gelegentliche, eher aus jugendlichem Übermut als aus politischem Radikalismus gespeiste Meutereien auffallenden Jugendgruppe zu einer straff gelenkten, politisch aufgeklärten und gründlich durchorganisierten Jugendbewegung entwickelte, zu einem Faktor, mit dem man im politischen Leben des Landes zu rechnen hatte. Das mußte sehr bald auch die Sozialdemokratische Partei der Schweiz einsehen, deren leitende Funktionäre, von einigen Ausnahmen abgesehen, die Jugendorganisation bislang wegen ihrer angeblichen Unbotmäßigkeiten und Respektlosigkeiten mit scheelen Blicken angesehen hatten.

Pfingsten 1914 fuhr eine Delegation der Schweizer Jugendorganisation nach

[1] nach „Jahrbuch...", vorh. im Sozialarchiv Zürich.

Stuttgart zum Württembergischen Jugendtag. Die aus 54 jungen Leuten bestehende Gruppe unter der Leitung Münzenbergs kam nach Stuttgart mit betont politischen Absichten. Die Teilnahme an dieser Tagung war bereits weit mehr als ein Ausflug ins Nachbarland. Die Schweizer hatten hundert Exemplare von Karl Liebknechts Broschüre „Militarismus und Antimilitarismus" und fünfzig Exemplare von Hervés Buch „Das Vaterland der Reichen" über die Grenze geschmuggelt. Diese Bücher waren in Deutschland verboten, in Stuttgart wurden sie den Schweizer Gästen aus den Händen gerissen. Die Rede, die Münzenberg hielt, war in mancher Hinsicht charakteristisch. Sie zeugte vor allem von einem leidenschaftlich verfochtenen Internationalismus. Viele der Gedankengänge Liebknechts und Hervés tauchen auch bei Münzenberg auf. Immer wieder flocht er in diese am Vorabend des Kriegsausbruchs gehaltene Rede entschiedene antimilitaristische Wendungen ein. Die ganze Rede ist ein flammender Appell an die große internationale Bruderschaft der Arbeiter. Dabei steigert er sich zu einer fast religiösen Symbolsprache: „Es geht die Sage, daß vor zweitausend Jahren der heilige Geist die Jünger Jesu erfüllte, daß sie in alle Lande gingen und alle Völker lehrten. Eine Sage, aber ich weiß, daß solcher Pfingstgeist uns heute und immer erfüllen muß. Wir wollen hinausgehen zu allen Völkern, allen Brüdern und Schwestern, und sie für den Sozialismus entflammen." Gegen den Schluß seiner Rede hin entwickelte sich Münzenberg vollends zum Rhapsoden: „Haben Sie schon jemals am Meeresufer gestanden und zugeschaut, wie das Meer gegen die Felsen brandet und schlägt, die seinen Wellen den Zutritt zum weiten freien Lande verwehren? . . . Im Laufe der Jahre donnern hunderte von Wellen an die Felsen und jede nimmt ein wenig, einige Steinchen und Körner von den Felsen mit . . . Und eines Tages bricht ein Sturm los, der das Meer aufwühlt in seinen untersten Tiefen und eine große mächtige Springflut gegen den unterhöhlten Felsen wirft, diesen hinwegschwemmt und den Weg freimacht zum großen weiten Land . . . Die starren, lebensarmen Felsen sind der Kapitalismus, aber das Meer, junge Freunde, das werden Sie schon gefühlt haben, sind wir, die Arbeiterklasse."[1]

Viele Jahre später berichtet Max Barthel, der während Münzenbergs anschließender Reise nach Sachsen und Thüringen in Dresden zu seinen Zuhörern gehörte, in seinem Erinnerungsbuch „Kein Bedarf an Weltgeschichte" (Wiesbaden 1950), von dem Eindruck, den der Redner hinterließ. Zwar habe Münzenberg die schwarze Samtjacke, die er in den frühen Schweizer Jahren zu tragen pflegte, in Zürich gelassen, „aber die schwarze Schleife bauschte sich verwegen auf seiner Brust". Max Barthel und die übrigen Dresdner Zuhörer waren von Münzenbergs „Bilderpracht" sehr beeindruckt . . . „Der Kapitalismus ging elend unter. Was kam dann? Die Sturmflut der Freiheit. Kein Träumen, kein Säumen. Bravo, Willi!"

Während dieser Fahrt nach Stuttgart und der anschließenden Reise nach Thüringen und Sachsen lernte Münzenberg zum ersten Male Teile Deutschlands, die er zwar schon durchwandert hatte, von einer ganz neuen Seite kennen. Zum ersten-

[1] Dritte Front, S. 136.

mal traf er politisch aktive junge Menschen, mit denen er Meinungen und Erfahrungen austauschen konnte. Vor allem die Pfingsttage in Stuttgart vermittelten ihm Freundschaften und Bekanntschaften, die sich noch Jahre später auswirken sollten. Er traf dort u. a. Jakob Walcher, Fritz Rück, Edwin Hoernle und den damals entschieden linksradikalen, ihm selber an Energie und leidenschaftlicher Zielstrebigkeit nur wenig nachstehenden Arthur Crispien. Die damals in Stuttgart angeknüpften Verbindungen haben ihn sicher beeinflußt, als er sich 1918 nach seiner Ausweisung aus der Schweiz in die württembergische Hauptstadt begab und dort in die Wirren des spartakistischen Aufstandes geriet.

II. DER SCHÜLER LENINS

1. Das erste Kriegsopfer – die II. Internationale

Nur wenige Wochen nach Münzenbergs Rückkehr in die Schweiz weckten die Schüsse Gavrilo Princips' im bosnischen Sarajewo die Welt unsanft aus ihrer trügerischen Ruhe. Die Extrablätter mit der Meldung über das Attentat auf den österreichischen Thronfolger Franz Ferdinand und seine Gemahlin riefen auch in Zürich, bei Münzenberg und seinen Freunden, erregte Debatten hervor. Aber keiner von ihnen vermochte zunächst daran zu glauben, daß eine kriegerische Auseinandersetzung zwischen den Nationen Europas nun unvermeidlich geworden sei. Krieg in Europa? Im Jahre 1914? Vielleicht mochte es einen ernsten Konflikt zwischen Österreich und Serbien geben, aber einen europäischen Krieg? Zwei Überlegungen schienen diese fatale Möglichkeit von vornherein auszuschließen. Einmal war die internationale Verflechtung des Großkapitals doch viel zu ausgedehnt, um einen Krieg zuzulassen. Und dann waren doch wohl die Zeiten vorbei, in denen Kriege von den Herrschern angezettelt werden konnten und das Volk sich widerspruchslos hinschlachten ließ. Heute, im Zeitalter des Sozialismus, hatten die Völker doch auch ein Wort mitzureden. Selbstverständlich würden sich die Führer der europäischen Sozialdemokratie diesem Wahnsinn entgegenstellen, unterstützt von den Mitgliedern der Arbeiterparteien, die doch zahlreich genug waren, um das Ärgste zu verhindern. War es nicht kaum zwei Jahre her, daß die führenden Sozialdemokraten Europas auf dem Baseler Kongreß einen feierlichen Eid geschworen hatten, der sie verpflichtete, alle ihre Kräfte einzusetzen im Kampf gegen den Krieg? Nein, an einen europäischen oder gar einen Weltkrieg konnten Münzenberg und seine Freunde nicht glauben.

Dann folgte auf das Attentat das österreichische Ultimatum, auf das Ultimatum die Kriegserklärung Österreichs an Serbien. Tag für Tag strömten die in Zürich lebenden österreichischen Staatsbürger in hellen Scharen die Bahnhofstraße hinunter zum Bahnhof, um sich in ihrer Heimat zum Kriegsdienst zu stellen. Die meisten von ihnen waren Arbeiter, viele waren Sozialisten, aber sie gingen nicht nur willig oder gar widerwillig in den Krieg, sondern zum größten Teil mit überschäumendem Enthusiasmus. Jeder Trupp, der zum Bahnhof zog, wurde von begeisterten Landsleuten und von einer vielköpfigen Menge von Schweizern begleitet, die sich von der Begeisterung nur zu gern hatten anstecken lassen.

Als auf die österreichische Kriegserklärung die deutsche an Frankreich folgte, als einige Tage später das Gespenst des Weltkriegs furchtbare Wirklichkeit geworden war, schlugen die Wellen des Enthusiasmus noch höher. Jetzt kam der Auszug der Deutschen aus der Schweiz. Und sie gingen nicht weniger bereitwillig als die Österreicher, Sozialisten oder nicht, sie eilten, so schnell sie konnten, zu den Fahnen. Das tägliche Getümmel auf der Züricher Bahnhofstraße nahm derartig zu, daß die Polizei einschreiten mußte, um die kriegsbegeisterte Menge im Zaum zu halten. Plötzlich sahen sich Münzenberg und seine Jungsozialisten auf der Seite ihrer alten

Feinde, der Züricher Polizisten, denen sie jetzt nach Kräften halfen, gegen die entfesselten Kriegswütigen vorzugehen. Bis auf eine verschwindend kleine Gruppe von Sozialdemokraten, bis auf einige Anarchisten und Intellektuelle verschwanden die Deutschen aus der Schweiz. Sie ließen ihren Kaiser nicht im Stich.

Münzenberg war wie aus allen Wolken gefallen. Wo waren jetzt die Überlegungen geblieben, die noch nach dem Attentat von Sarajewo dafür gesprochen hatten, daß ein Krieg der europäischen Völker unmöglich sei? Was war mit dem Schwur von Basel geschehen? Daß ihn die sozialistischen Führer in den kriegführenden Ländern nicht gehalten hatten, war bereits unmittelbar nach Kriegsausbruch klar geworden. Wie die Sozialdemokratie in der neutralen Schweiz dazu stand, sollte Münzenberg sehr bald erfahren. Einige Tage nach Kriegsausbruch fand im Velodrom, der Züricher Radrennbahn, eine Kundgebung der Arbeiterunion statt. Als erster Redner bestieg der Schweizer Sozialdemokrat Johann Sigg das Podium. Er beklagte das Völkermorden zwar, hielt es aber für unmöglich, etwas gegen den Krieg zu tun. Man könne nur hoffen, daß sich nach dem Ende des Krieges eine Möglichkeit fände, die Internationale wieder aufzubauen. Da sprang Münzenberg auf die Rednertribüne und wandte sich mit empörten Worten gegen die fatalistische Haltung Siggs. Man müsse im Gegenteil versuchen, den Krieg mit allen Mitteln zu bekämpfen. Als äußerstes Mittel gäbe es schließlich noch den Generalstreik. Die Jugendlichen, die er vertrete, dächten nicht daran, in den kapitalistischen Krieg zu ziehen. Ihr einziges Ziel sei, für die sozialistische Bewegung zu kämpfen. Diese geharnischte Attacke rief den Nestor der Schweizer Sozialdemokratie, den Vorsitzenden Hermann Greulich, auf den Plan. Er billigte Münzenberg zwar zu, daß dieser in bestem Glauben gesprochen habe. Doch sah er sich gezwungen, „eine gute Portion Wasser in den Wein des stürmischen Jugendlichen zu gießen".[1] Wie sein Parteifreund Sigg bekannte auch Greulich, daß es unmöglich sei, sich gegen den Krieg zu stellen. Dazu seien die Sozialisten zu schwach. Der einzelne werde von der Maschine mitgerissen.

Diese Worte waren nicht etwa nur einem vorübergehenden Gefühl der Resignation entsprungen, einem Gefühl, das aus der noch nicht überwundenen Schockwirkung des Kriegsausbruchs zu erklären gewesen wäre. Sie waren weit mehr als das. Sie legten bereits in jenen ersten Kriegstagen die Haltung fest, die für die sozialistischen Parteien der neutralen Länder während der ganzen Kriegsjahre bestimmend sein sollte. Der temperamentvolle und von der Richtigkeit seines Standpunktes fest überzeugte Münzenberg mochte dagegen aufbegehren. Er mußte sich klar darüber sein, daß ihm, was diese Frage anging, in der Mehrzahl der eigenen Parteigenossen entschiedene Gegner entstanden waren.

Zu der resignierten Haltung der Sozialdemokratie in den neutralen Staaten gesellte sich das für einen überzeugten Kriegsgegner noch weit enttäuschendere Bekenntnis der sozialdemokratischen Mehrheit in den kriegführenden Ländern zum Primat der vaterländischen Belange. Die Sozialisten, die jahrzehntelang den Internationalismus gepredigt hatten, erfuhren jetzt, da das, was sie stets als innerste

[1] Dritte Front, S. 143.

Überzeugung ausgegeben hatten, auf die Probe gestellt wurde, daß sie erst in zweiter Linie international denkende Sozialisten, in erster Linie aber Bürger ihres Vaterlandes waren mit allen Pflichten, die sich daraus ergaben. In der ersten, bitteren Enttäuschung über diesen offenbaren Verrat an den heiligsten Idealen des Sozialismus war es vielleicht verständlich, daß die intransigenten Kriegsgegner, zu denen Münzenberg gehörte, die mit viel Bitterkeit verschnittene Kapitulation vor noch lange nicht überwundenen irrationalen Gefühlen übersahen, die sich unter der anscheinenden Kriegsbegeisterung so mancher Sozialdemokraten verbargen. Sie machten den „Verrätern" den Vorwurf, nichts weiter zu sein als fanatische Chauvinisten und Hurrapatrioten. Leicht fiel es vielen verantwortlichen Führern der europäischen Sozialdemokratie gewiß nicht, sich in das zu schicken, was sie als das Unvermeidliche glaubten erkennen zu müssen. Als am 28. Juli 1914 bei einer Sitzung des Büros der II. Internationale in Brüssel Victor Adler über den Konflikt sprach, den er bereits für unvermeidbar hielt, berichtete ein Teilnehmer, der große Wiener Sozialist habe so ausgesehen, als sei er über Nacht um zehn Jahre gealtert. Ein Mann wie Adler stand der drohenden Katastrophe gewiß nicht gleichgültig gegenüber. Aber auch die Massenkundgebung „Krieg dem Kriege", die zu gleicher Zeit in Brüssel stattfand, konnte schließlich über das Fiasko nicht mehr hinwegtäuschen. Drei Tage später, am 31. Juli, fiel Jean Jaurès unter der Kugel seines Mörders. Wiederum zwei Tage später stimmte die Mehrheit der französischen und deutschen Sozialdemokraten für die Kriegskredite. In seiner „Geschichte der Internationale" schrieb Julius Braunthal später, die II. Internationale sei als erstes Opfer des Weltkrieges gefallen.

Es wäre aber zu untersuchen, ob sie als Opfer von Verrätern und Abtrünnigen aus den eigenen Reihen auf dem Schlachtfeld blieb. Wie war es denn um den Internationalismus in seiner praktischen Nutzanwendung in den Jahrzehnten bis zum Ausbruch des Weltkrieges in Wahrheit bestellt gewesen? Ohne Frage hatte es eine antimilitaristische, antichauvinistische Aufklärungs- und Erziehungsarbeit vor allem unter der Arbeiterjugend gegeben. Diese Gedanken waren hauptsächlich von Frankreich ausgegangen. Einer der einflußreichsten ihrer Väter war Gustave Hervé, dessen Buch „Leur patrie" (1906) den bürgerlichen Gegnern das verächtliche Wort von den „vaterlandslosen Gesellen" geliefert hatte. Doch selbst ein so entschiedener Antimilitarist wie Karl Liebknecht forderte stets, daß man sich „innerhalb der gesetzlichen Grenzen halte", daß man „nirgends zum militärischen Ungehorsam auffordern" dürfe. Hervé war dagegen ein viel konsequenterer Verfechter des Antimilitarismus. Für ihn gab es nur den bedingungslosen Kampf gegen den Krieg. Er negierte jeden Unterschied zwischen Angriffs- und Verteidigungskrieg. Der Krieg schlechthin war böse. Mit der gleichen Beredsamkeit vertrat er auch einen bedingungslosen Internationalismus. Diese Haltung wurzelt tief in der französischen Tradition. Sie ist die direkte Fortsetzung des anarchistischen Credos eines Proudhon. Sie hat ihre Entsprechungen überdies in manchen Punkten des Programms der I. Internationale. Sie ist im Grunde die zwangsläufige Konsequenz der Forderung: „Proletarier aller Länder, vereinigt Euch!" Aber die These vom un-

bedingten Internationalismus, von der Notwendigkeit, die Nation als begrenzende und daher für die Vereinigung der Arbeiterklasse hinderliche Einheit zu beseitigen, blieb keineswegs ohne Widersacher. Sogar ein Jean Jaurès, der später seine Kriegsgegnerschaft mit dem Leben bezahlen sollte, sprach sich oft und deutlich gegen die Zerstörung der Nation aus.

Im ersten Jahrzehnt dieses Jahrhunderts gehörte die Diskussion über den Militarismus zu den wichtigsten Themen aller Kongresse der Arbeiterbewegung. Auch die Führer der deutschen Sozialdemokratie hatten reichlich Gelegenheit, ihre Meinung zu diesem Thema zu äußern. Sie taten das auch unmißverständlich und keineswegs immer in dem Sinne, den man 1914 offenbar von ihnen erwartete. Auf dem Stuttgarter Internationalen Sozialistischen Kongreß im Jahre 1907 wandte sich August Bebel gegen eine französische Resolution, daß man Krieg mit Massenstreik und Aufstand verhindern müsse: „Das ist in Deutschland unmöglich, weil 6 Millionen Männer, von denen 2 Millionen Sozialdemokraten sind, sofort einberufen werden. Wer soll dann den Generalstreik machen?" Der Gedanke, daß auch die Einberufenen streiken könnten, kam ihm gar nicht erst. Auf dem gleichen Parteitag sprach er ein Wort aus, das Berühmtheit erlangte: „Falls es zu einem Kriege mit Rußland kommt, werde ich auf meine alten Tage noch die Flinte auf den Buckel nehmen." Mag hier auch die Vorstellung, daß die freiheitsfeindliche absolutistische Monarchie in Rußland der Feind sei, bestimmend gewesen sein, die Äußerung spricht trotzdem nicht gerade von überzeugtem Antimilitarismus. In Stuttgart fiel auch Noskes Wort: „Im Fall eines Angriffs auf Deutschland, im Fall ernstlicher Bedrohung unseres Landes wollen die Sozialdemokraten ihr Vaterland begeistert verteidigen." Auf dem letzten Parteitag vor dem Kriege, der 1913 in Jena stattfand, brachten die Linken eine Resolution ein: „Der Militarismus ist als das stärkste Machtmittel der herrschenden Klassen auf das äußerste zu bekämpfen. Alle Gesetzesvorlagen, die zur Stärkung des Militarismus dem Reichstage vorgelegt werden, also auch Steuervorlagen, die zur Deckung der Kosten des Militarismus eingebracht werden, sind, ob sie direkte oder indirekte Steuern fordern, abzulehnen". Diese Resolution wurde mit 333 Stimmen gegen 142 abgelehnt. Stattdessen stimmte die SPD für Erhöhung des Wehretats um eine Milliarde, weil damit eine gestaffelte Vermögenssteuer verbunden worden war.

Auch der Kongreß von Basel, der soviel romantischen Erwartungen Nahrung gegeben hatte, war in Wirklichkeit eine gewiß nicht leidenschaftslose, aber unverbindliche Demonstration gegen den damals wütenden Balkankrieg gewesen. In diesen Krieg waren die großen Nationen nicht verwickelt, die Führer der Arbeiterbewegung in diesen Nationen also auch nicht gezwungen, Stellung zu beziehen – für oder gegen ihre Vaterländer. Das Bekenntnis zum Frieden, zu dem die Glocken des Münsters so eindrucksvoll geläutet hatten, war ein abstraktes Bekenntnis geblieben, gewiß nicht ohne innere Überzeugung ausgesprochen, aber wie sich später herausstellen sollte, den Anforderungen der brutalen Wirklichkeit nicht gewachsen.

Das Verhalten der sozialdemokratischen Mehrheit in den kriegführenden Ländern und auch in den neutralen Staaten hätte also eigentlich diejenigen, die in dem

Jahrzehnt vor dem Kriege die Reaktionen der Sprecher der europäischen Arbeiterbewegung verfolgten, nicht so schmerzlich überraschen dürfen. Es waren im übrigen nicht etwa nur die Führer der Arbeiterbewegung, die sich von den Vorurteilen des Nationalgefühls nicht hatten befreien können. Viel wichtiger war, daß die große Masse ihrer Anhänger sich nicht gewillt zeigte, ihr konkretes, sehr reales Heimatgefühl einem Ideal zu opfern, das sich zwar von den Rednerpulten herab sehr schön und sehr erhebend anhörte, das aber, entgegen der Ansicht mancher Sozialisten noch keineswegs ein Bestandteil ihres Denkens und ihrer Lebensauffassung geworden war. Angesichts der Bedrohung ihres Vaterlandes entschieden sie sich ohne Zögern für Verteidigung. Auch die Franzosen, von denen einst der Gedanke des Antimilitarismus und des Antinationalismus ausgegangen war, machten keine Ausnahme.

Und die Radikalen, die Intransigenten? Curt Geyer hat gewiß nicht unrecht, wenn er Jahre später in einem Brief an Ruth Fischer schrieb[1]: „Beim Nachdenken finde ich, daß es nicht eigentlich gegen das ‚Reich' war, was mich und Münzenberg und andere meiner Generation in unserer Jugend bestimmte. Es war ein theoretischer Internationalismus, der zugleich wütender, haßerfüllter Antiimperialismus war, der sich gegen das ‚größere' Deutschland und die Expansion richtete. Im Grunde genommen waren wir während des Krieges die orthodoxesten status quo-Politiker." Aber für Münzenberg und viele seiner Generationsgenossen war der „theoretische Internationalismus", wie ihn Geyer mit dem Abstand der dazwischen liegenden Jahre sehr richtig bezeichnet, durchaus eine Realität, die ihr Leben bestimmte, genau so eine Realität wie ihr Antimilitarismus. Diese Realitäten nährten ihren Haß gegen die „Verräter" in der II. Internationale und ließen sie übersehen, daß nicht so sehr ein Verrat begangen worden war, daß vielmehr eine mit inniger Liebe genährte Illusion sich als trügerisch herausgestellt hatte.

So energisch Münzenberg und seine engeren Mitarbeiter innerhalb der Zürcher Gruppe gegen den Krieg auftreten mochten, so wenig schien dieses Ereignis, das immerhin eine Welt aus den Angeln hob, die meisten anderen Sektionen der sozialistischen Jugendbewegung in der Schweiz zu berühren. Die erste Nummer der „Freien Jugend" die nach Kriegsausbruch erschien, hatte der Redakteur Münzenberg zwar unter das Motto „Krieg dem Kriege" gestellt. Er prangerte darin den „kapitalistischen Krieg" mit scharfen Worten an. Die Berichte aus den Sektionen hingegen beschränken sich meist auf die gewohnte Routine, befassen sich mit allgemeinen oder regionalen Problemen der Jugendarbeit und gehen überhaupt nicht oder nur mit einigen beiläufigen Bemerkungen auf den Ausbruch des Weltkrieges ein. Münzenberg hat sicher in jungen Funktionären wie vor allem Trostel, Meyer und Mimiola Mitarbeiter gefunden, die ihn in seiner Propaganda gegen den Krieg aus Überzeugung und mit einem dem seinen ebenbürtigen Enthusiasmus unterstützten. Ebenso sicher ist es aber auch, daß er der eigentliche Motor war, der schließlich nicht nur die Aktiven und Gesinnungsfreunde, sondern die Schweizer Jungsozialisten in ihrer großen Mehrheit mitgerissen hat.

[1] Der Vfn. von Curt Geyer zur Verfügung gestellt.

2. *Die Berner Jugendkonferenz*

Wie das Büro der II. Internationale in Brüssel, hatte auch das Wiener Büro der internationalen Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen bei Kriegsbeginn die Arbeit eingestellt. Dieses Büro war 1907 auf dem Stuttgarter Kongreß gegründet worden. Wie Münzenberg später, als er längst Kommunist geworden war, ziemlich abschätzig schrieb, hatte das Büro schon vor dem Kriege „fast nur in einem schlecht funktionierenden Briefwechsel" und der „Herausgabe eines kümmerlichen, nur sehr unregelmäßig erscheinenden Bulletins" bestanden[1]. Immerhin stand das Büro, dessen Leiter, Robert Danneberg, gleichzeitig Sekretär der wohlorganisierten Österreichischen Sozialistischen Jugend war, in enger Verbindung mit allen anderen selbständigen sozialistischen Jugendverbänden Europas. Als der Krieg ausbrach, war Danneberg gerade damit beschäftigt gewesen, ein internationales Jugendtreffen in Wien vorzubereiten.

Schon bald nach Kriegsausbruch verlangten die sozialistischen Jugendverbände, vor allem der neutralen Staaten, daß das Wiener Büro in ein neutrales Land verlegt werde. Man müsse sich treffen, und über so brennende Fragen diskutieren wie Burgfrieden, Landesverteidigung und Entwaffnung. Man müsse über Mittel und Wege beraten, wie das blutige Gemetzel so schnell wie möglich beendet werden könne. Zeta Hoeglund, der Vorsitzende der schwedischen Jugendorganisation, und die Italiener wandten sich an Münzenberg und beauftragten ihn, mit Danneberg zu verhandeln und den Wiener dafür zu gewinnen, daß eine internationale Konferenz in die Schweiz einberufen werde. Zwischen Münzenberg und Danneberg entwickelte sich ein lebhafter Briefwechsel[2]. Am 10. November 1914 schlug Münzenberg dem Wiener vor, eine internationale Jugendkonferenz vorzubereiten, die Pfingsten 1915 in der Schweiz stattfinden solle. Danneberg antwortete sehr wenig enthusiastisch, es sei völlig unsicher, ob das überhaupt möglich sei. Bereits am 2. Februar 1915 teilte Münzenberg mit, daß er selber auf Wunsch der italienischen und nordischen Jugendorganisationen für Ostern 1915 eine Konferenz nach Bern einberufen habe. Er legte die Tagesordnung bei. Unterzeichnet war dieser Brief mit W. M., „Büro der Internationalen Sozialistischen Jugendorganisationen". Danneberg protestierte sofort bei Hoeglund in Stockholm. Er sei gegen die geplante Konferenz und gegen die Tagesordnung, deren zweiter Punkt die Organisation der internationalen sozialistischen Jugendverbände behandeln wolle. Eine solche Konferenz könne nicht über ein zukünftiges Programm beschließen. Auch an Münzenberg schrieb er einen sehr scharfen Brief. Das Wiener Büro habe bereits Hoeglund zum geschäftsführenden Mitglied ernannt. Damit sei dem Wunsch der Neutralen nach größerem Gewicht entsprochen. Die deutsche Organisation werde der Konferenz fernbleiben, ebenso die Belgier. Es könne sich in Bern um nichts weiter handeln als um eine Kundgebung der internationalen Solidarität. Der zweite Punkt der Tagesordnung müsse gestrichen werden. Er verlangte, daß Hoeglund die Ein-

[1] Dritte Front, S. 153.

[2] Original im Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam.

ladungen verschicke. Münzenberg antwortete, sein Zentralvorstand habe sich mit Dannebergs Brief befaßt. Man könne Punkt 2 nicht streichen. Die Konferenz solle beratenden Charakter haben, man wolle keine bindenden Beschlüsse fassen. Da die Deutschen der Internationalen Verbindung gar nicht angehörten, könnten sie infolgedessen auch nicht fernbleiben. Allerdings hätten sich einzelne Vertreter aus deutschen Städten schon bei ihm angesagt. In letzter Minute versuchte Danneberg, das Zustandekommen der Konferenz zu verhindern. Als Münzenberg am 31. März nach Wien telegrafierte, daß Hoeglund nicht kommen könne und Danneberg um sein Erscheinen bat, da sonst das Internationale Büro nicht vertreten sei, antwortete Danneberg, auch er könne nicht kommen und schlage deshalb Vertagung vor.

Aber die Konferenz wurde nicht vertagt. Sie fand vom 4. bis 6. April 1915 in Bern statt, als erste öffentliche Kundgebung der Sozialisten gegen den Krieg, denn eine internationale Frauenkonferenz, die unter Klara Zetkins Leitung vom 26. bis 28. März 1915 ebenfalls in Bern zusammengekommen war, hatte geheim getagt. Aus Italien, Holland, Skandinavien, der Schweiz, den Balkanländern, Polen und Rußland waren 16 gewählte Jugenddelegierte nach Bern gekommen. Auch einige zu ihrem Parteivorstand in Opposition stehende deutsche Jungsozialisten waren illegal über die Grenze gekommen. Aus Frankreich war kein Delegierter erschienen, worüber die offiziellen Kreise der französischen Sozialisten ihre Genugtuung ausdrückten[1].

Die Schweizer Partei vertrat Robert Grimm, die italienische Angelica Balabanoff. Leiter der Veranstaltung war Münzenberg. Grimm hielt das Hauptreferat: Der Krieg und die Stellung der sozialdemokratischen Parteien und sozialistischen Jugendorganisationen zum Kriege. Er rechnete mit der These von der Vaterlandsverteidigung ab und wandte sich gegen den Burgfrieden. Er forderte auf zum Kampf gegen Krieg und Militarismus. In einer gemeinsam mit Angelica Balabanoff vorgelegten Resolution wurde die vollständige Entwaffnung gefordert.

Schon zu Beginn der Konferenz war es zu einer scharfen Auseinandersetzung mit den bolschewistischen Delegierten, Inessa Armand und G. S. Jegorow, gekommen, weil sie auf Veranlassung Lenins forderten, daß jedes anwesende Land anstelle der vorgesehenen einen Stimme zwei Stimmen erhalten sollte. Dieses Ansinnen wurde zunächst abgelehnt, worauf die Russen die Konferenz verließen. Nach erregten Debatten wurde der Konflikt zugunsten der Russen beigelegt. Jedes Land erhielt zwei Stimmen, und Polen wurde als eigenes Land betrachtet. Die Russen kehrten zurück. Aber schon bald kam es zu einem weit ernsthafteren Streit über die von Grimm und der Konferenzleitung eingebrachte Resolution. Lenin durfte zwar an der Konferenz nicht teilnehmen, saß aber im Café des Volkshauses. Jeden Augenblick rannte einer der beiden bolschewistischen Delegierten zu ihm, um ihn über den Verlauf der Debatten zu informieren und neue Direktiven entgegenzunehmen. Die Russen griffen Grimms Resolution wegen ihrer pazifistischen Tendenzen heftig an und unterbreiteten einen von Lenin verfaßten Text, der die II. Inter-

[1] A. Rosmer, Le Mouvement Ouvrier pendant la Guerre, Paris 1927, S. 310.

nationale rückhaltlos verurteilte und zur Entwaffnung der Bourgeoisie und zum bewaffneten Aufstand aufrief. Alle übrigen Delegierten wiesen diesen Entwurf zurück, aber die Russen ließen nicht locker. Immer wieder mußte die Konferenz unterbrochen werden. Schließlich brach der Stuttgarter Jungsozialist Friedrich Notz in Tränen der Verzweiflung aus: „Was soll ich meinen Genossen an der Front und in den Schützengräben sagen, wenn es uns nicht gelungen ist, die Einheit herzustellen, die Einheit unter Sozialisten?"

Aber die Delegierten blieben hart, und die Bolschewiki verließen die Konferenz zum zweiten Mal. Grimms Resolution wurde in Abwesenheit der Russen angenommen. Angelica Balabanoff schildert in ihren Erinnerungen, wie sich die Vertreter beider Fraktionen in Begleitung von Robert Grimm in Lenins Wohnung begaben und dort erreichten, daß die russischen Delegierten ihren Entwurf zurückzogen, um wenigstens nach außen hin eine einheitliche Resolution zu präsentieren. Lenin stellte jedoch die Bedingung, daß der Entwurf in das Protokoll der Tagung aufgenommen werde[1].

Münzenberg verlor bei diesen stürmischen Auseinandersetzungen nicht die Ruhe. Manche der Schweizer Sozialisten hatten ihn bereits vor Lenin gewarnt und diesen als den schlimmsten Sektierer und Dogmatiker hingestellt, einen Mann, der hoffnungslos in verrückte asiatische Ideen verstrickt sei. Aber für Münzenberg waren die Bolschewiki etwas ganz Neues. Eine solche Unversöhnlichkeit und Zielstrebigkeit im politischen Kampf hatte er noch nicht erlebt. So sehr er ihnen damals in der Sache unrecht gegeben haben mag, haben sie ihm doch mit ihrer Unerbittlichkeit imponiert. Als die skandinavischen Delegierten sich über den Auszug der Russen aus der Berner Konferenz entrüsteten, beschwichtigte Münzenberg sie, wie sich Ernst Christiansen, der dänische Delegierte, erinnert, mit den Worten: „Sie sind gute Sozialisten, aber sie haben keine große Bewegung hinter sich. Wir müssen eine Formel finden, auf die wir uns einigen können, wir müssen auf sie Rücksicht nehmen."[2]

Eines der wichtigsten Resultate der Berner Konferenz war es zweifellos, daß die Delegierten es gewagt hatten, die Selbständigkeit ihrer Jugendorganisationen zu proklamieren und ihre Opposition zu den sozialistischen Parteien, deren Teile sie ja waren, eindeutig zum Ausdruck zu bringen.

Man beschloß in Bern, ein internationales Jugendsekretariat zu gründen. Münzenberg wurde einstimmig zum Sekretär gewählt. Zum ersten Mal erhielt er Gelegenheit, über die Grenzen der Schweiz hinaus zu wirken. Gleich nach der Konferenz geht er Danneberg in bescheidenem, fast unterwürfigem Ton um Rat und Hilfe an. Danneberg antwortet ihm ziemlich kühl, gibt ihm aber dann als der verantwortungsbewußte Genosse, der er war, ausführliche Ratschläge, wie ein internationales Büro geleitet werden müsse. Am 20. Juli berichtet Münzenberg nach Wien über seinen Plan, eine neue Vierteljahresschrift herauszubringen, die den Namen „Jugend-Internationale" tragen sollte. Echt Münzenberg sind die detail-

[1] Angelica Balabanoff, Erinnerungen und Erlebnisse, Berlin 1927, S. 102.

[2] Mitteilung Ernst Christiansens an Vfn.

lierten Schilderungen, welches Format und welche Auflage die Zeitschrift haben solle, wie er beabsichtige, sie zu finanzieren, und in welch lebhafter Verbindung er mit allen internationalen Organisationen stehe. Es zeugt davon, wie sehr Danneberg die sozialistische Sache über alle persönlichen Differenzen mit Münzenberg zu stellen vermochte, daß er bis zum September 1916 regelmäßig an der Jugend-Internationale mitarbeitete.

Das neue internationale Jugendsekretariat entfaltete unverzüglich eine eifrige Tätigkeit, und Münzenberg erwies sich als gelehriger Schüler, der seinen Meister bald überflügelte. Die sozialistischen Jugendgruppen in den kriegführenden Ländern, die in Opposition zu ihren Parteiführern standen, wurden mit einer Flut illegalen Materials überschüttet, mit Manifesten, Flugblättern, Zeitschriften, vor allem der „Jugend-Internationale", deren erste Nummer im September 1915 erschien. Es gab kaum ein Mittel, dessen man sich nicht bediente, um das verbotene Material nach Deutschland, Frankreich oder Italien zu schmuggeln. Man versteckte es in Marmeladeneimern, Zigarrenkisten, Lebensmittelpaketen. Ein reger Kurierdienst setzte ein. Die Schweizer Jungsozialisten Herzog und Arnold fuhren nach Berlin, wo sie Verbindung mit dem Spartakusbund aufnahmen, der erst 16jährige rumänische Student Valeriu Marcu fuhr eifrig nach Frankreich und in sein Heimatland, um dort die Schriften des internationalen Jugendsekretariats zu verteilen. Sogar ein Kurier des Vatikans ließ sich als Briefträger „mißbrauchen". Diese Verbindungsleute reisten aber zum Teil nicht nur im Dienste Münzenbergs, auch andere oppositionelle Sozialisten gaben ihnen häufig illegale Post mit, nicht selten Lenin. Arnold erinnert sich, Briefe von Robert Grimm an Hugo Haase nach Berlin geschmuggelt zu haben, in denen Grimm die Berliner Unabhängigen eindringlich bat, sich in die Verhandlungen der Zimmerwalder einzuschalten und nicht den Linken kampflos das Feld zu überlassen[1].

Es ist zwar erstaunlich, daß trotz des Kriegszustandes diese lebhafte Reisetätigkeit von Land zu Land überhaupt möglich war, ungefährlich aber war sie keinesfalls. Die Kuriere wurden wiederholt verhaftet und zu Freiheitsstrafen verurteilt. Im November 1916 wurde in Rom der Jungsozialist Toscani zu 5 Jahren Kerker verurteilt, weil er die „Jugend-Internationale" verteilt hatte. In einem Prozeß, der zu gleicher Zeit in Leipzig stattfand, erhielten die Angeklagten für das gleiche Delikt Gefängnisstrafen zwischen drei und sechs Monaten.

Von dieser internationalen Verbindungstätigkeit wurde jedoch die Arbeit in der Schweizer Jugendorganisation keinesfalls in den Hintergrund gedrängt. Zwar nahmen die Veranstaltungen und Kundgebungen, die jährlich stattfindenden internationalen Jugendtage, die Demonstrationen gegen den Krieg politisch einen immer radikaleren Charakter an, aber in ihrem Stil, im Habitus ihrer Zusammenkünfte ähnelten diese sozialistischen Jugendgruppen doch in hohem Maße ihrem Gegenstück, der bürgerlichen Jugendbewegung. Man wanderte viel und mit Gusto, ging auf ausgedehnte Bergpartien und schlief, da man kein Geld hatte, um ins Gasthaus zu gehen, in verlassenen Almhütten. Man bewunderte die Großartigkeit

[1] Mitteilung Emil Arnolds an Vfn.

der Schweizer Landschaft. Man tanzte, sang und spielte gemeinsam. Ferdi Böhny, ein Zürcher Freund, in dessen Familie Münzenberg damals verkehrte, faßte seine Erinnerung an diese Zeit in den Satz zusammen: „Ich bin versucht zu sagen, daß wir mit zunehmender Radikalisierung vermehrt Volkstänze tanzten."[1] Der Krieg, der, sobald man in der Stadt wieder die nächste Versammlung, die nächste Demonstration vorbereitete, ein so übermächtiges politisches Faktum war, schien angesichts der Schweizer Berge manchmal in unwirkliche Ferne zu entrücken.

3. Erste Kontakte mit Lenin

Münzenberg hatte Lenin im Frühjahr 1915 in Bern kennengelernt. Trotzki, der bereits 1914 nach Zürich gekommen war und zeitweilig dem Vorstand des Arbeiterbildungsvereins „Eintracht" angehörte, hatte er schon früher getroffen, als er gemeinsam mit ihm nach Bern fuhr, wo sie bei einem öffentlichen Meeting gegen den Krieg auftraten. Zwischen Lenin und Trotzki herrschte zu dieser Zeit tiefe Verstimmung. Trotzki hatte im Herbst 1914 eine Broschüre veröffentlicht „Der Krieg und die II. Internationale". In dieser Schrift trat er ein für einen Friedensschluß ohne Annexionen, ohne Sieger und Besiegte, für eine Zertrümmerung Österreich-Ungarns – Thesen, die der Leninschen Konzeption völlig zuwiderliefen und die dieser heftig kritisierte und als kindische Plattheiten abtat. Lenin selbst trat mit seiner eigenen Auffassung vom Kriege zum erstenmal am 11. Oktober im Volkshaus in Lausanne an die Öffentlichkeit. Dort hielt das Haupt der Menschewiki, Plechanow, einen Vortrag, zu dem sich zahlreiche russische Emigranten eingefunden hatten. In der überragenden Mehrzahl Menschewiki, aber auch einige Bolschewiki. Plechanow, der zunächst den deutschen Imperialismus geißelt, und damit auch Lenins Beifall findet, stellt bald darauf fest, daß der Krieg eine Notwendigkeit sei, um den deutschen Imperialismus in die Schranken zu weisen. Er, der seit Jahren als Emigrant in Frankreich lebt, fordert die russischen Emigranten, die in der Schweiz leben, auf, als Freiwillige in die französische Armee einzutreten. Lenin, als einziger Diskussionsredner, stellt den Thesen Plechanows die eigene Auffassung entgegen: Der Krieg sei nicht auf einen Zufall zurückzuführen, er sei die Folge der Widersprüche im kapitalistischen System. Er verweist auf die Friedensresolutionen von Stuttgart, Kopenhagen und Basel. Man müsse dafür kämpfen, daß der Krieg in einen Kampf des Proletariats gegen die herrschenden Klassen umgewandelt werde. Das alles drängte er zusammen in ein Kurzreferat, denn es standen ihm nur 10 Minuten Redezeit zur Verfügung. Dieses erste öffentliche Auftreten Lenins nach Kriegsbeginn endete mit einer Niederlage. Plechanow, ein glänzender, schlagfertiger und witziger Redner, hatte nach seiner Erwiderung die große Mehrheit der Zuhörer auf seiner Seite.

Hatte sich Lenin während dieser Versammlung noch zurückgehalten, so ging er

[1] Ferdi Böhny, Die sozialistische Jugendbewegung des Ersten Weltkrieges als politischer Faktor. Sonderdruck aus „Öffentlicher Dienst" (Zürich), Jg. 1964, Nr. 45–49, S. 3.

drei Tage später, am 14. Oktober, als er selber an der gleichen Stelle einen Vortrag über das Thema „Proletariat und Krieg" hielt, mit seinem unbändigen Temperament zum Angriff über. Für die Bolschewiki sei es keine Frage, wer den Krieg gewinne. Wieder betont er die Notwendigkeit, den imperialistischen Krieg in den Bürgerkrieg zu verwandeln – diese zentrale Losung seines politischen Programms – und nachdrücklich fordert er den erbarmungslosen Kampf gegen die bisherigen Führer der II. Internationale, fordert er die Gründung einer neuen Internationale, die bereit sein müsse, sich für eine Erfüllung dieser Forderungen rückhaltlos einzusetzen. Er hat keineswegs die Bolschewiki geschlossen auf seiner Seite. Pjatakow, Bucharin und andere stimmen seinen radikalen Thesen nicht zu, während Sinowjew und Radek sich bedingungslos mit ihm einig erklären. Beide waren ergebene und fähige Mitarbeiter, auf die sich Lenin jederzeit verlassen konnte. Diese winzige Gruppe russischer Emigranten sollte bald einen spürbaren Einfluß auf den linken Flügel der Schweizer Sozialdemokratie ausüben.

Mit dem gebürtigen Polen Karl Radek, dem brillanten, witzigen und wendigen Journalisten, der in den Jahren vor Kriegsbeginn in Bremen gewirkt und geschrieben hatte, freundete sich Münzenberg bald an. Sie hatten das gleiche, stets sprungbereite Temperament, die gleiche Begabung zur Schlagfertigkeit. Radek hatte Münzenberg die längere politische Erfahrung, die größere journalistische Praxis voraus. Er war für den jungen Redakteur der „Freien Jugend" und der „Jugend-Internationale" ein ausgezeichneter Ratgeber. Dank seiner Fähigkeiten faßte Radek in der sozialistischen Presse der Schweiz schnell Fuß. Er, der sich rückhaltlos zu Lenins Thesen bekannte, wurde bald dessen fähigster Propagandist.

Es ist verständlich, daß der vehemente Lenin, mit seiner unverhüllten Verachtung für die Führer der II. Internationale, mit seiner Angriffslust und seinem Radikalismus gerade auf die jungen energischen Kräfte in der Schweizer Sozialdemokratie faszinierend wirkte. Allerdings stellte sich sehr bald heraus, daß zwischen der unbedingten Kriegsgegnerschaft der jungen Schweizer Sozialisten und der Haltung Lenins in der Kriegsfrage ein beträchtlicher Unterschied bestand. Münzenberg und seine Freunde waren daher auch durchaus nicht bereit, sich ohne Vorbehalte auf Lenins Standpunkt zu stellen. Als auf einer Delegiertenversammlung der Stadt Zürich Münzenberg die in Bern angenommene Resolution vorlegte, wandte sich Lenin in einem Korreferat scharf dagegen, aber ohne Erfolg. Die versammelten Delegierten erklärten sich einstimmig mit der Berner Resolution einverstanden. Die Einstellung der Schweizer Jungsozialisten zum Kriege mußte Lenin wie blanker, gefühlsgeladener Pazifismus erscheinen. Die Westschweizer Gruppe wandte sich kategorisch gegen die Landesverteidigung und forderte Dienstverweigerung im Kriegsfall. Unter der Leitung von Jules Humbert-Droz, den Lenin in einem Brief an Inessa Armand vom 18. Dezember 1916 als einen „Philister des Tolstoianertums"[1] bezeichnen sollte, wandten sie sich in ihrem Organ „La Voix des Jeunes" energisch gegen Lenins These von der Revolutionierung der Armee und der Verwandlung des imperialistischen Krieges in den Bürgerkrieg. Sie forderten von jedem

[1] M. Pianzola, Lenin in der Schweiz, Berlin 1956, S. 134.

einzelnen Schweizer Jungsozialisten die individuelle Kriegsdienstverweigerung. Die Ostschweizer Jungsozialisten hatten sich indessen immer mehr vom Pazifismus abgewandt und bekannten sich zu radikaleren Forderungen. Das war das Ergebnis der durch die längere Kriegsdauer hervorgerufenen wirtschaftlichen Spannungen, der ständigen Preissteigerungen und der zunehmenden Arbeitslosigkeit. Daß dieser Radikalisierungsprozeß nach und nach die gesamte Schweizer Arbeiterschaft ergriff, ist im übrigen eher dieser sich ständig verschärfenden Krise als dem direkten Einfluß Lenins und der Bolschewiki zuzuschreiben, wie das von der bürgerlichen Presse später so gern behauptet wurde. Allerdings nutzten die Bolschewiki diese Situation nach Kräften aus.

Trotz der Gegensätze in der Haltung zur Kriegsfrage wurden Lenin und die Bolschewiki bald zu einem Faktor, mit dem gerechnet werden mußte. Nicht umsonst hatten sie aus Rußland eine fast ein Jahrhundert alte Tradition der politischen Dialektik mitgebracht, die sich bei ihnen noch mit einer Zielstrebigkeit verband, wie sie in solcher Unerbittlichkeit bis dahin kaum angetroffen worden war.

Münzenberg und viele Jungsozialisten mit ihm fühlten sich von Lenin indessen vor allem deswegen angezogen, weil dieser der Jugendorganisation eine eigene politische Willensbildung, weil er ihr selbständige Entscheidungskraft zubilligte. Lenin war davon überzeugt, daß diesen jungen Menschen eine wichtige Rolle auf dem politischen Theater ihrer Zeit zugeteilt war, während die sozialdemokratische Partei sie bislang eher als unangenehme Störenfriede geduldet hatte. Mit großem psychologischen Geschick zog Lenin die Jugendlichen an sich heran, ging zu ihren Diskussionsabenden, lobte und kritisierte stets mit offensichtlicher Teilnahme. Ferdy Böhny schrieb später: „Die Art, wie er mit uns diskutierte, glich dem sokratischen Gespräch. Und ähnlich wie manche Fragen des Sokrates entbehrten auch die Fragen Lenins nicht der suggestiven Formulierung und Wirkung. Mit seinen ständigen Fragen trieb er uns in die Enge. Erst wenn wir seine Gegenwart nicht mehr spürten, fing das eigene kritische Denken wieder an . . . Was uns für Lenin begeistern ließ, war die Tatsache, daß er uns Junge ernst nahm, und zwar auch dann, wenn er mit unseren Meinungen nicht einig war. Endlich kamen wir mit einem erwachsenen, gescheiten Mann zusammen, der sich ernsthaft mit uns auseinandersetzte . . ."[1]

Münzenberg erzählte mir später oft von seinen Unterhaltungen mit dem „Alten" – der damals gerade 45 Jahre alt war! Er erinnerte sich, daß Lenin sich eingehend nach jedem Funktionär der Partei erkundigte, was der Mann denke, wie er handele, wie man ihn einschätzen müsse. Lenin hielt das für außerordentlich wichtig, wenn man eine revolutionäre Partei aufbauen wolle. Er betonte immer wieder die Bedeutung des einzelnen, seinen persönlichen Wert: „Menschen machen die Geschichte."

Mit dem gleichen Nachdruck trat er ein für eine Jugendinternationale, für die organisatorische Selbständigkeit der Jugend. Am 2. Dezember 1916 schrieb er im

[1] Ferdi Böhny, a. a. O., S. 8f.

„Sozialdemokrat": „Ohne vollständige Selbständigkeit wird die Jugend nicht imstande sein, weder gute Sozialdemokraten aus sich zu machen, noch sich dazu vorzubereiten, den Sozialismus vorwärts zu führen". Solche Worte klangen den Jungsozialisten natürlich sehr verführerisch in den Ohren. Als Lenin im Februar 1916 von Bern nach Zürich übersiedelte, traf Münzenberg auch privat mit ihm zusammen. Er besuchte den Älteren in der kleinen Wohnung in der Spiegelgasse, wo es stets nach der im Hof gelegenen Wurstfabrik roch. Krupskaja kochte, und nach dem Essen saß man in der Küche. Lenin examinierte den temperamentvollen Draufgänger mit unermüdlicher Geduld und versuchte, aus dem gefühlsmäßig eingestellten jungen Rebellen einen bewußt handelnden marxistischen Revolutionär zu machen.

Ohne Zweifel hat sich Lenin gegenüber Münzenberg und den Jungsozialisten, die er für sich zu gewinnen hoffte, von seiner besten Seite gezeigt. Aber selbst denen, die seinem Zauber erlagen, entging nicht ganz, daß sich in diesem „Sokrates" mehr verbarg, als er zu zeigen bereit war: der rücksichtslose, eiskalte Manipulator der Menschen, der im Jahre 1904 in Genf dem russischen Sozialisten Valentinoff zurief: „Einem Revolutionär ist alles erlaubt, wenn es nur der Sache der revolutionären Bewegung und den Parteiaufgaben dient!"[1] Sie ahnten etwas von der Kehrseite dieses blendenden Geistes. Lenins politische Besessenheit konnte ihn geradezu als destruktiven Geist erscheinen lassen. So schrieb Ferdi Böhny in Erinnerungen an diese Züricher Zeit: „Ich bekam von Lenin den Eindruck eines Menschen, der zu allem Bestehenden in ständiger Opposition steht und keine Ruhe hat, bis alles drunter und drüber geht und alles auf den Kopf gestellt ist; und der auch eine kleine Gruppe von Menschen ständig in Auseinandersetzungen hineinmanövriert"[2].

4. Lenin und die Zimmerwalder Linke

Die sozialistischen Parteien der neutralen Staaten hatten vor allem die eine Sorge, daß ihre Länder in den Konflikt des europäischen Krieges hineingezogen werden könnten. Sie drangen daher schon sehr früh darauf, daß die Vertreter der Sozialisten aus den kriegführenden Ländern sich mit ihnen an einen Tisch setzten, um die Möglichkeiten zu besprechen, wie man den Krieg, so rasch es irgend ging, beenden könne. Vor dem Eintritt Italiens in den Krieg, am 23. Mai 1915, waren die italienischen Sozialisten die energischsten und unermüdlichsten Befürworter einer solchen Konferenz, die sie allerdings als eingefleischte Antimilitaristen und Internationalisten nicht mit denjenigen Vertretern der II. Internationale abzuhalten wünschten, die der Aufforderung zum Burgfrieden zugestimmt und sich auf die Seite ihrer kriegführenden Regierungen geschlagen hatten.

Alle Versuche, die durch den Kriegsausbruch tödlich getroffene II. Internationale

[1] Paul Oberg in Neue Zürcher Zeitung v. 17. 1. 54 über Nikolai Valentinoff, „Wstretschi s Leninom", New York 1954.

[2] Ferdi Böhny, a. a. O., S. 8.

wiederzubeleben und ihre Vertreter zu einer internationalen Konferenz zusammenzubringen, schlugen fehl, da sich die französischen und englischen Sozialisten kategorisch weigerten, sich mit ihren deutschen Kollegen zu treffen und vice versa. In Frankreich war einer der fanatischsten Gegner einer gemeinsamen Konferenz mit den Deutschen der Sozialist Marcel Cachin, der spätere kommunistische Parteiführer. Kurz nach Kriegsbeginn schickte ihn seine Partei mit einem von der französischen Regierung zur Verfügung gestellten hohen Geldbetrag nach Mailand. Dort suchte er den Chefredakteur des „Avanti" auf, Benito Mussolini, der unter den italienischen Sozialisten für eine Intervention Italiens eintrat. Als Mussolini bald darauf den „Avanti" verlassen mußte, kam ihm dieser Goldregen aus Paris gut zustatten, um eine eigene, nunmehr offen chauvinistische Zeitung zu gründen.

Die Italiener ließen in ihren Bemühungen nicht nach, die sozialistische Opposition der kriegführenden und neutralen Staaten zu einer Friedenskonferenz zusammenzubringen. Am 27. September 1914 trafen die italienischen Sozialisten Turati, Lazzari, Serrati und Balabanoff in Lugano mit Robert Grimm und anderen Schweizern zusammen. Sie führten die ersten Vorbesprechungen und entwarfen den Plan zu einer Zusammenkunft, die dann ein Jahr später vom 5. bis 8. September 1915 in dem kleinen Ort Zimmerwald bei Bern stattfand.

Der Parteivorstand der Schweizer Sozialdemokraten stand dem Plan ablehnend gegenüber, und die vier Schweizer Delegierten, Grimm, Naine, Graber und Platten, gingen als Privatpersonen nach Zimmerwald, sie hatten kein Mandat ihrer Partei. Grimm hielt es offenbar für wenig ratsam, daß neben Platten noch ein weiterer „Radikaler" aus Zürich mit von der Partie war. Also wurde Münzenberg als Vertreter der Jungsozialisten nicht nach Zimmerwald eingeladen. Münzenberg empfand das als schweren Affront und kommentierte ihn in der „Jugend-Internationale" mit Ingrimm. In dem idyllischen kleinen Ort im Berner Oberland versammelten sich 38 Sozialisten, Russen, Deutsche, Franzosen, Italiener, Schweizer, Holländer, Schweden, Rumänen und Bulgaren. Den Engländern waren die Pässe verweigert worden. Wenn auch die Parteivorstände die Zusammenkunft sabotiert hatten, waren doch einige bekannte Exponenten der II. Internationale erschienen. Die meisten vertraten nicht ihre Partei, sondern kleine Oppositionsgruppen, die sich gegen den Burgfrieden auflehnten und den Kampf für den Frieden zwischen den Völkern als ihre wichtigste Aufgabe betrachteten. Die Ziele, die man sich in Zimmerwald steckte und die man bei einer Vorberatung am 11. Juli in Bern festgelegt hatte, waren im Grunde recht zurückhaltend und bescheiden: Das Proletariat sollte zu einer gemeinsamen Friedensaktion aufgerufen werden. Zu diesem Zweck wollte man ein neues Aktionszentrum schaffen. Und selbstverständlich sollte dem Burgfrieden der Kampf angesagt werden. Als neues Aktionszentrum gründete man das „Büro der Internationalen Sozialistischen Kommission", das in Bern unter der Leitung Robert Grimms die Arbeit aufnehmen sollte.

In Zimmerwald wiederholten sich im Grunde die Vorgänge der Internationalen Jugendkonferenz in Bern. Die zurückhaltenden Forderungen der Konferenzteilnehmer stießen bei Lenin und den Bolschewiki auf wütende Ablehnung. Diese

legten der Konferenz eine in der bei ihnen üblichen Schärfe formulierte Resolution vor, deren Annahme mit beträchtlicher Mehrheit abgelehnt wurde.

Die in Zimmerwald versammelten Sozialisten mochten zwar mit der Haltung der II. Internationale in der Kriegsfrage nicht einverstanden sein. Dennoch geht aus dem Verlauf der Konferenz ganz klar hervor, daß sie keineswegs auf einen Bruch mit der Internationale hinarbeiteten, wie ihn Lenin und die Bolschewiki herbeizuführen suchten, daß sie im Gegenteil bestrebt waren, die Unstimmigkeiten zu beseitigen und nach Wegen zu suchen, wie die stark angeschlagene Internationale wieder lebensfähig gemacht werden könnte. Auch das geplante Büro der Internationalen Sozialistischen Kommission sollte nicht etwa als Gegenbüro gegen das inzwischen nach den Haag verlegte Büro der II. Internationale gegründet werden, sondern als Provisorium, das man in dem Augenblick schließen würde, in dem das Haager Büro wieder im alten Sinne funktionsfähig sein würde. Diese gemäßigte Haltung blieb in Zimmerwald durchaus siegreich, und, gegen diesen Hintergrund gesehen, erlitten die Bolschewiki eine klare Niederlage.

Auch das Manifest, auf das man sich nach langen, erbitterten Streitereien einigte, zeugt von dieser wenig entschiedenen Haltung. In wortreicher, aber farbloser Sprache wendet es sich an „die Proletarier Europas" und ruft sie auf, für die „eigene Sache", für die „heiligen Ziele des Sozialismus" einzustehen. Kein Opfer dürfe zu groß, keine Last zu schwer sein, um „das Ziel, den Frieden unter den Völkern zu erreichen". Der Verfasser des Manifestes, das nicht einmal den Ansatz eines praktischen Aktionsprogramms enthielt und das die bolschewistischen Gemüter so sehr erregte, war – Leo Trotzki, mit dem sich Lenin in Zimmerwald übrigens wieder aussöhnte. Die Konferenz von Zimmerwald wäre höchstwahrscheinlich längst zusammen mit den zahllosen anderen Konferenzen sozialistischer Splittergruppen in Vergessenheit geraten, hätten Lenin und die Bolschewiki nicht eine radikale Fraktion gebildet, die weiterwirken und unter dem Namen „Zimmerwalder Linke" in die Geschichte eingehen sollte.

Münzenberg trat der Zimmerwalder Linken sofort bei, mit ihm eine Reihe anderer Mitglieder der Jugendorganisation. Man traf sich regelmäßig einmal wöchentlich zu politischen Diskussionen, zunächst im Stüssihof, später auch im Café Adler. Nach außen hin hatte man sich als „Kegelklub" getarnt. Ließ sich die Polizei blikken, dann brachen die Diskussionen sofort ab, und die Teilnehmer griffen zu ihren Kegelkugeln. Als er von Bern nach Zürich übersiedelt war, wurde Lenin ständiger Gast im „Kegelklub". Die Darstellung Krupskajas, die auch von anderen Leninbiographen übernommen wurde, daß Lenin 1915 in Zürich in vollständiger Isolierung und tragischer Einsamkeit gelebt und daß er zu den Züricher radikalen sozialistischen Gruppen kaum Kontakt gehabt habe, entspricht nicht den Tatsachen. Es ist durchaus möglich, daß Lenin nicht nur nach Zürich ging, weil er, wie er in seinem Gesuch um Aufenthaltsbewilligung vom 18. April 1916 angab, an einem Buch schrieb und das Quellenmaterial der Züricher Bibliothek benutzen wollte. Wahrscheinlich hoffte er auch, in dieser Stadt, wo Fritz Platten die Arbeiterschaft

und Willi Münzenberg die Jungsozialisten in der Hand hatten, am ehesten eine Plattform für seine politischen Intentionen zu finden. Der „Kegelklub" wurde bald zum eigentlichen Kristallisationspunkt der radikalen Elemente innerhalb der Schweizer Sozialdemokraten, und wenn Lenin gehofft hatte, in Zürich offene Ohren zu finden, so fand er sie jedenfalls dort am ehesten. Vor allem auf die Schweizer Jungsozialisten übte er immer stärkeren Einfluß aus. Der Vorstand der Schweizer Sozialdemokratie, deren Mitglied Lenin inzwischen geworden war, war nicht gerade glücklich über diesen radikalisierenden Einfluß. Sinowjew berichtete später, man habe, als Lenin begann, Gruppen der Arbeiterjugend in Zürich gegen den Krieg zu organisieren, seinen Ausschluß aus der Partei wegen „verbrecherischer Propaganda gegen den Krieg unter der Jugend" gefordert[1].

Münzenberg blieb in den Monaten nach Zimmerwald nicht untätig. Im November 1915 schrieb er an Robert Grimm, daß ihm an einer Zusammenarbeit zwischen seinem Internationalen Büro und der Internationalen Sozialistischen Kommission in Bern gelegen sei. Er bereite für den nächsten Monat oder für Januar 1916 eine Sitzung des Internationalen Jugendbüros mit norwegischen, italienischen, dänischen und deutschen Delegierten vor. Ob Grimm ihm die Namen von französischen Genossen nennen könne, da er auch die Franzosen gern dazu eingeladen hätte. Am 31. Januar 1916 kommt er in einem weiteren Brief an Grimm wieder auf diesen Plan zurück und schlägt vor, die Sitzung gemeinsam mit der Internationalen Sozialistischen Kommission abzuhalten. Grimms Antwort ist jedoch recht kühl. Münzenberg ist zweifellos einer jener Männer gewesen, die mit ihrem hartnäckigen Drängen auf immer neue Sitzungen, Konferenzen und Zusammenkünfte schließlich den Anstoß gaben, daß vom 24. bis 30. April 1916 im Hotel „Bären" in dem nicht weit von Zimmerwald entfernten Ort Kienthal die zweite internationale Konferenz abgehalten wurde. Ebenso sicher dürfte es aber auch sein, daß hinter diesem ständigen Drängen nicht allein Münzenbergs unermüdlicher Tätigkeitsdrang stand, sondern gleichzeitig der Wunsch Lenins und der Bolschewiki sich nach ihrer Niederlage in Zimmerwald mit einer zweiten internationalen Konferenz ein neues Forum zu schaffen, vor dem sie ihre politischen Thesen verfechten konnten.

Jetzt erhielten auch die Schweizer Jungsozialisten eine Einladung, und Münzenberg fuhr als Delegierter nach Kienthal. Die führenden Männer der deutschen kriegsgegnerischen Gruppe, Karl Kautsky, Hugo Haase und Eduard Bernstein waren zwar eingeladen worden, hatten eine Teilnahme aber rundheraus abgelehnt. Damit fehlten die entschiedensten Widersacher Lenins. Falls er aber geglaubt hatte, bei den anwesenden Vertretern der sozialistischen Opposition diesmal größeren Anklang zu finden, dann hatte er sich getäuscht. Die zwei wichtigsten Fragen, die in Kienthal behandelt wurden, waren: 1. die Stellung des Proletariats zu den Friedensfragen, 2. die Beziehungen der sozialistischen Organisationen zum Internationalen Sozialistischen Büro im Haag, das sich darum bemühte, eine Plenarsitzung der II. Internationale einzuberufen. In der ersten Frage hielt sich die bolschewistische Gruppe um Lenin insofern zurück, als sie in ihrem im übrigen wiederum sehr

[1] G. Zinoviev, Histoire du Parti Communiste Russe, Paris 1926, S. 172.

scharf formulierten Resolutionsentwurf darauf verzichtete, die Forderung nach einem bewaffneten Aufstand des Proletariats und nach der Gründung einer neuen, III. Internationale aufzunehmen. Auch so wurde die Resolution der Bolschewiki nicht angenommen. Obwohl die Texte der angenommenen Resolutionen und des Aufrufes diesmal schärfer, präziser und radikaler formuliert waren als in Zimmerwald, ergaben sie sich doch letztlich auch in Kienthal nur als Folge eines Kompromisses, dem sich trotz ihres Widerstandes schließlich auch die Bolschewiki beugen mußten, wollte man die Einigkeit dieser Konferenz nach außen hin nicht preisgeben. Auch in der Frage des endgültigen Bruches mit dem Büro im Haag konnten sich die Bolschewiki und ihre Parteigänger nicht durchsetzen.

Um die Konferenzen von Zimmerwald und Kienthal ranken sich manche Legenden. Die sowjetische Geschichtsschreibung behauptet gerne, Zimmerwald sei der Geburtsort der III., der Kommunistischen Internationale. Man hat gelegentlich gesagt, von Zimmerwald aus habe Lenin das russische Weltreich erobert. Entspricht das der Wahrheit? Als Lenin begriff, daß er bei der Mehrzahl der Teilnehmer von Zimmerwald und Kienthal kein Gehör fand, verfolgte er sie mit seinem unversöhnlichen Haß und richtete sein ganzes Augenmerk auf die Fraktion, die zu bilden ihm gelungen war, die Zimmerwalder Linke, aus deren Mitgliedern sich allerdings später einige Mitbegründer und sehr aktive Funktionäre der kommunistischen Parteien in ihren jeweiligen Heimatländern rekrutierten. Aber es war Lenin weder in Zimmerwald noch in Kienthal gelungen, die II. Internationale endgültig zu sprengen. Der sogenannten 3. Zimmerwald-Konferenz, die vom 5. bis 12. September 1917 in Stockholm stattfand, schenkte er kaum noch Aufmerksamkeit, nur mehr Verachtung. „Man darf nicht weiter den Zimmerwalder Sumpf dulden. Man darf wegen der Zimmerwalder ‚Kautskyaner' nicht länger in einem Halbbündnis mit der chauvinistischen Internationale der Scheidemann und Plechanow bleiben. Man muß sofort die Beziehungen zu dieser Internationale abbrechen. Man soll in Zimmerwald nur noch zur Information bleiben", schrieb er in der im April 1917 in Petrograd verfaßten Broschüre „Aufgaben des Proletariats in unserer Revolution" (April-Thesen)[1]. Als die Zimmerwalder in Stockholm tagten, war die Partie längst entschieden, denn in Rußland war bereits der Vorabend der Oktoberrevolution angebrochen, die in Wahrheit die Geburtsstunde der III. Internationale ist.

Während der Weltkrieg in einem mörderischen Stellungskrieg erstarrte und die Verluste an Menschenleben immer größer wurden, setzte die von Lenin geleitete Zimmerwalder Linke ihre Versuche intensiver fort, revolutionäre Anschauungen in die Schweizer Sozialdemokratische Partei hineinzutragen. Dabei stand ihnen Robert Grimm im Wege, der über einen starken Anhang verfügte und zu verhindern suchte, daß die Zimmerwalder Bewegung, deren Sekretär er war, unter den Einfluß Lenins geriet. Mit ihm mußte gebrochen werden, und dieser Bruch wurde an einem der ersten Februartage 1917, bei einer Sitzung in Münzenbergs Wohnung, die gleichzeitig die letzte Sitzung der Zimmerwalder Linken in Zürich war, be-

[1] W. I. Lenin, Aufgaben des Proletariats in unserer Revolution, Wien 1921, S. 45.

schlossen. Ein solcher Bruch mußte, nach Meinung der Versammelten, scharf und in aller Öffentlichkeit vollzogen werden, sonst hatte er keine Wirkung. Dem widersetzte sich nur Fritz Platten, der Grimm noch eine „Bewährungsfrist" gewähren wollte. Lenin setzte sich natürlich durch, und in den Presseorganen der Zimmerwalder Linken, der Bremer „Arbeiterpolitik" und dem holländischen „Vorboten" erschien ein Artikel Paul Levis, der auf Lenins Konzept aufgebaut war, gleichzeitig eine von heftigen Anwürfen strotzende Broschüre gegen Grimm, die Karl Radek unmittelbar nach der Konferenz, sozusagen über Nacht geschrieben hatte.

In den berühmten Aprilthesen von 1917 zog Lenin ein für allemal den Trennungsstrich: „Der Vorsitzende von Zimmerwald und Kienthal, Robert Grimm, trat im Januar 1917 in ein Bündnis mit den Sozialchauvinisten seiner eigenen Partei . . . gegen die Internationalisten der Tat."[1] Anschließend bezeichnet Lenin sehr deutlich, wen er als Grundpfeiler seiner eigenen Fraktion betrachtet: „Auf zwei Beratungen der Zimmerwalder verschiedener Länder im Januar und Februar 1917 wurde diese heuchlerische Haltung der Zimmerwalder Mehrheit durch die linken Internationalisten einiger Länder formell festgenagelt: durch Münzenberg, den Sekretär der internationalen Jugendorganisation . . ., durch Sinowjew, den Vertreter des Zentralkomitees unserer Partei, durch Karl Radek von der Polnischen Sozialdemokratischen Partei . . . und durch Hartstein – Pseudonym Paul Levis –, einen deutschen Sozialdemokraten, Mitglied der Spartakusgruppe." Schon in der verhältnismäßig kurzen Zeit ihrer Zusammenarbeit in der Zimmerwalder Linken und trotz aller anfänglichen Meinungsverschiedenheiten vor allem in der Frage der Kriegsgegnerschaft, war Lenin offenbar überzeugt davon, in Münzenberg eine Stütze der erträumten neuen Internationale gefunden zu haben: „Gerade wir, wir müssen jetzt, ohne zu säumen, eine neue revolutionäre, proletarische Internationale gründen, oder vielmehr, wir dürfen nicht fürchten, offen zu bekennen, daß sie schon gegründet ist und schon funktioniert. Das ist die Internationale jener ‚Internationalisten der Tat', deren Namen ich oben genau angeführt habe. Sie allein sind die Vertreter der revolutionär-internationalistischen Massen und nicht ihre Verderber."[2]

Aber nur einen Monat später trat der Fraktionsstreit mit Grimm in den Hintergrund und wurde von einem Ereignis überschattet, das auch in der Schweiz ein lebhaftes Echo finden sollte. Am 11. März 1917 brach in Rußland die Revolution aus, und der Zar wurde abgesetzt. Die neugebildete Provisorische Regierung erließ eine Amnestie für alle politisch Verfolgten. In Zürich bildete sich ein „Russisches Zentrales Evakuationskomitee" unter der Leitung des menschewistischen Professors Reichesberg. Aber für die russischen Emigranten in der Schweiz, und vor allen Dingen für die Bolschewiki unter ihnen, war die Heimreise nach Petersburg nicht so einfach, weil Frankreich und England nur diejenigen russischen Emigranten durchreisen ließen, die der Entente freundlich gesinnt waren. Deutschland aber lag mit Rußland nach wie vor im Kriege. Dennoch machte der Menschewik Martow den Vorschlag, sich an die deutsche Regierung zu wenden und sie um die Durch-

[1] W. I. Lenin, Aufgaben des Proletariats, a. a. O., S. 44.

[2] ebenda, S. 45.

reiseerlaubnis für die in der Schweiz lebenden russischen Emigranten zu bitten. Als Gegenleistung solle man ihr einen Austausch mit deutschen Internierten in Rußland vorschlagen. Als man die Regierung Miljukow telegrafisch bat, diesem Austausch zuzustimmen, reagierte sie nicht. Lenin war, seit die Nachricht von der Revolution in Rußland eingetroffen war, von fieberhafter Unruhe erfaßt. Er hatte sofort erkannt, daß er jetzt so schnell wie möglich mit seinen in der Schweiz lebenden Parteifreunden nach Rußland mußte. Die Verhandlungen gingen ihm zu langsam. Es mußte ein anderer Weg gefunden werden, und obgleich er Grimm kurz zuvor in der niederträchtigsten Weise angegriffen hatte, hinderte ihn das nicht, diesen jetzt durch die russischen Mitglieder der Zimmerwald-Bewegung bitten zu lassen, er möge mit der deutschen Gesandtschaft Verbindung aufnehmen. Er sei von Sinowjew, Martow und Bobrow aufgesucht worden, die ihm mitteilten, daß sie über Deutschland nach Rußland zu reisen planten, berichtete Grimm später einer Untersuchungskommission der russischen Emigranten[1]. Grimm wandte sich an Bundesrat Hofmann. Dieser lehnte jedoch ab, offiziell als Vermittler aufzutreten, da ein solcher Schritt als Verletzung der Neutralität von seiten der Schweiz aufgefaßt werden könne. Allerdings begab sich Hofmann privat zum deutschen Gesandten, Freiherrn von Romberg. Beide einigten sich auf den Vorschlag, in Holland eine Kommission einzusetzen, die den Austausch der russischen Emigranten gegen die in Rußland internierten Deutschen organisieren sollte. Die Exilrussen lehnten diesen Vorschlag ab. Grimm war es unterdessen durch Vermittlung Hofmanns gelungen, von der deutschen Regierung ein prinzipielles Zugeständnis für die Durchreise zu erhalten. Petrograd hatte auf die telegrafischen Anfragen immer noch nicht reagiert. Jetzt machte man den Vorschlag, die Reise auf jeden Fall zu unternehmen und in Petrograd darauf zu dringen, daß die deutschen Internierten heimgeschickt würden. Damit waren zwar die deutschen Behörden einverstanden, ebenso auch die Vertreter der Bolschewiki, nicht aber die anderen Emigrationsgruppen. Grimm nahm dies zum Anlaß, seine Mission als erledigt zu betrachten. Er wollte sich erst wieder dafür einsetzen, wenn alle Gruppen sich miteinander geeinigt hatten. Soweit Grimms Aussage vor der Untersuchungskommission.

Lenin hatte das Gefühl, daß Grimm absichtlich ihre Rückreise verzögern wolle, worin er sich zweifellos täuschte. Jedenfalls mußte ein anderer Schweizer Unterhändler gefunden werden. Münzenberg berichtet darüber:

„Da wurde ich eines Tages gegen Mittag telefonisch ersucht, ins Restaurant ‚Eintracht' am Neumarkt zu kommen . . . Man sagte mir, daß ich dringend im kleinen Sekretariatszimmer erwartet würde. Ich traf dort Lenin, Karl Radek und Fritz Platten. Es war das einzige Mal, daß ich Lenin in ernster Aufregung und voller Zorn antraf. Mit kurzen hastigen Schritten durchmaß er das kleine Zimmer und sprach in heftigen, kurzen Sätzen . . . Es wurde die Frage aufgeworfen, welche

[1] „Untersuchungskommission der russischen Emigranten in der Schweiz über die Umstände der Ausreise Lenins und Genossen aus der Schweiz und Deutschland im Frühling 1917." Handschriftliche Protokolle in russischer und deutscher Sprache im Internationalen Institut für Sozialgeschichte, Amsterdam.

anderen Möglichkeiten bestünden, um rascher zu einem günstigen Resultat und einer rascheren Heimreise zu kommen."[1]

Nach Münzenberg übersah Lenin schon bei dieser Zusammenkunft alle möglichen politischen Folgen und die Angriffe, die ihn und seine Gruppe treffen würden, wenn er mit ihnen durch das mit Rußland im Krieg liegende Deutschland fahren würde. Man würde sie als gekaufte deutsche Agenten, als Spione brandmarken, wie es später auch tatsächlich geschah. Dennoch rief Lenin aus: „Wir müssen fahren, und wenn es durch die Hölle geht!"

Zunächst bat er Münzenberg, die Rolle des Unterhändlers zu übernehmen, aber dieser mußte ablehnen, da er deutscher Staatsbürger war. Jetzt fiel die Wahl auf Fritz Platten, der besonders geeignet für diese Rolle war, da er als Nationalrat genügend Autorität besaß, um mit den Deutschen ein Gespräch zu führen[2]. Noch am Abend des gleichen Tages fuhr er mit Lenin nach Bern, und es gelang ihm, mit der deutschen Gesandtschaft zu einem Abschluß zu kommen. Die von Lenin formulierten und von Fritz Platten vorgelegten Bedingungen, nach denen „dem Wagen das Recht der Exterritorialität zuerkannt" werden sollte und „eine Paß- oder Personenkontrolle ... weder beim Eingang noch Ausgang in Deutschland ausgeübt" werden durfte, wurden von den Deutschen angenommen.

Der Zustimmung der deutschen Regierung zur Durchreise war ein reger Telegrammwechsel zwischen dem deutschen Gesandten in Bern, von Romberg, dem Auswärtigen Amt in Berlin und dem deutschen Generalstab vorausgegangen.

---

[1] Dritte Front, S. 235f.

[2] Fritz Platten fuhr mit dem gleichen Zug wie Lenin durch Deutschland nach Rußland. An der Grenze wurde ihm jedoch von der Provisorischen Regierung die Einreise verweigert. Lenin reagierte darauf mit empörten Protesten. Erst mit dem 6. Emigrantentransport erreichte Platten nach der Oktoberrevolution Petrograd. Er wurde von Lenin im Smolny mit den Worten empfangen: „Jeder Internationalist wird sich hier wie in der Heimat fühlen!" – Bei einem Attentat auf Lenin am 14. Januar 1918 wurde Platten an der Hand verletzt. Bald darauf kehrte er in die Schweiz zurück und sollte dort als einer der Anstifter des Landesgeneralstreiks vom November 1918 unter Anklage gestellt werden. Der Verhaftung entzog er sich durch die Flucht nach Moskau. Bald darauf reiste er für die Bolschewiki nach Finnland, Rumänien, Litauen und Deutschland. Im Juli 1920 wurde er in Zürich verhaftet und saß sechs Monate im Gefängnis. Bei der Gründung der Schweizer Kommunistischen Partei spielte er eine entscheidende Rolle. 1923 siedelte er mit seiner Familie endgültig nach der Sowjetunion über. 1927 war er Leiter des Deutschen Klubs in Moskau, 1929 übernahm er für die IAH das Gut Waskino bei Moskau zusammen mit anderen Schweizer Arbeitern, um dort eine „Musterkolchose" aufzuziehen. 1931 arbeitete er im Internationalen Agrar-Institut. 1938 fiel auch dieser leidenschaftliche Sozialist der großen Säuberung zum Opfer. Er wurde verhaftet und starb am 24. April 1942 in einem Gefängnishospital. Nach dem XX. Parteitag der KPdSU, auf welchem Chruschtschow die Verbrechen, an denen auch er seinerzeit aktiv teilgenommen hatte, vor der Öffentlichkeit bloßstellte, veröffentlichte A. Iwanow, ein wissenschaftlicher Mitarbeiter des Moskauer Marx-Lenin-Instituts beim ZK der KPdSU in der Zeitschrift „Ogonjok" eine Biographie Plattens, in der es hieß: „Der unschuldig verurteilte Platten liebte unser Land und unser Volk von Herzen, er glaubte an Lenins Ideen, und sein Leben war ein täglicher Kampf für den Sieg dieser Ideen." Vgl. A. Iwanow, Fritz Platten, Moskau 1963, S. 77f.

Staatssekretär Zimmermann drahtete am 23. März 1917 an den Vertreter des Auswärtigen Amtes im militärischen Hauptquartier: „Da wir Interesse daran haben, daß Einfluß des radikalen Flügels der Revolutionäre in Rußland Oberhand gewinnt, scheint mir eventuelle Durchreise-Erlaubnis angezeigt." Auch der politische Referent im Großen Hauptquartier, Herr von Hülsen sprach sich eindringlich für das „Durchbringen der Anhänger der Partei Lenin, der Maximalisten und Bolschewiki" aus, bei denen es sich zusammen um „etwa 40" Personen handele[1].

Münzenberg vertrat später die Ansicht, daß auch der geheimnisvolle Freund der Bolschewiki, der Schweizer Sozialdemokrat Karl Moor, seine Beziehungen zum deutschen Generalstab habe spielen lassen.

Am 9. April 1917 war es so weit. Hier Münzenbergs Bericht über die Abreise: „Jubelnd umstanden die Delegierten der Jugend und die wenigen Getreuen den Zug, der Lenin über Deutschland nach Rußland bringen sollte. Ich weiß nicht mehr, war es Lenin oder Radek, der mir beim Abschied sagte: ‚Entweder hängen wir in drei Monaten oder wir haben die Macht erobert!' "[2].

Münzenberg unterschlug allerdings, daß die Abreise Lenins nicht nur vom Jubel seiner Anhänger, sondern auch von den Schimpfworten seiner Gegner begleitet war, die sich ebenfalls auf dem Bahnsteig versammelt hatten und schrien: „Spione! Deutsche Spione! Seht, wie froh sie sind, auf des Kaisers Kosten nach Hause zu fahren!" Die Polizei mußte die beiden gegnerischen Gruppen schließlich von einander trennen, während der Zug langsam aus der Berner Bahnhofshalle rollte.

Einen amüsanten Augenzeugenbericht über die anschließende Fahrt durch Deutschland gab mir Fritz Picard, der bekannte Pariser Antiquar und Buchhändler:

> Im Frühjahr 1917, ich war damals Soldat in Konstanz, bekam ich mit zwei anderen den Befehl, mich am nächsten Morgen in aller Herrgottsfrühe mit dem Zug nach Gottmardingen – direkt an der Schweizer Grenze, nahe Schaffhausen – zu begeben, von wo ich einen „Russentransport" nach Saßnitz zu begleiten hätte. Offenbar hatte der Feldwebel die Order des Generalkommandos nicht richtig verstanden. Auf alle Fälle fanden wir uns früh morgens gestiefelt und gespornt und bewaffnet auf dem Bahnhof in Gottmardingen ein. Dort nahm uns ein Generalstabsoffizier in Empfang. Es war der Transportleiter, und er hielt uns eine kleine Rede: ‚Meine Herren, (sic!) Sie scheinen mit falschen Voraussetzungen hierhergekommen zu sein. Schmeißen Sie die Knarre weg, haben Sie keine anständigen Schuhe und Mützen? Sie haben niemanden zu bewachen, sondern Sie haben eine Anzahl Zivilisten durch Deutschland zu begleiten . . .' Und er schloß: ‚Seien Sie zuvorkommend zu den Männern, seien Sie ritterlich gegenüber den Frauen!'
> Wir stellten dann bald fest, um was für Russen es sich handelte, ohne uns aber über die Bedeutung dieses Transportes klar zu sein.
> Der Zug war keineswegs plombiert, aber es war offenbar eine stille Vereinbarung, daß keiner der Passagiere auch nur für einen Augenblick aus dem Zug aussteigen dürfte und damit deutschen Boden betreten hätte. Ich versuchte wiederholt, mit einem der offenbar Prominenten ins Gespräch zu kommen, aber ich hatte den Eindruck, es mit einem Tauben zu tun zu haben.
> Nur einen der Passagiere bekam ich nie auf dieser fast zweitägigen Reise zu sehen.

[1] Werner Hahlweg: Lenins Rückkehr nach Rußland 1917, Leyden, 1957, S. 65 und 72.
[2] W. Münzenberg, Mit Lenin in der Schweiz, Inprekorr vom 27. August 1926, S. 1838.

Er saß in einem Coupé hinter heruntergelassenen Vorhängen, und wenn einmal die Tür aufging, um einen Besucher aus- oder einzulassen, sah man nichts als einen riesigen Haufen Zeitungspapier. Es muß das Coupé Lenins gewesen sein. Aber hätte man ihn mir gezeigt, so wäre das für mich ein Name wie jeder andere gewesen. Die Reise war von den Deutschen phantastisch organisiert. Auf jeder Station, auf der der Zug hielt, bei Tag und Nacht, standen riesige Kessel mit kochendem Wasser bereit, und unsere einzige Aufgabe war, dieses Wasser zu holen und in die Samoware zu füllen.

5. Münzenberg – ein ‚deutscher Spion'?

Mitte Mai 1917 sollte in Stockholm eine Sitzung des internationalen Jugendbüros stattfinden, zu der auch Münzenberg reisen wollte. Bestärkt durch den überraschenden Erfolg Lenins und der russischen Emigranten machte nun auch Münzenberg einen Vorstoß bei der deutschen Gesandtschaft und beantragte – als deutscher Staatsbürger, der nicht eingerückt war, sondern im Gegenteil seine Stimme laut gegen den Krieg erhoben hatte – die Durchreise nach Stockholm. Der Gesandte in Bern, Freiherr von Romberg telegrafierte am 24. 4. 1917 an das Auswärtige Amt:

„Sekretär der internationalen Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen Münzenburg (sic!) bittet Erlaubnis zu Durchreise Stockholm zu unmittelbar bevorstehender Sitzung der Verbindung. Zuverlässiger Vertrauensmann empfiehlt Genehmigung, da Münzenburg für Frieden arbeiten werde. Erbitte Drahtantwort, ob Visum gegeben werden soll."[1]

Zunächst hatte auf dem deutschen Generalkonsulat Bestürzung geherrscht, da man glaubte, Münzenberg, der eine so prominente Rolle in der Schweizer sozialistischen Bewegung spielte, sei Schweizer. Der Vertrauensmann war, wie sich später herausstellte, Sklarz, ein Mitarbeiter von Parvus-Helphand, der enge Kontakte zu den deutschen diplomatischen Vertretungen und zum Generalstab unterhielt. Die Antwort aus Berlin ist nicht bekannt, jedenfalls war sie zustimmend, denn Münzenberg erhielt die Genehmigung zur Durchreise.[2] Während der Fahrt durch Deutschland war ihm nicht sehr wohl zumute. Er hatte Angst, jeden Moment verhaftet zu werden. Das Schicksal Karl Liebknechts, der 1916 wegen seiner antimilitaristischen Agitation verhaftet und zu 4 Jahren Zuchthaus verurteilt worden war, stand ihm deutlich vor Augen. Aber ungeschoren erreichte er die dänische Grenze und traf viele Stunden später in der schwedischen Hauptstadt ein.

Gleichzeitig mit der Sitzung des internationalen sozialistischen Jugendbüros[3]

[1] Werner Hahlweg, a. a. O., S. 58.

[2] Nach dem Kriege teilte Münzenbergs späterer Freund, der Mitbegründer der Kommunistischen Jugendinternationale Leo Flieg mit, wie der Text der Eintragung in die Geheimakten des Generalstabs ausgesehen habe. Flieg arbeitete während des Krieges als Schreiber in der Geheimabteilung, bekam die Karte mit Münzenbergs Foto in die Hand, kopierte den Text und brachte ihn zur Leitung des Spartakusbundes, dessen Mitglied er schon damals war.

[3] W. Münzenberg: Die Sitzung des internationalen sozialistischen Jugendbüros; Sozialistische Jugendbibliothek Heft 14, Zürich 1917.

fand in Stockholm der Gründungskongreß der linkssozialistischen Partei Schwedens statt, aus welcher sich später die schwedische Kommunistische Partei entwickelte. Zu diesem Kongreß waren auch Robert Grimm, Angelica Balabanoff, Karl Radek u. a. als Vertreter Zimmerwalds erschienen. Münzenberg hielt auf dem Kongreß eine kurze Rede, in welcher er die Zimmerwalder Zentristen energisch angriff. Im übrigen erstaunten ihn die Versammlungssitten der Schweden, das umständliche Zeremoniell und die Musikkapelle, die „jeden Redner mit einem Tusch begrüßte".

Während Münzenberg sich in Stockholm befand, traf der zweite Transport russischer Emigranten auf dem Wege nach Petrograd dort ein. Mit Radek und Grimm empfing er sie auf dem Bahnhof. Die Russen versuchten ihn zu überreden, mit ihnen nach Rußland weiterzufahren, aber er lehnte ab. Seine Arbeit in der Schweiz für das internationale Jugendbüro erschien ihm zu wichtig. Grimm hingegen reiste weiter nach Petrograd. Sein kurzer Aufenthalt dort endete mit einem tragischen Mißverständnis. Man erhob gegen ihn den Vorwurf, im deutschen Interesse für einen Separatfrieden zwischen Deutschland und Rußland gearbeitet zu haben. Anlaß war ein Telegramm von Grimm an den Nationalrat Hofmann, der damals Schweizer Außenminister war, in dem er tatsächlich von der Möglichkeit eines solchen Separatfriedens spricht. Grimm wurde von der Regierung Miljukow, die ententefreundlich war, aus Rußland ausgewiesen. Aber auch Lenin und die Bolschewiki überschütteten ihn mit Anwürfen, obwohl sie selber nur ein paar Monate später, als sie die Macht an sich gerissen hatten, genau das taten, wofür Grimm sich eingesetzt hatte. Sie schlossen den Separatfrieden mit Deutschland. Der Fall Grimm wurde später von einem Sonderausschuß der Zimmerwalder untersucht und der Schweizer Sozialist von allen Anschuldigungen freigesprochen.

Münzenberg fuhr über Kopenhagen, wo er bei einem öffentlichen Antikriegs-Meeting sprach, in die Schweiz zurück.

Zum Außerordentlichen Parteitag der Schweizer Sozialdemokraten in Bern am 9. und 10. Juni, der zusammengerufen worden war, um die Stellung der Partei zu den Kienthaler Beschlüssen und zur Militärfrage zu klären, war Münzenberg bereits zurück. Der Parteitag zeichnete sich aus durch verschärfte radikale Tendenzen, gegen die sich eine rechte Minderheit vergeblich durchzusetzen suchte. Die Mehrheit verlangte „die Bekämpfung aller militärischen Institutionen und die Ablehnung aller militärischen Pflichten des bürgerlichen Klassenstaates durch die Partei"[1]. Die militärfeindliche Einstellung dieser Forderung wurde noch übertroffen durch einen Antrag der Münzenbergschen Jugendorganisationen, man solle sie mehr im Sinne der russischen Theorien abändern. Die Tage von Bern brachten einen überwältigenden Sieg der Radikalen und vor allen Dingen ihrer Wortführer, der Zimmerwalder Linken.

Münzenberg war inzwischen ins Kreuzfeuer einer heftigen Pressekampagne geraten. Die bürgerlichen Blätter vor allem der frankreichfreundlichen Westschweiz warfen ihm vor, was sie auch Lenin und den Bolschewiki vorwarfen, er sei deutscher Agent. Würde die Regierung des im Krieg befindlichen Deutschland wohl einem

[1] Protokoll des Außerordentlichen Parteitages der SSP vom 9./10. Juni 1917, S. 13ff.

notorischen Kriegsgegner und Refraktär erlauben, deutsches Gebiet zu durchqueren, ohne ihn sofort nach dem Grenzübertritt zu verhaften, wenn er nicht ihr Agent wäre? Münzenberg war seinem militärischen Status nach in jenen ersten Monaten des Jahres 1917 überhaupt kein Refraktär. Nachdem er bei Kriegsausbruch auf Grund eines ärztlichen Attestes zunächst zurückgestellt worden war, hatte er in den ersten Kriegsjahren wiederholte Aufforderungen, sich erneut zu stellen, unbeachtet gelassen. In jener Zeit war er also zweifellos Refraktär gewesen. Im Oktober 1916, als er aufgefordert wurde, sich persönlich auf dem deutschen Generalkonsulat zu stellen, entschloß er sich nach Rücksprache mit einigen Parteifreunden, das Konsulat aufzusuchen und sich einer ärztlichen Untersuchung zu unterziehen, deren Ergebnis war, daß er als „arbeitsverwendungsfähig" zurückgestellt wurde. Er reiste also nicht als Refraktär durch Deutschland. Das wurde er erst im September 1917, als der Gestellungsbefehl an ihn erging, dem er nicht Folge leistete. Warfen die bürgerlichen Blätter dem „Refraktär" Münzenberg vor, er sei ein deutscher Agent, so griff ihn die Presse des rechten Flügels der Sozialdemokraten deshalb an, weil er seinen militärischen Status neu hatte feststellen lassen. Sein so vernehmbar verfochtener Antimilitarismus und Antipatriotismus seien nichts als Gerede, nichts als eine Pose, in der er sich gefalle. Jetzt habe er seine wirkliche Gesinnung gezeigt, und die sei patriotisch und militärfreundlich.

Münzenberg nahm diese Angriffe ernst genug, um detailliert darauf zu antworten. Was die deutsche Regierung ihm zugestanden habe, das habe sie, vielleicht weil sie sich von der politischen Wirksamkeit der Sozialisten dem Frieden Günstiges erhoffte, auch anderen zugestanden, so Grimm, Kautsky, Haase. Was den zweiten Vorwurf angeht, so sei Karl Liebknecht für seine antimilitaristische Propaganda anderthalb Jahre ins Zuchthaus gegangen, aber er habe sich nicht nur gestellt, sondern sei eingerückt und habe Dienst getan. Im übrigen habe er niemals Propaganda für persönliche Dienstverweigerung gemacht.

Im Sommer 1917 wuchs die Erregung unter den Schweizer Arbeitern, und eine Demonstration folgte der anderen, gerichtet gegen Preiswucher, Rationierung der Lebensmittel fordernd, der allgemeinen Unzufriedenheit deutlich Ausdruck gebend. Die Anteilnahme unter den Schweizer Arbeitern an der Entwicklung in Rußland nach der Februar-Revolution nahm immer mehr zu. Besonders die Jungen steigerten sich in einen fieberhaften Zustand der Erwartung hinein. Diese Situation erreichte ihren Höhepunkt, als die Zeitungen am 9. November die ersten Berichte über die siegreiche Oktober-Revolution brachten. Eine Reihe kleiner Gruppen, deren Mitglieder fast alle gleichzeitig auch der sozialdemokratischen Partei angehörten, schrien nach der direkten Aktion. Zur Gruppe „Forderung" gehörten auch Anarchisten und einige „aktive" Pazifisten um den österreichischen Refraktär Rotter und um Dättwyler, einen phantastischen Wirrkopf, der bereits einige Zeit in der Heilanstalt gesessen hatte. Die Dättwyler-Leute arbeiteten für den Frieden, indem sie sich an die Arbeiter in den Munitionsfabriken wandten, von denen es Anfang 1917 allein in Zürich etwa 3000 gab und sie aufforderten, in den Streik zu treten, eine einfache, ziemlich naive Methode. Aber gerade diese Einfachheit und

Naivität übte große Wirkung auf die Arbeiter aus. Als Dättwyler schließlich am 15. November eine etwa tausendköpfige Menschenmenge zusammenbrachte, mit ihr in einige Munitionsfabriken eindrang und sie einfach stillegen ließ, riß der Zürcher Polizei die Geduld. Am Abend des 16. November sollte auf dem Helvetiaplatz eine Kundgebung stattfinden, die von Dättwyler und Rotter mit der Unterstützung einiger Mitglieder der Gruppe „Forderung" einberufen worden war. Die Polizei hatte die Verhaftung von Dättwyler und Rotter angeordnet. Sie erschien mit einem starken Aufgebot auf dem Platz, um die beiden zu verhaften. Es kam zu einem blutigen Handgemenge, bei dem viele Demonstranten Verletzungen erlitten.

Sofort wurde ein Aktionskomitee gebildet, das für den nächsten Abend, den 17. November, zu einer Protestkundgebung aufforderte. Dieser Aufforderung folgte eine große Menschenmenge, die sich wiederum auf dem Helvetiaplatz versammelte. Münzenberg und Platten war das Heft inzwischen aus der Hand geglitten. Die Radikalen und Anarchisten beherrschten das Feld. Münzenberg billigte die Methoden der Dättwyler-Leute und der Gruppe „Forderung" durchaus nicht und hatte bereits zwei Tage zuvor vergeblich versucht, die Hitzköpfe zurückzuhalten. Die Redner auf dem Helvetiaplatz ergingen sich in wüsten Anklagen gegen die Polizei. Die aufgeputschte Menge zog zur Polizeikaserne und zur Neuen Zürcher Zeitung. Schließlich kam es zu einer regelrechten Straßenschlacht, in die später auch noch Militär eingreifen mußte, und die bis in die frühen Morgenstunden dauerte. Zwei Demonstranten wurden getötet, ein Polizist erschossen und eine verirrte Kugel traf eine unbeteiligte Zuschauerin auf ihrem Balkon tödlich, außerdem gab es zahlreiche Verletzte.

Die Vorfälle in Zürich brachten das ganze Land in Wallung. Schüsse und Barrikaden in der friedlichen Schweiz! Die bürgerliche Presse ließ ihrer Entrüstung freien Lauf, und die Behörden zögerten nicht, diejenigen zur Verantwortung zu ziehen, die nach Ansicht der Polizei die Menge aufgewiegelt hatten. Münzenberg hatte zwar die ganze Aktion mißbilligt und versucht, mäßigend auf die wütende Menge einzuwirken, aber es ließ sich nicht leugnen, daß die Beteiligung der Jungsozialisten an den Krawallen nicht unbeträchtlich war. Schon am nächsten Tage wurden einige ihrer Führer verhaftet, Münzenbergs eigene Verhaftung erfolgte erst am 19. November. Er schildert sie so:

> „Am Montag erfolgte meine Verhaftung, am Mittwoch, nur zwei Tage später, meine Ausweisung durch den Schweizerischen Bundesrat. Der Bundesrat hatte einen Bericht der Zürcher Polizei- und Gerichtsbehörden überhaupt nicht abgewartet . . . Seit Jahren hatte man auf die Gelegenheit gewartet, um den lästigen Ausländer, der mit seiner antimilitaristischen Jugendpropaganda Tausende von jungen Eidgenossen beeinflußte, über die Grenze abzuschieben."[1]

In den ersten Tagen seiner Haft in der Züricher Polizeikaserne fühlte sich Münzenberg „wie betäubt von der Leere", keine Versammlungen, keine Aktionskomitees, keine Korrespondenz, die erledigt werden mußte, und vor allem keine Freunde

[1] Dritte Front, S. 249.

und Mitarbeiter, nichts als die öde, lautlose Abgeschiedenheit der Zelle. Später erinnerte er sich, daß er den Briefträger in der Frühe am meisten vermißt habe. Im Grunde war es jedoch ein recht fideles Gefängnis, ohne strenges Reglement, ohne Schikane.

Unterdessen blieben die Freunde im In- und Ausland nicht untätig. Sie verwendeten sich für die Freilassung der Verhafteten. Eine Flut von Sympathietelegrammen lief ein. Die junge Sowjetregierung entschloß sich sogar zu einem offiziellen Schritt und protestierte bei den Schweizer Behörden gegen die geplante Ausweisung Münzenbergs.

Nach fünf Monaten Haft wurde er gegen Kaution bedingt freigelassen. Unverzüglich stürzte er sich in die Arbeit, redigierte die Extra-Nummer „Brot, Friede, Freiheit", die anstelle der im April 1918 verbotenen „Jugend-Internationale" mit Beiträgen von Lenin und anderen Bolschewiki in 10000 Exemplaren erschien und im Handumdrehen vergriffen war; und er verfaßte unter dem Pseudonym E. Arnold die erste Schrift in deutscher Sprache über die bolschewistische Revolution in Rußland[1].

6. Das Echo der russischen Revolution in der Schweiz

Einem der ersten bolschewistischen Emissäre, einem Mann namens Holzmann, war es gelungen, über Frankreich in die Schweiz zu kommen. Er gab Münzenberg einen Augenzeugenbericht. Darauf baute dieser seine Schilderung der Ereignisse vom 7. November in „Kampf und Sieg der Bolschewiki" auf, jener Ereignisse, die sich abgespielt hatten, als er in der Einsamkeit der Gefängniszelle saß. In Rußland schienen sich also die revolutionären Hoffnungen, denen er mit ganzem Herzen anhing, erfüllt zu haben. In Rußland war der Arbeiter- und Bauernstaat Wirklichkeit geworden. Von dieser Gewißheit wird auch sein Bericht über den Sieg der Revolution getragen. Es war ein Bericht, der nicht nach den Hintergründen fragte und auch nicht danach fragen konnte, da sein Verfasser weder den inneren Abstand zu den Geschehnissen noch die erforderliche genaue Kenntnis der Umstände besaß. Die entscheidenden Ereignisse, die in ihrem weiteren Verlauf die sozialistische Arbeiterbewegung in den Grundfesten erschüttern sollten, fanden in seinem Bericht keinen Platz, weil er sie nicht kannte und nicht kennen konnte.

Was aber war in Wirklichkeit in Rußland geschehen? Nachdem Trotzki mit Hilfe der in Petrograd stationierten Truppen die Regierung Kerenski gestürzt hatte, riß Lenin mit eiserner Hand die politische Führung des zusammengebrochenen Riesenreiches an sich. Es war der Moment, auf den er so lange und so oft ungeduldig gewartet hatte. Jetzt endlich fanden die Wahlen zur Konstituante, zur Verfassunggebenden Versammlung statt. Bevor sie die Macht ergriffen, hatten die Bolschewiki immer wieder danach gerufen. Jedoch das Ergebnis entsprach nicht ihren Erwartungen, es brachte im Gegenteil der Massenpartei der Sozialrevolutionäre mit 370

[1] Erst die 3. Auflage dieser Schrift („Der Kampf und Sieg der Bolschewiki") erschien 1919 in Stuttgart unter Münzenbergs Namen.

von 707 Sitzen die überwältigende Mehrheit. Die Bolschewiki mußten sich mit 175 Sitzen begnügen. Lenin dachte nicht daran, dieses Resultat ohne Widerspruch hinzunehmen. Die demokratische Willensäußerung des russischen Volkes? Schön und gut, aber nur dann, wenn das Volk sich zugunsten der Bolschewiki entschieden hätte. So aber mußte man sich rücksichtslos darüber hinwegsetzen. Als die Versammlung nach vielen Verzögerungen am 18. Januar 1918 endlich zusammentrat, war das Taurische Palais besetzt von lettischen Scharfschützen, die den Bolschewiki ergeben waren. Obwohl die „Prawda" die Einwohner Petrograds energisch ermahnt hatte, an diesem Tage in ihren Wohnungen zu bleiben, „da kein Pardon gegeben werde", zog eine große Menge von Arbeitern und Studenten mit dem Ruf „Es lebe die Konstituierende Versammlung" zum Taurischen Palais und wurde dort mit Gewehrsalven aufgehalten. Es gab Tote und Verwundete. Die Versammlung versank in unbeschreiblichen Tumulten. Schließlich formulierten die Bolschewiki ihr Ultimatum: Die Konstituante solle sich dem Rätekongreß unterstellen, den die Bolschewiki in aller Eile zusammengerufen hatten und den sie gemeinsam mit dem linken Flügel der Sozialrevolutionäre beherrschten. Die Abgeordneten lehnten dieses Ansinnen ab, und ein Marinekommando führte die Auflösung der Konstituierenden Versammlung durch.

Lenin wußte sehr genau, was er getan hatte. In einem Gespräch mit Trotzki stellte er fest: „Die Auflösung der Konstituante durch die Sowjetregierung bedeutet die vollständige und offene Liquidation der Idee von Demokratie zugunsten des Gedankens der Diktatur." Trotzkis Überlegung dazu: „Also gehen bei Lenin theoretische Betrachtungen Hand in Hand mit lettischen Scharfschützen."[1]

Inzwischen befand sich die russische Armee in völliger Auflösung. Die Soldaten, in der Furcht, bei der Landverteilung zu spät zu kommen, strömten in hellen Scharen in ihre Dörfer zurück. Lenin arbeitete unverzüglich auf die Einleitung von Waffenstillstandsverhandlungen hin. Jetzt war das eingetreten, was der deutsche Generalstab erhofft hatte. In Brest-Litowsk wurde über einen Separatfrieden mit Deutschland verhandelt. Lenin sah sich heftiger Opposition gegenüber, aber nicht nur seine Gegner kritisierten das Angebot mit aller Schärfe, in einer Sitzung des bolschewistischen Zentralkomitees am 22. Februar 1918 erhielt Lenin sieben Stimmen für den Abschluß des Friedensvertrages, vier stimmten gegen ihn und vier enthielten sich der Stimme. Aber in der zwei Tage später stattfindenden Plenarsitzung des Allrussischen Zentralen Exekutivkomitees übten die Bolschewiki Parteidisziplin und stimmten mit 126 gegen 85 Neinstimmen der linken Sozialrevolutionäre und 26 Enthaltungen für den Abschluß dieses Diktatfriedens, der Finnland, die Ukraine und die baltischen Provinzen von Rußland abtrennte, und der am 3. März 1918 unterzeichnet wurde. Für Lenin galt nur der eine Gesichtspunkt: Die Arbeiterrepublik mußte erhalten bleiben.

Unterdessen setzten die Bolschewiki ihre Versuche, die Diktatur ihrer Partei zu konsolidieren, energisch fort. Nachdem die Konstituante auseinandergejagt worden war, verhaftete man zahlreiche führende Politiker anderer Parteien. Der nächste,

[1] Leo Trotzki, Über Lenin, Berlin 1925, S. 94.

sehr entscheidende Schritt war die Abschaffung der Rede- und Pressefreiheit. Seit Mai 1918 wurden die oppositionellen Zeitungen verboten. Die Bolschewiki setzten sich langsam durch, da es keine andere so intensiv organisierte politische Kraft in Rußland gab. Obwohl sie als Partei eine zwar wohlorganisierte, aber doch relativ kleine Minderheit waren, verfügten sie anfangs über eine gewisse Massenbasis bei den Bauern, weil sie ihnen „Frieden und Land" gegeben hatten, bei den Industriearbeitern, weil diese sich als privilegierte Schicht des neuen Staates betrachteten. Dennoch war die Opposition noch lange nicht beseitigt. Am 14. Januar 1918 wurde auf Lenin das erste Attentat verübt. Die Kugel traf nicht ihn, sondern Fritz Platten, den sie an der Hand verletzte.

Schon am 7. Dezember 1917 war die „Außerordentliche Kommission" beim Rat der Volkskommissare (Tschreswytschajnaja Kommissija) gebildet worden, im Volksmund kurz „Tscheka" genannt. Sie sollte den Kampf gegen Konterrevolution, Spekulation und Sabotage führen und erbarmungslos alle Versuche bekämpfen, die immer noch schwankende Herrschaft der Bolschewiki durch Attentate und Aufstandsversuche zu gefährden. Damit hatte Lenin ein wirksames Instrument des Terrors geschaffen.

Am 29. Dezember 1917, inmitten der chaotischen Geburtswehen des Sowjetstaates, war zur Bildung einer „Revolutionären Volkssozialistischen Armee" aufgerufen worden, der alle beitreten sollten, „in denen das Herz eines Revolutionärs schlägt".[1] Am 26. April 1918 wurde die Militärdienstpflicht eingeführt und damit die Rote Arbeiter- und Bauernarmee gegründet.

Mit der gleichen gespannten Aufmerksamkeit, die Münzenberg ihr widmete, wurde die Entwicklung in Rußland auch von der revolutionären Linken verfolgt, die sich im Laufe von 1916 und 1917 in Deutschland um den Spartakusbund gesammelt hatte. Ihre Anteilnahme war um so intensiver, als es zu Lenins liebsten Überzeugungen gehörte, daß die Revolution in Rußland nur der Anfang, die Revolution in Deutschland aber die folgerichtige nächste Station auf dem Wege zur weltweiten sozialen Umwälzung sei. Es war diese revolutionäre Linke um den Spartakusbund, der sich Münzenberg, seinem Temperament und seiner politischen Überzeugung gemäß nach seiner Rückkehr nach Deutschland zwangsläufig anschließen mußte.

Der unabhängigste Geist in der Spartakusgruppe war zweifellos Rosa Luxemburg. Im Hinblick auf die Marschroute, die Lenins Revolution in Rußland einschlagen würde, bewies sie eine erstaunliche Klarheit. Die Nachrichten über die russische Wirklichkeit nach der Oktoberrevolution lösten bei ihr beträchtliche Unruhe und Kritik aus. Ohne allgemeine Wahlen, ungehemmte Presse- und Versammlungsfreiheit und freien Meinungskampf, so schrieb sie, müsse das Leben in jeder Institution ersterben. Sie warnte vor der Diktatur einer Handvoll Politiker, die eine „Diktatur im bürgerlichen Sinne, im Sinne der Jakobiner-Herrschaft"[2] sei und

[1] Dekret v. 29. 12. 1917. In: Illustrierte Geschichte der Russischen Revolution, Berlin 1928, S. 493.

[2] Zit., auch im Folgenden, nach: Die russische Revolution. Eine kritische Würdigung. Aus dem Nachlaß von Rosa Luxemburg. Hrsg. und eingel. von Paul Levi, Berlin 1922.

nicht die Diktatur des Proletariats. „Es ist die historische Aufgabe des Proletariats, wenn es zur Macht gelangt, anstelle der bürgerlichen Demokratie, sozialistische Demokratie zu schaffen, nicht jegliche Demokratie abzuschaffen". Die Diktatur des Proletariats bestehe „in der Art der Verwendung der Demokratie, nicht in ihrer Abschaffung, in energischen, entschlossenen Eingriffen in die wohlerworbenen Rechte der bürgerlichen Gesellschaft, ohne welche sich die sozialistische Umwälzung nicht verwirklichen läßt". Doch sei diese Diktatur das Werk der Klasse, nicht einer kleinen Minderheit im Namen dieser Klasse. Sie müsse stets aus der aktiven Teilnahme der Massen hervorgehen, von diesen unmittelbar beeinflußt und von der gesamten Öffentlichkeit kontrolliert. Mit größter Besorgnis erfüllte sie vor allem, was sie über den Terror in Rußland erfuhr. Zwar sah sie im „furchtbaren Zwang des Weltkrieges, der deutschen Okkupation, und aller damit verbundenen abnormen Schwierigkeiten" die wichtigsten Gründe, welche die Bolschewiki daran hinderten, eine sozialistische Demokratie in ihrem, im Luxemburgschen Sinne aufzubauen. Aber sie betonte, daß die Gefahr dort beginne, wo die Bolschewiki aus der Not eine Tugend machten und ihre von ungünstigsten Bedingungen aufgezwungene Taktik theoretisch fixieren und dem internationalen Proletariat als Muster der sozialistischen Taktik hinstellen wollten. Trotz aller kritischen Distanz, trotz aller ehrlichen Besorgnis aber kommt Rosa Luxemburg zu dem Schluß, daß die Leistung der Bolschewiki dennoch von ungeheurer Bedeutung sei für das Schicksal der sozialistischen Arbeiterbewegung. Es gehe nicht so sehr um „Detailfragen der Taktik", sondern um die „Aktionsfähigkeit des Proletariats, die Tatkraft der Massen, den Willen zur Macht des Sozialismus überhaupt". In dieser Hinsicht hatten die Bolschewiki gezeigt, wozu die proletarischen Massen fähig waren. Sie hatten den gewaltigen Präzedenzfall geschaffen, ohne den ein Sieg der sozialistischen Revolution undenkbar war. Das war, nach Rosa Luxemburgs Meinung, die geschichtliche Rolle der Bolschewiki.

Aus diesem Grunde blieb Rosa Luxemburg, schweren Herzens zwar, und ohne ihre kritische Haltung jemals aufzugeben, bis zu ihrer Ermordung Bundesgenossin der Bolschewiki.

Münzenberg spürte zunächst nichts von solchen inneren Kämpfen. Seine Reaktion auf die Ereignisse des Oktober und November in Rußland war ein erlöstes Aufatmen. Endlich war der entscheidende, so lange erwartete Schritt getan, und er war erfolgreich getan worden. Das war vor allem Ansporn, sich noch rastloser als zuvor in die Arbeit zu stürzen, sah Münzenberg doch jetzt ein sehr reales Ziel vor sich. Aber er sollte sich der ihm gewährten Freiheit nicht lange erfreuen.

Die bürgerliche Presse der Schweiz entrüstete sich täglich mehr darüber, daß sich der Agitator Münzenberg in Freiheit befand. Daher entschlossen sich die Behörden, ihn zu internieren. Münzenberg nahm an, daß man ihn in irgend ein Dorf der inneren Schweiz bringen würde. Aber man hatte das abgelegene Zuchthaus Witzwil als Internierungsort für ihn bestimmt. Münzenberg hat über die Episode dieser so merkwürdig verlaufenen Internierung in der „Dritten Front" berichtet

und davon auch oft, in mehreren Variationen, Freunden erzählt: Im Ristorante Cooperativa in Zürich veranstalteten seine Freunde und Freundinnen eine Abschiedsfeier für ihn. Bei Gänsebraten und italienischem Wein wurden Reden gehalten, es wurde rezitiert und gesungen. Am nächsten Tage erschien bei der Zuchthausverwaltung von Witzwil ein Kriminalbeamter, den Arm voller Blumensträuße, begleitet von einem jungen Mann im schwarzen Samtjacket und mit fliegender Haarmähne, der einen schweren Bücherkoffer schleppte. Der Zuchthausdirektor traute seinen Augen nicht. Zunächst ließ er dem Neuankömmling die Locken abschneiden, ließ ihn sodann in gestreifte Zuchthauskleidung und sechs Stunden in Dunkelarrest stecken. Aber es dauerte nicht lange, bis Münzenberg auch in Witzwil Fuß gefaßt hatte. Nicht umsonst war er ein Meister im Umgang mit Menschen, mit Freund und Feind. Bald hatte er in dem reformfreudigen Direktor einen sehr interessierten Diskussionspartner gefunden. So erkämpfte er sich auch einen Sonderstatus als Internierter, und anstatt täglich frühmorgens zu schwerer Arbeit auf die Felder gehen zu müssen, durfte er in dem von großen Wassergräben eingefaßten Wald, der Witzwil umgab, Holunder- und Kamillenblüten sammeln.

In Witzwil durfte Münzenberg Besucher empfangen, und es kamen zahlreiche Freunde zu ihm. Eines Tages erschien, von den Bolschewiki geschickt, auch Karl Moor bei ihm, mit dem Münzenberg sich damals anfreundete und den er als „die gegenwärtig wohl interessanteste Figur in der europäischen Arbeiterbewegung" bezeichnete[1]. Karl Moor war, als er Münzenberg zum ersten Mal aufsuchte, bereits ein Mann in den Sechzigern. Es rankten sich zahlreiche Legenden um ihn. Obwohl sein „offizieller" Vater ein hoher österreichischer Offizier war, erzählte man sich, daß er in Wirklichkeit der Sohn eines Mitgliedes des bayrischen Hochadels und einer Schauspielerin sei. Schon frühzeitig kam er in Berührung mit sozialistischen Kreisen, traf 1873 die „Hochverräter" Wilhelm Liebknecht und August Bebel auf der Festung Hubertusburg und ging dann in die Schweiz, wo er die Staatsbürgerschaft durch Einkauf erwarb und den bezeichnenden Namen Karl Moor annahm. In Bern wurde er Sekretär des sozialistischen Arbeiterbundes und Redakteur der „Tagwacht". Er war Mitglied der I., später der II. Internationale, lernte 1904 Lenin in Genf, Radek in Bern kennen und war seitdem eng mit den russischen Sozialisten befreundet. Karl Moor war es, der 1914, als Lenin und seine Gruppe in die Schweiz kamen, die Garantiesummen für sie hinterlegte. Münzenberg deutete später an, daß Moor auch bei der Vorbereitung der Reise Lenins durch Deutschland eine wichtige Rolle gespielt und den Schweizer Unterhändlern die Wege zu den deutschen Behörden geebnet habe. Heinrich Brandler ist der Meinung, daß Moor auch die Reise Lenins und seiner Begleiter nach Rußland finanziert habe. Karl Moor war eine pittoreske Figur in der Arbeiterbewegung, ein Grandseigneur und Verehrer des schwachen Geschlechts, ein Bohemien, dessen radikale Ansichten ihn häufig in Konflikt mit seinen vorsichtigeren Schweizer Genossen brachten. Nach der Oktoberrevolution wurde Moor zum Ehrenbürger Sowjetrußlands ernannt. Lenin setzte ihn gern für besonders delikate Missionen ein. So war er auch einer der

[1] Dritte Front, S. 255.

Emissäre, denen die Verteilung der Riesenbeträge oblag, die von den Bolschewiki unmittelbar nach ihrer Machtergreifung an die europäischen revolutionären Gruppen, zu denen auch die Jugend-Internationale gehörte, verteilt wurden.

Unterdessen hatte die Staatsanwaltschaft den Prozeß gegen Münzenberg und die anderen Angeschuldigten soweit vorbereitet, daß man ihn zur weiteren Vernehmung in das Bezirksgefängnis Meilen am Zürichsee verlegte. Dort wies man ihm das sogenannte „Herrenstübli", eine geräumige Zelle mit Seeblick zu. Die bürgerliche Presse beklagte sich nicht ganz zu Unrecht über Münzenbergs munteres Leben in diesem Gefängnis, das von der Witwe des verstorbenen Gefängnisverwalters geleitet wurde. Auch hier durfte er Besuche empfangen, und aus allen Teilen der Schweiz kamen die Jungburschen und brachten ihm Ständchen. Jeden Nachmittag schickte Staatsanwalt Brunner ein Boot über den See, das Münzenberg zur Vernehmung in sein auf dem gegenüberliegenden Ufer gelegenes Haus holte. In stundenlangen Gesprächen, gewöhnlich bei Kaffee und Kuchen, suchte Brunner den verwickelten politischen Hintergründen dieses Falles auf die Spur zu kommen.

Das Resultat dieser Vernehmungen, der Bericht der Staatsanwaltschaft, von Brunner verfaßt, war ein erstaunliches Dokument. Brunner analysierte die Entwicklung der Schweizer Arbeiterbewegung, die Einflüsse und Veränderungen, denen sie unterworfen war, einmal durch die Wirkung der machtvollen Persönlichkeit Lenins, auf der anderen Seite durch die kriegsbedingte wirtschaftliche Notlage der Arbeiterschaft, und seine Analyse zeichnete sich durch eine ungewöhnliche Objektivität und politische Einfühlung aus. Brunners Charakteristik Münzenbergs läßt seine Sympathien für den Angeschuldigten unschwer erkennen:

> „Was ihn aus der Menge Gleichgesinnter hervorhob, war seine vielseitige auch literarische Begabung, sein stetes Bestreben, die Lücken seiner Bildung zu heben und hiebei anderen zu helfen, ein ungezügelter Betätigungsdrang, eine gewaltige Arbeitskraft und eine Energie in der rücksichtslosen und klugen Verfolgung seiner Ziele, die man hinter dem zarten, noch sehr jugendlich und weich aussehenden Mann nicht vermuten würde. Dazu kamen eine große volkstümliche Rednergabe, die Möglichkeit, die Stimmung seiner Zuhörer richtig zu erfassen, Liebenswürdigkeit im Verkehr und vor allem sein seltenes Organisations- und Agitationstalent. Anerkannt wird auch die Selbstlosigkeit seines Schaffens im Interesse der Jugendbewegung, wie er sie auffaßt. Die Mischung zwischen einem begabten Erzieher der Jugend, einem überzeugten Kämpfer für die Besserstellung der jungen Arbeiter und einem Revolutionär, der sich zu größeren Taten berufen fühlt, ist für Münzenberg typisch.
>
> Das erstere ist wohl der innerste Kern seines Wesens, das letztere dürfte eher angelernt, durch das Milieu und die Zeitverhältnisse gezüchtet und großgezogen worden sein. Daß Münzenberg gerade der letzteren Eigenschaft den größeren Wert beilegt, ist eine Folge der allgemeinen Täuschung durch Selbsteinschätzung".[1]

Seine Gegner warfen Münzenberg später vor, er habe sich bei dem „Klassenfeind" Brunner allzu schamlos angebiedert. Münzenberg stellte es allerdings so dar,

[1] Bericht des 1. Staatsanwalts A. Brunner an den Regierungsrat des Kantons Zürich über die Strafuntersuchung wegen des Aufruhrs in Zürich im November 1917, Zürich 1919 (Sonderdruck der Neuen Zürcher Zeitung).

als sei es ihm gelungen, den arglosen und in Fragen des Sozialismus wenig beschlagenen Staatsanwalt dialektisch zu übertölpeln, eine Darstellung, die nicht so ganz glaubwürdig erscheint, wenn man Brunners intelligente Analyse in Betracht zieht. Jedenfalls kam Brunner in seinem Bericht zu der für die Angeschuldigten sehr günstigen Schlußfolgerung, daß Münzenberg und die anderen Linksradikalen zwar die moralische Verantwortung für den Aufruhr vom November 1917 trügen, daß er aber davon abrate, gegen den in der Öffentlichkeit so „mißbeliebten Ausländer" Anklage zu erheben, denn man könne ihm den Aufruhrvorsatz nicht nachweisen. Er schloß seinen Bericht mit einem eindringlichen und aus der Feder eines Schweizer Staatsanwalts höchst erstaunlichen Appell an den Regierungsrat, die Zeichen der neuen Zeit zu verstehen, „die Augen nicht zu schließen vor der leuchtenden Idee, die Gestalt werden will: eine neue Wirtschaftsordnung zu schaffen, ohne Darbende und ohne Prasser. Wege zur Verwirklichung dieses Ideals gibt es glücklicherweise noch andere, als den von Lenin eingeschlagenen Weg der Schreckensherrschaft und Diktatur. Aber einen dieser Wege müssen wir gehen, wenn wir überhaupt vorwärts kommen wollen." Brunners Vorschlag, die Anklage niederzuschlagen, trug der Regierungsrat des Kanton Zürich am 28. Dezember 1918 Rechnung, als er das politische Verfahren gegen Münzenberg einstellte. Eine nicht geringe Rolle spielte dabei wohl auch die Erkenntnis, daß bei den Streiks in den ausschließlich für Deutschland arbeitenden Rüstungsbetrieben Agenten des britischen Geheimdienstes ihre Hand im Spiel gehabt hatten. Man war ganz froh, nicht an diese heiklen Dinge rühren zu müssen.

Nun überstürzten sich die Ereignisse. Mitten in die Vorbereitungen zu einem 24stündigen Streik, mit dem gegen das Einrücken der zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung nach Zürich kommandierten Truppen protestiert werden sollte, platzten die Nachrichten vom Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches. Gewerkschaftler und Sozialdemokraten bildeten in Olten ein Aktionskomitee und forderten u. a. die sofortige Freilassung des gefangenen Jugendsekretärs Münzenberg. Der Bundesrat erfüllte diese Forderung nur zu gern, denn bei der veränderten politischen Lage in Deutschland stand der Auslieferung dieses „mißbeliebten Ausländers" nichts mehr im Wege. In der Schweiz aber war Münzenberg jetzt, da im benachbarten Deutschland offenbar wie in Rußland die sozialistische Revolution entfesselt worden war, mehr denn je zu einem gefährlichen Element geworden. In einem Auto wurde er, von zwei Kriminalbeamten begleitet, zunächst nach Pfäffikon gebracht und dort zwei Offizieren übergeben. Dann ging es weiter in Richtung auf die deutsche Grenze. Bis Schaffhausen begleitete ihn Fritz Platten. Im Dunkel der Nacht wurde er am 10. November 1918 bei Stein am Rhein über die Grenze gestellt. „Ich lief in der Dunkelheit los, sah als Ziel die Lichter von Singen vor mir und versank plötzlich bis zum Halse in einem Wassergraben. Mühsam krabbelte ich heraus. Plötzlich brüllte ein deutscher Soldat mit Gewehr im Anschlag: ‚Wer da?' Als ich keine Losung sagen konnte, schrie er mich an: ‚Bleiben Sie ruhig stehen, Sie sind verhaftet!' Ich war wieder in Deutschland!"[1]

[1] Dritte Front, S. 263.

III. DIE KOMMUNISTISCHE JUGENDINTERNATIONALE

1. Spartakus

Münzenbergs erster Auftritt auf der Bühne der deutschen Revolution ist nicht frei von einer gewissen Komik. Welche Vorstellungen Münzenberg auch gehabt haben mochte, die „revolutionäre" Wirklichkeit, die ihm an der Grenze entgegentrat, trug Soldatenuniform. Die schwäbischen Landwehrleute und ihre Offiziere verhielten sich ganz so, als habe sich nichts in Deutschland verändert. Wenn es hoch kam, zeigten sie eine gewisse Ratlosigkeit. Obwohl die Volksbeauftragten in Stuttgart am 9. November eine allgemeine Amnestie verkündet hatten, wurden zurückkehrende Deserteure und Refraktäre nach wie vor in Haft genommen und eingesperrt. Münzenberg hatte ein Meer roter Fahnen und begeisterter Menschenmengen erwartet. Stattdessen fand er einen Feldwebel, der ihm mitteilte, er könne ihn nicht freilassen, da „alles seinen ordentlichen Weg gehen müsse". Münzenberg sah sich in allen seinen Erwartungen enttäuscht. Erst als ein höherer Offizier, der in Bern Militärattaché gewesen war und Münzenbergs Namen aus der Schweizer Presse kannte, sich ins Mittel legte, wurde er entlassen und durfte nach Stuttgart fahren. Vorher hatte er von Singen aus noch zwei Telegramme abschicken können, das eine an die „Rote Fahne" nach Berlin, das zweite an den „Württembergischen Staatsanzeiger" in Stuttgart.

Daher erwarteten ihn einige seiner spartakistischen Freunde bereits am Stuttgarter Hauptbahnhof, darunter Max Barthel und Edwin Hörnle. Hier schien alles schon anders auszusehen als an der Grenze. In einem Auto mit Kieler Matrosen, die ihre Uniformblusen malerisch mit roten Bändern verziert hatten, ging es zunächst zum Landtag, wo eine Sitzung des Soldatenrates stattfand. Dort erwartete Münzenberg jedoch eine neue Enttäuschung, denn was er hörte, war nur „ein einziger Schrei nach Ruhe, Ordnung, Disziplin und Kasernenhof"[1].

Die Entwicklung hatte sich in Württemberg zunächst analog der Entwicklung in anderen Teilen des Reiches vollzogen. Schon am 4. November hatte sich in Stuttgart ein Arbeiter- und Soldatenrat gebildet, der bereits am 5. November, noch bevor die Republik ausgerufen wurde, durchgesetzt hatte, daß eine neue Zeitung, „Die Rote Fahne", publiziert werden konnte. Die Gruppe der Linken um Klara Zetkin, Jacob Walcher, Fritz Rück, August Thalheimer und Albert Schreiner, die sich im Kriege der USP angeschlossen hatten und zum Teil Mitglieder der Spartakusgruppe geworden waren, hatten auf Vorschlag der SPD die Spartakisten Thalheimer und Schreiner als Minister in die neue Württembergische Regierung entsandt. Aber als Münzenberg in der Sitzung des Arbeiter- und Soldatenrats dem Gang der Verhandlungen folgte, erkannte er sehr bald, daß die Mehrheit der Delegierten alle revolutionären Experimente ablehnte.

Eine bedeutende Rolle spielte in Stuttgart Klara Zetkin, in deren Kreis Münzenberg Aufnahme fand. Er begann jetzt, sich um den Wiederaufbau der württem-

[1] Dritte Front, S. 269.

bergischen Jugendorganisation zu kümmern. Auch die Verbindung zu den Jugendgruppen anderer Länder war während der Haftzeit Münzenbergs abgerissen und mußte neu angeknüpft werden. Mit Max Barthel quartierte er sich im Stuttgarter Stadtteil Degerloch ein.

Wenige Tage nach seiner Ankunft veröffentlichte er seinen ersten Aufruf an die „Jugendlichen Arbeiter Württembergs". Er teilte ihnen kurz und bündig mit, nun seien die Fesseln des Vereinsgesetzes gefallen, und die Jugend solle daher überall Organisationen schaffen, da sie der Fels sei, der das Deutschland der Zukunft tragen müsse. Im Gebäude des Landtages hatte man ihm einen Raum zur Verfügung gestellt, in welchem er sein neues Internationales Jugendbüro einrichten konnte. Schon am 30. November erschien die erste Nummer der „Jugend-Internationale" auf deutschem Boden. Sie brachte ihm scharfe Kritik von links. Johann Knief, der Führer der Bremer Gruppe der „Internationalen Kommunisten Deutschlands", warf ihm vor, daß in seiner Zeitschrift noch der alte Geist der Bildungs- und Reformarbeit lebendig sei. Aus dem Aufruf an die sozialistische Jugend aller Länder wehe ihn, Knief, der Geist der II. Internationale und der Geist Klara Zetkins an. Münzenberg habe die augenblickliche Situation offenbar noch nicht erfaßt, er sei nicht entschieden genug auf der Seite von Spartakus: „Es ist nicht der Geist der Kommunisten. Dürfen wir sagen: Es ist *noch* nicht ihr Geist? Wir schätzen die junge frische Kraft des Genossen Münzenberg sehr. Aber wir wissen, daß er sich aus dem Degerloch befreien muß, um zu uns gelangen zu können!"[1]

Es mochte sein, daß Münzenberg in der „Jugend-Internationale" zu konventionelle Töne angeschlagen hatte. In seinen Versammlungen aber brachte er klar und deutlich die Forderungen der Spartakusgruppe zum Ausdruck. Er berief eine Landeskonferenz von Jugendvertretern ein, die sich ohne jeden Vorbehalt mit dem Spartakusprogramm einverstanden erklärten. Am 1. Dezember hielt er mit Fritz Rück eine Versammlung ab. Das Thema war: „Was will der Spartakusbund?" Am 2. Dezember referierte er in der Generalversammlung der USP vor 500 Delegierten. Das Korreferat hielt der gemäßigte Crispien, aber Münzenbergs Resolution, die den Forderungen der Berliner Spartakusgruppe entsprach, wurde mit überwältigender Mehrheit angenommen.

Doch er verlor auch seine eigenen Ziele nicht aus den Augen. Er lud Jugenddelegierte aus verschiedenen Ländern telegrafisch für den 7. Dezember zu einer Konferenz nach Berlin ein. Als er nach Berlin fuhr, hatte er das Mandat des Stuttgarter Arbeiter- und Soldatenrats in der Tasche, der ihm aufgetragen hatte, an der ersten Reichskonferenz der Arbeiter- und Soldatenräte, die am 16. Dezember stattfinden sollte, teilzunehmen.

Die Reise war beschwerlich. Zuerst ging es im offenen Auto nach München, von dort in überfüllten Zügen bis Berlin. Münzenberg war überzeugt davon, daß sich dort, in der Reichshauptstadt, das Schicksal der deutschen Revolution entscheiden werde. Bevor er von Stuttgart abreiste, hatte er zu Max Barthel gesagt: „Revolutionen sind die Lokomotiven der Weltgeschichte. Aber hier fährt man mit

[1] Johann Knief in „Der Kommunist" (Bremen), 24. Dez. 1918.

der schwäb'schen Eisebahne! Man sollte nach Berlin gehen, Mensch, und dort etwas Großes aufbauen!" Gleichzeitig schickte er den Freund nach Zürich, wo sich noch das Archiv des Internationalen Jugendbüros befand, das er für seine Arbeit dringend nötig hatte. Aber Barthel wurde in der Schweiz prompt als Spartakist verhaftet und eingesperrt. Es wurde eine Haftzeit, die sich lohnte, die überdies auch nur kurz war. Denn die „Kerkermeister" fütterten den Häftling mit Milchkaffee, Reisfleisch und belegten Broten, mit lauter Köstlichkeiten, die der Soldat Barthel jahrelang nicht mehr genossen hatte. Allerdings mußte er ohne das Archiv nach Stuttgart zurückkehren.

Im Vergleich zu Schwaben hatten sich die Dinge in Berlin mit sehr viel größerer Vehemenz entwickelt. Während Scheidemann am 9. November von einem Fenster des Reichstagsgebäudes aus die Republik ausrief, hißte Karl Liebknecht auf dem Berliner Schloß die rote Fahne, proklamierte die „freie sozialistische Republik Deutschland" und forderte: „Alle Macht den Arbeiter- und Soldatenräten!" So standen einander von Anfang an die Mehrheitssozialisten unter der kraftvollen Führung von Otto Wels, die Anhänger der USP, deren linker Flügel von den revolutionären Obleuten der Berliner Betriebe geführt wurde, und die kleine, aber aktive Spartakusgruppe gegenüber. Vergeblich versuchte Leo Jogiches, der organisatorische Leiter der Spartakusgruppe, größeren Einfluß auf die Soldatenräte zu gewinnen, denn die heimkehrenden Militäreinheiten machten einen erheblichen Teil der Berliner Bevölkerung aus. Im Auftrag von Jogiches gründete der Student Peter Maslowski, ein ehemaliger Frontkämpfer und späterer Mitarbeiter Münzenbergs, einen „Roten Soldatenbund" und gab dessen Organ, „Der Rote Soldat", heraus. Aber auch die Gegner blieben nicht untätig. Otto Wels, der zum Stadtkommandanten von Berlin ernannt worden war, eilte von Kaserne zu Kaserne, um die Delegierten der Soldatenräte für die gemäßigte Linie der Mehrheitssozialisten und der Volksbeauftragten zu gewinnen. In der „Roten Fahne" rechnete Rosa Luxemburg mit den „Kaisersozialisten" ab, und auch in Dresden, München, Stuttgart, Bremen begannen die führenden Männer der USP, sich gegen die Arbeiter- und Soldatenräte zu wenden, denen sie Täuschungsmanöver und letzten Endes die Ablehnung revolutionärer Maßnahmen vorwarfen. In Berlin spitzte sich die Lage zu. Die Regierung der Volksbeauftragten fühlte sich von der wachsenden Unzufriedenheit bedroht und rief zu ihrem Schutz freiwillige militärische Verbände aus der Umgebung Berlins in die Reichshauptstadt. Ein Konflikt zwischen den einander bekämpfenden Gruppen schien unvermeidlich.

Das war die mit gefährlicher Spannung geladene Atmosphäre, die Münzenberg bei seiner Ankunft in Berlin vorfand. Er suchte sofort das Büro des Spartakusbundes auf, lernte Leo Jogiches und Rosa Luxemburg kennen und nahm zusammen mit Karl Liebknecht an verschiedenen Kundgebungen teil. Seiner Einladung zur ersten internationalen Jugendkonferenz nach dem Kriege waren allerdings nur wenige Delegierte gefolgt. Noch waren die Verkehrsverhältnisse chaotisch, und manche der Eingeladenen hatten zwar den guten Willen, aber keine Möglichkeit gehabt, nach Berlin zu kommen. Der Schweizer Emil Arnold, der Italiener Francesco

Misiano, der Russe Tobias Axelrod mit seiner Frau, ein Bulgare und Karl Liebknecht stellten sich zu einer Besprechung ein, deren wesentlichster Beschluß die Verlegung des internationalen Jugendsekretariats nach Berlin war.

Am 18. Dezember fand in den Neuköllner Passagesälen mit den Delegierten der Konferenz eine internationale Kundgebung statt. Die Redner Liebknecht und Münzenberg wurden von den 2000 Zuhörern stürmisch gefeiert.

Inzwischen hatte am 16. Dezember der erste Reichskongreß der Arbeiter- und Soldatenräte zu tagen begonnen. Von Anfang an blieb kein Zweifel, daß die Mehrheit der Delegierten die Forderungen der revolutionären Linken ablehnte. Von den versammelten 489 Delegierten waren 288 Sozialdemokraten, 90 gehörten zur USPD, darunter 10 Spartakisten, 10 waren Angehörige der kommunistischen Bremer Gruppe. Während vor dem Gebäude des Preußischen Landtages, in dem der Kongreß tagte, die größte Demonstration stattfand, die Berlin bis dahin gesehen hatte – es hatten sich etwa 250 000 Menschen versammelt – während immer wieder Delegierte der Demonstranten in den Sitzungssaal vordrangen und ihre Forderungen anmeldeten, wurde Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht der Zutritt zum Landtag unter dem Vorwand verweigert, daß sie keine Mandate besaßen. Karl Radek, der als russischer Delegierter illegal nach Deutschland eingereist war, verzichtete, als er sah, welche Richtung der Kongreß nahm, auf die Teilnahme. Der Kongreß endete mit einem klaren Sieg der Mehrheitssozialisten. Die Forderung nach einer Räterepublik wurde mit gewaltiger Majorität abgelehnt, stattdessen aber dem mehrheitssozialistischen Vorschlag zugestimmt, am 19. Januar 1919 Wahlen zu einer verfassunggebenden Nationalversammlung abzuhalten. „Der Reichskongreß der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands, der die gesamte politische Macht repräsentiert", heißt es in der Resolution, „überträgt bis zur anderweitigen Regelung durch die Nationalversammlung die gesetzgebende und vollziehende Gewalt dem Rat der Volksbeauftragten[1]." Damit hatten die Arbeiter- und Soldatenräte die Macht abgegeben und ein Bekenntnis zur parlamentarischen Demokratie abgelegt.

Als Münzenberg in die württembergische Hauptstadt zurückkehrte, nahm er die bittere Erkenntnis mit, daß sich in den vier Tagen im Preußischen Landtag etwas vollzogen hatte, was er nach seinen Erfahrungen mit dem Stuttgarter Soldatenrat erwartet hatte. Zugleich war ihm auch klar, daß der Kampf um die neue Republik noch lange nicht entschieden war. Waren doch in der Arbeiterschaft, vor allem innerhalb der USP, starke revolutionäre Kräfte wirksam, die für das Rätesystem, für die Diktatur des Proletariats, u. a. auch für die völlige Auflösung des alten Heeres, für die Trennung von Kirche und Staat, für die Wahl der Richter durch das Volk, für eine fortschrittliche Sozialgesetzgebung, kurz, für eine sozialistische Gestaltung dieser neuen Republik zu kämpfen bereit waren. Manche dieser Forderungen hatten auf den Zetteln gestanden, mit denen die Abgesandten der 250 000 Demonstranten in den Sitzungssaal des Reichskongresses geschickt worden waren.

[1] Allgemeiner Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte Deutschlands vom 16. bis 21. Dezember 1918 im Abgeordnetenhause zu Berlin. Stenographische Berichte. Berlin 1919, S. 88.

Ursprünglich hatte Münzenberg Ende Dezember wieder nach Berlin kommen sollen zu einer geplanten Reichskonferenz der Spartakusgruppe, jener Konferenz, die am 30. Dezember zusammentrat und der Gründungsparteitag der KPD werden sollte. Aber auf der Fahrt von Berlin nach Stuttgart war er plötzlich an einer schweren Lungenentzündung erkrankt und mußte wochenlang das Bett hüten, so daß er dem Gründungsparteitag der KPD fernbleiben mußte.

Die Initiative für diese Konferenz war von Kniefs Bremer Gruppe ausgegangen, die am 24. Dezember ihre Anhänger aus dem Reich nach Berlin eingeladen hatte, um darüber zu beraten, ob sie sich zusammen mit den Linksradikalen aus Hamburg und den Kommunisten aus Dresden als selbständige Partei konstituieren solle. Zwischen den Bremern und den Spartakisten bestanden starke politische Gegensätze, aber es gelang Karl Radek als Abgesandtem der Bolschewiki, die beiden Gruppen miteinander auszusöhnen und zur Gründung einer gemeinsamen Partei zu bewegen, der Kommunistischen Partei Deutschlands (Spartakusbund).

Rosa Luxemburg und Leo Jogiches hatten bis zuletzt versucht, diese Parteigründung, die sie als verfrüht betrachteten, hinauszuschieben. Sie waren überzeugt davon, daß es besser sei, wenn die Spartakusgruppe noch länger in einer Massenpartei wie der USP verbleibe. Unüberbrückbare Gegensätze, wie etwa in der Frage des Parlamentarismus und der Beteiligung an den Wahlen, blieben denn auch auf der Konferenz unaufgelöst. Mit 62 gegen 23 Stimmen (darunter: Liebknecht, Luxemburg, Levi, Jogiches) lehnten die Delegierten die Beteiligung an den Wahlen ab.

Kurz vor dem Gründungsparteitag der KPD traten die der USP angehörenden Volksbeauftragten aus der Regierung aus (29. 12. 1918). Ebert und Scheidemann setzten den Polizeipräsidenten Eichhorn, ein Mitglied der USP, ab und gaben damit den Anlaß für neue Kämpfe der unter Leitung der revolutionären Obleute stehenden Volksmarinedivision mit den freiwilligen Verbänden der Regierung. Die Aktivität gegen die revolutionären Arbeiter nahm ständig zu, und auch die Schießereien dauerten an. Deshalb riefen die USP und der Spartakusbund zum Generalstreik auf. Die „Rote Fahne" gab am 9. Januar ein Extrablatt heraus mit der Schlagzeile: „Auf zum Generalstreik! Auf zu den Waffen, Arbeiter, Genossen, Soldaten!" Schon am 6. Januar war es zu heftigen Kämpfen gekommen, und unter Leitung von Georg Ledebour, dem Sprecher der revolutionären Obleute, Karl Liebknecht und Paul Scholze hatte sich ein Revolutionsausschuß gebildet, der zum Sturz der Regierung Ebert–Scheidemann aufrief. Zwar distanzierte sich die kommunistische Parteizentrale, vor allem Rosa Luxemburg, von der eigenmächtigen Beteiligung Liebknechts an diesem Ausschuß, und der illegal in Berlin lebende Karl Radek verurteilte in einem Schreiben vom 9. Januar an die kommunistische Zentrale die Gewaltaktionen und beschwor die KPD, „diesen aussichtslosen Kampf zu bremsen", aber weder die USP noch der Spartakusbund hatten Einfluß genug, die in Bewegung geratenen revolutionären Gruppen aufzuhalten. Es kam zu wiederholten Schießereien, zur Besetzung des Zeitungsviertels und vor allem des „Vorwärts"-Gebäudes, das drei Tage später nach blutigem Kampf wieder geräumt werden mußte.

Auf die Nachrichten von den Berliner Kämpfen hin kam es auch in der Provinz zu Streiks und Unruhen. In Bremen setzten die Kommunisten den Senat ab und bildeten einen Rat der Volksbeauftragten. Und auch in Stuttgart fand am 9. Januar 1919 eine von der USP, den Kommunisten, dem Roten Soldatenbund, dem Sozialdemokratischen Verband der Kriegsinvaliden und Kriegsteilnehmer und der Sozialistischen Jugend veranstaltete Demonstration statt, an der etwa 20000 Menschen teilnahmen.

Nach seiner Krankheit ging Münzenberg an diesem 9. Januar zum ersten Mal wieder auf die Straße. Mit Klara Zetkin, Schreiner, Hörnle und Rödel sprach er im Schloßhof zu den Demonstranten, die anschließend zum Arbeits- und Außenministerium zogen. Dann ging es zum Marktplatz, wo der Oberbürgermeister Lautenschlager zu sprechen versuchte, aber niedergeschrien wurde. Es ging vor allem um wirtschaftliche Forderungen, denen sich erst im Lauf der Ereignisse des Tages politische zugesellten. In Stuttgart und Umgebung waren große Massen von Industriearbeitern zusammengeballt, die sich durch das Kriegsende ihrer Existenzmöglichkeiten beraubt sahen. Die Arbeitslosigkeit hatte stark zugenommen, und die Stadtverwaltung hatte bei der Verteilung der Lebensmittel versagt, was die Unzufriedenheit bis zum Explosionspunkt gesteigert hatte. Münzenberg erklärte im Namen der Demonstranten die Stadtverwaltung für abgesetzt und forderte ihre Übernahme durch die Arbeiter- und Soldatenräte. Damit war der erste Akt zu Ende. Die Menge zerstreute sich oder blieb in kleinen Gruppen diskutierend auf Straßen und Plätzen zurück. Münzenberg berichtete: „Tolle Gerüchte durchliefen die Stadt –: Spartakus wolle Hotel Dierlamm stürmen und die Wahllisten vernichten. Spartakus wolle Arbeiterblut vergießen. Spartakus wolle die Regierung stürzen. Spartakus sei vom russischen Gold bestochen. Spartakus sei von der Entente bestochen[1]."

Am Nachmittag versammelten sich die Demonstranten von neuem, und die Verhandlungen nahmen in einer Sitzung des Arbeiter- und Soldatenrats ihren Fortgang. Inzwischen hatte sich die Provisorische Regierung im Hauptbahnhof verschanzt und die ihr ergebene Bürgerwehr gegen die Demonstranten zusammengezogen. Die Sitzung wurde immer turbulenter, nachdem die Demonstranten alle Zugänge zum Tagungslokal besetzt hatten und auf rasche Erfüllung ihrer Forderungen drängten. Dann traf die Nachricht ein, daß ein Arbeitertrupp das Gebäude des „Stuttgarter Tagblattes" besetzt habe. Sofort wurde beschlossen, daß dort ein „revolutionäres Organ" herausgegeben werde, Hörnle und Münzenberg wurden zu Redakteuren gewählt und setzten sich im Laufschritt in Marsch. Wie sollte das Blatt heißen? „Die Rote Fahne" erschien den beiden zu abgebraucht und zu farblos. Im Laufen suchten sie nach eindrucksvolleren Namen, und schließlich fiel ihnen „Die Rote Flut" ein.

Unmittelbar nach der Ankunft machte sich Münzenberg daran, einen Aufruf zu verfassen, der sofort Blatt für Blatt in Satz ging. Nach zehn Minuten rief irgend-

[1] Dritte Front, S. 277.

jemand von der 40 Mann starken Arbeiterwache: „Lichter aus! In Stellung gehen!" Der erste Angriff der Regierungstruppen stand bevor, aber es gelang Vertretern der Arbeiter, die Soldaten wieder zum Abzug zu bewegen. Die Arbeit an der „Roten Flut" ging weiter, nunmehr begleitet von den Hochrufen auf Spartakus, mit denen vorbeiziehende Demonstranten ihrer Begeisterung Ausdruck verliehen. Dann traf plötzlich eine neue Gruppe von Offizieren und Soldaten ein, die das „Tagblatt" von den „Roten" befreien wollten. Jetzt unterhandelten Münzenberg, Barthel und Hörnle mit ihnen, bis auch sie wieder abzogen. Wieder machten sich Redakteur, Setzer und Drucker an die Arbeit. Doch kurz vor Beendigung der letzten Vorarbeiten umzingelte ein diesmal sehr starkes Kontingent der Regierungstruppen das Gebäude. Mittlerweile war es Mitternacht geworden, und die Revolutionäre beschlossen auszuharren, denn die „Rote Flut" war jetzt fertig zum Druck.

Da brach der Rekonvaleszent Münzenberg, von den Anstrengungen dieses Tages geschwächt, mit hohem Fieber zusammen. Zwei der Freunde wollten ihn nach Hause bringen. Vor der Tür wurden sie von einigen Offizieren angehalten. Es war ein gefährlicher Moment, aber ein wohlgesinnter Offiziersstellvertreter trat dazwischen, brüllte: „Sie sind verhaftet!" Und ließ Münzenberg und einen seiner Begleiter an der nächsten Straßenecke laufen. Das Abenteuer schien zu Ende. Eine Stunde später begannen die Regierungstruppen, das Gebäude zu stürmen, sicherten aber den Arbeitern freien Abzug zu. Die „Rote Flut" war zwar fertiggeworden, doch nur wenige Exemplare konnten hinausgeschmuggelt werden. Am nächsten Tage hatte die Regierung die Stadt wieder fest in der Hand und sandte am 11. Januar ein Siegestelegramm an den Rat der Volksbeauftragten nach Berlin:

„Wir freuen uns über den Erfolg der Reichsregierung. In Stuttgart haben wir Angriff der Spartakusgruppe durch gutgeschulte Sicherheitstruppen im Keim erstickt und die Führer der Spartakusgruppe, Rück, Münzenberg, Max Barthel, Hörnle, Janus festgenommen. Verhandlungen hatten wir abgelehnt.
Württembergische Provisorische Regierung: Blos."[1]

Münzenberg und seine Freunde hatten zunächst nicht damit gerechnet, daß die Provisorische Regierung Schritte gegen sie unternehmen würde, daher blieben sie in ihren Wohnungen und hielten sogar Versammlungen ab. Aber sie hatten sich getäuscht. Zwei Tage später, um 5 Uhr morgens, kamen vier Offiziere mit Revolvern in den Händen, um Münzenberg im Namen der Regierung Blos zu verhaften. Mit Max Barthel und Albert Schreiner wurde er zunächst in das Hauptquartier der Regierung im neuen Hauptbahnhof gebracht. Von dort aus hatte man bereits mit Ulm telefoniert und Leute der Sicherungstruppe angefordert, die einen Transport Gefangener ins Ulmer Gefängnis begleiten sollten. Der Transportführer war ein insgeheim mit den Spartakisten sympathisierender Offizier, Karl Albrecht, dem der Ministerpräsident Blos erklärte, daß er ihn persönlich für die Sicherheit der Gefangenen haftbar mache. An der Geislinger Steige, auf halber Strecke zwischen Stuttgart und Ulm, geschah es, wie Albrecht später erzählte, tatsächlich, daß der

[1] Wilhelm Blos, Von der Monarchie zum Volksstaat, Stuttgart 1922, Bd. 1, S. 96.

Führer des ersten Wagens halten ließ, um die Gefangenen aussteigen zu lassen. Albrecht trat ihm mit gezogenem Revolver entgegen und befahl den Gefangenen, in den Wagen zu bleiben. Die Fahrt nach Ulm verlief ohne weiteren Zwischenfall. Albrecht ist überzeugt davon, daß er damals ein Blutbad verhindert hat.

Im Ulmer Militärgefängnis, einem alten Bau mit meterdicken Mauern, schrieb Münzenberg sofort einen Bericht über die Umstände der Verhaftung und ein Manifest mit dem Titel: „Die Revolution geht weiter!" Beide Schriftstücke schmuggelte Albrecht aus dem Gefängnis und brachte sie nach Stuttgart, wo sie in der Zeitung der USP, „Der Sozialdemokrat", veröffentlicht wurden[1].

Münzenberg war noch geschwächt von der kaum überstandenen Krankheit und den turbulenten Berliner Wochen, er war niedergeschlagen und wie betäubt, als einige Tage später die Hiobsnachrichten auch nach Ulm drangen: Liebknecht und Luxemburg ermordet, die Aufstandsversuche der Berliner Arbeiterschaft blutig niedergeschlagen.

Die Regierung Blos erhob gegen die Verhafteten Anklage u. a. wegen Hoch- und Landesverrates und wegen Aufruhrs. Da sich jedoch die Gefangenen großer Sympathien bei der württembergischen Arbeiterschaft und bei den Soldaten der Ulmer Garnison erfreuten, befürchtete man, es könne versucht werden, sie zu befreien, und transportierte sie deshalb in das Gefängnis von Rottenburg am Neckar. Die anhaltende Unruhe im Lande, ein zehn Tage andauernder Generalstreik und zahlreiche Sympathiekundgebungen für die Eingesperrten ließen es dem Rottenburger Gefängnisdirektor angebracht erscheinen, seine Häftlinge als „Politische" zu behandeln und ihnen einen Sonderstatus zu gewähren, der beträchtliche Freiheiten einschloß. Man konnte nie wissen, vielleicht übernahmen sie eines Tages doch einmal die Regierung und erinnerten sich an den Kerkermeister, der sie so gut behandelt hatte.

In ganz Deutschland setzten sich die sozialistischen Jugendgruppen für ihren verhafteten internationalen Sekretär ein. Eines Tages, so erinnerte sich später die damalige Sekretärin der Leipziger Gruppe, stand vor der Tür ein junger Mann in abgetragenem Soldatenmantel und erklärte, er sei soeben aus dem Felde heimgekehrt und wolle nun wieder mitarbeiten. Die Sekretärin meinte, das sei ausgezeichnet, dann könne er gleich einen Aufruf schreiben, Material dazu finde er im Büro. Etwas großspurig rief der junge Mann aus: „Was brauche ich Material dazu!? Das Material liegt auf der Straße!" Und er verfaßte eine Protestresolution für

[1] Albrecht ging später mit Empfehlungen von Klara Zetkin und Münzenberg nach Sowjetrußland, wo er Forstwirtschaft studierte. Er arbeitete einige Jahre lang in Nordrußland und Sibirien und stieg schließlich bis zum stellvertretenden Volkskommissar für das Forstwesen auf. 1930 schrieb er ein in Moskau erschienenes Buch über die russische Forstwirtschaft, zu dem Lazar Kaganowitsch ein Vorwort verfaßt hatte. Anfang der dreißiger Jahre fiel er in Ungnade, wurde verhaftet und später aus der Sowjetunion ausgewiesen. Für die inzwischen an die Macht gelangten Nationalsozialisten legte er seine russischen Erfahrungen nieder in dem umfangreichen Enthüllungsbuch „Der verratene Sozialismus" (Berlin 1938), das, von den Mitarbeitern des Doktor Goebbels mit entsprechenden nazifreundlichen Zusätzen versehen, in Deutschland in Riesenauflage verbreitet wurde.

Münzenberg und die andern Rottenburger Häftlinge. Der junge Mann hieß Walter Ulbricht.

Die Rottenburger hatten sich unterdessen im Gefängnis häuslich eingerichtet und begonnen, fleißig zu schreiben. Münzenbergs erste größere Arbeit war eine Broschüre mit dem ebenso irreführenden wie reißerischen Titel „Nieder mit Spartakus!", deren Umschlag eine große schwarzweißrote Flagge zierte und die illegal im ganzen Reich verbreitet wurde. Sie war ein Musterstück geschickter Agitation. Unter der Kapitelüberschrift, die dem Ganzen den Namen gab, zählte Münzenberg alle Vorwürfe des bürgerlichen Lagers gegen Spartakus auf, und er stellte sie natürlich dar als Schauermärchen, als böswillige Verleumdung. Die übrigen Teile waren der Darlegung der eigentlichen Ziele des Spartakusbundes gewidmet, außerdem einem kurzen Abriß seiner Geschichte. Münzenberg wandte sich gegen die Behauptung, daß es die KP sei, welche die Einigkeit zerstöre, das sei vielmehr die Sozialdemokratie. Spartakus und Kommunismus erschienen am Ende des Pamphlets in unschuldiger Reinheit. Man sei zwar für die Räte, aber nur deshalb, weil die bürgerlichen Parlamente den Ansprüchen der neuen Zeit nicht mehr genügten. Jegliche Putschabsicht leugnete der Autor mit Entschiedenheit. Er unterließ aber auch wohlweislich alle Zitate aus dem Spartakusprogramm, erwähnte weder die Forderung nach Bewaffnung des Proletariats noch nach einer Arbeitermiliz oder einem Revolutionstribunal. Auch Rußland und die russische Revolution blieben so gut wie ausgespart. Münzenbergs Sprache war in diesem kleinen Werk von bemerkenswerter Unmittelbarkeit. Er hatte den ermüdenden Tonfall des Parteijargons erfolgreich vermieden und sich um Anschaulichkeit bemüht. Die Broschüre erreichte eine hohe Auflage und blieb nicht ohne Wirkung, wahrscheinlich auch auf den Ausgang des bevorstehenden Prozesses. Endlich, nach fünf Monaten Untersuchungshaft, kam es vor dem Stuttgarter Schwurgericht zum Prozeß. Voller Sympathie hörten sich die zwölf Geschworenen die Darlegungen der Angeklagten an. Inzwischen war im Deutschen Reich manches geschehen, die Münchner Räterepublik war zusammengebrochen, die Arbeiter- und Soldatenräte hatten sich aufgelöst, und überall hatten sich die Übergriffe militärischer Verbände gegen streikende Arbeiter gehäuft. Inzwischen war längst die Weimarer Nationalversammlung zusammengetreten. „Die bürgerliche Republik begann sich einzurichten[1]." Auch die Geschworenen konnten daher wohl den Angeklagten mit mehr Ruhe und größerem inneren Abstand in die Augen sehen. Außerdem verteidigten sich die Beschuldigten mit großer Geschicklichkeit. Es war offensichtlich und konnte auch von den Zeugen der Staatsanwaltschaft nicht widerlegt werden – obwohl einer dieser Zeugen Münzenberg als einen notorischen Aufpeitscher bezeichnete –, daß es sich um eine friedliche Demonstration gehandelt hatte und daß bewaffnete Truppen gegen die Demonstranten vorgegangen waren. Münzenberg erklärte, die damalige Provisorische Regierung Blos habe selber die alte verfassungsmäßige Regierung durch schweren Aufruhr und Hochverrat gestürzt, während sie, die

[1] Dritte Front, S. 285.

Angeklagten, am 9. Januar weiter nichts gewollt hatten, als diese Provisorische Regierung an ihre nicht gehaltenen Versprechungen und die Forderungen der Arbeiterschaft zu erinnern. Kein einziger der Demonstranten des 9. Januar habe an einen Sturz der Regierung oder an einen Putsch gedacht.

Die Geschworenen sprachen die Angeklagten einstimmig auf Kosten der Staatskasse frei, und der Obmann erklärte, er bedauere es, daß es nicht in seiner Macht liege, den Freigesprochenen eine Entschädigung zuzubilligen. Dieser Freispruch war ein Triumph. Am Gefängnistor wurden die Entlassenen von Hunderten von Arbeitern in Empfang genommen, die Belegschaft einer Fabrik hatte sogar ein riesiges Gefäß mit Kartoffelsalat herangeschafft.

2. *Die Bolschewiki und die deutsche Revolution*

Lenin erhielt die Nachricht vom Zusammenbruch des deutschen Kaiserreiches während des 6. Allrussischen Rätekongresses. Überglücklich rief er aus:

> „Wir haben ferner recht gehabt, den soeben von uns feierlich aufgelösten Brester Frieden seinerzeit so abzuschließen wie er war; die Bedingungen, die jetzt der triumphierende angloamerikanische und anglofranzösische Imperialismus den Völkern Deutschlands und Österreichs auferlegt hat, sind noch weit schlimmer als die deutschen Bedingungen von Brest-Litowsk, aber sie werden in ähnlicher Weise zuschanden werden. In Frankreich, Italien, England, Amerika ist die Revolution auf dem Marsche; der Bazillus des Bolschewismus dringt durch jede Mauer. Noch nie war die Weltrevolution, der Sieg des Bolschewismus näher als jetzt, aber auch noch nie war unsere Lage so gefährdet wie in diesem Augenblick."[1]

Zwei Freunde Münzenbergs, der dänische Jungsozialist Christiansen und der Schwede Carlsson, befanden sich in den Novembertagen des Jahres 1918 in Moskau. Als sie Lenin im Kreml aufsuchten, galten dessen erste besorgte Fragen Münzenberg. Wie gehe es ihm? Sitze er immer noch in Schweizer Haft? Oder sei er bereits in Deutschland und könne an der Revolution teilnehmen? Kurz darauf gingen die beiden Skandinavier über den Roten Platz, als ein Auto sie überholte, neben dem Fahrer der erregte Karl Radek. Eben habe er einen Funkspruch an die deutsche Regierung gesandt und verlangt, Karl Liebknecht an den Apparat zu holen. Man habe ihm versprochen, Liebknecht zu suchen. „Das muß also *doch* die Revolution sein!" rief er enthusiastisch aus.

Radeks Begeisterung wurde jedoch schon sehr bald gedämpft. Nicht Liebknecht antwortete nämlich aus Berlin sondern Hugo Haase, höflich aber kühl, mit „Advokatenhöflichkeit", schrieb Radek später. Auf die ersten Nachrichten von der ausbrechenden Revolution in Deutschland hin hatte die Sowjetregierung beschlossen, aus den Moskauer Lebensmittelreserven 50000 Pud Getreide für die darbende deutsche Bevölkerung zu spenden. Haase bedankte sich, meinte aber, da das russische Volk Hunger leide, sei es doch wohl besser, das Getreide bleibe in Ruß-

[1] Alfons Paquet, Im kommunistischen Rußland, Jena 1919, S. 165f.

land. Außerdem habe Präsident Wilson zugesagt, daß Brot und Fett in ausreichender Menge eingeführt werden dürfe, um eine Hungerkatastrophe in Deutschland zu verhindern.

Auch der zweite Punkt dieses Funkgesprächs brachte kein Ergebnis. Am 5. November hatte die kaiserliche Regierung als eine ihrer letzten Amtshandlungen den russischen Botschafter Joffe ausgewiesen. Radek bat Haase, diese Maßnahme rückgängig zu machen und den an der russischen Grenzstation Borissow immer noch wartenden Joffe nach Berlin zurückkehren zu lassen. Haase entgegnete, so begrüßenswert die Wiederherstellung diplomatischer Beziehungen auch sein möge, halte er es dennoch für besser, erst einmal abzuwarten, Joffe nach Moskau und das noch in Moskau verbliebene deutsche Konsularpersonal nach Berlin zurückkehren zu lassen. Später werde man sich schon einigen.

Auch diese Absage hatte Radek nicht erwartet. Es dämmerte ihm, daß, allen Gerüchten zum Trotz, in Deutschland sich anscheinend eine bürgerliche, nicht aber eine sozialistische Revolution vollzogen hatte. Noch in der Nacht, die diesem Funkgespräch folgte, setzte sich Radek hin und schrieb eine Broschüre, die unter den deutschen Soldaten in Rußland verteilt werden sollte. Sie trug den Titel: „Trau, schau, wem". Schon längere Zeit hindurch hatte die Sowjetregierung die deutschen Kriegsgefangenen zu beeinflussen versucht, allerdings ohne nennenswerten Erfolg.

Die Gerüchte, die damals in Moskau kursierten, sprachen zunächst eine ganz andere Sprache. Es hieß, der deutsche Kronprinz sei erschossen, in Kiel und Reval seien hunderte von Marineoffizieren ermordet worden, deutsche Soldaten hätten ihre Offiziere in die Düna geworfen. An der Westfront verbrüdere sich das deutsche Heer mit dem französischen, englischen und amerikanischen. In Deutschland herrschte die Diktatur des Proletariats, und dieses Deutschland hieß in der Iswestija nur die „Deutsche sozialistische föderative Sowjetrepublik"[1].

Die Anteilnahme der Russen an der deutschen Revolution beschränkte sich jedoch nicht nur auf ein begeistertes Verfolgen der Ereignisse aus der Ferne. Auch im Zentrum des Geschehens selbst suchten sie ihre Erfahrungen und ihren Einfluß geltend zu machen. Einige Wochen vor seinem Selbstmord im November 1927, erzählte Joffe Louis Fischer, daß die Sowjetbotschaft in Berlin das Hauptquartier der deutschen Revolution gewesen sei. Er habe Geheiminformationen von deutschen Beamten gekauft und an die radikalen Parteiführer weitergegeben, die sie in ihren Reden und Artikeln gegen die kaiserliche Regierung verwandten. Er habe Waffen für die Revolutionäre gekauft und dafür 100000 Mark gezahlt. Tonnen antimonarchistischer und pazifistischer Literatur seien auf Kosten seiner Botschaft gedruckt und verteilt worden[2].

Nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen übernahm die Rolle des Lehrmeisters in revolutionären Angelegenheiten zunächst Karl Radek, der nach einigen Wochen illegalen Aufenthaltes in Berlin am 12. Februar 1919 verhaftet

[1] Alfons Paquet, a. a. O., S. 166.

[2] Louis Fischer, The Life of Lenin, London 1965, S. 314.

und in das Untersuchungsgefängnis Lehrter Straße eingeliefert wurde. Radek gab an die Leitung der jungen KPD auch Lenins Wunsch weiter, die Gründung der III. Internationale so rasch wie möglich voranzutreiben. Gerüchte waren nach Moskau gedrungen, daß die II. Internationale neu belebt werden sollte. Zu diesem Zweck hatte die englische Labour Party eine Konferenz nach Bern einberufen. Jetzt fürchteten die Bolschewiki, die Parteien des linken Flügels könnten sich wieder der II. Internationale zuwenden, und sandten einen Offenen Brief an alle linken Parteien und Gruppen und luden sie zur Gründung der III. Internationale nach Moskau ein. Radek, der Übermittler dieses Wunsches, fand vor allem bei Rosa Luxemburg, aber auch bei Leo Jogiches keine große Gegenliebe. Sie schickten zwar Hugo Eberlein nach Moskau, aber mit dem ausdrücklichen Auftrag, gegen die Gründung der neuen Internationale zu stimmen. Eberlein beugte sich bei der Abstimmung allerdings dem Druck der Russen und anderer Delegierter und beschränkte sich auf Stimmenthaltung.

Die Gründung und gleichzeitig der erste Weltkongreß der neuen Internationale fanden im März 1919 in Moskau statt. Insgesamt hatten die Bolschewiki 39 Organisationen eingeladen. Letzter auf der Liste war Willi Münzenberg als Vertreter der Sozialistischen Jugendinternationale, aber auch an diesem historischen Tage konnte er nicht in Moskau sein, weil er in Untersuchungshaft saß. Vertreter von 35 der eingeladenen Gruppen erschienen, trotz der erheblichen Verkehrsschwierigkeiten, aber lediglich die Delegierten der bolschewistischen Partei und die der KPD waren ordnungsgemäße Abgesandte ihrer Parteien, alle anderen repräsentierten kleinere oppositionelle Fraktionen. Das hinderte Lenin indessen nicht daran, in einer flammenden Rede die neue Internationale als legitime Erbin der I. und der II. Internationale zu feiern und alle revolutionären Parteien aufzufordern, sich ihr anzuschließen. Die Komintern war geboren, Grigorij Sinowjew wurde ihr erster Präsident.

In seiner Zelle war Radek keineswegs lahmgelegt. Er fand genug Möglichkeiten, auf die Geschicke der KPD einzuwirken. Er war von allen Bolschewiki derjenige, der mit den deutschen Verhältnissen am besten vertraut war und der auch über die engsten Verbindungen zu bürgerlichen Vertretern der Wirtschaft und der Armee verfügte. Nachdem die Voruntersuchung gegen ihn eingestellt worden war, wurde er in militärische Schutzhaft genommen. Jetzt konnte er in seiner Zelle Besuch empfangen. Es entwickelte sich das, was er später „einen politischen Salon" nannte. Einer der ersten Besucher war Karl Moor, der auch Willi Münzenberg während seiner Haft im Zuchthaus Witzwil aufgesucht hatte. 1917, gleich nach der Oktoberrevolution, war Moor nach Rußland gegangen, jetzt befand er sich als Vertrauensmann Lenins in Berlin[1]. Hier hatte er sich im vornehmen Hotel Esplanade einquartiert, ganz in dem etwas abenteuerlichen Stil, den er liebte. In seiner Begleitung befand sich eine reizvolle Russin, deren Brillantschmuck Aufsehen erregte und die

[1] Vgl. Otto-Ernst Schüddekopf: Deutschland zwischen Ost und West. Karl Moor und die deutsch-russischen Beziehungen in der ersten Hälfte des Jahres 1919; Archiv für Sozialgeschichte, Bd. III, Jahrb. d. Friedrich-Ebert-Stiftung, Hannover 1963.

sich als die vor den Bolschewiki geflohene Frau eines zaristischen Offiziers ausgab. Als Münzenberg 1919 nach Berlin übersiedelte, nahm er seinen Freund Max Barthel eines Tages in das Hotel Esplanade mit, um ihn Karl Moor vorzustellen. Barthel erzählt: „Willi klopfte an die Tür, sie wurde geöffnet, der alte Moor stand vor uns. ‚Der Willi! Sei gegrüßt . . .' Wir traten ein . . . Münzenberg erzählte den neuesten Parteiklatsch . . . Moor nahm seine Meerschaumpfeife aus dem Futteral und rauchte sie genießerisch an . . . und erklärte: ‚Das ist die Pfeife vom letzten Zaren, dem Nikolaus, ich habe sie persönlich aus dem Schloß Zarskoje Sjelo mitgebracht . . . Das hätte sich der Nikolaschka nicht träumen lassen, daß Karl Moor, Mitglied der ersten Internationale, mal seine Piep rauchen würde!'" Beim Abschied, erinnert sich Barthel, habe Moor plötzlich gefragt: „Bist du bei Kasse, Willi?" Ohne auf Antwort zu warten, habe er Münzenberg acht und ihm, dem „armen Dichter", vier Hundertmarkscheine hingeblättert[1].

Dem in Schutzhaft sitzenden Karl Radek half Moor nicht nur dadurch, daß er seine vielfältigen Verbindungen zur deutschen Armee und zur Sozialdemokratie spielen ließ, um dem Gefangenen die Haft zu erleichtern, er stellte auch für Radek alle notwendigen Kontakte mit der Außenwelt her. So sandte er im Namen Radeks ein Telegramm an den Schriftsteller und Journalisten Alfons Paquet, der später ein guter Freund Münzenbergs und Förderer der Internationalen Arbeiterhilfe wurde. Paquet, der Radek bereits 1918 in Moskau kennengelernt hatte, war bereit, in der „Frankfurter Zeitung", zu deren Redaktion er gehörte, für Radek einzutreten. Dieser dankte ihm dafür in einem langen Brief vom 11. März 1919, in welchem er noch einmal ausführlich auf die Lage in Deutschland zu sprechen kam. Dieser Brief verrät die gleiche Zurückhaltung und den gleichen Realismus, die auch den bereits erwähnten Brief an die kommunistische Parteizentrale auszeichneten[2].

Karl Moor, der Vermittler zwischen Radek und Paquet, spielte dank seiner Verbindungen auch in den folgenden Jahren die Rolle des Deus ex machina mit Erfolg weiter. 1925 besuchte er Münzenberg im Büro der Internationalen Arbeiterhilfe Unter den Linden. Damals sah ich ihn zum ersten Mal und fand, daß er mit seinen 73 Jahren noch recht stattlich und gut aussah, obwohl er aus Moskau nach Berlin gekommen war, um wegen seiner angegriffenen Gesundheit einen Arzt zu Rate zu ziehen. In seiner Begleitung befand sich ein resolut wirkendes weibliches Wesen, das er als „seine Krankenschwester" vorstellte. Als wir später mit Moor und seiner Begleitung die Linden heruntergingen, sagte er zu Münzenberg, er habe nun genug von Moskau und habe vor, seinen Lebensabend in Berlin zu verbringen. Dann stieß er Münzenberg in die Seite und wies mit dem Kopf auf seine Begleiterin: „Die da haben sie mir mitgegeben, weil sie Angst davor haben, ich könne zuviel erzählen!" Der von der Entwicklung in Sowjetrußland offenbar tief enttäuschte Moor zog sich in ein Berliner Sanatorium zurück, wo er 1932 starb. Die Komintern legte jedoch Wert darauf, ihn öffentlich zu ehren. Zu seinem 74. Ge-

[1] Max Barthel, Kein Bedarf an Weltgeschichte, Wiesbaden 1950, S. 54ff.

[2] Kopie im Besitz der Vfn.

burtstag am 11. Dezember 1926 sandte das EKKI dem „treuen, hingebungsvollen Freunde der russischen Revolution" eine Glückwunschadresse, die u. a. auch von Stalin unterzeichnet wurde. Nach seinem Tode veröffentlichte die AIZ, die illustrierte Wochenzeitung des Münzenberg-Konzerns, einen Nachruf auf „den Kämpfer Karl Moor".

3. Münzenberg und die parlamentarische Demokratie

Die Freiheit brachte Münzenberg als erste Gabe das einzige Parteiamt, das er jemals innehatte: Die württembergische KP wählte ihn zu ihrem Vorsitzenden. Zunächst fuhr er nach Berlin, um sich mit den russischen Vertretern und der illegalen Parteizentrale in Verbindung zu setzen. Die Meinungsverschiedenheiten über das Verhältnis der Kommunisten zum demokratischen Parlamentarismus waren noch immer nicht beigelegt. In einer Diskussion zwischen den Vertretern der Hamburger KP, Laufenberg und Wolffheim, die entschiedene Gegner des Parlamentarismus waren, und dem Parteivorsitzenden Paul Levi, der den russischen Standpunkt vertrat, daß die Kommunisten in die bürgerlichen Parlamente hineingehen müßten, nahm Münzenberg Partei für die Hamburger.

Die Auseinandersetzung über den Parlamentarismus wurde auf der Reichskonferenz der KPD, die am 16./17. August illegal in Frankfurt am Main tagte, leidenschaftlich fortgesetzt. Münzenberg hatte sich in dieser Frage offenbar schon so stark engagiert, daß die Parteileitung in Frankfurt über einen „Fall Münzenberg" verhandelte. In einem Korreferat vertrat der Angegriffene die Meinung, daß das Arbeitsfeld der Partei die revolutionären Betriebsräte seien, nicht aber die Parlamente, die einfach keine geistige Potenz mehr darstellten.

> „Unser Eintritt in diese bankrotte Einrichtung würde die Arbeiterschaft mit neuer Hoffnung auf sie erfüllen . . . Die Kritik des Parlamentarismus ist von außen viel erfolgreicher als von innen. Die Massen, die uns heute folgen, folgen uns aus Enttäuschung an den anderen Parteien, insbesondere der USP, die doch auch behauptet, nur als ‚Dynamit' in den Parlamenten vertreten zu sein."[1]

Die Untersuchung des „Falles Münzenberg" durch eine Dreierkommission wurde u. a. auch deshalb verlangt, weil Münzenberg angeblich eigenmächtig einen Kurier direkt nach Ungarn geschickt und in seinem Bezirk starkes Mißfallen an der Politik der Parteizentrale verbreitet habe, Anklagen, gegen die sich Münzenberg lebhaft verteidigte[2].

Die „Kommunistische Räte-Korrespondenz", die illegal erschien, veröffentlichte am 22. August einen Bericht, in dem es hieß, daß sich in Frankfurt ein Kampf zwischen den von den Lokalorganisationen gewählten Delegierten und den Angehörigen des zentralen Parteiapparates abgespielt habe. Die Vertreter der Provinz

---

[1] Aus dem hektographierten Bericht der Reichskonferenz, in Besitz von Richard C. Chrisler, New York.

[2] Aus den persönlichen Notizen Paul Levis, in Besitz von Richard C. Chrisler.

hätten den Kampfruf ausgestoßen „gegen die Parteibonzen" und verlangt, daß diese nicht mitabstimmen dürften. Auch die von der früheren Parteileitung befohlene allzu vorsichtige Haltung Hugo Eberleins auf dem Gründungskongreß der Komintern wurde in Frankfurt einer scharfen Kritik unterzogen.

Trotz seiner Wahl zum Bezirksvorsitzenden betrachtete sich Münzenberg immer noch in erster Linie als Mann der Jugend. Nachdem er aus dem Gefängnis entlassen worden war, mußte er feststellen, daß in der Zwischenzeit andere Kräfte nicht untätig geblieben waren, und daß die Sozialistische Jugendinternationale ihm aus den Händen zu gleiten drohte. Als Vertreter der kommunistisch orientierten „Freien Sozialistischen Jugend" war Alfred Kurella im April 1919 nach Moskau gefahren, um mit dem eben gegründeten russischen Jugendverband und der Komintern ins Gespräch zu kommen. Am 29. Mai sandte Sinowjew einen Aufruf an die proletarischen Jugendorganisationen der ganzen Welt, in dem er sie aufforderte, sich nicht der im Februar in Bern wiedererstandenen II. Internationale sondern der „Roten Kommunistischen Internationale mit der Roten Arbeiterarmee" anzuschließen[1]. In Moskau wurde gleichzeitig beschlossen, eine Jugendkonferenz nach Budapest einzuberufen, an der Kurella unter dem Namen Bernhard Ziegler als Vertreter des russischen Jugendverbandes teilnehmen sollte. Er kam jedoch nur bis Wien, denn inzwischen war die ungarische Räterepublik zusammengebrochen. Nach Wien reiste nun auch Münzenberg als Sekretär des Internationalen Sozialistischen Jugendbüros.

Einberufen und organisiert wurde das Wiener Treffen von der österreichischen sozialistischen Jugendorganisation. Auch eine erst vor kurzem gegründete kommunistische Gruppe österreichischer Jugendlicher war vertreten. Die Sozialdemokraten schlugen vor, den geplanten Jugendkongreß in Wien abzuhalten, die Mehrheit der Delegierten stimmte jedoch für Berlin. Zum Konflikt kam es wegen der Frage, wer eingeladen werden solle. Die Sozialisten schlugen vor, man solle „alle auf dem Boden des Klassenkampfes stehenden proletarischen Jugendorganisationen" laden. Dagegen wandten sich die Kommunisten, deren österreichische Vertreter sogar beantragten, auch den sozialistischen Jugendverband Österreichs nicht einzuladen. Hier griff Münzenberg ein und verlangte, daß der österreichische Jugendverband, der während des Krieges stets seinen internationalen Verpflichtungen nachgekommen sei, unbedingt eingeladen werden müsse. Im Grunde beruhte der Gegensatz nur auf zwei grundsätzlich unterschiedlichen Auffassungen von Taktik. Während die Kommunisten, an ihrer Spitze die österreichische Gruppe, sich mit denjenigen Jugendlichen, die sich nicht zu ihrem politischen Credo bekannten, auch nicht an einen Tisch setzen wollten, war Münzenberg der Meinung, man müsse gerade die Andersdenkenden einladen, um mit ihnen zu diskutieren und sie in das eigene Lager herüberzuziehen, eine Auffassung, die typisch werden sollte für seine spätere propagandistische Tätigkeit.

---

[1] Sinowjews Manifest vom 29. 5. 1919 wurde sowohl durch den Funk gesendet wie in der gesamten ausländischen kommunistischen Presse veröffentlicht.

Abends gingen die Teilnehmer in die Wiener Staatsoper, um sich Kienzls „Evangelimann" anzusehen, der tiefen Eindruck auf sie machte. Inzwischen hatte jedoch die Polizei von dem illegalen Treffen Wind bekommen, und am nächsten Morgen wurden die Ausländer in ihren Hotels verhaftet, weil sie die österreichische Grenze ohne gültige Papiere überschritten hatten. Nach einigen Tagen recht vergnüglicher Haft wurden sie aus Österreich ausgewiesen. In ihrer Gesellschaft befand sich eine ungewöhnlich temperamentvolle Jugendgenossin, Elfriede Friedländer, geborene Eisler, die unter dem Namen Ruth Fischer eine wichtige Rolle in der deutschen KP spielen sollte. Auf Münzenberg, der schon vor seinen Freunden in Stuttgart eingetroffen war, hatte sie starken Eindruck gemacht. Zu ihrem Empfang auf dem Bahnhof erschien er mit einem großen Strauß roter Rosen. Einen weniger günstigen Eindruck machte „Fritzi" allerdings auf Klara Zetkin, die auf den ersten Blick eine heftige Abneigung gegen diese sehr selbstsichere junge Frau entwickelte. Sie beeinflußte wohl auch ihren Freund Paul Levi, der Münzenberg auf dem Heidelberger Parteitag in seiner ironischen Art milde tadelte, weil dieser sich so nachdrücklich dafür eingesetzt hatte, daß Ruth Fischer in der KPD politische Aufgaben übertragen wurden.

Der 2. Parteitag, der vom 20. bis zum 24. Oktober 1919 stattfand, sollte für die noch nicht ein Jahr alte Partei die erste schwere Belastungsprobe bringen. Auch dieser Parteitag tagte illegal, zunächst auf der Wachenburg an der Bergstraße, dann in Heidelberg und Mannheim, und schließlich in Dilsberg am Neckar, „einem heute noch von einer Ringmauer umgebenen, hügelkrönenden Ort über dem Neckartal", wie Carl Zuckmayer in seinen Erinnerungen schreibt. Münzenberg war Delegierter des württembergischen Parteibezirks und Wortführer einer „Mittelgruppe", wie er es später nannte. Das war eine Fraktion, die in scharfem Gegensatz zu manchen von der Parteizentrale vorgetragenen Thesen stand, sich aber auch von den Hamburgern abgrenzte, die sich gegen das Übergewicht einer allzustark zentralisierten Partei wandten und den Akzent des revolutionären Kampfes mehr auf die Betriebsorganisationen und auf die ökonomischen Vorgänge verlagert wissen wollten. Die Hamburger verfügten über einen beträchtlichen Anhang im ganzen Reich. Sie warfen der Zentrale vor, daß sie eine Parteidiktatur nach bolschewistischem Muster anstrebe, und sie verlangten Aufklärung über die Verwendung der Parteigelder. Levi und die Zentrale hatten sich gegen den Angriff gerüstet und legten Leitsätze vor, die an Schärfe der Formulierung nichts zu wünschen übrig ließen und für die Opposition unannehmbar waren. Diese wurde, als sie in wild bewegter Debatte dagegen stimmte, ausgeschlossen und an der weiteren Teilnahme am Parteitag verhindert, indem ihr der nächste geheime Tagungsort nicht mitgeteilt wurde. Levi hatte diese Spaltung bewußt herbeigeführt, da er den syndikalistischen, antiparlamentarischen Kurs der Opposition für eine Gefahr hielt. Er schätzte später, daß damals vorübergehend nur 5 bis 10 Prozent bei der Partei blieben, die überwiegende Mehrheit schloß sich zu einer neuen, der Kommunistischen Arbeiter-Partei, KAP, zusammen. Karl Radek hatte die Spaltung von seiner Zelle im Gefängnis aus zu verhindern gesucht. Er

gab Ruth Fischer einen zur Vorsicht mahnenden Brief an Levi mit, den sie diesem auch auf dem Parteitag überreichte. Aber Levi war entschlossen durchzugreifen und ignorierte Radeks Brief.

Die Spaltung griff auch auf die Jugend über, die sich in die kommunistische „Freie Sozialistische Jugend" und die zur KAP haltende „Proletarische Arbeiterjugend" aufteilte.

Auf dem Rumpfparteitag trat Münzenberg als linke Opposition auf. Er war zwar für eine starke zentralistisch geführte Partei, verlangte aber mehr Mitbestimmungsrecht für die Mitglieder. Er wurde jedoch vom späteren rechten Flügel der Partei, der sich um Brandler und Thalheimer gruppierte und dem auch Klara Zetkin, Walcher und Schreiner angehörten, überstimmt, von der gleichen Gruppe, die in einer Stichwahl auch verhinderte, daß er in die Zentrale gewählt wurde. Er mußte sich Ähnliches vorwerfen lassen wie die Hamburger Rebellen, nämlich „optimistische Revolutionsromantik".

Auf der Rückreise nach Stuttgart erfuhr Münzenberg aus den Zeitungen, daß die Staatsanwaltschaft erneut ein Hochverratsverfahren gegen ihn eingeleitet und einen Haftbefehl gegen ihn erwirkt hatte. Rasch entschlossen unterbrach er die Fahrt. Vom Gefängnisleben hatte er genug. Er beschloß nach Berlin weiterzureisen, wo der Haftbefehl damals noch nicht wirksam war. Zum erstenmal betrat er das „Berliner Pflaster" mit dem festen Vorsatz, dort zu bleiben. Er war vom Tempo der Hauptstadt begeistert. „Die einzige Stadt, in der man arbeiten kann", nannte er sie. Die Berliner hatten viel von dem, was Münzenberg schätzte, rasche Auffassungsgabe, trockenen Humor und weltstädtische Umgangsformen. Mit seiner „Flucht" nach Berlin endete das kurze Intermezzo als Parteiführer, und er konnte sich nun wieder ganz der Jugendarbeit widmen.

4. Die Jugend der Revolution

Unterdessen war Münzenbergs Freundin Adele aus Zürich nach Berlin gekommen und hatte das Archiv des Jugendbüros mitgebracht. Zwei illegale Räume wurden gemietet, davon einer, der den Jugendverlag beherbergte, in einer Tischlerei in Schöneberg. Das vorbereitende Büro für den geplanten Jugendkongreß ging eifrig an die Arbeit. Die jungen Emissäre fuhren in alle Länder Europas und verteilten Einladungen, Resolutionen und Propagandamaterial, das der Jugendverlag in rascher Folge publizierte. In der ersten Zeit waren es vor allem die skandinavischen Jugendverbände, die das Geld aufbrachten, aber schon damals hatte Münzenberg direkte Verbindung mit russischen Vertretern in Berlin, mit Karl Moor und später mit James Reich alias Thomas, von denen sein Jugendbüro finanziell unterstützt wurde. Und dann war es soweit: „Nach Überwindung zahlloser Schwierigkeiten und technischer Hindernisse, geheimen Grenzüberschreitungen, wochenlangem illegalen Leben mehrerer Delegierter konnte am 20. November 1919, durch eine Anzahl treu ergebener Genossen als Wachtposten vor Noskespitzeln und Noske-

soldaten gesichert, in dem dunklen, schmutzigen, engen Hinterzimmer einer Berliner Vorstadtkneipe der erste internationale Kongreß der Kommunistischen Jugendinternationale eröffnet werden."[1]

Die russischen Vertreter hatten nachdrücklich gefordert, daß dieser Kongreß „kommunistisch" werde. Mit der fadenscheinigen Begründung, man habe bei den Vorbesprechungen in Wien die internationale Lage nicht genügend berücksichtigt, waren die österreichischen Jungsozialisten nun doch nicht nach Berlin geladen worden. Schatzkin hatte erklärt, er könne mit „einer Organisation, die auf dem ideologischen Boden unserer Hauptfeinde, der Menschewiki, steht, nicht an einem Tisch sitzen"[2]. Die „Rote Fahne" schrieb damals, die Österreicher seien wegen ihrer passiven oder gar konterrevolutionären Stellung nicht eingeladen worden. Um diese Tendenz auch nach außen hin unmißverständlich sichtbar zu machen, wurde die „Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen" in „Kommunistische Jugend-Internationale" umbenannt, – gegen den energischen Protest einiger Delegierter, die diese Umbenennung für einen schweren taktischen Fehler hielten, weil sie den Aktionsradius empfindlich begrenze. Im neuen Programm[3] hieß es, daß die wichtigsten Aufgaben der Jugend-Internationale „die Organisation und die Durchführung politischer Aktionen, der unmittelbare Kampf für den Kommunismus, die Teilnahme an der Niederwerfung der kapitalistischen Herrschaft und die Erziehung der Jugendlichen zu Erbauern der kommunistischen Gesellschaft" seien. Allen nicht angeschlossenen proletarischen Jugendorganisationen, den rechtsstehenden Sozialisten und dem „sozialistischen Zentrum", den Anarchisten und Syndikalisten wird der Krieg erklärt.

Zu einer scharfen Kontroverse zwischen Münzenberg und Schatzkin kam es wegen der Frage des Verhältnisses zur III. Internationale. Während Münzenberg die Ansicht vertrat, die Jugendorganisation müsse weitgehend selbständig bleiben, trat Schatzkin für bedingungslose Unterordnung ein. Im Programm hieß es schließlich über den strittigen Punkt: „Die Organisationsbeziehungen zur Partei werden durch zwei Grundprinzipien bestimmt: 1. Selbständigkeit der Jugend, 2. enger Kontakt und gegenseitige Hilfe."[4] Die Gegensätze waren also nicht aus der Welt geschafft, sondern nur übertüncht worden.

In den folgenden zwölf Monaten gelang es der neu gegründeten Jugend-Internationale trotz der ausgesprochen kommunistischen, diktatorischen Eintrittsbedingungen, zahlreiche sozialistische Jugendorganisationen in ganz Europa für sich zu gewinnen. Die Anziehungskraft der russischen Revolution war so groß, daß über diese Bedingungen hinweggesehen wurde. Zur gleichen Zeit drängten auch immer mehr linke Arbeiterparteien zur III. Internationale. Die revolutionären Sozialisten

---

[1] Willi Münzenberg, Sammelband „Die Jugend der Revolution", Berlin 1920. Eine Aufstellung der angeschlossenen Verbände und ihrer Mitgliederzahlen in „Dritte Front", S. 293 u. 339ff.

[2] Karl Heinz, Die Entwicklung der Kommunistischen Jugendinternationale, Wien 1922, S. 7.

[3] Dritte Front, S. 375.

[4] ebenda, S. 378.

erhofften sich von ihr eine radikalere Neuordnung der Nachkriegswelt. Der Sekretär der Jugend-Internationale zögerte nicht, sich persönlich in den Kampf zu stürzen. Er reiste unermüdlich von Land zu Land, „eroberte" neue Verbände und wirkte auf die „unsicheren Kantonisten" unter den angeschlossenen Organisationen ein, die mit dem Gedanken an Austritt und Anschluß an die Sozialdemokratie liebäugelten.

Münzenberg lebte noch immer illegal, d. h. ohne Paß und gültige Papiere, in Berlin. Im Dezember 1919 fuhr er in abenteuerlicher Fahrt auf einem Fischerboot, das er gemeinsam mit Freunden gemietet hatte, nach Dänemark, um die Spaltung der dänischen Jugendorganisation zu verhindern. Von Kopenhagen setzte er die Reise nach Stockholm fort. Dort besuchte er, ohne die geringsten Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen, seine schwedischen Freunde und die bolschewistischen Vertreter. Eines Morgens wurde er denn auch verhaftet. Zwar leugnete er, Münzenberg zu sein, aber die schwedische Polizei wußte es besser. Sie sperrte ihn drei Wochen ein. Auf das Stockholmer Gefängnis war Münzenberg später nicht gut zu sprechen. Es sei zwar hochmodern, abends aber müsse man, damit keine Fluchtversuche unternommen werden konnten, sämtliche Kleider, ja sogar das Hemd, an den Wärter abliefern. Letzteres empfand er als besondere Kränkung. Er wurde aus Schweden ausgewiesen und auf die Fähre nach Deutschland gebracht. Mit Hilfe eines Matrosen versteckte er sich in einem Güterwagen, entging mit Unverfrorenheit und Glück allen Kontrollen und traf schließlich unbehelligt wieder in Berlin ein.

Als Münzenbergs Freunde sich später vergeblich bemühten, den Ausweisungsbeschluß aus Schweden rückgängig zu machen, wurde in der Stockholmer Zeitung „Social-Demokraten" vom 10. Juni 1922 ein Polizeiprotokoll veröffentlicht, in dem es u. a. hieß, daß Münzenberg, auf der Toilette versteckt, illegal nach Schweden eingereist sei. In Stockholm habe er sich mit einem dänischen Paß auf den Namen Hansen angemeldet. Der frühere Besitzer des Passes, den ihm ein Däne, dessen Namen zu nennen Münzenberg sich weigerte, in Flensburg gegeben habe, sei tot gewesen. Es könne vermutet werden, daß Münzenberg seine revolutionäre propagandistische Tätigkeit fortsetzen werde, falls man ihm die Einreise jetzt gestatte.

Derartige Zwischenfälle konnten aber den Eifer der Genossen vom Büro der Jugend-Internationale nicht dämpfen. Nach wie vor herrschte ein lebhaftes Kommen und Gehen. Obwohl sie fast alle ohne gültige Papiere waren und von den Polizeien aller Länder gesucht wurden, scheuten sie vor keinem Grenzübertritt zurück. Zu ihren Leitsätzen gehörte das Wort: „Unser Arbeitsfeld ist die Welt!" Dieses Arbeitsfeld wollten sie sich nicht nehmen lassen. Darum wurden sie auch ständig irgendwo verhaftet und festgesetzt, was sie nur als geringfügige Betriebsunfälle betrachteten, die zum Risiko des Revolutionärs gehörten und lediglich die eine unangenehme Eigenschaft besaßen, daß sie die Arbeit verzögerten.

Auch Münzenberg war nach seiner Stockholmer Erfahrung nicht vorsichtiger geworden. Meist wanderte er auf unwegsamen Bergpfaden oder einsamen Waldwegen über Deutschlands Grenzen. So erschien er auch in Karlsbad, wo es ihm in stundenlangem Rededuell mit dem Parteisekretär, der gegen den „verderblichen

Anschluß an die Kommunisten" wetterte, gelang, den sozialdemokratischen Jugendverband Deutsch-Böhmens zur kommunistischen Jugend-Internationale herüberzuziehen. Seine Mitarbeiter waren zur gleichen Zeit in Frankreich, Italien und auf dem Balkan unterwegs, um die Jugendverbände dieser Länder zum Anschluß zu bewegen. Der Erfolg war erstaunlich. Innerhalb eines Jahres schlossen sich 48 Verbände mit insgesamt mehr als 800000 Mitgliedern der Jugend-Internationale an. Nur die Österreicher bereiteten Münzenberg eine Niederlage. Zu einer Konferenz der südosteuropäischen Jugendverbände am 16. und 17. Mai 1920 fuhr er nach Wien. Die Organisationen der Tschechoslowakei, Jugoslawiens und Rumäniens gewann er für seine Sache. Aber der wichtige österreichische Verband ließ sich nicht ködern, obwohl Münzenberg sich seit Monaten die größte Mühe um ihn gegeben hatte. Der ausführliche Briefwechsel zwischen seinem Büro und den Jungsozialisten in Wien war vorher bereits in der Broschüre „Nicht wollen oder nicht können" veröffentlicht worden. Karl Heinz, der damalige Sekretär der österreichischen Jungsozialisten, schrieb mir später[1]:

„Münzenberg kam 1920 nach Wien, um uns zum Beitritt zu bewegen. Im Mai fanden die entscheidenden Konferenzen und Versammlungen statt, wobei unser Standpunkt, daß wir die ohne unser Zutun beschlossenen Grundsätze und Statuten der Kommunistischen Jugend-Internationale nicht akzeptieren können, mit großer Mehrheit siegte. Da die Russen darauf bestanden, daß wir bedingungslos die kommunistischen Beschlüsse akzeptierten, gründeten wir zusammen mit einer Anzahl anderer sozialistischer Verbände im Februar 1921 in Wien die Internationale Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Jugendorganisationen."

Die österreichischen Jungsozialisten wandten sich vor allem gegen die in den Statuten enthaltene Verpflichtung, wonach sie nicht nur gegen das Bürgertum, sondern auch gegen die „Sozialpatrioten und die zentristischen Parteien" – in diesem Falle also gegen die eigene SPÖ – kämpfen sollten.

*

Um das Parteileben und die politischen Ereignisse in Deutschland hatte sich Münzenberg in diesen Monaten der Anspannung nur wenig gekümmert. Der Kampf um Wachstum und Gedeihen der Jugend-Internationale füllte ihn ganz aus. Der Kapp-Putsch überraschte ihn am 13. März 1920 in Berlin.

Dem Ultimatum des Generals von Lüttwitz und des Freikorps Ehrhardt, die den nationalistischen ostpreußischen Generallandschaftsdirektor Kapp als „Regierungschef" eingesetzt hatten, war die Reichsregierung zunächst nach Dresden, dann nach Stuttgart ausgewichen, nachdem der Befehlshaber der Reichswehr, General von Seeckt, erklärt hatte, er werde nicht auf die Kameraden in den Freikorps schießen lassen. Die Republik wurde von den Sozialdemokraten und den Gewerkschaften gerettet, deren Führer, Otto Wels und Karl Legien, in Berlin geblieben waren und die Arbeiterschaft zum Generalstreik aufgerufen hatten. Ihre Aufforderung wurde in ganz Deutschland unverzüglich befolgt.

[1] Karl Heinz war später Leiter des Schutzbundes und emigrierte nach 1934 über Brünn und Stockholm in die USA, wo er 1965 verstarb.

Münzenberg wohnte mit Leo Flieg in einem westlichen Vorort Berlins. Als der Generalstreik begann, gingen sie zu Fuß in das Stadtzentrum, wo sich im Keller des illegalen Jugendbüros bereits alle Mitarbeiter versammelt hatten. Jeder hatte die Waffen mitgebracht, die er nach Kriegsende irgendwo versteckt hatte. Münzenberg, der noch niemals ein Gewehr in der Hand gehabt hatte, erhielt eine Blitzausbildung. Man war fest überzeugt davon, daß es zu Kämpfen zwischen Arbeitern und Militär kommen würde.

Aber der Generalstreik erwies sich rasch als wirksames Mittel. Nach drei Tagen streckten die Putschisten die Waffen. Die KP hatte während des Kapp-Putsches eine recht zwielichtige Rolle gespielt. Zunächst hatte die Berliner Parteileitung schadenfroh erklärt, daß die Ebert-Regierung zusammengebrochen sei, und daß die Arbeiter „keinen Finger für die in Schmach und Schande untergegangene Republik der Mörder von Liebknecht und Luxemburg" rühren dürften. Paul Levi war mit vielen anderen Delegierten des 3. Parteitages, der kurz zuvor in Karlsruhe stattgefunden hatte, festgenommen worden und befand sich noch in Haft. Von der Zelle aus gelang es ihm, diese unsinnige Linie zu korrigieren. Jetzt wurde der Streik auch von den Kommunisten unterstützt.

Zu heftigen Kämpfen kam es nur im Ruhrgebiet, wo sich spontan „Rote Arbeiterwehren" bildeten, die von Betriebsobleuten und USP-Mitgliedern geführt wurden und zahlreiche Betriebe besetzten. Hier zeigte der Kapp-Putsch, daß in den Arbeitermassen noch revolutionärer Elan lebendig war. Allerdings war es nicht die KP gewesen, die diesen Elan zu entfachen oder zu Taten zu lenken vermocht hatte, sondern die USP. Daher auch das große Interesse der Bolschewiki am linken Flügel dieser Partei.

Das entscheidende Erlebnis dieses ereignisreichen Jahres war für Münzenberg der erste Besuch in Sowjetrußland. Diesem Besuch gingen einige Meinungsverschiedenheiten voraus. Stein des Anstoßes war der verlängerte Arm der Komintern in Berlin, das Westeuropäische Büro (WEB). In einer Sitzung der Jugend-Internationale im Juni 1920, zu welcher Vertreter zahlreicher angeschlossener Verbände nach Berlin gekommen waren, diskutierte man auch ausführlich über das Verhältnis zur Komintern und zum WEB. Der Jugendexekutive hatte es mißfallen, daß Sinowjew, ohne das Berliner Jugendbüro zu unterrichten, sich über das WEB direkt an die nationalen Jugendverbände gewandt und diese zum II. Kongreß der Komintern nach Moskau eingeladen hatte. Schatzkin hatte in diesem Zusammenhang offen gegen das Berliner Büro intrigiert. Darüber hinaus hatte er vorgeschlagen, den nächsten Jugendkongreß in Moskau abzuhalten, was vom Berliner Büro kategorisch abgelehnt worden war. Trotzdem sandte Schatzkin in dieser Angelegenheit ein Telegramm nach dem andern nach Berlin.

Die Kritik am WEB war deutlich und hart. Münzenberg warf ihm vor: „Stark behindert wurde die Arbeit des Exekutivkomitees durch die unglaubliche Gleichgültigkeit, die der Jugendbewegung von der Verwaltungsstelle der Kommunistischen Internationale für Westeuropa, dem westeuropäischen Sekretariat, entgegengebracht wurde. Man lehnte es wiederholt ab, unsere Briefe und Sendungen zu

spedieren, oder solche für uns in Empfang zu nehmen und weiterzugeben."[1] Die Kritik am WEB war allgemein. Auch Kurella und Schüller schlossen sich ihr an. Der russische Vertreter aus dem WEB, der Genosse „Albrecht", der an der Sitzung teilnahm und auch das Referat über die politische Lage hielt, versuchte, die Kritik am WEB abzuschwächen[2].

Aber auch das WEB war schon Wochen vorher zum Angriff übergegangen und hatte behauptet, das Jugendbüro sei ultralinks und habe halbanarchistische Tendenzen. Die Offensivtheorie sei eine Erfindung seiner Wiener Vertreter. Münzenberg hatte auf diese Vorwürfe mit einer öffentlichen Erklärung im Pressedienst der Jugend-Internationale vom Mai 1920 geantwortet und seinerseits dem WEB vorgeworfen, es habe der Komintern die Aufnahme der KAP empfohlen und einen entsprechenden Aufruf veröffentlicht, ohne daß man über diese Frage mit der Jugendexekutive diskutiert habe.

Münzenbergs besondere Unzufriedenheit galt dem Leiter des WEB, dem Genossen Thomas, der im Herbst 1919 mit einem persönlichen Auftrag Lenins aus Moskau gekommen war. James Reich alias Thomas war klein und rundlich, was ihm in Parteikreisen den Spitznamen „der Dicke" eintrug. Er trug eine Brille mit goldener Fassung und war stets mit makelloser Eleganz gekleidet. In seiner Jugend war Thomas Mitglied der sozialistischen Partei Polens gewesen und hatte 1905 als Siebzehnjähriger in Warschau an einem Attentat auf den damaligen russischen Gouverneur teilgenommen. Angeblich hatte er die Bombe sogar selber geworfen. Später studierte er in der Schweiz. Nach der Oktoberrevolution gab er in der Berner Russischen Mission die „Russischen Nachrichten" heraus. Als nach kurzer Zeit der russische Botschafter mit seinem Stab aus der Schweiz ausgewiesen wurde, mußte auch Thomas das Land verlassen und ging nach Rußland. In Deutschland sollte er zunächst unabhängig von der KP einen Verlag aufbauen, in welchem das Buch- und Zeitschriftenmaterial der bolschewistischen Partei und ihrer Führer erscheinen sollte. Zu Trotzki, den er verehrte, besaß Thomas eine direkte Verbindung.

In Berlin lebte er illegal. Um seine Tätigkeit zu tarnen, gründete er eine Reihe von Firmen, u. a. in der Leibnizstraße, wo er eine Buch- und Kunsthandlung mit bürgerlicher Fassade einrichtete, in deren Hinterzimmer er Kuriere und Verbindungsleute empfing. Thomas, ein wahrer Meister der konspirativen Arbeit, brachte es fertig, während der Jahre seiner Tätigkeit im WEB nicht ein einziges Mal verhaftet zu werden. Er empfing seine Besucher nie zweimal am gleichen Ort, niemand kannte alle seine Büros und Wohnungen. Er verteilte Gelder und falsche Papiere, besorgte illegale Quartiere und diente als Umschlagstelle für geheime Postsendungen. So gingen durch seine Hand auch Lenins versiegelte Briefe an

[1] Bericht über die erste Sitzung des Büros der Kommunistischen Jugendinternationale, Internationale Jugendbibliothek, Nr. 11, Berlin 1920, S. 6.

[2] „Albrecht" hieß Abramowitsch-Zalewski und war ein alter Bolschewik, der 1917 mit Lenin im gleichen Transport nach Rußland zurückgekehrt war. Das Schicksal der Münchner Räterepublik hatte Albrecht als „Auge Moskaus" an Ort und Stelle verfolgt.

Paul Levi. 1924, als Trotzki seinen Einfluß auf die Komintern verlor und die Finanzierung der kommunistischen Parteien in Moskau zentralisiert wurde, entfernte man auch Thomas von seinem Posten.

Später ließ er seinen Namen in Österreich offiziell in Rubinstein abändern und lebte als Privatgelehrter in Berlin.

Es widerstrebte Münzenberg, seinen Postverkehr mit Moskau durch Thomas abzuwickeln. Auch die Regelung, daß er das von Moskau für das Berliner Büro bestimmte Geld von Thomas in Empfang nehmen mußte, mißfiel ihm sehr. Thomas machte es eine merkwürdige Freude, die Jugendlichen hinzuhalten. Auch Leo Flieg, der damals die Kasse des Jugendbüros verwaltete, erinnerte sich noch nach Jahren mit Groll der Schikanen des Dicken. Aber nicht nur die kommunistische Jugend war mit Thomas unzufrieden. Nach dem Hallenser Vereinigungsparteitag hatte die linke USP 30 Tageszeitungen mit in die VKPD gebracht, von denen viele, der inflationsbedingten kritischen Wirtschaftslage wegen, Zuschüsse benötigten. Thomas verband die Übergabe der Finanzen oft mit politischer Erpressung. Wer nicht brav auf der Linie blieb, bekam nichts oder sehr viel weniger, als er brauchte.

Die latenten Spannungen zwischen Jugend und WEB wurden jedoch zunächst durch Kompromisse verdeckt. Münzenberg hoffte, wenn er erst einmal persönlich in Moskau war, diese leidigen Fragen in seinem Sinne regeln zu können. Beinahe wäre seine Abreise allerdings noch im letzten Augenblick vereitelt worden. Als er mit ausländischen Freunden in einem Berliner Café saß, bemerkte er an der Tür einige Männer, die unverkennbar Kriminalbeamte waren. Er nahm eilig alle Papiere, die er mit sich herumzutragen pflegte, aus den Taschen, gab sie den Freunden und wollte unauffällig das Café verlassen. Es gelang ihm nicht. Er wurde verhaftet und in das Polizeipräsidium gebracht. Am nächsten Morgen – es war ein Sonntag – vernahm ihn ein Beamter und teilte ihm mit, daß er wegen Fahnenflucht auf Grund eines Steckbriefes aus dem Jahre 1917 verhaftet worden sei. Münzenberg protestierte. Dieses Delikt sei bereits 1918 unter Amnestie gefallen. Der preußische Beamte bedauerte: da der Steckbrief nicht gelöscht worden sei, sei er noch gültig. Außerdem gebe es noch einen Haftbefehl der Stuttgarter Staatsanwaltschaft aus dem Jahre 1919.

„Am nächsten Morgen", berichtete Münzenberg später, „brachte man mich mit ungefähr 40 während des Sonntags eingelieferten Taschendieben und Zuhältern vor den Untersuchungsrichter, einen älteren Herrn, der sich recht jovial gab . . . Als letzter kam ich an die Reihe. ‚Warum sind Sie hier?' fragte er mich. Ich verwies auf das Protokoll des Polizeikommissars und erklärte, es sei mir unverständlich, daß ich auf Grund eines Steckbriefes aus dem Jahre 1917 verhaftet worden sei, worauf der Untersuchungsrichter einen Tobsuchtsanfall bekam und erklärte, das sei unmöglich. Er schlug die Mappe auf, in der obenauf der von dem eifrigen Polizeikommissar niedergeschriebene Steckbrief aus dem Jahre 1917 lag, schlug den Deckel zu und schrie: ‚Die Kerle da oben müssen wieder mal besoffen gewesen sein – das ist natürlich schon lange amnestiert, und Sie müssen sofort entlassen werden.' Darauf nahm er seine Akten und verschwand."[1]

[1] Dritte Front, S. 315f.

5. Ein Begeisterter erlebt Sowjetrußland

Als sich der Irrtum aufklärte, war Münzenberg längst in feldgrauer Uniform als angeblicher russischer Kriegsgefangener in Stettin auf einem Schiff untergetaucht, mit dem einige hundert russische Soldaten repatriiert werden sollten. In Münzenbergs Begleitung befanden sich der deutsche Spartakist Ernst Meyer, der Schweizer Jugendgenosse Bamatter und Goldenberg-Olivier, der Delegierte der sozialistischen Studenten Frankreichs, dessen Weiterreise von Deutschland nach Rußland Münzenberg organisiert hatte. Auch diese Reise ging nicht ohne Zwischenfälle vonstatten. Bei einer Polizeikontrolle wurden die vier „Kriegsgefangenen" von den Matrosen in Kleiderspinde gesperrt und wären um ein Haar darin erstickt. Das tat der Hochstimmung jedoch keinen Abbruch, denn die Fahrt ging ins Land der großen sozialistischen Revolution. Goldenberg erzählte noch Jahre später, daß Münzenberg damals „gai et pétulant" (heiter und ausgelassen) gewesen sei. Nach der Ankunft im estnischen Hafen Narwa fuhren sie in einem Zug mit holzbefeuerter Lokomotive über die Grenze zur ersten größeren Station auf russischem Gebiet, Jamburg. „Wir waren berauscht, nach all den Schwierigkeiten und Gefahren endlich auf dem Boden der russischen Sowjetunion zu stehen."[1] In Petrograd wurden sie als Gäste der Komintern und des russischen Jugendverbandes mit überschwenglicher Herzlichkeit begrüßt. Man schleppte sie von Versammlung zu Versammlung, wollte ihnen auf Tage, ja Stunden zusammengedrängt, alle Errungenschaften der Revolution zeigen. Stärksten Eindruck auf Münzenberg machten die in den Schlössern des ehemaligen Sommersitzes der Zaren, Zarskoje Selo, eingerichteten riesigen Kinderheime, in denen tausende von Kindern der Petrograder Arbeiter und Soldaten eine „vorbildliche kollektivistische Erziehung" erhielten. Mit einer Yacht, die einstmals der Zarenfamilie gehört hatte, segelten die Gäste auf der Newa und besuchten die Zwingburg der gestürzten Unterdrücker, die Festung Schlüsselburg, in deren Kasematten so mancher russische Revolutionär Jahre seines Lebens hatte verbringen müssen.

Da der Kongreß noch nicht begonnen hatte, ging die Fahrt zunächst weiter nach Moskau. Münzenberg besuchte gleich nach der Ankunft Karl Radek, der als Kominternsekretär im Palais der ehemaligen deutschen Botschaft residierte, und andere Freunde aus Zürcher Tagen. Der wichtigste Besuch galt natürlich dem „Alten" im Kreml. Lenins erste Frage war: „Was macht die Jugend?" Dann erkundigte er sich nach den Zürcher Genossen. Das alles war nur Vorspiel. Bald kam er auf das eigentliche Thema zu sprechen, die Differenzen zwischen der Jugendinternationale und der Komintern.

Münzenberg und viele Vertreter der an die Jugend-Internationale angeschlossenen Verbände waren nach wie vor vehemente Antiparlamentarier. Später, in einer Kommissionssitzung des Kongresses, schickte Lenin Trotzki vor, der Münzenberg in glanzvoller Rede mattsetzen und zur Einsicht bekehren sollte, daß Wahlbeteiligung, parlamentarische Mitarbeit und Arbeit in den Gewerkschaften notwendig

[1] Dritte Front, S. 317.

und auch nützlich seien. Mit ähnlicher Hartnäckigkeit wandten sich Münzenberg und andere Jugendliche gegen die 21 Bedingungen für den Anschluß an die Komintern, die vom EKKI ausgearbeitet worden waren. Die Vertreter der Jugend waren für eine harte Linie, sie setzten sich ein für die „Reinheit" der kommunistischen Weltbewegung. Sie verlangten, jede Partei, die sich der III. Internationale anschließen wolle, müsse erst durch revolutionäre Taten beweisen, daß sie dazu gehöre. Aber sie stießen mit ihrer Ansicht auf Lenins erbitterten Widerstand. Immer wieder kanzelte er sie als „Gauchisten und Sektierer" ab. Auch in seiner Rede vor dem Kongreß am 30. Juli kam Lenin auf diesen Punkt zurück: „Wenn die Genossen Wijnkoop und Münzenberg gesagt haben, sie seien unzufrieden damit, daß wir die USP einladen und mit ihren Vertretern sprechen, so ist das – glaube ich – falsch."[1]

Eigentlich hätte Lenin die intransigente Haltung der Jugendlichen zusagen müssen, aber es ging ihm vor allem darum, aus der II. Internationale so viele schwankende Gruppen wie möglich herauszubrechen. Der II. Weltkongreß spiegelte diese Bemühung Lenins anschaulich wieder. Eine so vielfältige, buntgemischte Gesellschaft von Sozialisten aller Schattierungen hat sich auf russischem Boden nicht noch einmal zusammengefunden. Die Skala reichte von Anhängern Kautskys bis zu Anarchisten und Syndikalisten. Mochte in den strittigen Punkten nur schwer Einigkeit zu erzielen sein, so fand Münzenbergs Arbeit für den Aufbau der Jugend-Internationale doch Lenins ungeteilten Beifall: „Lassen Sie sich ruhig ‚Berufsjugendlicher' schelten. Ohne die Jugend werden wir keine kommunistischen Parteien aufbauen[2]."

Die feierliche Eröffnung des Kongresses durch Sinowjew fand am 17. Juli 1920 im Petrograder Smolny-Institut statt. Nach Schluß der Sitzung begaben sich die Delegierten inmitten einer riesigen Menschenmenge auf das Marsfeld, um am Grabe der Revolutionsopfer einen Kranz niederzulegen. Am Abend wurde der Grundstein für ein Denkmal Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs gelegt. Daran schloß sich ein internationales Meeting, auf dem Lenin, Jacques Sadoul, Paul Levi und Münzenberg das Andenken der beiden großen Toten ehrten. Als Lenin erschien, wurde er mit einer Ovation begrüßt, die fünfzehn Minuten andauerte. Die Jugenddelegierten nahmen diese übertriebene Huldigung mit einigem Befremden zur Kenntnis.

Um diese Jahreszeit herrschen in Petrograd die „weißen Nächte". In einer solchen Nacht wurde, zur Feier der Eröffnung, ein gigantisches Massenschauspiel aufgeführt, dessen Szenario von Maxim Gorki geschrieben worden war. Es wurde auf den Stufen der Petrograder Börse zelebriert, am Uritzkij-Platz, vor der imposanten Kulisse des Winterpalais, auf dem die roten Fahnen der Revolution wehten, mit 20 000 Mitwirkenden. Dargestellt wurden die revolutionären Kämpfe der letzten Jahre. Als das Panzerauto mit den roten Matrosen, den Arbeitern zu Hilfe eilend,

[1] Protokoll des II. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, Hamburg 1921, S. 351.

[2] Dritte Front, S. 318.

um die Ecke bog, „standen wir Delegierte auf – schreiend – gestikulierend und wußten nicht, was wir vor Begeisterung tun sollten[1].“ Die Fotos dieser Petrograder Tage sprechen eine beredte Sprache. Die Gesichter dieser Menschen, die fast alle zum erstenmal nach Rußland gekommen sind, in ein Land, in dem die Revolution den Kapitalismus beseitigt hatte, in dem eine entschlossene Gruppe von Revolutionären die Staatsmacht ausübte, verraten, daß sie von den Eindrücken überwältigt sind.

Der Kongreß wurde in Moskau fortgesetzt, im goldstrotzenden Krönungssaal des Kreml. Es wurde beschlossen, die Debatten in deutscher Sprache zu führen und sie nur ins Französische übersetzen zu lassen. Die englischen Delegierten waren empört. Aber Deutschland war die große Hoffnung der Bolschewiki. Gerade in diesen Tagen rückte die Rote Armee in Polen vor, sie hatte am 1. August Bialystok und Brest-Litowsk eingenommen und stieß gegen Warschau vor, dessen Fall man jeden Tag erwartete. Es herrschte die euphorische Stimmung vor dem Ende eines siegreichen Feldzuges.

Zwar gab es auch kritische Stimmen. Toni Waibel war zugegen, als Lenin den erkrankten Sokolnikow in einem Sanatorium bei Moskau besuchte. Sie gerieten in Streit über die Ziele des polnischen Feldzuges. Sokolnikow war entschieden dagegen, daß der Stoß gegen Warschau und vor allem gegen Ostpreußen geführt werde. Er sagte einen Mißerfolg voraus, da in Ostpreußen keine revolutionäre Situation, in Polen aber unter der Bevölkerung eine heftige antirussische Stimmung herrsche. Lenin aber war wie besessen von der Vorstellung, daß Deutschland „sowjetisch“ werden müsse, um für Rußland die notwendige Luft zum Atmen zu schaffen.

Obwohl Deutsch die Verhandlungssprache war und sich das Präsidium des Kongresses aus Parteiführern verschiedener Nationalitäten zusammensetzte, und trotz ungehemmter Dispute zwischen Delegierten aller Länder und Parteigruppen, hatten die Russen den Kongreß fest in der Hand. Sie bereiteten die Tagesordnung und die Resolutionen vor, sie kontrollierten sämtliche Kommissionen und handelten alle Fragen vor den offiziellen Sitzungen zunächst in Fraktionsbesprechungen unter sich aus. In der russischen Partei wiederum war Lenin absoluter Herrscher. Eine Mitarbeiterin Münzenbergs aus dem Berliner Jugendbüro, die als Stenographin am Kongreß teilnahm, war in diesen Tagen ständig mit Sinowjew, Bucharin und Radek zusammen, die sich in ihrer Gegenwart – aus Höflichkeit in deutscher Sprache – über alle Probleme des Kongresses unterhielten. Jedes dieser Gespräche drehte sich darum, was Lenin dazu zu sagen hatte, sein Wort gab stets den Ausschlag, ihm legten sie auch die geringfügigsten Fragen zur Entscheidung vor. Münzenberg erinnerte sich eines nächtlichen Besuches der deutschen Jugenddelegation bei Bucharin. Einer der jungen Leute zeigte ein Bild Lenins, das er, mit dessen persönlicher Unterschrift versehen, geschenkt bekommen hatte. „Das ist ein heiliges Bild!“ sagte Bucharin[2]. So hatte die Heiligsprechung des „Alten“ schon vor seinem Tode begonnen.

[1] Dritte Front, S. 321.

[2] Vgl. auch Max Barthel, Kein Bedarf an Weltgeschichte, a. a. O., S. 99.

Hin und wieder ging es auf dem Kongreß recht ungezwungen zu, noch war das strenge, langweilige Zeremoniell, das spätere Kongresse so belastete, nicht erfunden worden. Als Emmeline Pankhurst, die berühmteste der englischen Suffragetten, deren Denkmal heute neben der Westminster-Abtei steht, eine leidenschaftliche Ansprache hielt, saß Lenin am Tisch der Stenographen. Die Frisur der Rednerin war dem Temperament nicht gewachsen und löste sich auf, ein Anblick, der Lenin zu nur mühsam unterdrückter Heiterkeit hinriß.

Die Tag und Nacht beschäftigten Delegierten wohnten im Hotel Lux. Sie sahen vom schweren Leben der unter den Auswirkungen des Kriegskommunismus leidenden Moskauer nicht viel. Überall herrschte Hunger und Not. Die wöchentliche Brotration war auf 300 Gramm gesunken, es gab weder Tee noch Zucker. In den Läden konnte man ab und zu Bonbons und manchmal sogar Sardinen kaufen. Im „Lux" wurden die Delegierten mit Schwarzbrot, ranziger Gans und Kaviar verpflegt. Die Arbeiter erhielten zwar ihren Pajok, eine wöchentliche Lebensmittelzuteilung, die Angehörigen der Bourgeoisie aber mochten sehen, wie sie sich ernährten. Auf der Sucharewka, dem riesigen Moskauer Markt, blühte der Schwarzhandel, dort gab es alles, aber zu enormen Überpreisen; in langen Reihen standen die „Bywschyje", die „Ehemaligen", und boten die Reste ihrer Habe feil. Auch die Jugenddelegierten besuchten diesen Ausverkauf der Bourgeoisie, aber das einzige was Münzenberg erstand, war ein Seidentuch für Adele.

Münzenberg erreichte es nicht, daß die Probleme der kommunistischen Jugendbewegung vor dem Forum des Kongresses behandelt wurden. Nach seiner Rückkehr veröffentlichte er in Berlin einen Bericht, worin er feststellte, daß Sinowjew, gegen seinen, Münzenbergs Willen, diesen Punkt von der Tagesordnung gestrichen hatte. „Nur in kleinen Kommissionen und dem immerhin engen Kreis der Exekutive wurden die Jugendfragen behandelt und Thesen angenommen." Bei diesen Gesprächen sei festgestellt worden, daß die Jugendorganisationen in Spanien und Belgien verschwunden seien, weil sie sich als „jungkommunistische Parteien" konstituiert hatten. Auch in Frankreich bilde der kommunistische Jugendverband den festen Kern einer noch zu schaffenden kommunistischen Partei. Der gleiche Prozeß sei in der schweizerischen und in den skandinavischen Jugendgruppen zu beobachten[1].

Lenin wußte, warum Münzenbergs Wirksamkeit unter der revolutionären Jugend von Bedeutung war. Aber er sah in der Jugend-Internationale eher ein Mittel zum Zweck. Es paßte in seine Pläne, daß die kommunistischen Jugendgruppen sich als Vorhut bei der Auflockerung der linken Flügel in den sozialistischen Parteien hervortaten, daß sie die Spaltung dieser Parteien förderten und daß sie dazu beitrugen, daß sich überall kommunistische Parteien bildeten.

In seinem Bericht berief sich Münzenberg darauf, daß die Komintern die Notwendigkeit der Selbständigkeit der Jugendorganisation anerkannt habe. Er forderte politischen Spielraum für die Jugend, weil die meisten der neugegründeten kom-

[1] W. Münzenberg, Der Zweite Kongreß der Kommunistischen Internationale und die Kommunistische Jugend-Internationale, Berlin 1920.

munistischen Parteien erst auf dem Wege seien, wirklich kommunistisch zu werden. Auf diesem Wege müsse die Jugend sie vorwärtstreiben, das sei ihre vornehmste Aufgabe. Das war eine sehr optimistische Auslegung der Moskauer Beschlüsse, und die Hoffnungen, die Münzenberg daran knüpfte, sollten bald von der Komintern und dem russischen Jugendverband zunichte gemacht werden.

Nach dem Abschluß des Kongresses nahm Münzenberg mit vierzig anderen ausländischen Delegierten an einer Propagandafahrt von Moskau nach Odessa teil. Reiseleiter war der französische Hauptmann Sadoul, Angelica Balabanoff fuhr als Übersetzerin mit. Die Seitenwände der Eisenbahnwagen waren in kühnster futuristischer Manier mit symbolischen Darstellungen der III. Internationale geschmückt. Vorn und hinten begleitete den Zug je ein gepanzerter Waggon mit aufmontierten Maschinengewehren, die von Kronstädter Matrosen bedient wurden. Der Zug hielt an jeder kleinen Station, überall waren die Menschen in Scharen zusammengeströmt, hatten oft 20 bis 30 Stunden geduldig ausgeharrt, um die Arbeiterdelegierten aus dem Westen zu bestaunen. Tag und Nacht mußten die Gäste Ansprachen halten, immerzu fanden Verbrüderungsfeiern statt. Die Reise war nicht so sehr um der Delegierten willen veranstaltet worden, sie sollte vielmehr der Bevölkerung der Ukraine zeigen, daß die Sowjetmacht nicht allein stand in der Welt, daß das internationale Proletariat auf ihrer Seite war. Der Bürgerkrieg hatte überall seine Spuren hinterlassen, die Fahrt ging durch manche Dörfer und Kleinstädte, in denen die gesamte Bevölkerung niedergemetzelt worden war.

In Kiew, das erst acht Wochen zuvor von den Polen geräumt worden war, hielt Münzenberg eine flammende Rede. Am 2. Januar 1920 hatte in Fastow bei Kiew ein blutiger Pogrom stattgefunden, dem Tausende zum Opfer gefallen waren. Die Kiewer Jugendgruppe, von deren 2000 Mitgliedern der größte Teil jüdisch war, hatte einen „Club Münzenberg" gegründet. Die Einweihungsrede Münzenbergs gipfelte in dem leidenschaftlichen Ausruf: „Christus ist nur einmal gekreuzigt worden, aber Sowjetrußland hundertmal!"[1]

Die Fortsetzung der Reise war recht abenteuerlich. Noch hatte der ukrainische Anarchist Machno, der die Sympathien der Bevölkerung besaß, die Waffen nicht gestreckt und kämpfte mit seinen Freischärlern für eine unabhängige Ukraine. Die Eisenbahner steckten mit den Machnowtzi unter einer Decke und pflegten die Ankunft des Zuges im voraus zu melden. Er wurde dann von Machnos Leuten erwartet und es kam wiederholt zu Feuergefechten. Odessa, wo die Delegierten sich einige Tage lang aufhielten, war kurz zuvor zum dritten Mal von den Bolschewiki eingenommen worden. Vor dem Hafenbecken lagen Minenfelder, und französische Kreuzer blockierten die Einfahrt.

Wieder in Moskau angekommen bereitete Münzenberg die Rückkehr nach Berlin vor. Diesmal sollte er als „deutscher Kriegsgefangener" fahren. Vor der Abreise wurde er im Kreml reichlich mit Material für die revolutionäre Arbeit in Berlin ausgerüstet. Da ausländische Valuta damals in Rußland sehr knapp war, hatte das russische Politbüro von der Tscheka einige Säcke mit beschlagnahmten Brillanten

[1] Max Barthel, Vom Roten Moskau bis zum Schwarzen Meer, Berlin 1921.

angefordert. Sie wurden den kommunistischen Vertrauensleuten für ihre Arbeit im Ausland mitgegeben. Auch in Münzenbergs Ärmelaufschläge wurde ein kleines Vermögen an Brillanten eingenäht, das er glücklich durch alle Kontrollen brachte. In Berlin übergab er die Steine dem Genossen Thomas, der sie über seine Mittelsmänner zu Geld machte.

6. Münzenberg unterliegt im Kampf um die Selbständigkeit der KJI

Nach dem II. Weltkongreß begannen die Russen in die Politik der für ihre Pläne bedeutungsvollsten Sektion der Komintern, der KPD, systematisch einzugreifen. Aus dieser Partei sollte das Instrument geschmiedet werden, das geeignet war, das deutsche Proletariat zur Eroberung der Macht zu führen. Eine wichtige Rolle in den russischen Spekulationen spielte die USP, deren beherrschender linker Flügel sich seit 1919 mehr und mehr der Komintern genähert hatte. Zum II. Kongreß hatte die USP vier Delegierte geschickt, und die Führer des linken Flügels dieser Partei plädierten für den Anschluß an die III. Internationale. Über diesen Anschluß sollte auf einem zum 12. Oktober 1920 nach Halle einberufenen Parteitag abgestimmt werden. Der rechte Flügel der Partei war durch seine Führer Kautsky und Hilferding sowie durch den früheren Freund Lenins, den Menschewiken Martow, repräsentiert. Sie warnten vor einem Anschluß und vor jedem revolutionären Experiment. Von den Linken eingeladen, erschien der Präsident der Komintern, Sinowjew, dem die deutsche Regierung ein Einreisevisum gegeben hatte. Otto Strasser, der als Journalist in Halle war, nennt die Rede Sinowjews, der sieben Stunden lang auf die Delegierten eingehämmert habe, um sie zum Anschluß an die Komintern zu bewegen, „ein Naturereignis". Er habe ein „Kolossalgemälde" der russischen Revolution und ein bestechendes Zukunftsbild „vom Paradies der Werktätigen" entworfen[1]. Sinowjew gelang es, die Mehrheit zu gewinnen. 236 Delegierte stimmten für, 156 gegen den Anschluß. Die Vereinigung des linken Flügels der USP mit der KPD fand kurze Zeit später (4.–7. 12. 1920) statt. Die unabhängigen Sozialdemokraten brachten 270000 Mitglieder (von ursprünglich über 800000 Mitgliedern) mit. Die neue Massenpartei nannte sich von jetzt ab Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands (VKPD). Mit dieser Verwandlung in eine Massenpartei, der sich, wie Münzenberg auf dem III. Weltkongreß feststellte, „der erprobte Stamm der Funktionäre und Aktivarbeiter" nicht angeschlossen hatte, ging der Einfluß der Spartakusleute merklich zurück, zumal der Vorschlag Paul Levis, die alte KPD (Spartakusbund) in der neuen Partei als Fraktion bestehen zu lassen, von den Russen abgelehnt wurde.

Mit der 1919 ausgeschlossenen KAP hatten die Russen die Verbindung niemals abreißen lassen. Obwohl Paul Levi gedroht hatte, den II. Weltkongreß der Komintern zu verlassen, gestatteten die Russen der KAP, mit einer eigenen Delegation teilzunehmen. Dieses russische Doppelspiel wurde auch nach dem Kongreß fortge-

[1] Otto Strasser, Exil, München 1958, S. 29.

setzt. Hinter dem Rücken der KP-Führung hielt die Komintern ihre Kontakte mit der ausgeschlossenen Gruppe aufrecht, vor allem durch Borodin, der einige Monate lang als Verbindungsmann zur KAP in Berlin lebte, in einer Pension am Kurfürstendamm, mit falschen Papieren, die ihn als russischen Emigranten auswiesen. Borodin verlangte von der Parteiführung, daß sie wieder nähere Beziehungen zur KAP aufnehme, denn die Partei trete zwar durchaus richtig und sicher auf, aber es mangele ihr an dem revolutionären Elan, der nach Auffassung der russischen Genossen eher in den Reihen der KAP zu finden sei. Auch Felix Wolf (Nikolai Rakow), ein Mitarbeiter des WEB, der schon 1919 eine antiparlamentarische Linie vertreten hatte, verhandelte mit den Genossen von der KAP. Diese Verhandlungen erreichten einen Höhepunkt mit den Vorbereitungen zum Märzaufstand, als man Vertreter der KAP in ein geheimes Büro wählte, dessen Aufgabe es war, Sprengstoffattentate vorzubereiten. Auch andere Kominternemissäre, z. B. Karl Radek, setzten sich über die Köpfe der Führung hinweg und griffen in die Parteipolitik ein, oder provozierten, wie Rakosi, offene Konflikte. So kam es in einer Sitzung der Parteizentrale bei einer Diskussion über die Spaltungstaktik zum Zusammenstoß mit Paul Levi, als Rakosi die Methode der Spaltung verteidigte, wenn sie geeignet sei, Klarheit zu schaffen. Levi, der grundsätzlich gegen diese Methode war, geriet bei der Abstimmung in die Minderheit und schied daraufhin freiwillig aus der Parteiführung aus, mit ihm Klara Zetkin und drei ehemalige Unabhängige.

Paul Levis Zeit als Parteiführer war zu Ende gegangen. Zum willigen Werkzeug der Moskauer war er ungeeignet. Curt Geyer, damals Mitglied der Zentrale, schrieb im November 1948 in einem Brief an Ruth Fischer:

> „Im Spartakusbund und in der ursprünglichen Kommunistischen Partei nach Rosas Tode, in dieser kleinen, so mit Intellektuellen angefüllten und im Jahre 1919 politisch so losen und schwachen Gruppe war seine Führerrolle gerade noch möglich . . . Mit seinem ausgeprägten Individualismus, mit seinem Aesthetizismus, mit seiner süddeutschen Tradition und seiner bürgerlich-jüdischen Kultur, mit dem Sinn für die guten Dinge des Lebens und deswegen mit der Befangenheit im westlichen Zivilisationskreis paßte er zum Führer einer kommunistischen Partei, wie überhaupt einer revolutionären Partei, wie die Faust aufs Auge."[1]

Angesichts der taktischen Linie der Komintern kann es nicht Wunder nehmen, daß sie auch auf den allzu selbständig denkenden und handelnden Münzenberg verstärkten Druck auszuüben versuchte. Die Erfolge der Jugend-Internationale ließen ihn nicht erkennen, mit welchen Realitäten er es zu tun hatte. Im Herbst 1920 hatte die Jugend-Internationale den Höhepunkt ihrer Ausdehnung erreicht. 49 Organisationen mit weit über 800 000 Mitgliedern hatten sich ihr angeschlossen. Eine stattliche Liste von Publikationen in vielen Sprachen zeugte von ihrer propagandistischen Aktivität. In dem Rechenschaftsbericht über „Ein Jahr kommunistische Jugend-Internationale" (1920) präzisierte Münzenberg die Aufgaben, wie er sie sah: es gelte, die Jugend „revolutionär und kommunistisch zu schulen und sie . . . als begeisterte Kämpfer der Komintern und ihren Parteien zuzuführen, und nur dort, wo solche Parteien fehlten oder ihre Pflicht versäumten, selbständig

[1] Zit. mit freundlicher Genehmigung von Curt Geyer.

politisch handelnd einzugreifen". Noch deutlicher schrieb er in der Jugend-Internationale vom Februar 1921: „Nie und nimmer kann die Jugend sich von der Partei ihre politische Haltung befehlen lassen."

Lenin hingegen hatte auf dem 3. Allrussischen Kongreß des kommunistischen Jugendverbandes am 4. Oktober 1920 in einer Rede die Grundaufgaben der kommunistischen Jugend in einer sozialistischen Republik umrissen und darin der Jugend keinerlei politische, sondern ausschließlich erzieherische Aufgaben zugewiesen: Sie sollte sich allgemeines menschliches Wissen aneignen, den Kommunismus erlernen, den Analphabetismus bekämpfen, Reinlichkeitskampagnen durchführen, Gemüsegärten in den Vorstädten anlegen und die kommunistische Moral hochhalten[1].

Unterdessen tat der russische Jugendverband alles, um die Zusammenarbeit mit dem Berliner Büro zu sabotieren. In einem Brief vom 10. November 1920 erklärten die Russen, daß die der Jugend auf dem II. Kongreß zugestandene „Selbständigkeit" nur taktisch zu verstehen sei. Die Moskauer verlangten, daß der nächste Jugendkongreß in Moskau abgehalten werde. Münzenberg wandte sich in zwei Briefen – vom 1. und 14. Dezember 1920 – an Sinowjew, in welchen er kategorisch erklärte, die Komintern habe kein Recht und keine Veranlassung, den Beschluß des Jugendbüros, den Kongreß in Deutschland abzuhalten, umzustoßen. Dieser Beschluß sei in Moskau bestätigt worden. Beide Briefe blieben unbeantwortet[2].

Die Mehrzahl aller kommunistischen Jugendverbände war wie Münzenberg für die Erhaltung einer begrenzten Autonomie. Der italienische Verband, der sich am schärfsten gegen jede Bevormundung wandte und sich am energischsten dafür ausgesprochen hatte, den nächsten Kongreß in einem westlichen Lande abzuhalten, brachte eine Broschüre seines Sekretärs Luigi Polano heraus, worin dieser seine Genossen, die für absolute politische Autonomie eintraten, kritisierte. Die Jugend dürfe weder über noch außerhalb der kommunistischen Parteien stehen, sie stehe unter kommunistischer Diziplin, aber sie solle ihre Funktionen als Avantgarde, als treibende Kraft ausüben und die kommunistischen Parteien überwachen, damit diese nicht nach rechts, zum Opportunismus hin abwichen. Die russische Auffassung, daß die Jugend sich nicht mehr mit Politik zu beschäftigen habe, sich völlig der jeweiligen kommunistischen Partei unterordnen müsse und kein Recht auf Diskussion und Kritik besitzen solle, lehnte Polano jedoch ab.

Am 18. Januar 1921 fand eine Bürositzung der Jugendexekutive in Berlin statt, an der einige internationale Jugenddelegierte und Borodin als Vertreter der Komintern teilnahmen. Münzenberg referierte. Er plädierte mit folgenden Argumenten für die Abhaltung des Kongresses in einem westlichen Land: Die politische Lage fordere eine Demonstration im Westen; tage man in Moskau, dann würden

---

[1] W. I. Lenin, Die Aufgaben der Kommunistischen Jugendorganisation. Rede auf dem 3. Allrussischen Kongreß des kommunistischen Jugendverbandes am 4. Okt. 1920, Nr. 10 der Flugschriften der Jugend-Internationale.

[2] Vgl. auch Alfred Kurella: Gründung und Aufbau der Kommunistischen Jugendinternationale, Berlin 1929, S. 155.

die Delegierten monatelang dem politischen Kampf entzogen. Über die Probleme des wirtschaftlichen Kampfes könnten die Jugendlichen in Sowjetrußland ohnehin nichts hinzulernen. Er schloß mit einer offenen Kampfansage: Eine Änderung des Charakters der Jugendinternationale komme nicht in Frage.

Diese Auffassung wurde von allen Delegierten geteilt, mit Ausnahme Alfred Kurellas, der als Vertreter des sonst nicht repräsentierten russischen Verbandes ein Korreferat gegen Münzenberg hielt, sowie mit Ausnahme Borodins. Beide stimmten gegen die Resolution, in der das Exekutivbüro der Jugend-Internationale dem russischen Verband und dessen Leiter Schatzkin seine Mißbilligung aussprach, „der in gröbster Weise gegen die Disziplin verstoßen hat, als er für die Abhaltung Kongresses in Moskau arbeitete"[1]. Es wurde beschlossen, Kurella, Mielenz und Köhler nach Moskau zu schicken. Sie sollten die Komintern und den russischen Jugendverband davon überzeugen, daß die Linie des Berliner Büros richtig sei. Aber Mielenz und Köhler waren dem massiven Druck, den Sinowjew und Schatzkin auf sie ausübten, nicht gewachsen. Köhler verfaßte abgeänderte Thesen, in denen er sich den russischen Argumenten beugte und dafür eintrat, daß der Jugendkongreß in Moskau abgehalten wurde. Mit einer entsprechenden Resolution des EKKI und einem Brief Bela Kuns an das Berliner Jugendbüro kehrten die Delegierten Ende Februar zurück. In ihrer Begleitung befand sich der Ungar Pogany, der mit dem geheimen Auftrag nach Berlin kam, eine revolutionäre Aktion vorzubereiten und dadurch die KPD endlich in die Offensive zu drängen.

Münzenberg war von Mielenz und Köhler, die er verächtlich als „Moskauer" bezeichnete, tief enttäuscht. Sie erklärten, daß nur die schleichende Krise in Rußland sie zu ihrem „Umfall" bewogen habe. Nicht nur Pogany, sondern auch Rakosi und Bela Kun bemühten sich, der deutschen Parteizentrale klarzumachen, daß es an der Zeit sei, loszuschlagen, da Deutschland sich in einer revolutionären Situation befinde. Während Münzenbergs Berliner Büro den geplanten Kongreß vorbereitete, begannen die Märzunruhen, die ihren Höhepunkt im Mitteldeutschen Aufstand und in den verlustreichen Kämpfen um das Leunawerk bei Merseburg erreichten. Aber so kritisch die wirtschaftliche und politische Lage in Deutschland auch sein mochte, die Masse der deutschen Arbeiter war nicht bereit, auf die Barrikaden zu gehen. Sie dachte auch nicht daran, der kommunistischen Aufforderung zum Generalstreik zu folgen. Nach einigen Wochen blutiger Straßenschlachten brachen die Unruhen kläglich zusammen. Zehn Jahre später, an einem Sonntag im März 1931, veranstaltete die kommunistische Bezirksleitung Halle-Merseburg Gedenkfeiern für die Opfer der Märzunruhen. Ich begleitete Münzenberg, der zur Teilnahme eingeladen worden war. Auf Lastwagen fuhren wir von Dorf zu Dorf, von Arbeitersiedlung zu Arbeitersiedlung, begleitet von einer Schalmeienkapelle des verbotenen Roten Frontkämpferbundes. Auf allen Friedhöfen ruhten die Opfer. Die wahren Hintergründe aber waren offenbar in Vergessenheit geraten oder sie waren den einfachen Parteimitgliedern niemals bekanntgeworden. Die Opfer, hieß es jetzt, waren gefallen im revolutionären Kampf „gegen die preußische

[1] Alfred Kurella, a. a. O., S. 156.

Polizei und die reaktionäre sozialdemokratische Regierung". Schuld an ihrem Tode waren nicht die verantwortungslosen Drahtzieher in Moskau und ihre deutschen Helfer, sondern der Sozialdemokrat Severing und seine Sicherheitspolizei.

Münzenberg hatte sich in der „Internationalen Jugend-Korrespondenz" (Nr. 15, 1921) gegen die Märzaktion ausgesprochen. Er lehnte die Offensivtheorie ab, da er die Zeit für einen Entscheidungskampf noch nicht für gekommen hielt. Seiner Meinung nach war die Konterrevolution noch zu stark. Auf seiner Seite hatte er außer dem deutschen Jugendverband die Skandinavier, während die Italiener, die Schweizer und die Österreicher für die Offensivtheorie eintraten. Seine kritische Einschätzung der Märzaktion gab Münzenbergs Gegnern auf dem nächsten Jugendkongreß Gelegenheit, ihm Opportunismus und moskaufeindliche Haltung vorzuwerfen.

Aber nicht nur unter der Jugend war die Meinung über die Märzereignisse geteilt. In der KPD spitzte sich dieser Streit im Laufe der Zeit zu einem Kampf gegen Paul Levi und seine Anhänger zu. Levi hatte eine Diskussion darüber und für sich selber das Wort gefordert. Die Zentrale lehnte ab. Nun trat der ehemalige Parteiführer die Flucht in die Öffentlichkeit an und gab die Broschüre „Unser Weg. Wider den Putschismus." heraus, eine vernichtende Kritik am Märzabenteuer, dazu eine heftige Anklage gegen die Emissäre der Komintern. Das wurde ihm als unverzeihlicher Bruch der Disziplin ausgelegt. Er und seine Anhänger, zu denen die Mehrheit der kommunistischen Reichstagsfraktion gehörte, wurden aus der Partei ausgeschlossen[1]. Mit Levi verließ auch Münzenbergs Freund Valeriu Marcu[2] die KPD. Münzenberg hatte sich allerdings schon von Marcu distanziert, und er war auch nicht bereit, sich der Levi-Gruppe anzuschließen.

Bis zum letzten Augenblick hatte Münzenberg gehofft, daß der russische Jugendverband seine Obstruktion aufgeben und sich doch noch an dem für Ende März geplanten II. Internationalen Jugendkongreß beteiligen werde. Eigens um der Russen willen hatte das Berliner Büro den Termin des Beginns auf den 7. April

[1] Auch unter den Parteimitgliedern nahm die Kritik ab und zu sehr heftige Formen an. So schrieb ein oppositioneller Kommunist an den „Vorwärts" vom 4. Dezember 1921: „Zu verschwinden hat umgehend auch jene Schar internationaler Hochstapler und Abenteurer, die sich aus aller Welt in Berlin um das jährlich viele Millionen verbrauchende ‚Westeuropäische Sekretariat' schart, das unabhängig von der Partei arbeitet. Zu Dutzenden treiben sich hier in vornehmen Pensionen und eleganten Luxusrestaurants jene vom russischen Gelde lebenden Gestalten herum, die weder von der deutschen Bewegung, noch überhaupt von der Arbeiterbewegung eine Ahnung haben, aber glauben mit Geld jeden Putsch machen zu können."

[2] V. Marcu, Sohn des Direktors der AEG in Bukarest, wurde als Sechzehnjähriger von dem rumänischen Revolutionär und späteren führenden Bolschewiken Christian Rakowskij zu Lenin in die Schweiz geschickt, die er enthusiastisch als Demokratie begrüßte. Lenin betraute ihn mit geheimen Missionen, die ihn über Paris nach Moskau und Rumänien führten, wo er von den deutschen Besatzungsbehörden eingesperrt wurde. Nach seinem Bruch mit den Kommunisten schrieb er historische Biographien, deren bekannteste „Scharnhorst oder das große Kommando" ihm die Freundschaft des Generals von Seeckt eintrug. 1933 emigrierte er nach Nizza, arbeitete an einigen Blättern der Emigration, so dem „Neuen Tagebuch", mit, ging 1941 nach New York, wo er während des II. Weltkrieges starb.

verschoben. Als aber im Jenaer Volkshaus der Kongreß in feierlicher Sitzung eröffnet wurde, fehlten – außer den Vertretern Spaniens und Portugals – auch die Russen. Sonst waren nicht nur die Vertreter der geladenen 25 Sektionen erschienen, sondern auch zahlreiche Delegierte nicht an die Jugend-Internationale angeschlossener Verbände.

Anstelle eines Begrüßungstelegramms aus Moskau kam folgende telegraphische Mitteilung der Komintern[1]:

„Moskau, 2. April. Benachrichtigen Sie Teilnehmer des Jugendkongresses, daß das Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale den Antrag des Zentralkomitees des russischen Jugendverbandes unterstützt, der die Zusammenkunft als eine private Konferenz ansieht und beantragt, den Kongreß zu vertagen und nach Moskau einzuberufen."

Das Telegramm löste unter den Teilnehmern Empörung aus. Zwar stellten Kurella und der litauische Delegierte Kobetzki sofort einen Antrag, der sich mit demjenigen des russischen Verbandes deckte, aber die überwiegende Mehrheit stimmte dagegen. Pogany, der sich immer noch in Deutschland aufhielt, referierte über die politische Lage und verteidigte die Offensivtheorie. Kurella attackierte Münzenberg, weil dieser mit Valeriu Marcu befreundet sei, außerdem habe er die Absicht gehabt, Paul Levi als Referenten zum Kongreß zu laden.

Unterdessen war die Jenaer Polizei auf den illegal tagenden Kongreß aufmerksam geworden, und der größte Teil der Delegierten mußte mit Verhaftung rechnen. Man verlegte den Tagungsort nach Berlin, wo es sich besser „untertauchen" ließ. In Berlin überreichte man Münzenberg eine weitere Botschaft der Komintern:

„Berlin, 10. April 1921. An das EK der KJI
Werte Genossen! Das EKKI ersucht mich, Euch folgendes mitzuteilen: Es hat in seiner Sitzung vom 5. April den Beschluß gefaßt, die vom Exekutivkomitee einberufene Konferenz als eine unverbindliche Besprechung anzusehen und zu beschließen, daß der Kongreß der Jugendinternationale in Moskau in Verbindung mit dem Kongreß der Kommunistischen Internationale stattfindet.'
Der Vertreter des EKKI in Berlin, J." (d. i. James Reich = Thomas)[2].

Dieser neue, noch massivere Eingriff in die Angelegenheiten der Jugend, der praktisch dem Befehl gleichkam, den Kongreß sofort abzubrechen, erfüllte die Jugendvertreter mit Unruhe und Bestürzung. In einer Sitzung, die Münzenberg mit den skandinavischen Delegierten abhielt, wurden zornige Stimmen gegen Moskau laut. Den dänischen Delegierten Nielsen und Henriksen erschien dieser Zwang besonders unerträglich. Sie hatten die sozialdemokratische Partei verlassen, weil sie die innerparteiliche Demokratie vermißten. Nun sollte die Jugend-Internationale unter die viel schärfere Disziplin der Komintern gepreßt werden. Sie reisten nach Dänemark zurück und lehnten es, wie viele andere Delegierte, ab, der Moskauer Einladung zu folgen. In ihrer Unterhaltung mit Münzenberg hatte dieser

[1] Valeriu Marcu, Ein vereitelter Weltkongreß der Jugend, in: „Sowjet" (Berlin) v. 15. 5. 1921, S. 49.

[2] Alfred Kurella, a. a. O., S. 169.

angekündigt, daß er zurücktreten werde. Die Skandinavier fragten ihn, was ihn zu dieser Sinnesänderung bewogen habe. Er antwortete: „Wir können es nicht ändern, sie wollen die Leitung haben." Es war das typische Moskauer Manöver, das sich später unzählige Male in anderen Parteien wiederholen sollte. Zuerst kam eine Empfehlung, nach ihren Vorschlägen zu handeln. Wenn das nichts half, kam der mit handfesten Drohungen verbundene Befehl. „Vergebens erklärte . . . Münzenberg mit einem weinenden und einem lachenden Auge, daß die Jugend noch nie gegen die Autorität und die Unfehlbarkeit des Kleinen Büros der Exekutive gesündigt habe – der Befehl war da und durch keine Sophismen aus der Welt zu schaffen", schrieb Valeriu Marcu in Paul Levis Zeitschrift „Sowjet" (Heft 12, 15. Mai 1921). Der Kominternvertreter Pogany erklärte, daß die Jugend gehorchen müsse. Wer für die Tagung in Deutschland sei, sei ein verkappter Anhänger von Hilferding und Scheidemann. Gerade jetzt, da Paul Levi rebelliere, gelte es zu gehorchen. Die Jugend-Internationale solle in Moskau von „opportunistischen Elementen gereinigt" werden.

Unterdessen gingen die Besprechungen mit den ausländischen Delegierten weiter. Auch in Berlin wurde illegal getagt. Wenn sich die Teilnehmer zu geheimen Gesprächen zusammenfinden wollten, dann fuhren sie nach Neu-Ruppin, wo einer der Jugendgenossen ein Segelboot besaß, oder sie trafen sich abends in den riesigen Foyers der Oper Unter den Linden, die Münzenberg als geeignetsten Treffpunkt für Verschwörer in Berlin ausgemacht hatte.

Münzenberg war innerlich schon halb entschlossen zu demissionieren, aber noch war die Entscheidung nicht gefallen. Zwar entließ er die Delegierten mit der Aufforderung, in zwei Monaten nach Moskau zu kommen, er hatte jedoch immer noch die leise Hoffnung, daß sich seine Linie durchsetzen werde. In einem Artikel in der Mai-Nummer der Jugend-Internationale, „Ein Präzedenzfall?", polemisierte er gegen den Moskauer Beschluß und schrieb:

> „Wir sind noch immer überzeugt, daß es sich nicht um einen Präzedenzfall handelt und nicht um eine Maßnahme, die eine neue Einstellung des Exekutivkomitees der Komintern zur kommunistischen Jugendbewegung und ihrer organisatorischen Selbständigkeit bedeutet. Für eine Aufhebung oder auch nur eine Beschränkung der organisatorischen Selbständigkeit der kommunistischen Jugendorganisationen durch die Kommunistische Internationale sehen wir weder Ursache noch Grund und würden das für eine der schwersten Schädigungen nicht nur der kommunistischen Jugendbewegung . . . halten."

Glaubte er das wirklich noch? Er selber hatte schließlich 1919 und 1920 zu denen gehört, die am entschiedensten für die 21 Punkte, für revolutionäre Disziplin und für die Machtfülle der Komintern eingetreten waren. Tagelang wanderte er allein durch den Thüringer Wald und versuchte mit sich ins Reine zu kommen. Er sträubte sich, die Jugend-Internationale aufzugeben, die er als seine eigene Schöpfung betrachtete. Zugleich aber fühlte er, daß er sich nicht gegen Moskau durchsetzen konnte, daß der Prozeß der Zentralisierung, der Beherrschung aller kommunistischen Organisationen durch Moskau unaufhaltsam geworden war.

Im Juni 1921 fuhr Münzenberg zum zweitenmal nach Rußland, als Delegierter des III. Weltkongresses der Komintern und zur Fortsetzung des sabotierten Jugendkongresses, der im Juli stattfinden sollte. Das politische Klima hatte sich seit 1920 gründlich gewandelt. Die Regierung war durch Monate schwerer Krisen gegangen. Bauernaufstände gegen die Zwangrequisitionen, der vollständige Zusammenbruch der Industrie, immer wieder aufflackernde Streiks der hungernden und frierenden Arbeiter hatten Lenin veranlaßt, das Steuer herumzuwerfen und auf dem X. Parteitag der Bolschewiki die Neue Ökonomische Politik, die NEP, zu proklamieren. Das bedeutete die Liquidierung des Kriegskommunismus. In der bolschewistischen Partei hatten sich oppositionelle Gruppen gebildet, die „Arbeiteropposition" und eine gemäßigtere linke Gruppe um Trotzki. Sie traten für eine Einschränkung der Allgewalt der politischen Polizei und der Parteibürokratie, für Selbständigkeit der Gewerkschaften ein und wandten sich gegen die neue Schicht von Revolutionsgewinnlern in der Partei. Diese Gegensätze sollten auf dem X. Parteitag besprochen werden, als am 28. Februar 1921 unter den Kronstädter Matrosen eine Meuterei ausbrach, der sich der Kronstädter Sowjet anschloß. Vorher schon hatten sich die Kronstädter, 1917 die Vorkämpfer der Oktoberrevolution, mit den streikenden Petrograder Arbeitern solidarisch erklärt und in Flugblättern jene wirtschaftlichen Forderungen erhoben, die Lenin fast gleichzeitig durch Verkündung der NEP für das ganze Land gewährte, darüber hinaus aber auch politische Forderungen: geheime Wahlen zu den Sowjets, Rede- und Versammlungsfreiheit für alle revolutionären Gruppen, freie Gewerkschaften und Befreiung aller politischen Gefangenen. Anstatt mit den Kronstädter Aufrührern zu verhandeln, war die bolschewistische Presse Petrograds mit einem Lügenfeldzug gegen sie vorgegangen, wie man ihn in diesem Ausmaß in Sowjetrußland bisher nicht erlebt hatte. Militärische Einheiten wurden zusammengezogen, um unter der Führung des späteren Marschalls Tuchatschewskij die Festung zu erobern. Nach mehreren vergeblichen Sturmangriffen, bei denen die Regimenter über das schon brüchige Eis der Newa vorgehen mußten und der größte Teil von ihnen entweder den Kampf verweigerte, weil sie nicht gegen ihre „kleinen Brüder" kämpfen wollten, oder zu den Rebellen überging, bereitete Tuchatschewskij schließlich eine große Aktion vor, zu welcher 300 der auf dem X. Parteitag versammelten Delegierten den angreifenden Truppen als politische Kommissare beigegeben wurden. Zwei Nächte und einen Tag lang tobte die Kanonade, dann wurde Kronstadt von den Regierungstruppen eingenommen. Soweit die überlebenden Aufständischen nicht nach Finnland entkommen konnten, wurden sie verhaftet und, nach monatelangen Geheimprozessen, in der Regel von der Tscheka zum Tode verurteilt und erschossen.

In Kronstadt hatten Genossen gegen Genossen gekämpft. Diese Tatsache rief unter den Bolschewiki ein tiefes Mißbehagen hervor. Während der Kämpfe sagte Lenin zu einem Freund Victor Serges, der die Ereignisse in Petrograd miterlebte: „Das ist der Thermidor! Aber wir lassen uns nicht guillotinieren. Wir machen unseren eigenen Thermidor."[1] Erbarmungsloser Kampf wurde nicht nur den

[1] Victor Serge, Kronstadt 1921, in: Politics (New York), Jg. 1947.

Kronstädtern und den aufrührerischen Bauern angesagt, sondern auch den letzten Menschewiki, er richtete sich gegen Wissenschaftler und Schriftsteller, die des Landes verwiesen wurden, und gegen die Opposition in der eignen Partei und damit auch gegen alle eigenmächtigen Tendenzen in den Parteien der Komintern.

Von diesem Kampf vernahm man auf dem III. Weltkongreß nur ein schwaches Echo. Als einzige setzte sich Alexandra Kollontai, die der „Arbeiteropposition" angehörte, über die Fraktionsdisziplin der russischen Delegation hinweg und appellierte an die ausländischen Delegierten, ihr Programm zu unterstützen. Aber trotz aller Disziplin konnte man aus den Reden der Teilnehmer die Sorge und die Unruhe über die Lage in Rußland heraushören. Münzenberg brachte die Meinung vieler desillusionierter Kommunisten zum Ausdruck, die in der bolschewistischen Partei die einzige Garantie für den Bestand des neuen Rußland sahen: „Je mehr die Kommunistische Partei Rußlands durch unsere Passivität allein und mit den schwierigsten Mitteln zu kämpfen hat, um so heißer glüht unser Herz für diese Partei . . . Es kann für uns keinen Grund geben, unsere Genossen zu verraten und zu verkaufen, wo sie am schwersten bedrängt sind[1]."

In anderen Diskussionsbeiträgen trat Münzenberg als gemäßigter Linker auf und opponierte vorsichtig gegen die Zugeständnisse, die man den Rechten auf diesem Kongreß machte. Aber der „Rechtsdrall" war unverkennbar. Die Märzaktion und alle putschistischen Abenteuer wurden verurteilt, Rußland brauchte eine Atempause.

Schon gleich nach ihrer Ankunft wurden die Jugenddelegierten in Moskau von den Genossen der Komintern und des russischen Jugendverbandes kräftig bearbeitet, um sie auf die russische Linie zu bringen und Münzenberg zu isolieren. In den ersten Wochen hatte dieser zwar noch die Mehrheit hinter sich, aber die Russen fuhren schweres Geschütz gegen ihn auf. So verwarfen auf einer Konferenz des russischen Jugendverbandes Bucharin und Bela Kun Münzenbergs Politik. Die Kämpfe in den einzelnen Delegationen wurden mit Erbitterung geführt, aber dann hatten die Russen es geschafft, und die von der russischen Jugend vorgelegte Resolution wurde einstimmig angenommen. Der vom 14. bis 24. Juli tagende Kongreß besiegelte nur noch, was vorher in den Kommissionen abgesprochen worden war. Die Jugend-Internationale wurde nach Moskau verlegt. Nachfolger Münzenbergs wurde Lazar Schatzkin, obwohl keiner der ausländischen Delegierten einen Russen an der Spitze haben wollte. Es war ein bitter enttäuschter Münzenberg, der vor dem Kongreß eine Selbstkritik übte, die in scharfem Widerspruch stand zu dem umfangreichen, zukunftsfreudigen Tätigkeitsbericht, den er zugleich in russischer und deutscher Sprache vorlegte. Das Ergebnis des Kongresses war ganz in Lenins Sinn, wenn dieser auch Münzenberg gegen persönliche Angriffe in Schutz nahm: „Münzenberg hat mir eine Zeitung und eine Plattform zur Verfügung gestellt, als wir während des Krieges nirgendwo unsere Ideen veröffentlichen konnten."[2] Das hinderte jedoch nicht, daß diejenigen Delegierten, die damals für die Selbständigkeit

[1] Protokoll des III. Kongresses der Kommunistischen Internationale, Hamburg 1921, S. 254.
[2] Nach persönlicher Mitteilung von Emil Arnold.

der Jugend eingetreten waren, in Zukunft bei den Russen „schlechte Betragensnoten" erhielten, während sich die damaligen Jasager später fast alle zu Vollblutstalinisten entwickelten. Als Sprecher der russischen Jugendfraktion berichtete Voja Vujovič[1] triumphierend über den Kongreß: „Fern von jeglicher Berührung mit der verfaulten bourgeoisen Welt, ohne Gefahr von Seiten der Banditen Noskes, unter dem treuen Schutz der Bajonette der Roten Armee . . . konnte der II. Jugendkongreß ruhig an das Studium der revolutionären Erfahrungen des ganzen internationalen und im besonderen des russischen Proletariats herantreten."[2]

[1] Goldenberg-Olivier erinnert sich Vujovičs als eines sehr sympathischen Serben, den er bereits als Studenten in Paris kennengelernt hatte, wo er Mitbegründer der „Kommunistischen Jugend Frankreichs" gewesen war. 1928 wurde Vujovič als Anhänger Trotzkis aus der Partei ausgeschlossen und nach Sibirien deportiert, wo er, wie seine Brüder Gregor und Rada, verschwand. G.-O. traf Vujovič zum letztenmal 1927 in Moskau, wo dieser sich über „faschistische Methoden" in der Komintern beklagte. Er habe bereits einen Protestbrief an das russische Zentralkomitee geschrieben.

[2] Kommunistische Internationale, Nr. 18, 1921.

IV. DIE INTERNATIONALE ARBEITERHILFE – PROVIANTKOLONNE DES PROLETARIATS

1. Ein Auftrag Lenins

Während in Moskau der II. Weltkongreß der Komintern tagte, zog ein drohendes Unwetter am russischen Horizont herauf. Die Unbilden der Witterung hatten sich mit den verheerenden Nachwirkungen der Bürgerkriegsjahre verbunden. Im Frühjahr und Sommer des Jahres 1921 war in den wichtigsten Getreideanbaugebieten an der unteren Wolga und in der Tataren-Republik kein Tropfen Regen gefallen. Am 26. Juni 1921 schrieb die „Prawda", daß bereits 25 Millionen Menschen hungerten. Versorgung, Verwaltung, Transport der unentbehrlichsten Güter – und das war vor allem die schreckliche Folge der turbulenten Jahre des Kriegskommunismus – waren in den meisten Bezirken fast völlig zum Erliegen gekommen. Jetzt befanden sich die Menschen auf der Flucht vor der Hungersnot, verließen Haus und Hof, drängten sich kopflos zu vielen Tausenden auf den Straßen und suchten sich in andere Gouvernements zu retten, in denen die Lage weniger hoffnungslos sein sollte, in denen sie aber binnen kurzem ganz hoffnungslos wurde, weil die wenigen Vorräte nicht für die unabsehbaren Flüchtlingsmassen ausreichten.

Ein Aufruf des russischen Zentralkomitees vom Juli des Jahres unterrichtete sämtliche Parteiorganisationen Rußlands über den Umfang der Katastrophe und forderte sie auf, mit allen Mitteln diesem „ungeheuren Elementarereignis" entgegenzutreten. Vor allem müsse alles unternommen werden, um die Flüchtlingsströme zum Stehen zu bringen, sie abzuleiten in andere Gouvernements, in denen die Ernährungslage gesicherter sei, was aber nur für etwa eine Million gelang. Alle anderen waren hilflos dem Hunger preisgegeben.

Die Bolschewiki wandten sich um Hilfe an die Weltöffentlichkeit. Am 13. Juli sandte Maxim Gorki einen Appell an „Alle ehrlichen Europäer und Amerikaner", in dem es hieß:

> „Düstere Tage sind für das Land Tolstois, Dostojewskis, Mendelejews, Pawlows, Mussorgskis, Glinkas und anderer weltbekannter Männer angebrochen, und ich wage darauf zu vertrauen, daß die europäischen und amerikanischen Kulturvölker die Tragödie des russischen Volkes verstehen und ihm unverzüglich mit Brot und Medikamenten zu Hilfe eilen werden."[1]

Die Antwort des damaligen Vorsitzenden der ARA (American Relief Administration), des späteren Präsidenten der Vereinigten Staaten Herbert Hoover, kam zehn Tage später. Hoover erklärte sich bereit, sofort mit der Hilfsarbeit in den Hungergebieten zu beginnen, unter der Voraussetzung, daß die Sowjetbehörden die gleichen Bedingungen akzeptierten, die seiner Organisation in zehn anderen europäischen Ländern eingeräumt worden waren, wo sie bereits seit Kriegsende etwa $3^1/_2$ Millionen Kinder speiste. Er verpflichtete sich, sofort mit der Speisung von einer Mil-

[1] Zit. nach X. Joukoff Eudin und Harold H. Fisher, Soviet Russia and the West 1920–1927. A documentary survey, Stanford 1957, S. 73.

lion Kindern zu beginnen, und nachdem es in Riga zu einer Vereinbarung mit den Russen gekommen war, begann die ARA schon im August mit der Arbeit in den Hungergebieten.

Tschitscherin, der Volkskommissar für Äußeres, ging unterdessen Fridtjof Nansen um Hilfe an. Nansens Werk der Rückführung von 200000 Kriegsgefangenen aus Sibirien hatte damals die Bewunderung der ganzen Welt erregt. Der Norweger begab sich unverzüglich in die entlegensten Winkel der Hungergebiete. Was er dort zu sehen bekam, erschütterte ihn. Er war sicher, daß die Zahl der Hungernden in Wirklichkeit weit höher war, als die Sowjetregierung in ihren offiziellen Berichten wahrhaben wollte. Er schätzte sie auf etwa 30 Millionen. Ein Internationales Komitee für Rußlandhilfe, in dem sich 22 karitative Verbände aus aller Welt zusammenschlossen, wurde gegründet, und Nansen stellte sich an seine Spitze. Unter diesen Organisationen befand sich auch der Vatikan.

Nansens Hoffnung, den Völkerbund zu einer Hilfsaktion seiner Mitglieder zu bewegen, scheiterte jedoch. Die westlichen Regierungen waren nicht bereit, offizielle Hilfsmaßnahmen zu ergreifen, da sie diese gleichsetzten mit einer Unterstützung des bolschewistischen Regimes.

Am 12. November 1921 hielt Nansen vor dem Internationalen Arbeitsamt in Genf eine Rede „An das Gewissen der Völker". Münzenberg gab diese Rede später als Broschüre heraus. Nansen klagte die Regierungen der Westmächte an und rief die ganze Welt auf, unverzüglich zu helfen, da sonst Hunderttausende zum Tode verurteilt seien.

Die Welle spontaner Hilfsbereitschaft hatte auch die Arbeiterorganisationen in allen Ländern erfaßt, ganz gleich, welchen politischen Standpunkt sie einnahmen. Die englischen Gewerkschaften rüsteten eine Expedition nach Rußland aus, der Internationale Gewerkschaftsbund rief zu einer Sammlung auf, die damals noch bestehende Wiener Internationale (sogen. $2^1/_2$. Internationale) veröffentlichte am 25. Juli 1921 einen Aufruf, ebenso die deutsche USPD. Das alles geschah, ohne daß sich die Sowjetregierung um Hilfe an sie gewandt hätte.

Hier begann die Hilfsaktion gegen die Hungersnot zu einem Politikum von weitreichender Bedeutung zu werden. Lenin erkannte das sofort. Ein gemeinsames Unternehmen ausländischer Arbeiter aller politischen Schattierungen auf dem Boden Sowjetrußlands mußte ein sehr wünschenswertes Gegengewicht gegen das Wirken der bürgerlichen karitativen Verbände bilden. Gleichzeitig schuf die Sorge um das Schicksal der von der Hungerkatastrophe Bedrohten eine gemeinsame Interessenbasis, die es möglicherweise erlauben konnte, über die parteilichen Gegensätze hinweg auch diejenigen Arbeiter im Ausland anzusprechen, die bisher nicht bereit gewesen waren, Worten, die aus Sowjetrußland kamen, Gehör zu schenken. Daher richtete Lenin am 2. August 1921 folgenden Appell an die Arbeiter der Welt:

„In Rußland herrscht in einigen Gouvernements Hungersnot, die kaum weniger schlimm ist als das Elend von 1891. Sie ist die schwere Folge der Rückständigkeit Rußlands und des siebenjährigen Krieges, anfangs des imperialistischen, später des Bürgerkrieges, in den die Gutsbesitzer und Kapitalisten aller Länder die

Arbeiter und Bauern verwickelt haben. Hilfe tut not! Die Sowjetrepublik der Arbeiter und Bauern erwartet diese Hilfe von den Werktätigen, von den Industriearbeitern. Diese wie jene sind selbst überall vom Kapitalismus und Imperialismus unterdrückt. Doch wir sind überzeugt, daß ungeachtet ihrer durch Arbeitslosigkeit und wachsende Teuerung schweren eigenen Lage sie auf unseren Ruf antworten werden. Jene, die ihr Leben lang auf ihrem eigenen Leib den Druck des Kapitalismus verspürten, werden die Lage der Arbeiter und Bauern in Rußland verstehen. Sie werden verstehen oder mit dem Instinkt des Werktätigen und Ausgebeuteten fühlen, daß es notwendig ist, der Sowjetrepublik zu helfen, der als erster die dankbare, doch schwere Aufgabe der Beseitigung des Kapitalismus zufiel. Dafür suchen sich die Kapitalisten aller Länder an der Sowjetrepublik zu rächen. Dafür bereiten sie gegen diese neue Interventionspläne und konterrevolutionäre Verschwörungen vor. Wir sind überzeugt, daß mit um so größerer Energie, mit um so größerer Selbstaufopferung die Arbeiter und die kleinen, von ihrer eigenen Arbeit lebenden Bauern uns zu Hilfe kommen werden."[1]

Ein Allrussisches Hilfskomitee wurde gegründet, dem das Recht zugestanden wurde, im Ausland Zweigstellen einzurichten.

In diesen Wochen saß ein unruhiger, düster gestimmter Münzenberg in Moskau. Während immer alarmierendere Berichte über die wachsende Katastrophe eintrafen, befand er sich in einer schweren persönlichen Krise. Sein „Kind", die mit soviel revolutionärem Elan aufgebaute Jugendinternationale, war ihm genommen worden, auf eine Weise, die Münzenberg nach über fünf Jahren enger Berührung mit den Bolschewiki zwar als charakteristisch für deren Kampfmethoden hätte erkennen müssen, die er aber im Grunde seines Herzens als Verrat und menschliches Versagen unter Freunden empfand. Jetzt saß er untätig in seinem Zimmer im Hotel „Lux". Er durchschaute das Doppelspiel, das die russischen Führer der Komintern mit den deutschen Kommunisten getrieben hatten. Auf der einen Seite hatte der III. Kongreß den „Putschismus" und damit alle Linken verurteilt. Auf der anderen Seite hatte man den Märzaufstand, den Paul Levi so leidenschaftlich als bakuninistischen Putsch verdammt hatte, zum Beispiel für eine legitime Massenbewegung der deutschen Arbeiterschaft erhoben.

Münzenberg erfuhr jetzt am eigenen Leibe, worum die Kämpfe hinter den Kulissen gingen. Der Machtanspruch Moskaus mußte um jeden Preis befriedigt werden. Diese Erfahrung verursachte bei dem kerngesunden jungen Mann zwar ein nervöses Magenleiden, das er bis zu seinem Lebensende nicht loswurde, aber sie war letzten Endes heilsam. Von jenen Sommertagen des Jahres 1921 an sah Münzenberg die Moskauer Zentrale entzaubert. Er brach nicht mit den „Turkestanern", wie Paul Levi sie genannt hatte, dazu stand die Sache seinem Herzen zu nahe, dazu war er auch viel zu sehr überzeugt davon, daß die bolschewistische Revolution der Motor war, ohne den er sich einen Sieg der sozialistischen Revolution in anderen Ländern nicht denken konnte.

Aber er konnte sich von jetzt ab ebensowenig vorstellen, daß er für die Sache der Revolution jemals in Moskau arbeiten würde. Er vermochte nicht mehr die Fremd-

[1] Willi Münzenberg, „Solidarität", 10 Jahre JAH, 1921–1931, Berlin 1931, S. 188.

heit gegenüber der ungewohnten Umgebung zu überwinden, er lernte Moskau niemals lieben. Alles blieb ihm dort fremd, die Menschen, die Sprache, die unbeholfene Bürokratie, der Zwang. Auch in den späteren Jahren, in denen er so häufig nach Moskau reiste, änderte sich an dieser Malaise nichts. Er mochte die Bolschewiki und ihr kühnes Experiment nach wie vor bewundern und sich von ihrer Machtfülle angezogen fühlen, aber wenn er sich länger als zwei Wochen in Moskau aufgehalten hatte, wurde er rastlos und reizbar. Er strebte in den Westen zurück.

Zu seinem Magenleiden trug allerdings wohl auch die ungewöhnliche Ernährung bei. Ein Fäßchen mit Heringen, das er sich auf der Hinreise in Riga als eiserne Ration gekauft hatte, war längst verzehrt. Auch die Delegierten der Komintern erhielten die üblichen winzigen Brotrationen, dazu heißes Wasser mit einigen Teeblättern. Ab und zu gab es eine Zuteilung an Kaviar, den Münzenberg derartig über bekam, daß er ihn später nicht mehr anrührte. Hin und wieder raffte er sich auf, besuchte Karl Radek und bestürmte ihn, ihm eine vernünftige Betätigung zu verschaffen. Auch dem vielbeschäftigten Lenin lief er das Haus ein. Lenin ermahnte ihn jedoch, er möge sich nicht gehen lassen und solle Disziplin üben.

Lenin hat vielleicht als einziger in jenen Jahren das wahre Genie dieses unruhigen jungen Mannes erkannt. Münzenbergs politischer Elan, sein Hang zum selbständigen Denken und Handeln liefen wohl den Intentionen der Komintern zuwider, aber es waren doch Eigenschaften, die zu wertvoll waren, um achtlos und unbenutzt beiseite geschoben zu werden. Lenin rief den Verbitterten zu sich. Er hatte eine Aufgabe für ihn gefunden, die ihm Gelegenheit geben sollte, seine besten Fähigkeiten der kommunistischen Sache nutzbar zu machen, die ihn aber zugleich aus der Schußlinie sowohl der Fraktionszwiste innerhalb der deutschen KP als auch irgendwelcher Angriffe aus der Moskauer Kominternzentrale entfernte, wenn er auch, allerdings mit weitgehenden Vollmachten ausgerüstet, die zukünftige Tätigkeit im Rahmen der Komintern ausüben sollte. Lenin schlug Münzenberg vor, er solle die verschiedenen proletarischen Hilfsaktionen gegen die Hungersnot, die bis dahin wenig koordiniert durchgeführt worden waren, zu einer internationalen Organisation ausbauen. Münzenberg griff mit Freuden zu. Damit war er erlöst vom Nichtstun, das ihm allzuviel Zeit zum gefährlichen Grübeln gelassen hatte. Er begriff sofort, daß dieser Auftrag Lenins ihm eine Sonderstellung verschaffte, ihm einen Zauberstab in die Hand gab, mit dem er sich gegen alle Widerstände in der Partei durchsetzen konnte.

Kaum war er in Berlin, als er auch schon mit Eifer an die Arbeit ging. Am 12. August, nur wenige Tage nach seiner Rückkehr, veröffentlichte er den ersten Aufruf des neu von ihm gegründeten „Auslandskomitees zur Organisierung der Arbeiterhilfe für die Hungernden in Rußland". Der Appell wandte sich an die $2^1/_2$. und 3. Internationale sowie an den Internationalen Gewerkschaftsbund und die Rote Gewerkschafts-Internationale und lud sie alle zu einer gemeinsamen Konferenz ein. Die organisatorischen Fragen, die mit diesem Komitee zusammenhingen, löste er in seinem persönlichen Stil: Im Haus der Berliner Stadtverwaltung erhielt er einen Raum, der vor allem als offizielle Anschrift und Telegrammadresse diente.

Mitarbeiter zu finden war für ihn nicht schwer. Es gab unter den Freunden aus der Jugendinternationale eine Reihe junger Leute, die ihrem ehemaligen Vorsitzenden an Vitalität und Begeisterung nur wenig nachstanden. Mit ihnen begann er in der Wohnung der alten Kommunistin Luise Kahn am Moabiter Wikinger-Ufer ein provisorisches Büro einzurichten. Dort wurde die Hungerhilfe aus der Taufe gehoben. In Tag- und Nachtarbeit versandten sie die ersten Aufrufe und bereiteten den Gründungskongreß vor. Münzenberg wandte sich zunächst an alle bestehenden Arbeiterhilfskomitees, Arbeiterparteien und andere Organisationen, die bereits Solidaritätsaktionen für die russischen Arbeiter und Bauern eingeleitet hatten. Er forderte sie auf, ihre Landeszentralen international nur mit seinem Auslandskomitee zu verbinden, da er der offizielle Vertreter des Allrussischen zentralen Hilfskomitees sei. Gleichzeitig bat er eine Reihe von Persönlichkeiten des In- und Auslandes, sich der Arbeiterhilfe zur Verfügung zu stellen. Zusagen kamen sehr rasch, darunter auch solche von Künstlern, Schriftstellern, Wissenschaftlern und Politikern. Unter seinem ersten Aufruf findet man u. a. die Namen von Käthe Kollwitz, Albert Einstein, Arthur Holitscher, Maximilian Harden, Heinrich Vogeler, Alexander Moissi, George Grosz, Leonhard Frank, Martin Andersen-Nexö, G. B. Shaw, Anatole France, Henri Barbusse, Auguste Forel und Henriette Roland-Holst. Münzenberg schrieb später, daß die Unterzeichner dieses ersten Aufrufes „mit als Gründer der Internationalen Arbeiterhilfe" bezeichnet werden könnten[1].

Der IGB in Amsterdam hatte bereits einige Wochen vorher beschlossen, eine Hilfsaktion in die Wege zu leiten. Am 13. August kam einer seiner Sekretäre, Edo Fimmen, nach Berlin, um mit der russischen Botschaft über die technischen Bedingungen zu verhandeln, unter denen Schiffe mit Lebens- und anderen Hilfsmitteln nach Rußland geschickt werden konnten. Bei dieser Gelegenheit traf Münzenberg diesen Mann, mit dem ihn später eine enge Freundschaft verbinden sollte, zum ersten Mal. Münzenberg versuchte vergeblich, den IGB zum Anschluß an sein Auslandskomitee zu bewegen. Fimmen erklärte, daß die Sendungen der Gewerkschaften direkt und unabhängig von anderen Organisationen nach Sowjetrußland gehen sollten. Nachdem Münzenberg ihm erklärt hatte, wie er sich die Arbeit des von ihm gegründeten Komitees dachte, klopfte Edo Fimmen, der ihn um einige Kopflängen überragte, ihm freundschaftlich auf die Schulter und sagte: „Gehen Sie nur nach Hause, junger Mann. Wir Gewerkschaftler werden die Hilfsaktion gegen den Hunger in Rußland schon allein durchführen".

Fimmen stammte aus dem holländischen Bürgertum. Er war bereits leitender Angestellter in einem großen Ölkonzern, als er seine erste Frau kennen lernte. Sie war aktives Mitglied der Heilsarmee, und durch sie erhielt Fimmen den ersten Einblick in das soziale Elend, das auch hinter den sauberen und gutbürgerlichen Fassaden seiner Vaterstadt Amsterdam existierte. Nach kurzer Zeit trat auch er in die Heilsarmee ein. Bald darauf nahm er einen Posten als Sekretär in der niederländischen Angestelltengewerkschaft an. Damit begann eine Tätigkeit, die ihn zu einem

[1] Willi Münzenberg, Solidarität, a. a. O., S. 196.

der bekanntesten internationalen Gewerkschaftsführer zwischen den Weltkriegen machen sollte. Nach 1918 gründete er die Internationale Föderation der Transportarbeiter (ITF), der sich Fachverbände auf der ganzen Welt anschlossen. Er war 1920 bis 1922 ein Sekretär des IGB. Im Winter 1918 hatte er in Wien eine Hilfsaktion durchgeführt. Die Wiener hatten nach der Abtrennung Ungarns und der Tschechoslowakei ihre landwirtschaftlichen Versorgungsgebiete verloren. In wenigen Tagen brachte er damals Millionenbeträge auf und sandte zehn große Güterzüge mit Lebensmitteln nach Wien.

In einem Telegramm vom 16. August an die 2. Internationale, deren Sekretär damals Ramsay Macdonald war, schlug Münzenberg vor, daß die gemeinsamen Aktionen der Parteien der 2. Internationale mit denen seines Hilfskomitees, das im Auftrag der 3. Internationale arbeite, vereint werden sollten. Es kam zu einem Briefwechsel, der mit Macdonalds Erklärung endete, alle von der 2. Internationale gesammelten Beträge und Sachen würden in Zukunft an den Amsterdamer IGB weitergeleitet.

Es gelang Münzenberg also zunächst nicht, die Repräsentanten der beiden größten sozialistischen Körperschaften unter den kommunistischen Hut zu bringen. Dabei fehlte es zumindest bei den Gewerkschaftlern nicht an Sympathie für Sowjetrußland. „Arbeiter, helft Sowjetrußland! Ein Untergang Sowjetrußlands wäre ein Unglück für Europa", hatte es in einem Aufruf des IGB geheißen, ein Zungenschlag, der den deutschen Sozialdemokraten derartig in die Knochen fuhr, daß sie sich weigerten, den Aufruf in ihrer Presse zu veröffentlichen. In England sammelte der Gewerkschaftsführer O'Grady durch Aufrufe und Vorträge eine erhebliche Geldsumme, fuhr persönlich in das Hungergebiet zu den Tschuwaschen, die besonders schwer heimgesucht waren, und verteilte Lebensmittel.

Die Arbeit der ersten Wochen wurde durch den Jenaer Parteitag der KPD unterbrochen, der vom 22. bis zum 26. August im Saal der Zeißwerke abgehalten wurde und an dem Münzenberg mit einigen ausländischen Freunden teilnahm. Trotz der empfindlichen Rückschläge, welche die Partei mit der fehlgeschlagenen Märzaktion und der Rebellion Paul Levis und seiner Gruppe hatte hinnehmen müssen, zählte sie – laut Inprekorr – 361000 Mitglieder, verfügte über 33 Tageszeitungen mit 230000 Abonnenten und war, in 28 Bezirke eingeteilt, über ganz Deutschland verbreitet[1].

Als Vertreter der Zentrale referierte einer der drei Vorsitzenden des Parteitages, Ernst Reuter-Friesland. Er, der nur wenige Monate später den gegenteiligen Standpunkt vertreten sollte und deshalb im Januar 1922 die Partei verlassen mußte, billigte in Jena den Ausschluß Paul Levis und verteidigte den rücksichtslosen Kampf der Russen gegen die Rechte. Reuter rief die gesamte Partei auf, die russische Hungerhilfsaktion mit allen Kräften zu fördern. Münzenberg brachte aus Jena wertvolle Unterstützung mit, nämlich die Zusage, den Apparat der KP für seine Arbeit benutzen zu dürfen. Außerdem sollten alle bereits im Gang befindlichen

[1] Inprekorr vom 6. 10. 1921.

Hilfsmaßnahmen in seinem Auslandskomitee zentralisiert werden. Damit hatte dieses von Lenin inspirierte, auf Sonderstatus beruhende Unternehmen auch den offiziellen Segen der deutschen Partei erhalten.

An einem der Abende in Jena lud Münzenberg seine ausländischen Freunde ein, ihn zu einer Genossin zu begleiten, die er schon lange kenne. Die Frau, die sie empfing, war nicht mehr jung und hatte ein eher interessantes als hübsches Gesicht. Stundenlang saßen die jungen Leute bei ihr, und man diskutierte über Parteipolitik und die Aussichten der Weltrevolution. Die Genossin, deren Namen Münzenberg vorher nicht erwähnt hatte, hörte schweigend und etwas gelangweilt zu, bis der Däne Christiansen schließlich begann, mit ihr über ganz andere Dinge zu sprechen und ihr den Hof zu machen. Da taute sie zusehends auf, und es wurde ein unbeschwerter, vergnügter Abend. Man trank Wein und trennte sich erst spät in fröhlichster Stimmung. Auf dem Heimweg wollten die Freunde wissen, wer die interessante Genossin eigentlich gewesen sei, der man zuerst so viel Ehrfurcht entgegengebracht und die sich dann als eine so natürliche und charmante Frau entpuppt hatte. „Das war Karl Liebknechts Witwe Sophie", antwortete Münzenberg[1].

2. *Hunger in Rußland – Die ganze Welt hilft*

Am 21. August war es dem Auslandskomitee bereits gelungen, das erste Hilfsschiff von Stockholm aus nach Petrograd auf den Weg zu bringen. Bis zum Oktober hatte Münzenberg die wichtigsten Hilfskomitees seiner Organisation angeschlossen. Im Laufe einiger Monate war die Rußlandhilfe der Arbeiterbewegung zu einem weltweiten Unternehmen geworden. Von Skandinavien bis Südafrika, von Argentinien über Australien bis zu den Vereinigten Staaten liefen vom Oktober 1921 an Schiffe aus, die unter dem Zeichen der Internationalen Arbeiterhilfe fuhren und Lebensmittel und anderes wertvolles Material für Rußland an Bord hatten.

Deutschland litt unter der Inflation, und die wirtschaftliche Lage der deutschen Arbeiter wurde von Tag zu Tag trostloser. Dennoch gingen auch in Deutschland beträchtliche Spenden ein. Einen hohen Anteil an den im Schlußbericht auf rund fünf Millionen Dollar geschätzten Lieferungen steuerte die amerikanische Gruppe der „Friends of Soviet-Russia" bei.

Zum ersten Mal – und das in sehr kurzer Frist – hatte der Organisator Münzenberg bewiesen, daß er imstande war, Fäden über die ganze Welt zu ziehen und Werbeaktionen großen Stils ins Leben zu rufen. Bildpostkarten und Bildzeitungen, Filme, Broschüren und Prospekte, alle bekannten und einige ganz neuartige Werbemittel wurden eingesetzt. Münzenberg hatte schon damals erkannt, was heute jeder Werbefachmann in den ersten Wochen seiner Ausbildung lernt: die Werbewirksamkeit des Bildes. Und er verstand es, die ersten Künstler seiner Zeit für sei-

[1] Sophie Liebknecht lebte ab 1933 in Moskau und kehrte erst Ende der fünfziger Jahre nach Ostberlin zurück, wo sie 1964 hochbetagt starb.

nen Feldzug zu gewinnen. Auch die großen Möglichkeiten einer gezielten Werbung waren Münzenberg sehr rasch bewußt geworden. So wurden in Amerika besondere Gewerkschafts-, Frauen-, Kinder-, Turner-, Artisten- und Musikerkomitees gebildet, die in ihren Kreisen für die Hungerhilfe warben. In Bulgarien, zeitweise auch in Deutschland entstanden Komitees, die unter den Mittel- und Kleinbauern Lebensmittel sammelten. In England, Skandinavien und Holland wurden sogenannte „Blumentage" veranstaltet, an denen vor allem Kinder an den Straßenecken Blumensträuße für die Arbeiterhilfe verkauften. Einer ebenso wirksamen wie originellen Methode bediente man sich vor allem in Deutschland. Gruppen von Kindern und Jugendlichen zogen von Hinterhof zu Hinterhof, sangen revolutionäre und russische Lieder und sammelten anschließend. Manche der in diesem ersten Feldzug entwickelten Ideen wurden richtungsweisend für die späteren Agitationsmethoden der KPD. Am 1. November 1921 gab die IAH die erste Nummer einer „Illustrierten Arbeiter-Zeitung" heraus, die unter dem Motto stand: „Sowjetrußland in Wort und Bild". Aus dieser Zeitung entwickelte sich die AIZ (Arbeiter Illustrierte Zeitung), die es bis zum Beginn der dreißiger Jahre auf eine wöchentliche Auflage von 420000 Exemplaren brachte und die eines der wichtigsten kommunistischen Propagandaorgane wurde.

Natürlich gab es Skeptiker und Widersacher. Immer wieder kamen Stimmen aus der Arbeiterschaft, die darauf hinwiesen, daß man wegen der wirtschaftlichen Not gar nicht in der Lage sei, genügend zu spenden, und daß das wenige Gespendete die eigentlichen Adressaten doch niemals erreiche. Münzenberg zerstreute die Bedenken in einem Vortrag. Jeder Arbeitergroschen zähle, auf die Zahl der Spendenden, nicht so sehr auf die Höhe der Spenden komme es an, für das Geld kaufe man im Ausland Waren, die man auf direktem Wege in die Hungergebiete schicke. Die KAP lehnte es ab, sich an den Sammelaktionen der IAH zu beteiligen, da sie derartige Unterfangen als durch und durch „sozialdemokratisch und opportunistisch" ablehnte, nur dazu geeignet, in der Arbeiterschaft kleinbürgerliche Ideen neu zu erwecken und zu stärken. Der einzige Weg zu revolutionärer Hilfe sei die proletarische Revolution in allen kapitalistischen Ländern. Münzenberg konterte, das sei zwar bestechend, aber die KAP verrate nicht das Rezept, wie man von heute auf morgen Revolution macht. Die bisherige Taktik der KAP habe das Gegenteil bewirkt. Die proletarische Revolution sei keine Kavallerieattacke, sondern ein langwieriger Krieg. Auch die Hilfsaktion sei ein Teil des großen historischen Geschehens, das proletarische Revolution genannt werde. In dem gleichen Artikel wandte sich Münzenberg gegen „Almosenwesen und Bettelsuppen", also gegen die Hilfsmethoden der pazifistischen und humanitären bürgerlichen Organisationen. Gebe man sein Scherflein aber der IAH, so reihe man sich ein in die revolutionäre Front. Jede Spende für Sowjetrußland sei eine revolutionäre Handlung.

Unterdessen näherte sich die Hungersnot ihrem Höhepunkt. Das betroffene Gebiet zog sich südlich bis zur Wolgamündung und nördlich bis nach Kasan, der alten Tatarenhauptstadt, hin. Das am stärksten betroffene Zentrum war die Gegend um Samara am Mittellauf der Wolga. Saratow, die Geburtsstadt Tschernyschewskijs

auf dem rechten Wolgaufer, war damals wirtschaftlicher Mittelpunkt für etwa eine halbe Million deutschstämmiger Siedler, deren Dörfer sich an den Flußufern hinzogen. Der deutsche Schriftsteller Franz Jung, der damals in der Presseabteilung der Komintern arbeitete, wurde im Herbst 1921 in diesen Teil des Hungergebietes geschickt. Er brachte einen erschütternden Bericht zurück. Mit einer Barkasse der GPU war er die Wolga hinunter gefahren. An den Ufern lagerten viele Tausende von Flüchtlingen. Sie waren aus der Steppe an den Strom geflohen, in der verzweifelten Hoffnung, ein Schiff zu finden, das sie aus der Todeszone herausbrachte. In unendlicher Geduld lagen sie da, singend und sterbend, denn Flecktyphus war ausgebrochen und forderte zahllose Opfer. Die Toten und Sterbenden reichten sie weiter von Mann zu Mann, bis sie den Rand der Menge erreicht hatten. Dort türmten sie sich zu Aberhunderten. Oft geschah es, daß Jung und seine Begleiter in den deutschen Dörfern Häuser sahen, deren Fenster und Türen mit Brettern vernagelt waren. Drangen sie in diese Häuser ein, dann fanden sie die Familie um den Tisch versammelt, längst Hungers gestorben, mitten auf dem Tisch aber lag die aufgeschlagene Bibel.

Wie groß die Zahl der Verhungerten war, wurde niemals bekanntgegeben, man wußte es vermutlich selber nicht. Später wurde offiziell von zwei Millionen Toten gesprochen.

Inzwischen war es Münzenberg gelungen, in Sowjetrußland einen eigenen Apparat für die Verteilung der gesammelten Lebensmittel und sonstigen Güter zu schaffen. Einige deutsche und österreichische Kriegsgefangene, die sich 1918 den Bolschewiki zur Verfügung gestellt hatten, bildeten den Kern der Mitarbeiter Münzenbergs in Moskau. Vom Stadtsowjet wurde der Hungerhilfe Ecke Twerskaja Jamskaja und Triumfalnaja-Platz ein großes, verfallenes Bürogebäude zur Verfügung gestellt. Der Lette Alexander Wladimir Eiduck wurde als bevollmächtigter Vertreter der russischen Regierung bei den ausländischen Hilfsorganisationen eingesetzt. Er war 1918 Offizier der Kremlwache gewesen und später in die Tscheka eingetreten. Man erzählte sich von ihm eine bezeichnende Anekdote. Als er einmal den Kreml betreten wollte, hielt ihn der Posten zurück und verlangte seinen Propusk (Passierschein) zu sehen. Eiduck sagte: „Kennst du mich nicht?" Der Posten blieb stur: „Propusk!" Darauf gab ihm Eiduck eine Ohrfeige, die den Mann einige Meter entfernt zu Boden schleuderte. „Kennst du mich jetzt?" Der Posten soll sich zitternd erhoben und gesagt haben: „Du mußt der Genosse Eiduck sein." Jetzt hatte Eiduck dafür zu sorgen, daß alle ankommenden Hilfssendungen ohne Verzug in die Hungergebiete dirigiert wurden. Ferner mußte er sich darum kümmern, daß die Vertreter der verschiedenen ausländischen Organisationen ohne bürokratische Schikane nach Sowjetrußland einreisen und wieder ausreisen konnten. Man kann sich heute kaum noch vorstellen, mit welcher Freizügigkeit die Vertreter dieser Hilfsorganisationen sich im damaligen Rußland bewegen konnten. Die Behörden stellten ihnen Lagerräume und freien Transport zur Verfügung. Sie gewährten ihnen jede nur denkbare Unterstützung. Zu jener Zeit war Sowjetrußland ein „offenes Land", in dem Hunderte von Vertretern bürgerlicher, gewerkschaftlicher und

kommunistischer Hilfskomitees mit ebenso vielen lokalen Behörden, mit Militär und Polizeidienststellen reibungslos zusammenarbeiteten. Das für die Sowjetunion später so typische Mißtrauen war, wenn es damals überhaupt schon bestand, zurückgetreten vor der Dankbarkeit für die großzügige Hilfe des Auslandes in verzweifelter Lage.

Während die großen karitativen Verbände die vom Tode bedrohte Bevölkerung unterschiedslos speisten, wurden die Hilfssendungen der IAH von vornherein nach politischen und propagandistischen Gesichtspunkten verteilt. Gemeinsam mit den russischen Gewerkschaften und den örtlichen Sowjets wurden zunächst Pajoks (Lebensmittelzuteilungen) an Facharbeiter ausgegeben, um die kärgliche Ration zu verbessern und die Produktion in den Betrieben wieder in Gang zu bringen. Diese Zersplitterung der Hilfsaktionen hatte auch propagandistische Gründe. Die vielen einzelnen Berichte aus den verschiedenen Teilen des Hungergebiets hielten die Arbeiterschaft Europas und Amerikas ständig in Atem und lenkten die Blicke immer wieder auf Rußland. So wurden in Kasan vor allem die Wald- und Heimarbeiter monatlich mit Pajoks versorgt, in Orenburg die Leder, Metall-, Textil- und Transportarbeiter, in Tscheljabinsk die Bergleute und Landarbeiter. In einem Pajok befanden sich im allgemeinen Mehl, Grütze, Zucker, Fleisch, Fett, Büchsenmilch, Hülsenfrüchte und Kakao.

In Zaryzin, dem späteren Stalingrad und heutigen Wolgograd, übernahm die IAH eine Großfischerei. Aber die 18000 Fischer waren derartig unterernährt, daß sie erst aufgepäppelt werden mußten, ehe die Arbeit überhaupt aufgenommen werden konnte. In der Nähe von Kasan und bei Tscheljabinsk am Ostabhang des Ural bewirtschaftete die IAH eine Reihe von Gütern, in Moskau gingen eine Schuhfabrik und ein Ambulatorium, in Petrograd eine Werkstätte für Gebäudeinstandsetzung in die Regie der Organisation über. Das waren nur einige von vielen Unternehmen, die schon zur Zeit der Hungerhilfe von der IAH betrieben wurden.
Einen wesentlichen Raum nahm die Hilfsarbeit unter den russischen Kindern ein. Es war natürlich am leichtesten, für die unter dem Hunger besonders schwer leidenden Kinder im Ausland Geld und Spenden aufzutreiben. Im Sommer 1922 verfügte die IAH in Rußland, von der Ukraine bis zum Ural, über mehr als hundert Kinderheime, die sie zum Teil selber leitete, zum Teil nur mit Lebensmitteln versorgte. Dadurch wurde dem Elend der eltern- und obdachlosen Kinder und Jugendlichen, der Besprisornis, wenigstens an einigen Orten ein Riegel vorgeschoben. Vom Juni 1922 bis zum Mai 1923 sandte die IAH im Rahmen der Kinderhilfe über vier Millionen Kilogramm Nahrungsmittel nach Rußland.

Max Barthel, der mit Münzenberg schon seit 1918 zusammengearbeitet hatte, war für die Propaganda unter den Künstlern und Intellektuellen verantwortlich. „Unseren Anstrengungen gelang es", schrieb er, „einen Kreis bekannter Künstler und Wissenschaftler zu gewinnen, die ihren Namen unter unsere Aufrufe setzten." Das waren Leute, die mit den Sowjets sympathisierten, aber keine Kommunisten waren. Barthel fährt fort: „Der Zukunft verbunden, den neuen Dingen aufgeschlossen, ein Herz für die Arbeiter und alle Unterdrückten, das war dieser Kreis,

der bald ohne sein Wissen in den Mahlstrom der russischen Propaganda hineingerissen wurde."[1]

Hier wird zum ersten Mal betont, daß Münzenberg großes Gewicht auf die Mitwirkung bekannter Persönlichkeiten legte, die zwar freundlich gesinnt waren, aber kein kommunistisches Parteibuch besaßen. Mit der Hungerhilfe für Sowjetrußland beginnt der für die zukünftige Arbeitsweise Münzenbergs so außerordentlich wichtige Versuch, die bürgerlichen Intellektuellen für die Sache Sowjetrußlands zu interessieren und ihr Urteil agitatorisch auszunutzen. Damals schickte er solche nicht „belasteten" Schriftsteller in die Hungergebiete, um mit Hilfe ihrer Berichte die Werbung in den westlichen Ländern zu fördern. In seinem Auftrag reisten u. a. Arthur Holitscher, Franz Jung und Martin Andersen-Nexö an die Wolga und brachten Reportagen mit, die Münzenberg später veröffentlichte. Die Illustrationen, die Käthe Kollwitz zu einigen dieser Reportagen schuf, gehören zu ihren bedeutendsten Werken. Auf ihrem Plakat „Hunger" griff ein großäugiges abgezehrtes Kind nach dem Eßnapf, mit einer Gebärde von so unvergeßlicher Eindringlichkeit, daß dieses Plakat zu einem Symbol für das Elend der Unschuldigen geworden ist. Auch der italienische Dichter Gabriele d'Annunzio, der damals eben dabei war, sein Herz für den Faschismus zu entdecken, erhob seine Stimme in einem wortreichen Aufruf und bezichtigte alle Regierungen der Welt des tausendfachen Mordes an den Bauern Rußlands.

Im Verlauf der Kampagne gegen den Hunger war es offenbar geworden, daß es nicht genügte, die darbende Bevölkerung Rußlands mit Lebensmitteln und Kleidern zu versorgen. Wichtig war es vor allem, die russische Wirtschaft, die sich in katastrophalem Zustand befand, wieder aufzurichten. Industrie, Handwerk und Landwirtschaft bedurften dringend kräftigender Injektionen. Es fehlte an Werkzeugen, an Material, an Geld, aber auch an erfahrenen Organisatoren. Die NEP erlaubte, daß diese fehlenden Menschen und Dinge durch Vergabe von Konzessionen an ausländische Firmen ins Land gebracht wurden. Auch die IAH sollte diesen Absichten nutzbar gemacht werden. Zur Hungerhilfe gesellte sich hinfort die Wirtschaftshilfe. Das Resultat war eine verwirrende Mischung von politischer Propaganda und mannigfaltigsten wirtschaftlichen Interessen.

Max Barthel, Arbeiterdichter und IAH-Propagandist in einem, setzte das neue Programm in Verse:[2]

Hin durch das endlose Rußland, hin nach Europa,
die Losung im Rhythmus von stampfenden Kolben:
Maschinen, Maschinen, Motore, Traktoren! . . .
Arbeiter, Brüder, Weltveränderer!
Gebt, gebt und helft, aufzubauen
die große, klassenlose proletarische Gemeinschaft
aller Proleten rings auf der Erde! . . .

Sehr bald strömten Sendungen mit Werkzeugen, Maschinen, Lastautos, Traktoren und anderem Material nach Rußland. Der amerikanische Gewerkschafts-

[1] Max Barthel, Kein Bedarf an Weltgeschichte, a. a. O., S. 159.

[2] Erschienen in: „Sowjetrußland im Bild", Herbst 1921.

führer Hillman überbrachte 250000 Dollar zum Aufbau der Wirtschaft. Die sowjetischen Behörden übergaben der IAH eine Konzession nach der anderen, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, daß der Apparat dieser Organisation klein und durchaus nicht mit Fachleuten besetzt war. Sie hielten offensichtlich die organisatorische Verve der IAH-Mitarbeiter und ihres Chefs für eine ausreichende Legitimation. Die Großfischerei von Zaryzin, die Münzenberg später als „Geburtsstätte der produktiven Wirtschaftshilfe" bezeichnen sollte, wurde jetzt aufgegeben. Dafür übernahm die IAH bei Astrachan, nahe dem Kaspischen Meer, einen weit größeren Fischereibetrieb, der 50 Kilometer des Flußlaufes bearbeitete. Dort wurden neue Fangschiffe gebaut, ausländische Fanggeräte eingeführt, Lagerhallen errichtet. Die Fischerei-Kollektive gehörte zu den größten Sowjetrußlands. Im Jahre 1923, unter der Leitung der IAH, wurden fast 4 Millionen Kilogramm Fische gefangen.

Überall im Lande übernahm die IAH Werkstätten und Groß- und Kleinbetriebe. An manchen Orten richtete sie Handwerkerschulen ein. Remontetrupps der IAH reparierten verfallene Gebäude, bauten neue Häuser und paßten die Werksgelände von Industrieunternehmen den Erfordernissen der neuen Zeit an.

Diese wirtschaftliche Betriebsamkeit mußte die Gegner auf den Plan rufen, die während der Monate der Hungerhilfe um der Sache willen sich verhältnismäßig ruhig verhalten hatten. 1924 veröffentlichte der ADGB eine gegen Münzenberg und die IAH gerichtete polemische Broschüre mit dem Titel: „Die Dritte Säule der kommunistischen Politik – IAH. Dargestellt nach authentischem Material."[1] Diese Schrift enthielt u. a. Auszüge aus den Protokollen einer internationalen Revisionskommission, die Münzenberg im Mai/Juni 1922 nach Moskau begleitete, um das Finanzgebaren der dortigen IAH und ihrer wirtschaftlichen Unternehmungen zu kontrollieren. Münzenberg bestritt später die Authentizität des veröffentlichten Materials, aber es stammte offensichtlich von Mitarbeitern oder von Teilnehmern an der Kommission. Die Kommission hatte sehr viel auszusetzen an den Methoden der Moskauer Zweigstelle. Den größten Skandal erregte eine sogenannte Ural AG, die von Franz Jung mit großer Propaganda in der russischen Presse ins Leben gerufen worden war und die entgegen den Anweisungen aus Berlin alle vom amerikanischen Hilfskomitee gestifteten Traktoren an sich genommen hatte, anstatt sie auf die von der IAH bewirtschafteten Güter zu verteilen. Besonders entrüstet war die Revisionskommission darüber, daß es überhaupt keine Buchhaltung gab. Laut den in der ADGB-Broschüre veröffentlichten Protokollen hatte Münzenberg vor der Kommission erklärt:

„Wir können Ihnen aktenmäßig belegen, wie wir uns, und besonders ich persönlich gewehrt haben gegen Jung und alle diese Elemente, wie man mich mit dem Revolver bedrohte, weil ich Einsicht nehmen wollte in die Buchführung der IAH in Moskau, wie Jung mich verhaften lassen wollte, weil es ein Mißtrauen gegen seine Geschäftsführung bedeutete, wenn ich einen seiner Untergebenen fragte, wie die Transporte eingetragen sind."[2]

---

[1] Berlin 1924, Verlagsgesellschaft des ADGB.

[2] „Die Dritte Säule" (s. ob.), S. 17.

Derselben Quelle zufolge hatte Paul Scholze, einer der Revisoren, ergänzt: „Die Buchhaltung befindet sich in einem unerhörten Zustande, von einem System darin ist gar nicht zu reden." Und Olga Kamenewa, Schwester Trotzkis und langjährige Mitarbeiterin der IAH in Moskau, hatte festgestellt: „Ein Rechnungswesen in der russischen Geschäftsstelle der IAH existiert nicht. Das betrifft nicht nur die IAH, sondern Rußland überhaupt, sonst hätte Trotzki nicht auf der letzten Konferenz gesagt: „Es wird Zeit, daß wir eine Kalkulation aufstellen, die wir bis heute nicht haben."[1]

Die Kritik bezog sich namentlich auf die phantastischen Pläne Franz Jungs, der u. a. die Gründung einer gigantischen Landbewirtschaftungs-AG im Ural mit 400 Traktoren und als Zentrale die Errichtung einer modernen Betonstadt betrieben und ohne solide Kalkulation groß angekündigt hatte. Laut ADGB-Broschüre hatte sich Münzenberg vor der Kommission über diese Gründungen, die bald Schiffbruch erlitten, folgendermaßen geäußert:

> „Diese unglaublichen phantastischen Pläne erschienen in allen Moskauer und bürgerlichen Blättern. Es wurde weiterhin ein Plakat publiziert, in dem gesagt ist, daß z. B. am 15. März die Traktoren in Petersburg eintreffen usw., am 18. März würde der Grundstein zu der Betonstadt gelegt. Sie glauben, das sind Witze? Aber diese Sachen wurden publiziert, der Plan selbst Lenin und dem Obersten Rat der Arbeiterverteidigung vorgelegt, und nur durch unser Eingreifen in letzter Stunde ist er vertagt worden. Die Sache hatte viel Staub aufgewirbelt und die ganze Öffentlichkeit monatelang beschäftigt. Die Partei hat sich unmittelbar engagiert mit namhaften Vertretern ihrer Organisation und stand nun vor einem großen Skandal. Die Aktien-Gesellschaft wurde gegründet. Später stellte sich heraus, daß der Boden trotz Untersuchung von zwei Kommissionen für Traktorenbewirtschaftung ungeeignet sei."[2]

Diese allem Anschein nach authentischen Protokolle vermitteln einen kleinen Einblick in die Zustände, die in jenen ersten Jahren der NEP in Sowjetrußland herrschten. Die unklaren Verhältnisse im Moskauer IAH-Büro waren nur ein Spiegelbild dessen, was im großen überall im Lande zu beobachten war. Sowjetrußland war ein Tummelplatz für Dilettanten und Rauhbeine geworden. In mancher Hinsicht waren die lautstarke Betriebsamkeit, die wirtschaftliche Improvisation, die Neigung zum Provisorium und die genialische Rücksichtslosigkeit im Geschäftsgebaren den Zuständen in Kalifornien oder Alaska zu Beginn des Jahrhunderts zu vergleichen. Wenn Jung in schönster Wildostmanier Münzenberg den Revolver unter die Nase hielt, um ihn an der Prüfung der Bücher zu hindern, dann war das durchaus der Zeit und dem Schauplatz angemessen. Ein anderer – ziemlich rauhbeiniger – Mitarbeiter der IAH in Moskau, Rogalla, der als deutscher Kriegsgefangener in Rußland geblieben war, pflegte die herrschende Stimmung in dem eindrucksvollen Satz zusammenzufassen: „Das Leben diktiert die Bedingungen."

---

[1] „Die Dritte Säule", S. 17.

[2] ebenda, S. 18.

Es war durchaus möglich, daß in solchem Klima große Leistungen vollbracht wurden. Aber es gab auch viele folgenschwere Fehlschläge.

Münzenberg, dem Perfektionisten der Organisation, behagten diese Methoden jedenfalls nicht. Es ist erstaunlich, daß es ihm gelang, trotz aller Turbulenz und Unberechenbarkeit, unvertraut mit der russischen Sprache und letzten Endes auch mit den russischen Geflogenheiten, sich durchzusetzen, einige Ordnung in das Chaos zu bringen und die wirtschaftlichen Betriebe der IAH auf russischem Boden jahrelang einigermaßen produktiv zu erhalten.

Im Frühjahr 1922 traf ihn sein alter Freund Christiansen in Moskau. Die Dänen hatten eine große Sendung Trockenmilch geschickt, aber die Sendung war unterwegs irgendwo liegengeblieben. Christiansen war verblüfft, mit welcher Überlegenheit Münzenberg alles im Handumdrehen mit den russischen Behörden regelte. Ihm fiel auf, wie sehr Münzenberg sich im Laufe eines einzigen Jahres verändert hatte. Der himmelstürmende Idealismus war einer Sachlichkeit gewichen, die stark mit Zynismus durchsetzt war. Christiansen hatte den Eindruck, daß Münzenberg vor allem darüber froh war, daß es nicht zum Bruch mit den Russen gekommen war.

Zu den Berliner Mitarbeitern der Hungerhilfe gehörte der Journalist Max Wagner. Münzenberg kannte ihn aus der Zeit der Jugendinternationale. Wagner arbeitete in einer Speditionsfirma, als Münzenberg ihn einstellte, weil er dringend jemanden brauchte, der sich um die technische Abwicklung der Schiffsladungen und Eisenbahnsendungen kümmerte. Für Münzenberg war ein Konnossement ein böhmisches Dorf, er hatte keine Ahnung davon, welch komplizierte Papiere man für die Abwicklung von Schiffs- oder Eisenbahnsendungen benötigte. Aber er hatte einen untrüglichen Blick für den Menschen, der die Energie, den Arbeitseifer und die erforderlichen Kenntnisse für solche Arbeiten besaß. Wagner war dauernd zwischen Hamburg, Stettin und Reval unterwegs, um die Sendungen auf den Weg zu bringen.

Münzenberg schien ihm schon damals den Typ des amerikanischen Großunternehmers zu verkörpern, durch dessen Hände Millionenwerte gingen. Ende Januar 1923 fuhr er mit Münzenberg und zwei anderen Mitarbeitern der IAH nach Leipzig zum Parteitag der KPD. Nach einem Frühstück im Speisewagen, bei dem Münzenberg in strahlender Laune dreimal hintereinander Kaffee trank, kamen sie in Leipzig an, und Münzenberg ging sofort in das größte Hotel am Platz und bestellte für sich und die Delegation Zimmer. Ob dieses unproletarischen Verhaltens blickten die anderen Kommunisten etwas befremdet drein.

Mit der zunehmenden Wirksamkeit der IAH in Sowjetrußland wurde auch der Name Münzenbergs in der russischen Öffentlichkeit immer bekannter. Mehrere Kinderheime wurden auf seinen Namen getauft. Auf der Wolga schwamm ein Motorfangboot „Willi Münzenberg". Ein Milizbataillon in Petrograd übertrug der IAH, vertreten durch Münzenberg und seine Mitarbeiter, das Ehrenkommando. Schließlich wurde er zum Ehrenmitglied des Petrograder Sowjets gewählt.

Zur Popularisierung der IAH in Sowjetrußland trug vor allem das persönliche

Interesse Lenins an der Aufbauarbeit bei. In einem Schreiben an das Arbeiterhilfskomitee in den Vereinigten Staaten lobt Lenin die außerordentlichen Erfolge, die das Aktiv der Traktorenkolonne, das aus Amerikanern unter der Leitung von Harold Ware bestand, auf dem Staatsgut Tolkino bei Perm erzielt hatte. Er wolle vorschlagen, daß Tolkino zur Mustersowchose ernannt werde. Sein Brief schließt mit den Worten: „Im Namen unserer Republik bringe ich unsere tiefe Dankbarkeit zum Ausdruck. Keine irgendwie geartete Hilfe ist für uns jetzt so wichtig, wie die von Euch geleistete."[1]

Erstaunlicherweise fand der schwerkranke und mit Arbeit hoffnungslos überlastete Lenin immer wieder Zeit, sich um die Fortschritte dieser Idee zu kümmern, als deren geistigen Vater er sich offenbar – und nicht zu Unrecht – empfand. So schrieb er Münzenberg, als dieser auf dem IV. Kominternkongreß über die Hunger- und Wirtschaftshilfe referiert hatte, am 2. Dezember 1922 einen persönlichen Brief, in dem es u. a. heißt: „Neben dem dauernden starken politischen Druck auf die Regierungen der bürgerlichen Länder mit der Forderung der Anerkennung der Sowjetregierung ist eine breite wirtschaftliche Hilfsaktion des Weltproletariats heute die beste und praktischste Unterstützung Sowjetrußland in seinem schweren Wirtschaftskrieg gegen die imperialistischen Konzerne und die beste Unterstützung bei dem sozialistischen Aufbau seiner Wirtschaft."[2]

Gegen Ende des Jahres 1922 war es den sowjetischen Behörden gelungen, der Hungerkatastrophe Herr zu werden und die betroffenen Gebiete mit den notwendigen Lebensmitteln und mit Saatgetreide für die Ernte des nächsten Jahres zu versorgen. Damit war auch die Tätigkeit der ausländischen karitativen Organisationen auf russischem Boden beendet. Den Hauptanteil an den Hilfeleistungen hatte die ARA aufgebracht. Insgesamt wurden von dieser Organisation für 63 Millionen Dollar Kleidung, Medikamente und Lebensmittel geliefert, 20 Millionen davon hatte allein der amerikanische Kongreß zur Verfügung gestellt.

Hinter diesen außerordentlichen Leistungen blieben die Lieferungen aller in der Nansenhilfe vereinigten karitativen Verbände mit insgesamt etwa 10 Millionen Dollar weit zurück. Und noch weniger konnte es die IAH, die etwa 5 Millionen Dollar aufgebracht hatte, mit der ARA aufnehmen. Die Sowjetregierung war sich der Leistungen der ARA durchaus bewußt. Am 10. Juli 1923 sprach sie in einer Resolution des Rates der Volkskommissare Herbert Hoover und seinen Mitarbeitern im Namen des russischen Volkes in bewegten Worten ihren Dank aus. Es hieß dort:

„Wenn jetzt die Hungersnot vorüber ist und die gewaltige Leistung der ARA sich ihrem Ende zuneigt, hält es der Sowjet der Volkskommissare für seine Pflicht, im Namen der Millionen Geretteten und im Namen der werktätigen Bevölkerung Sowjetrußlands dieser Organisation, ihrem Leiter Herbert Hoover, ihrem Vertreter in Rußland, Colonel Haskell und allen ihren Mitarbeitern seine tiefste Dankbarkeit

---

[1] Aus dem Protokoll der IAH-Konferenz vom 20. 11. 1927, herausgegeben von Willi Münzenberg, Verlag der IAH.

[2] Voller Text in W. Münzenberg, Solidarität, a. a. O., S. 192f.

auszudrücken und zu erklären, daß das Volk Sowjetrußlands niemals vergessen wird, welche Hilfe ihm vom amerikanischen Volk durch die ARA zuteil geworden ist, und daß es darin ein Unterpfand für die zukünftige Freundschaft zwischen den beiden Nationen sieht."[1]

Anders verhielt es sich allerdings in der politischen Propaganda. Dort wurden die Leistungen der ARA von Anfang an bagatellisiert und nach und nach ganz verschwiegen. Schon im Oktober 1921 hatte Trotzki geschrieben, daß die karitativen Verbände nur Hilfe leisteten, um mit Rußland wieder ins Geschäft zu kommen[2]. Während Eiduck in seinem Bericht über die Hungerhilfe noch das Wirken aller Hilfsorganisationen beschrieb, versuchten die politisch Verantwortlichen die bürgerlichen Aktionen aus dem Bewußtsein der Arbeiterschaft auszulöschen. So schrieb z. B. Olga Kamenewa in ihrem im Verlag der IAH 1923 erschienenen Bericht „Das internationale Proletariat und die Hilfe für Sowjetrußland": „Die Hilfe der Bourgeoisie war gering, ihre Kraftanstrengungen zur Rettung der hungernden Millionen klein und winzig gegenüber der Hilfe des internationalen Proletariats. Die Bourgeoisie sah im Hunger in Rußland ihren Verbündeten." Und Münzenberg behauptete einige Jahre später sogar: „Das kapitalistische Ausland tat so gut wie nichts um zu helfen. Die einzige Hilfe, die vom Ausland kommen konnte, war die Hilfe des für die Räterepublik begeisterten Weltproletariats."[3]

3. Münzenberg wirbt für Rußlands wirtschaftlichen Aufbau

Um für die umfangreichen Transaktionen der IAH eine kaufmännische Basis zu schaffen, gründete Münzenberg 1922 in Berlin die „Aufbau, Industrie & Handels AG". Zunächst war es Aufgabe dieser Aktiengesellschaft, deutsche Filmlizenzen für Sowjetrußland aufzukaufen. Der Erfolg stellte sich unverzüglich ein. Fast alle damals auf dem Markt befindlichen deutschen Filme wurden durch die neue Firma nach Sowjetrußland gebracht. Den Gründungsbeschluß faßte das Exekutivkomitee der IAH. Er ist insofern von Bedeutung, weil bereits bei diesem Anlaß festgelegt wurde, was später für alle von Münzenberg oder anderen Kommunisten gegründeten Gesellschaften gültig blieb, daß nämlich Aktionäre, Vorstands- und Aufsichtsratsmitglieder keinerlei Ansprüche auf persönliche Bezüge aus den Erträgen der Gesellschaft hatten.

Unterdessen hatte sich Münzenberg in ein noch viel gewagteres Unternehmen eingelassen. Angeregt durch russische und amerikanische Freunde hatte er einen Plan entworfen, dessen Durchführung am 22. August 1922 vom Exekutivkomitee der IAH beschlossen und am 13. September vom Rat der Volkskommissare in Moskau gebilligt wurde. Es ging um die Ausgabe einer internationalen Arbeiteranleihe.

---

[1] Voller Text bei Eudin-Fisher, Soviet Russia and the West, a. a. O., S. 75.

[2] Russische Korrespondenz [hrsg. v. d. Komintern, ohne Verlagsort] Nr. 7/9, 1921.

[3] Fünf Jahre Internationale Arbeiterhilfe, Berlin 1926, S. 5.

Die Aufbau, Industrie & Handels AG sollte im Ausland – und zwar nur in harter Valuta, also praktisch unter Ausschluß der Arbeiter in Deutschland, das sich mitten in der Inflation befand – Obligationen bis zu einem Gesamtbetrag von einer Million Dollar mit 5prozentiger Verzinsung und einer Laufzeit von zehn Jahren ausgeben. Als Datum der Rückzahlung wurde der 1. Januar 1933 bestimmt. Die Sowjetregierung garantierte Verzinsung und Rückzahlung. Die eben in Berlin ins Leben gerufene Garantie- und Kreditbank für den Osten sollte als Vertreterin der russischen Staatsbank die Beleihung der Anleihe bis zu 80% übernehmen. Zu dieser neuen, ungewöhnlichen Art der Werbung und Hilfe für Sowjetrußland schrieb Münzenberg:

„Wer soll die Arbeiteranleihe zeichnen?
Die Antwort ist klar: die Arbeiter aller Länder und aller Parteien. Denn sie alle haben ja ein Interesse daran, daß in Rußland nicht der Kapitalismus allein wieder aufkommt. Sie alle werden dereinst ihre eigenen Kapitalisten stürzen, und dann ist es von allergrößter Wichtigkeit, daß in Sowjetrußland bereits wieder eine leistungsfähige Landwirtschaft vorhanden ist, die sie mit Brot versehen kann. Wer Arbeiteranleihe zeichnet, trägt bei zur Befreiung der Arbeiterklasse aller Länder.
Wie kann man Arbeiteranleihe zeichnen?
Einzahlungen werden in der Valuta jeden Landes entgegengenommen und auf Wunsch in Dollar umgeschrieben. Es gibt Anteile von 1,5 und 10 Dollar, von 1000, 5000 und 10 000 Mark, 10, 50 und 100 Franken etc. . . .
Vor allem sollen Gewerkschaften, Genossenschaften, Krankenkassen usw. Anteile zeichnen, damit die Wirtschaftshilfe zu einer wirklichen Unternehmung der ganzen Arbeiterklasse wird. Es ist Pflicht jedes kämpfenden Arbeiters, in den Versammlungen seiner Organisation den Antrag zu stellen, einen oder mehrere Anteile der Arbeiteranleihe zu übernehmen."[1]

Mit großem Eifer und mit der Unterstützung des Bankbeamten Henry Meyer, der schon zur Spartakusgruppe gehört hatte, wurden die Obligationen und Zinsscheine in den Werten der damaligen harten Valuten gedruckt und den Sektionen der IAH zum Verkauf übergeben. Da bekamen es plötzlich der Leiter der russischen Staatsbank, Scheinman, und sein schwedischer Berater Olof Aschberg mit der Angst zu tun; sie befürchteten, eine so offensichtlich auf politische Propaganda gerichtete Anleihe könne ihre eben im Stadium der Gründung befindlichen Auslandsbanken und ihre kommerziellen Beziehungen zum Ausland im allgemeinen allzusehr belasten. Nach langen, erregten Verhandlungen in Moskau, in die sich zeitweilig auch Lenin einmischte, zog die Staatsbank ihre ursprüngliche Verpflichtung, die Anleihestücke zu beleihen, zurück, so daß damit die von Münzenberg einkalkulierten Verkäufe an Genossenschaften, sozialistische Stadtverwaltungen und andere öffentliche Betriebe weitgehend ausblieben. Aber trotzdem erfüllten sich die Kassandrarufe der sozialdemokratischen Presse nicht, die für die Arbeiteranleihe eine sichere Pleite vorausgesagt und behauptet hatte, die Anleihestücke würden von den Russen

[1] Bruder hilf! Aufruf an die Arbeiter und Werktätigen aller Länder zur Zeichnung der 1. Arbeiteranleihe für Sowjetrußland. Berlin 1922, S. 20.

niemals eingelöst werden. Im Winter 1932 auf 1933 wurde bei der Berliner Garantie- und Kreditbank für den Osten ein Abwicklungsbüro eingerichtet. Dieses Büro arbeitete noch nach Hitlers Machtergreifung. Es genoß den Schutz der Exterritorialität und führte die Einlösung der Anleihestücke einschließlich Zinsen ordnungsgemäß durch.

Olof Aschberg schrieb 1947 in seinen Erinnerungen über das Schicksal der Internationalen Arbeiteranleihe[1]: „Der Plan konnte niemals durchgeführt werden, da es sich als unmöglich erwies, eine Zusammenarbeit zwischen Sozialdemokraten und Kommunisten zustandezubringen." Das ist nicht richtig. Einmal scheiterte der Plan keineswegs, und zweitens hatte das Ausbleiben des von Münzenberg erwarteten umfassenderen Erfolges, wie oben geschildert, andere Gründe. Aschbergs Anteil am Zurückweichen der russischen Staatsbank konnte im übrigen das herzliche und freundschaftliche Verhältnis zwischen ihm und Münzenberg, das bis zum Tode des letzteren andauerte, nicht trüben.

Der schwedische Finanzmann war in mancher Hinsicht eine ungewöhnliche Erscheinung. 1877 war er als Sohn eines russisch-jüdischen Einwanderers, der sich aus dem Nichts zum Ladenbesitzer emporgearbeitet hatte, in Stockholm zur Welt gekommen. Schon früh zeigte sich seine außerordentliche Begabung für Finanzfragen. Als Münzenberg 1917 zur Internationalen Jugendkonferenz nach Stockholm kam und ihn zum ersten Mal traf, war Aschberg schon ein erfolgreicher Bankier und Geschäftsmann, der 1912 in Stockholm die erste schwedische Bank für Gewerkschaften und Genossenschaften (Nya-Banken) gegründet hatte. Er stand damals mit den führenden sozialdemokratischen Politikern in enger Verbindung. Einer seiner nächsten Freunde war der schwedische Ministerpräsident Hjalmar Branting.

Im Sommer 1917 reiste Aschberg zum ersten Mal nach Petrograd, um mit der Provisorischen Regierung Verbindung aufzunehmen. Er schlug den Russen vor, in den Staaten der Entente eine „Freiheitsanleihe" aufzulegen. Die schwedische Regierung erklärte sich einverstanden und zeichnete durch Nya-Banken sofort zwei Millionen Rubel.

In Stockholm wurde er zum Wirtschaftsberater ernannt für die geplante Konferenz der 2. Internationale, die niemals zustandekam. Schon wenige Tage nach der Oktoberrevolution war er wieder auf dem Wege nach Petrograd, um die russischen Interessen seiner Bank wahrzunehmen. Bei den führenden Bolschewiki fand er verwandten Enthusiasmus und Zukunftsglauben. Als die Linkssozialisten, um den wilden Gerüchten über die Missetaten der Bolschewiki entgegenzutreten, in Stockholm eine Massenversammlung abhielten, trat auch Aschberg als Verteidiger auf. Dadurch verfiel er dem Scherbengericht der Stockholmer Gesellschaft. Man schalt ihn einen Landesverräter und warf ihm vor, er habe sich nur aus Gewinnsucht auf die Seite der Bolschewiki geschlagen. Die Nya-Banken wurden zunächst auf die schwarze Liste der Ententeländer, bald darauf aber auch auf diejenige der Mittelmächte gesetzt. England und die Vereinigten Staaten sperrten die Guthaben

[1] Olof Aschberg, Aterkomst, Bd. II, Stockholm 1947, S. 48.

der Bank. Zwar versuchte Hjalmar Branting zu vermitteln, aber das Ausland weigerte sich, den Boykott aufzuheben, ehe nicht Aschberg aus dem Vorstand der Bank ausgeschieden war. Er schied aus, verkaufte seine Aktien und widmete sich nun ausschließlich seinen Geschäften mit Sowjetrußland.

Im Januar 1918 war er wiederum in Petrograd, nahm an der historischen Auflösungssitzung der Konstituante teil und führte ausgedehnte Besprechungen mit den Wirtschaftsexperten der Bolschewiki, wie Bronski, Pjatakow und Menschinskij, die sich zu seinem Erstaunen nicht so sehr als Experten, sondern als in Wirtschaftsfragen eher unerfahrene Anfänger entpuppten. Als Bronski ihn unterrichtete, daß soeben ein Dekret erlassen worden sei, welches alle russischen Schulden im Ausland für null und nichtig erkläre, machte der tiefbetroffene Aschberg ihn darauf aufmerksam, daß die Bolschewiki sich mit dieser unüberlegten Maßnahme auf der ganzen Welt ihren Kredit verderben würden. Bronski quittierte die Warnung mit unbekümmertem Gelächter.

1919 begann Aschberg gemeinsam mit der inzwischen eingerichteten sowjetischen Handelsvertretung auf dem Stockholmer Markt russisches Gold zu verkaufen. Offiziell war das russische Gold zwar einem internationalen Boykott unterworfen, den man jedoch umgehen konnte, indem man die Barren umschmolz und mit den Stempeln der jeweiligen Länder versah.

Die Geschäfte zwischen Aschberg und der Sowjetregierung nahmen einen besonderen Aufschwung, als Lenin die NEP proklamierte. Der damalige Volkskommissar für Finanzwesen, Sokolnikow, reorganisierte die Staatsbank, setzte Aschbergs Freund Scheinman als Präsidenten ein und stabilisierte die russische Währung. Eine neue Geldeinheit, der „Tscherwonez", wurde in Umlauf gesetzt und die neue Währung mit 25% Golddeckung versehen. Für Geschäfte mit dem Ausland wurde die Russische Handelsbank gegründet, die im Zentrum Moskaus feudale Büros bezog. Zu ihrem Präsidenten wurde Tarnowskij, der frühere Leiter der Sibirischen Bank in Petrograd ernannt, Vorsitzer des Vorstandes wurde Olof Aschberg. Bereits 1920 hatte Aschberg in Berlin und Kopenhagen Handelskontore eröffnet, über die auch russische Finanzgeschäfte abgewickelt wurden. Das Berliner Kontor wurde bald darauf in die Garantie- und Kreditbank für den Osten umgewandelt.

Aschbergs Villa in Dahlem entwickelte sich rasch zu einem politischen und gesellschaftlichen Mittelpunkt, aber er pflegte keineswegs ausschließlich russische Beziehungen oder die Verbindung mit den Russen nahestehenden deutschen Kreisen. Trotz seines Engagements in der sowjetrussischen Wirtschaft blieb er der Sozialdemokratie, namentlich der schwedischen, stets eng verbunden. Zu seinen deutschen Freunden zählten vor allem Karl Legien und andere Gewerkschaftsführer.

Die Arbeiteranleihe war noch nicht lange angelaufen, als ich, eigentlich durch einen Zufall, im Spätherbst 1922 zum ersten Mal in das Berliner Büro der IAH kam. Henry Meyer, der verzweifelt eine Hilfskraft suchte, die ein wenig Ordnung in das Chaos brachte, setzte mich ohne Umschweife an einen Tisch, wo ich Briefe an die ausländischen IAH-Sektionen schreiben und Anleihestücke nach Valuten ordnen

mußte. Ich ahnte damals nicht, daß aus der Gefälligkeit, die ich dem vielgeprüften Henry Meyer erwies, schließlich eine langjährige Mitarbeit werden würde.

Münzenberg war abwesend, man sagte, er sei in Moskau. Das Büro befand sich in einem alten Haus Unter den Linden, in einer Etage, die ursprünglich dem Russischen Roten Kreuz, später der sowjetischen Botschaft gehört hatte. Inzwischen hatten die Russen jedoch die alte zaristische Botschaft zurückerhalten und ihr Büro Münzenberg übergeben. Es herrschte ein lebhaftes Treiben. Ein ununterbrochener Strom ausländischer Besucher zog durch die Räume. In einem Zimmer befand sich die Redaktion der Illustrierten „Sichel und Hammer", in einem anderen leitete eine junge Leipzigerin die Abteilung für die russische Kinderhilfe. Im früheren Wintergarten, einem zugigen Glaskasten, hämmerte die Frau des expressionistischen Dramatikers Reinhard Göring („Die Seeschlacht") auf der Maschine, eine Russin, die den gesamten Brief- und Telegrammeingang, dazu die Bildtexte und Artikel für die verschiedenen Publikationen ins Deutsche übersetzte. Einige Zimmer weiter befand sich das ungeordnete Archiv, mit tausenden von Fotos aus den Hungergebieten, von Revolution und Bürgerkrieg in Rußland und von den vielfachen Aktionen der IAH. Von dort aus wurden Berge von Postkarten in die ganze Welt verschickt.

Kurz nach meinem provisorischen Arbeitsantritt kam Münzenberg von der Reise zurück. Seine bevorstehende Ankunft verbreitete Nervosität und wirkte sich anscheinend auf den Arbeitseifer aus. Übernächtig, unrasiert und wortlos wanderte er durch die Räume, ab und zu grüßend und mit raschem Blick die Mitarbeiter musternd. Neben meinem Tisch blieb er stehen: ein unbekanntes Gesicht. Henry Meyer stellte mich vor, aber Münzenberg blieb geistesabwesend und sorgenvoll, denn die Arbeiteranleihe schien immer kompliziertere Probleme mit sich zu bringen.

Wir wurden in Dollars entlohnt, wöchentlich etwa zwei bis drei, die wir in der Friedrichstraße zum jeweiligen Tageskurs umwechselten. Zur benachbarten russischen Botschaft unterhielten wir in jenen Tagen enge Verbindungen. Alle Angestellten der IAH durften am gemeinsamen Mittagstisch teilnehmen, der sich in einem der herrlichen Säle im Seitentrakt befand.

Man lebte damals in der russischen Vertretung noch in einem Stil, der an die frühen Tage der Revolution erinnerte. Der Botschafter Krestinskij und der Konsul Brodowskij mit ihren Familien, die Sekretäre und Stenotypistinnen, die Boten und Pförtner, dazu wir „Außenseiter" aus der IAH, alle trafen wir uns mittags im gleichen Speiseraum und aßen die gleichen Gerichte, einfache aber kräftige altrussische Kost, mit viel Borschtsch, Schtschi und Piroggen, die uns Deutschen, die wir uns jahrelang mehr schlecht als recht aus amerikanischen Hilfsküchen ernährt hatten, allerdings fürstlich vorkamen. Außerhalb der Amtsstuben blieben die Regeln des Vorrangs auf ein Mindestmaß beschränkt. Alle waren Genossen.

Krestinskij war ein stiller, versonnener Mensch, ein „revolutionärer Idealist", wie ihn Alexander Barmine nannte, den „Macht oder Prestige in seinem Verhalten oder in seiner Treue zur Sache nicht beeinflußten. Er diente der Partei und der

Revolution mit reiner Hingabe bis zu seinem tragischen Ende."[1] Münzenberg war eng befreundet mit ihm, er wurde zu jeder Stunde vorgelassen, wenn es um ein dringliches Problem ging.

Im obersten Stockwerk eines Seitenflügels residierte ein Mann, der für die reibungslose Abwicklung der verschiedenen Aktivitäten Münzenbergs von großer Bedeutung war, Mirow-Abramow, der Vertreter des russischen Apparates, in seiner offiziellen Eigenschaft damals dritter Sekretär der Botschaft. Durch seine Hände gingen alle Fäden der konspirativen Arbeit sowohl des Narkomindel als auch der Komintern. In der Weimarer Republik war die Exterritorialität der ausländischen Vertretungen, auch der sowjetischen, ein geheiligter Grundsatz, so daß Mirow jahrelang von der Botschaft aus seine Tätigkeit ausüben konnte. Seine deutschen Mitarbeiter empfing er in seinem Büro. Mirow, ein untersetzter Mann mit Brille, stets liebenswürdig und mit ausgezeichneten Manieren, war der richtige Mann, wenn Münzenberg eine eilige telegrafische Rückfrage nach Moskau hatte, wenn er ein Visum brauchte oder wenn ihm andere technische oder organisatorische Probleme auf den Nägeln brannten. Vor dem ersten Weltkrieg hatte Mirow in Deutschland studiert und dann eine Zeitlang in Brandenburg an der Havel gelebt. Seitdem brachte er allem, was deutsch war, große Sympathien entgegen. Höchsten Respekt hatte er vor dem deutschen Organisationstalent. Er war mit Lola, einer jungen russischen Jüdin verheiratet, deren Eltern durch die Revolution nach Berlin verschlagen worden waren.

Ruth Fischer schrieb in „Stalin und der deutsche Kommunismus", Münzenberg habe sich seit 1921 aus der Parteitätigkeit zurückgezogen, er habe sich nicht mehr an den Fraktionskämpfen beteiligt und bereits mit einem Fuß außerhalb der Partei gestanden.[2] Die Wirklichkeit sah etwas anders aus. Nach dem Ausschluß der Führungsgruppe um Paul Levi blieb die KPD bis Ende 1923 in den Händen der sogenannten „Rechten". Der Parteiführer Ernst Meyer und sein Nachfolger Heinrich Brandler ließen Münzenberg gewähren, da sie ihn trotz früherer Meinungsverschiedenheiten für einen der ihren hielten.

Schon 1920 hatte Paul Levi in einer Rede vor dem Reichstag für engere Kontakte zwischen der Weimarer Republik und Sowjetrußland plädiert. Diese Bestrebungen verstärkten sich mit dem Jahre 1922, als die Sowjetregierung sich zu bemühen begann, auch außenpolitisch aus der Isolierung herauszukommen. Damals verhandelte auch Radek mit Seeckt wegen einer intensiveren Zusammenarbeit zwischen Reichswehr und Roter Armee. Die Moskauer Kominternführung drang deshalb darauf, innerhalb der Länderparteien eine Einheitsfront „von oben", d. h. Gespräche und Zusammenarbeit zwischen den Spitzen der kommunistischen und der sozialistischen Parteien sowie der Gewerkschaften anzustreben. Im Zuge dieser Einheitsfrontpolitik regte die Komintern eine gemeinsame Sitzung mit Vertretern der 2. und

[1] Alexander Barmine, One who surrived, N. Y. 1946, S. 156

[2] Ruth Fischer, Stalin und der deutsche Kommunismus, Frankfurt am Main 1948, S. 744.

der $2^1/_2$. Internationale Friedrich Adlers an, die auch vom 2. bis zum 6. April 1922 in Berlin abgehalten wurde. Man stand am Vorabend der Konferenz von Genua, und die Sowjetregierung legte Wert darauf, daß ein gemeinsamer Druck der sozialistischen und kommunistischen Internationalen zugunsten Sowjetrußlands ihr bei ihren Verhandlungen mit den Westmächten Schützenhilfe leiste. Die russische Delegation unter Karl Radek schlug vor, einen proletarischen Weltkongreß einzuberufen, aber damit fanden die Russen keine Gegenliebe, denn zu einer so weitgehenden politischen Hilfestellung waren die Sozialisten nicht bereit. Im Gegenteil forderten sowohl Emile Vandervelde als auch Ramsay MacDonald, daß, ehe man sich zu einer gemeinsamen Aktion zusammenfinden könne, zunächst die militärische Besetzung Georgiens durch die Sowjetregierung zurückgezogen werde. In Georgien war im Februar 1921 eine menschewistische Regierung durch die Bolschewiki mit Gewalt abgesetzt worden.

Der Neuner-Ausschuß, dessen Bildung auf der Berliner Konferenz zustande gekommen war, hauchte sein Leben aus, als im Sommer in Moskau der Prozeß gegen die Sozialrevolutionäre stattfand, der zunächst mit Todesurteilen gegen 14 der insgesamt 47 Angeklagten endete. In seiner Bemühung um gemeinsame Aktionen ging Radek so weit, daß er dem energischen Protest der Reformisten nachgab und versprach, man werde die sozialistischen Rechtsanwälte Vandervelde, Kurt Rosenfeld und Theodor Liebknecht als Offizialverteidiger der Angeklagten zulassen. Er hatte allerdings seine Rechnung ohne Lenin gemacht, der seinen übereifrigen Emissär Radek prompt desavouierte. Ohne die Angeklagten überhaupt zu Gesicht bekommen zu haben, mußten die sozialistischen Anwälte das Land wieder verlassen. Mit dem Artikel „Wir haben zuviel gezahlt"[1], der eine energische Abkanzelung Radeks enthielt, setzte Lenin das Tüpfelchen aufs i. Die Verurteilten wurden allerdings damals nicht hingerichtet.

Bedeutsamer jedoch als das schließliche Scheitern der Berliner Konferenz ist die Tatsache, daß von den Sozialisten genügend Bereitschaft zur Zusammenarbeit mitgebracht wurde, um trotz allem einen gemeinsamen Aufruf zugunsten Sowjetrußlands zustande zu bringen: „Für die russische Revolution und die Aufnahme der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen aller Staaten mit Sowjetrußland" und „für die Herstellung der proletarischen Einheitsfront in jedem Lande und in der Internationale."[2] Diese pro-russische Stimmung unter den Sozialisten war der Münzenbergschen Wirksamkeit außerordentlich förderlich. Im April 1922 fanden sich dann die beiden „Kriegskrüppel" Rußland und Deutschland in Rapallo zusammen und besiegelten die Annäherung durch Vertrag. Das war die Welle, auf der Münzenberg schwamm. Mit seiner Fähigkeit als Organisator, seinem Talent als Propagandist warb er in den Kreisen des deutschen Bürgertums für Sowjetrußland.

Er entwickelte die anzuwendende Technik zu hohem Raffinement und legte im engsten Kreis der kommunistischen IAH-Funktionäre davon ebenso eindrucksvolle

[1] Prawda, 11. April 1922.

[2] Julius Braunthal, Geschichte der Internationale, Bd. 2, Hannover 1963, S. 268.

Proben ab wie von seinem leidenschaftlichen Engagement für die kommunistische Sache. Die bereits mehrfach zitierte ADGB-Broschüre aus dem Jahre 1924 („Die Dritte Säule . . .") gibt längere Ausführungen wieder, die Münzenberg vor dem IAH-Ausschuß anläßlich der für Juli 1923 von ihm vorbereiteten internationalen Konferenz in Berlin machte. Sie veranschaulichen, wenn auch vielleicht nicht in jeder Nuance authentisch, in treffender Weise Arsenal und Ingenium des Propagandisten Münzenberg:

„Es werden zu der Konferenz Nansen und von den Quäkern ein englischer und ein deutscher Vertreter erwartet. Es ist auch möglich, daß einige Rote-Kreuz-Organisationen vertreten sind aus Deutschland, der Tschechoslowakei, vielleicht auch aus Frankreich. Interessant ist, daß aus dem faschistischen Italien das Rote Kreuz ein Schreiben sandte und dem Kongreß die besten Erfolge wünschte. Außerdem werden etwa 80 Vertreter der deutschen Industrie, Ingenieure, Unternehmer, Wissenschaftler, Künstler, Schriftsteller, Journalisten vertreten sein, Leute, die sich um den Klub „Freunde des neuen Rußland" gruppieren. Vertreter verschiedener Gewerkschaftsgruppen, zwei Vertreter der italienischen Sozialistischen Partei, also die auf ihrem letzten Parteitag gegen Sowjetrußland Stellung genommen haben, werden vertreten sein. Es wird, wie Sie sehen, eine bunte Gesellschaft sein, die sich hier ein Stelldichein gibt. Es dürfen nur im voraus bestimmte Redner zu Wort kommen, jede politische Debatte muß vermieden werden. Die Sache soll enden in der Annahme einer Resolution, in der die Bereitwilligkeit an der Mitwirkung am Wiederaufbau Rußlands ausgedrückt wird. Es gilt auf dem Weltkongreß zu versuchen, daß die dort anwesenden Geschäftsleute, in ihre Betriebe zurückgekehrt, eine Agitation und Propaganda für Sowjet-Rußland veranstalten. Wir müssen aber alles tun, daß die Konferenz am selben Tage zu Ende geht, weil sie sonst am Montag platzen würde. Wir haben weiter beschlossen, daß der Genosse Aussem, der ukrainische Vertreter für Berlin, die Leute von der IAH und diejenigen Besucher des Kongresses, die Arbeiterverbänden angehören, zu einem 5-Uhr-Tee am Montag nachmittag einladet . . . Wenn *wir* sie einladen, so ist das von vornherein parteigefährlich, aber wenn die Sache von einem anderen gemacht wird, so hat sie ein anderes Gesicht. Am Kronprinzen-Ufer im alten Gesandtschaftsgebäude bei einer gemütlichen Tasse Tee wird sich die Einheitsfront besser herstellen lassen als gestern im Friedrichshain[1]. Die ganze Sache soll mit einem Bluff ablaufen."[2]

Derselben Quelle zufolge erklärte Münzenberg im internen Kreis der IAH-Funktionäre einige Zeit nach der Konferenz:

„Der Zweck zu dem wir leben, ist die eigentliche große, breite Propagandaarbeit für Sowjet-Rußland. In allen Ländern, wo der revolutionäre politische Kampf weniger Bedeutung hat, [wie] in Amerika, werden unsere IAH-Komitees vorübergehend den Aufbau der Kommunistischen Partei führen müssen. Ich selbst war persönlich in Holland und habe erlebt, daß in Städten Kundgebungen stattfinden, die jahrelang keine kommunistische Versammlung erlebt hatten. Es ist uns möglich geworden, in fast allen Erdteilen Propagandaherde für die IAH zu errichten. Ich kenne keine Bildung einer internationalen Arbeiterorganisation mit so komplizier-

[1] Anspielung auf Auseinandersetzungen zwischen kommunistischen und nichtkommunistischen Arbeitern.

[2] „Die Dritte Säule", S. 13.

ten vielseitigen Aufgaben politischer Propaganda, parlamentarischer Interpellation, Gewinnung bürgerlicher Kreise, Gründung vieler Komitees, [der] Kinderhilfe, Kinoabteilung, kaufmännischer Geschäfte bis zum Herings-, Streichholz- und Paraffinhandel, Anleihepropaganda und Aufbau einer Organisation, die den Grundstein gelegt hat für eine systematische Arbeit in der Zukunft . . .

Sie wissen, daß die Kommunistische Internationale, seitdem sie überzeugt ist, daß der Gang der Revolution sich verlangsamt, nun unter der Parole der Einheitsfront die Basis zu verbreitern sucht. Dabei kann die IAH Schritte tun, die die politischen Parteien nicht tun können.

Die letzten Vorgänge in Amerika zeigen, daß man auch gegen uns polizeilich vorgehen wird. Um so mehr haben wir uns mit aller Gewandtheit dagegen zu wehren, daß wir eine rein kommunistische Organisation sind. Wir müssen jetzt gerade andere Namen, andere Gruppen heranholen, um diese Verfolgung zu erschweren. Da ist besonders wichtig, die Frage der Klubs für das neue Rußland. Mir persönlich sind diese nicht gerade interessant, wie es überhaupt nicht interessant ist, diese ‚Klubs der Harmlosen' zu gründen. Man darf sich keinen Illusionen über die Bedeutung dieser Klubs hingeben. Es handelt sich aber darum, in breiteste Schichten einzudringen, Künstler, Professoren zu gewinnen, Theater und Kino zu benutzen und überall zu sagen und darauf hinzuweisen, Rußland gibt alles preis, Rußland hat sich gedemütigt, Rußland tut alles, um der Welt den Frieden zu erhalten. Wir müssen auch selbst in die Klubs eintreten. Natürlich, das wissen wir, daß wir manche Genossen der Berliner Organisation nicht hineinkriegen werden. Man kann Ruth Fischer und Maslow nicht zumuten, solche Klubs zu gründen. Mir persönlich sind die Hundertschaften auch lieber. Es kommt darauf an, in die andere Presse zu dringen, in die Gewerkschaftspresse, die bürgerliche Presse. Es ist selbstverständlich, daß die IAH, die nicht nur an diesen Klubs beteiligt ist, sondern sie selbst geschaffen hat, versucht diese Klubs für ihre Arbeit zu benutzen, um in breiten bürgerlichen Schichten Wege zwischen diesen und Rußland zu schlagen. Das nützt uns mehr, als wenn ständig in der kommunistischen Presse zu lesen ist, wie gut es Rußland geht.

Und wenn wir die Weltkonferenz betrachten, die von uns einberufen worden ist, so stellen wir mit Genugtuung fest, daß sie endete mit der Annahme einer Resolution. Es war eine Konferenz, in der die besten Erfolge errungen wurden auf einem Gebiet, wo wir in Zukunft unsere Arbeit steigern müssen, und wo es uns gelingen muß, die nach Rußland drängenden Intellektuellen zu fesseln. Es ist eine Kommission zustande gekommen, in der unter anderem *Fimmen*, *Peus*, *Aussem*, *Frey* und *Paquet* sitzen. Durch sie gilt es, die Kulturarbeit weiterzutreiben . . ."[1]

Zum IV. Weltkongreß der Komintern, der vom 5. November bis zum 5. Dezember in Petrograd und Moskau stattfand, reiste Münzenberg als beratender Delegierter der IAH. Der Kongreß stand im Zeichen der Erkrankung Lenins, der im Mai jenes Jahres, an schwerer Arteriosklerose leidend, den ersten Schlaganfall erlitten hatte. Im Oktober hatte er sich so weit erholt, daß er die Arbeit wieder aufnehmen konnte. Es war ein müder, gezeichneter Lenin, der den Delegierten des IV. Weltkongresses gegenüber trat und die Notwendigkeit der Einführung der NEP nachwies. Seine Rede mündete in der Feststellung, das Wichtigste in der jetzt beginnenden Periode sei das Lernen, nur durch Lernen könne der Inhalt der revolutionären Arbeit wirklich begriffen werden.

[1] „Die Dritte Säule", S. 24 u. 12.

Die anderen Redner wandten sich einem sehr konkreten Thema zu: die Ergebnisse von Rapallo mußten nun auch theoretisch gerechtfertigt werden, denn es bedurfte immerhin einiger Elastizität des Denkens gerade bei den Kommunisten des linken Flügels, um diesen Pakt mit einer bürgerlich regierten Nation hinzunehmen. Die Mitglieder der KPD hatten deutlich genug ihr Mißfallen bekundet. Bucharin übernahm die Verteidigung. Er erklärte, es gebe keinen Unterschied zwischen einer Anleihe und einer militärischen Allianz mit bürgerlichen Staaten: „Und ich behaupte, daß wir schon so gewachsen sind, daß wir ein militärisches Bündnis mit einer anderen Bourgeoisie schließen können, um mittels dieses bürgerlichen Staates ein anderes Bürgertum niederzuschmettern." Man könne immer die Konsequenzen dieser oder jener Kräftekonstellation ausnutzen, das sei lediglich eine Frage strategischer oder taktischer Zweckmäßigkeit. Es sei die Pflicht der Kommunisten in diesem Lande, diesem Block zum Siege zu verhelfen.[1]

Münzenbergs Referat war sich mit ein Rechenschaftsbericht über Geleistetes und gab einen Ausblick über zu Leistendes in der IAH. Nun, da die Hungerkatastrophe praktisch überwunden sei, gehe auch die Hungerhilfe ihrem Abschluß entgegen. Etwas Neues trete an ihre Stelle, die Hilfe für den wirtschaftlichen Aufbau Sowjetrußlands. Er setzte seiner Rede im Überfluß politische Glanzlichter auf. Bedeutsam sei, daß es der IAH in Japan und in den Vereinigten Staaten gelungen sei, durch ihre Arbeit wirksam für die Sache des Kommunismus zu werben. Er wandte sich gegen die Kritiker: der Vorsitzende der KPD Ernst Meyer hatte gefordert, die Hungerhilfe unverzüglich abzubrechen, da sie die Aufmerksamkeit der Welt allzusehr auf den Hunger in Sowjetrußland lenke und dadurch die „Revolution in Mißkredit" bringe. Sinowjew hatte auch festgestellt, daß die 2. Internationale nicht ohne Erfolg versucht habe, die Hungerkatastrophe zum Ausgangspunkt einer Kampagne gegen die Komintern zu machen. Diese Kritiker hatten nicht unrecht. Bürgerliche und Sozialisten aller Schattierungen, am hartnäckigsten die Menschewiki, deuteten mit mahnendem Finger auf die Millionen Opfer und riefen: „Seht ihr, das ist das Ergebnis der Revolution! Not, Tod und Untergang!"

4. 1923 – ein Schicksalsjahr der Weimarer Republik

Es begann mit der Ruhrbesetzung. Deutschland war mit der Zahlung der Reparationen, die ihm der Versailler Vertrag auferlegt hatte, in Rückstand geraten, vor allem mit den Kohlen- und Holzlieferungen an Frankreich und Belgien. Französische und belgische Truppen besetzten daher ab 13. Januar das Ruhrgebiet. Die Regierung Cuno empfahl den passiven Widerstand, dem sich die KPD als einzige Fraktion im Reichstag zunächst widersetzte. Die gesamte Produktion an Rhein und Ruhr kam zum Erliegen, und die deutsche Währung stürzte endgültig ins

[1] Protokoll des Vierten Kongresses der Kommunistischen Internationale, Hamburg 1923, S. 420.

Uferlose, so daß im Spätsommer 1923 ein Dollar 200 bis 300 Millionen Mark wert war.

Auf dem Parteitag der KPD, der vom 28. Januar bis 1. Februar in Leipzig stattfand, war noch sehr wenig die Rede von der Ruhrbesetzung und ihrer politischen Bedeutung. Die russische Presse hingegen reagierte bald sehr heftig. Am 8. Februar schrieb Bucharin in der „Iswestija", daß „durch die Verschärfung der Lage für das Proletariat Vorteile erwachsen, weil die Wiederherstellung und Festigung der kapitalistischen Ordnung in Westeuropa für uns gefährlich gewesen wäre". Losowskij, der Sekretär der Kommunistischen Gewerkschaftsinternationale erklärte daraufhin in der „Prawda": Was weder die Komintern noch die rote Gewerkschaftsinternationale erreichen konnten, würden Poincaré und Lord Curzon schaffen. Jeder neue Konflikt öffne neuen Hunderttausenden von Proletariern die Augen.

Bald kam es im Ruhrgebiet zu Streiks und Krawallen, da die Lebensmittel knapp wurden. Jetzt beteiligten sich die Russen ihrerseits an Hilfsaktionen und sandten Getreidetransporte in das Ruhrgebiet. Die „Rote Fahne" vom 20. März 1923 meldete, unter der Überschrift „Solidarität", daß der Allrussische Gewerkschaftsbund Mehl für 21 Millionen Pfund Brot an die kämpfenden Ruhrarbeiter schicke, eine Gegenleistung für die Hilfe der Ruhrarbeiter während der großen russischen Hungersnot. Die Verteilung dieser ersten russischen Mehlsendung wurde durch die IAH und einen Reichsausschuß der Betriebsräte und Konsumvereine vorgenommen.

Max Wagner fuhr nach Hamburg und Bremen und übernahm dort die russischen Schiffsladungen. Staunend standen die Herren von den Zollbehörden und Speditionsfirmen dabei, als der ukrainische Weizen, dessen Qualität sie rückhaltlos bewunderten, vom Schiff in die Güterzüge umgeladen wurde. Unter den sonst sehr bürgerlichen Hanseaten fehlte es damals nicht an Liebeserklärungen gegenüber Rußland, in welchem sie weniger den „Sowjet"-staat als das „große Reich im Osten" zu sehen schienen. Senat, Polizei und Zoll der Hansestädte jedenfalls begrüßten die russische Initiative aus einer nach außen hin zwar nicht offen ausgedrückten, dafür aber ehrlichen Sympathie für Rußland heraus.

Weniger glücklich waren die Reichsbehörden und die lokalen Behörden im Ruhrgebiet. Vertreter der sowjetischen Gewerkschaften begleiteten die Getreidetransporte und hielten bei der Verteilung flammende Agitationsreden. Die Behörden schrien Zeter und Mordio über diese „Bolschewisierungsversuche". Es kam zu einem Briefwechsel zwischen dem Auswärtigen Amt und dem deutschen Botschafter in Moskau, bei dem sich Radek darüber beschwert hatte, daß die russische Hilfsaktion von den deutschen Behörden behindert werde. Das Auswärtige Amt setzte sich schließlich gegen den Protest der preußischen Polizei dafür ein, daß die Hilfssendungen weiterhin an der Ruhr verteilt werden durften, mit der Begründung, daß die Russen sich mit so schöner Eindeutigkeit gegen Poincaré ausgesprochen hätten.

Auf dem Leipziger Parteitag wurde Münzenberg zum ersten Mal in den Zentralausschuß der KPD, das spätere Zentralkomitee gewählt. Am 17. März fand in

Frankfurt am Main eine internationale „Konferenz für Einheitsfront und gegen den Faschismus" statt, an welcher auch Münzenberg teilnahm. Die ausländischen Parteien wurden aufgefordert, auch ihrerseits gegen die Ruhrbesetzung Stellung zu nehmen. Dadurch gerieten die französischen Kommunisten in eine peinliche Lage. Auf Befehl Moskaus mußten sie sich gegen die Stimmung im französischen Volk für die Deutschen einsetzen. So mußte z. B. der junge französische Kommunist Albert Vassart, einer der Freunde Münzenbergs, in den Ardennen, in jenen Orten, die im Krieg von den deutschen Truppen vollkommen zerstört worden waren, Plakate kleben: „Gegen den Kriegstreiber Poincaré, unterstützt die deutsche Revolution!" Die empörten Bewohner hätten die Kommunisten um ein Haar gesteinigt.

Trotz der rasch anwachsenden Krise legten die Führer der bolschewistischen Partei starke Zurückhaltung an den Tag. Trotzki bekannte dem Korrespondenten des „Manchester Guardian", Arthur Ransome, in einem Interview[1], daß die Sowjetregierung zwar ein Interesse am Sieg der arbeitenden Klasse in Deutschland habe, daß es aber nicht in ihrem Interesse liege, wenn die Revolution in einem erschöpften und verbluteten Europa ausbreche, und die Bourgeoisie dem Proletariat nichts hinterlasse als Ruinen, ein Erbe also, wie sie, die Bolschewiki, es nach dem Zarismus und der Herrschaft der russischen Bourgeoisie angetreten hatten.

Münzenberg griff nach seiner Wahl in den Zentralausschuß mehr als bisher in die politische Arbeit der KPD ein. Er hielt eine Reihe von öffentlichen Vorträgen über politische Tagesfragen, so am 31. Mai in Berlin über das Thema: „Der Kampf an der Ruhr. Wer sind die Landesverräter?" Eine Fragestellung, die enthüllt, daß es der KPD jetzt nicht mehr ausschließlich um den Kampf gegen das wachsende Elend und um die Radikalisierung der proletarischen Massen ging, sondern daß sie sich offenbar gezwungen sah, sich mit der nationalistischen Propaganda, wie sie von der Rechten praktiziert wurde, auseinanderzusetzen. Warum nicht gemeinsam mit den Nationalisten Front gegen Frankreich machen? Radek hatte keine Skrupel und schien sich Vorteile davon zu versprechen. Er erläuterte dies vor der Erweiterten Exekutive der Komintern am 21. Juni und schrieb über die Möglichkeit eines Zusammengehens mit den Nationalisten am 10. Juli in der „Roten Fahne" seinen berühmt gewordenen Schlageter-Artikel.

Am 6. September schrieb Jules Humbert-Droz einen vertraulichen Brief an Sinowjew, in welchem er sich beklagt, daß die nationalistische Linie der deutschen Partei die Arbeit der KPF unerhört erschwere und die Sympathie der französischen Arbeiter für die deutsche Revolution herabmindere. Es schaffe Unsicherheit, wenn der Anschein erweckt werde, daß die deutsche Revolution nationalistische und revanchistische Elemente in sich aufnehme. Humbert-Droz verlangte, daß Karl Radek diese problematische neue Linie in der kommunistischen Presse Frankreichs erläutere[2].

Die deutschen Parteimitglieder quittierten Radeks Saltomortale mit Mißtrauen oder unverhüllter Ablehnung, die Intellektuellen in der Partei aber zwinkerten

[1] Die Rote Fahne, 10. März 1923.

[2] J. Humbert-Droz, L'Oeil de Moscou à Paris, Paris 1964, S. 193ff.

einander wissend zu und hielten das Ganze für einen der taktischen Winkelzüge Radeks, um dem Kommunismus auch unter den deutschen Nationalisten Einfluß zu verschaffen. Radek hatte frühzeitig erkannt, daß die Mehrheit der nationalistisch gesinnten Massen sich weniger in das Lager des Kapitals als in das Lager des Sozialismus gezogen fühlte, eine Erkenntnis, die auch einem damals allerdings noch sehr unbedeutenden Mann namens Hitler aufgegangen war, der seiner Bewegung daher frühzeitig ein sozialistisches Mäntelchen umgehängt hatte. Noch Jahre später nannte Gregor Strasser den Nationalsozialismus „die große antikapitalistische Sehnsucht der Massen".

In der Tat waren zu keiner Zeit, weder vorher noch nachher, Sympathie und Anteilnahme für den Kommunismus unter den deutschen Kleinbürgern spürbarer. In Berlin und in anderen Großstädten machte sich eine seltsame Stimmung bemerkbar, als erwarte die Bevölkerung von den Kommunisten eine radikale Änderung der unhaltbar gewordenen Zustände. Allerdings war es schon damals recht fraglich, ob diese Sympathie der deutsche Kleinbürger für den Kommunismus so weit ging, daß sie sich auch auf sein eigentliches Ziel, den revolutionären Umsturz, erstreckte. Im Gegensatz zu den Radikalen in der Parteiführung, der Gruppe um Ruth Fischer und Arkadi Maslow, gehörte Münzenberg durchaus nicht zu denen, die glaubten, daß der günstige Zeitpunkt für revolutionäre Aktionen gekommen sei. Er beurteilte die Lage im Sommer 1923 sehr skeptisch und war überzeugt davon, daß die SPD, selbst falls es zu einem Militärputsch kommen sollte, eher mit Seeckt und dem Reichswehrminister Geßler als mit der KPD gehen werde.

Nach dem 24. Juni 1922, dem Tage der Ermordung des Mannes von Rapallo, Walther Rathenau, hatte die Partei damit begonnen, einen Ordnerdienst einzurichten, der ursprünglich dazu dienen sollte, kommunistische Versammlungen und Demonstrationen zu schützen. Für den Fall eines Parteiverbotes sollte dieser Ordnerdienst bestehen bleiben und den Zusammenhang zwischen den Mitgliedern und ihrer Führung aufrechterhalten. Im Berliner Büro der IAH brachten die jungen kommunistischen Mitarbeiter der IAH nach dem Attentat auf Rathenau ihre Gewehre mit und legten sie auf die Schränke, um für alle Fälle gerüstet zu sein. Im Laufe des Jahres 1923 wurden die jungen Parteigenossen überall in Fünfergruppen zusammengefaßt. Dabei galten die strengen Gesetze der Konspiration: Man kannte jeweils nur einen Vertrauensmann, denjenigen, der die Gruppe zusammengefaßt hatte, und ein einziges Mitglied der benachbarten Fünfergruppe.

Als die Welle der Streiks und Hungerdemonstrationen immer höher aufbrandete, bemächtigte sich der Parteimitglieder große Unruhe. Alle dachten, daß es nun „losgehen" werde. Wer Waffen hatte, ölte sie. Die kommunistische Jugend Berlins fuhr in die Märkische Schweiz und machte Schießübungen. Von einer organisierten Vorbereitung auf den Kampf konnte jedoch keine Rede sein. Es waren viel eher Revolutionsromantik und die stille Hoffnung, ein Generalstreik werde ausreichen, um die Partei an die Macht zu bringen. Hatte ein Generalstreik sich nicht auch beim Kapp-Putsch als höchst wirksam erwiesen?

Im Juni fing auch das Parteiorgan „Die Rote Fahne" an, Artikel über Taktik im

Bürgerkrieg, Erfahrungen im Guerillakampf, Erlebnisberichte über Revolution und Bürgerkrieg in Rußland zu veröffentlichen. Nach und nach mußte sich bei den Lesern die Vorstellung durchsetzen, ein bewaffneter Konflikt sei unvermeidlich geworden. Die russischen Parteiführer mahnten indes eher zur Vorsicht. Sie erinnerten sich nur zu gut der Niederlage vom März 1921 und warnten vor Einzelaktionen. Als jedoch die Regierung Cuno am 12. August zurücktrat, änderte sich die Haltung der Russen von heute auf morgen. Die SPD hatte der Regierung Cuno wegen ihres Vorgehens gegen die Arbeiterregierungen in Sachsen und Thüringen das Vertrauen entzogen. An Cunos Stelle trat Stresemann, der eine große Koalition zustande brachte. Nun fürchteten die Russen, daß sich Stresemann mit den Westmächten ins Einvernehmen setzen könne. Das mußte dem russischen Einfluß in Deutschland einen empfindlichen Schlag versetzen und konnte zu einer Besserung der Wirtschaftslage führen, die im Augenblick aussichtslos verfahren schien. Am 26. September beendete Stresemann den passiven Widerstand an der Ruhr. Gleichzeitig ließ er ein Ausnahmegesetz annehmen, wodurch die Exekutivgewalt im Reich an den Reichswehrminister Geßler abgegeben wurde. Geßler wiederum übergab die Exekutivgewalt den Reichswehrgenerälen der Wehrkreiskommandos, die von diesem Recht Gebrauch machen sollten, falls die Umstände es erforderten.

Hauptsächlich ging es der Reichsregierung darum, die sogenannten „Hundertschaften", proletarische Verteidigungsorganisationen, die sich in Thüringen und Sachsen gebildet hatten, zu zerschlagen. Denn nicht erst im August oder September hatte die KPD ja begonnen, an die Möglichkeit eines Aufstandes und damit an eine bewaffnete Auseinandersetzung mit den Freikorps und auch mit der Polizei und der Reichswehr zu denken. Die Partei hatte in allen Bezirken militärische Leiter ernannt. So war z. B. ein Mitarbeiter der IAH einer der drei militärischen Leiter im Bezirk Berlin-Mitte. Dort verfügten die Parteigenossen über eine Anzahl Handfeuerwaffen und ein einziges Maschinengewehr, das sie immer dick verpackt von einem Versteck zum andern trugen, damit es der Polizei nicht in die Hände falle. Einer der militärischen Leiter dieses Bezirks, ein ehemaliger Artillerieoffizier, hatte einen Plan entworfen, in dem alle Polizeireviere und sonstigen wichtigen Gebäude verzeichnet waren. Dieser Plan fiel später bei einer Haussuchung der Polizei in die Hände, die glaubte, er sei das Werk eines russischen Experten.

In der Tat hatten die Russen schon im März 1923 Militärexperten nach Deutschland geschickt, die ihre Erfahrungen in den Dienst der Vorbereitung eines eventuellen militärischen Aufstandes stellen sollten. Walter G. Krivitzky, ein hoher Offizier des sowjetischen Nachrichtendienstes, berichtete in seinen Erinnerungen, daß er zusammen mit fünf oder sechs weiteren russischen Offizieren nach Deutschland beordert worden sei, wo sie zunächst in der Nachbarschaft des Ruhrgebietes mit der Ausbildung kommunistischer Kampfgruppen begannen. Die russischen Experten legten Listen mit den Namen aller kommunistischen Kriegsteilnehmer an und wiesen ihnen ihrer Ausbildung entsprechende Aufgaben zu. Mit dem bereits bestehenden „Ordnerdienst" als Keimzelle wurden unter Leitung der IV. Abteilung

der Roten Armee militärische Einheiten zusammengestellt, die den Kern einer künftigen Armee bilden sollten[1].

In der Moskauer Komintern konnte man sich unterdessen nicht einig darüber werden, ob es wirklich an der Zeit sei, in Deutschland „loszuschlagen". Die Debatten zogen sich hin über die Monate Juli und August. Im September entschloß sich die Komintern, ihre erfahrensten Leute nach Berlin zu senden, Bucharin, Radek, Pjatakow.

Aber die bürgerlichen Parteien und die Regierung Stresemann waren schneller als die Kommunisten. Als am 27. September, einen Tag nach der Beendigung des passiven Widerstandes, an der Ruhr ein Generalstreik ausgerufen wurde, gelang es Stresemann, durch die Gründung einer Rentenbank und die Ankündigung, daß in Kürze eine neue Währung, die sogenannte Rentenmark herausgegeben würde und damit das Ende der Inflation gekommen sei, die großen Streik- und Ausstandbewegungen einzudämmen. Der Generalstreik wurde am 1. Oktober abgebrochen. Die Lage an der Ruhr begann sich zu stabilisieren, obwohl es noch immer zu schweren Krawallen und Plünderungen kam, da die Arbeitslosigkeit rapide zugenommen hatte und von 4% im Januar 1923 auf rund 30% der arbeitenden Bevölkerung gestiegen war. Bis zum Dezember waren etwa 40% der Arbeiterschaft arbeitslos oder nur teilbeschäftigt.

Im September fuhr Münzenberg nach Rußland. Im Kreml traf er die führenden Vertreter der sowjetrussischen Gewerkschaften. In Japan hatte am 1. September 1923 ein verheerendes Erdbeben gewütet, und die japanischen Gewerkschaften hatten sich um Hilfe an die IAH gewandt. Gemeinsam mit den Russen brachte Münzenberg eine beträchtliche Geldsumme auf und schickte Hilfsschiffe nach Japan, aber die Japaner ließen diese Schiffe nicht in ihre Häfen einlaufen, da sie überzeugt davon waren, daß mit ihnen nicht nur Mehl für die Opfer des Erdbebens ins Land komme, sondern auch kommunistisches Propagandamaterial. Nur die verständnisvolle Haltung des Präfekten Aumuro ermöglichte schließlich das Ausladen eines Teils der Spenden auf Japans nördlichster Insel Hokkaido.

Wichtiger als das japanische Erdbeben aber war die „revolutionäre Lage" in Deutschland. In ihrer Überzeugung, daß die Auseinandersetzungen, die in Sachsen und Thüringen begonnen hatten, sich ausweiten würden, und in ihrer Sorge, daß die kämpfenden Arbeiter von der Umwelt abgeschnitten und durch Lebensmittelknappheit in ihrer Kampfkraft geschwächt werden könnten, vereinbarten die Russen mit Münzenberg, über die IAH Lebensmittel nach Sachsen und Thüringen zu schicken. Im Laufe des Oktober kamen einige Schiffsladungen an, die, auf Güterwagen umgeladen, nach Sachsen rollten. Da kam es zu einem Zwischenfall. Die Polizei behauptete, bei der Durchsuchung der Güterzüge seien versteckte Waffen gefunden worden. Die Transportführer wurden verhaftet, im Berliner Büro der IAH fand eine Haussuchung statt, aber die Sache verlief im Sande.

Der Vorsitzende der KPD, Heinrich Brandler, hatte sich im September einige

[1] Walter G. Krivitzky, I was Stalins Agent, New York u. London 1939, S. 55f.

Wochen in Moskau aufgehalten und die erregten Debatten miterlebt, über den Charakter der „Arbeiterregierung" und darüber, ob es wünschenswert sei, daß Kommunisten an ihr teilnähmen. Schließlich wurde trotz Brandlers Widerstand beschlossen, daß die Kommunisten in die Regierungen von Sachsen und Thüringen eintreten sollten. Am 10. Oktober wurden Heinrich Brandler, Fritz Heckert und Paul Böttcher Mitglied der sächsischen, am 16. Oktober Karl Korsch, Theo Neubauer und Albin Tenner Mitglieder der thüringischen Regierung. Die kommunistische Beteiligung an der Regierung und die jetzt ganz offen erfolgende Ausbildung der proletarischen Hundertschaften waren für den Wehrkreiskommandeur General Müller ein willkommener Anlaß, der sächsischen Landesregierung mit Absetzung zu drohen.

Auch Münzenberg befand sich inzwischen in Dresden, überwachte die Verteilung des russischen Getreides und verhandelte mit der sächsischen Regierung über die Lieferung von Maschinen an Sowjetrußland. Die kommunistische Parteileitung hatte sich, vom EKKI veranlaßt, ebenfalls in Sachsen eingefunden. Obwohl der russische militärische Leiter für Deutschland, General Skoblewskij-Gorew, vor einem Aufstandsversuch ausdrücklich gewarnt hatte, weil nicht genügend Waffen vorhanden seien, und obwohl auch ein verantwortliches Mitglied der nach Berlin entsandten Kominterndelegation davon abgeraten hatte, beschloß die Parteileitung, den Versuch trotzdem zu wagen, und Brandler veröffentlichte am 20. Oktober in der „Rote Fahne" den Aufruf zum bewaffneten Aufstand. Für den 21. Oktober wurde eine Betriebsrätekonferenz nach Chemnitz einberufen, angeblich um die russischen Getreidetransporte in Sachsen populär zu machen, in Wirklichkeit aber vor allem, um diesem Gremium einen Resolutionsentwurf vorzulegen, der den Generalstreik und den bewaffneten Widerstand gegen die Reichswehr forderte. Dieser Resolutionsentwurf wurde von der überwiegenden Mehrheit der Delegierten abgelehnt. Daraufhin beschloß die Führung der KPD, ihre Aufstandspläne nicht nur in Sachsen, sondern auch in anderen Teilen Deutschlands fallenzulassen. Am 22. Oktober rückte die Reichswehr in Dresden ein, erklärte die Regierung für abgesetzt und verbot die Kommunistische Partei in Sachsen. Eine riesige Schlagzeile in der „Berliner Nachtausgabe" verkündete: „General Müller schafft Ordnung in Sachsen". Aber trotz des Chemnitzer Beschlusses kam es unmittelbar darauf zu einem mißlungenen Aufstandsversuch in Hamburg.

Am 21. Oktober 1923 fuhr der politische Leiter der Hamburger KP, Hugo Urbahns, mit zwei Betriebsobleuten zur Konferenz nach Chemnitz. Als sie am Abend in Chemnitz eintrafen, war die Betriebsrätekonferenz bereits zu Ende gegangen. Urbahns schickte einen der Obleute nach Hamburg zurück und fuhr selber am 22. Oktober früh nach Dresden, wo er von der Parteileitung erfuhr, daß alle Aufstandsversuche aufgegeben werden sollten. Urbahns schickte den zweiten Mann direkt nach Hamburg zurück und fuhr selbst über Berlin nach Hamburg, wo er am Abend des 22. Oktober eintraf. Er ging sofort in seine Wohnung und legte sich schlafen, eine Handlungsweise, die kaum darauf schließen läßt, daß er mit dem Befehl zum Aufstand zurückgekehrt war. Am 23. Oktober gegen 5 Uhr morgens

begann unter militärischer Leitung Hans Kippenbergers in den Stadtteilen Barmbeck, Winterhude und Uhlenhorst der Sturm auf die Polizeikasernen. Einige Stunden später informierte Urbahns die Hamburger illegale Parteileitung über den Beschluß der Zentrale, keine Aufstandsversuche zu unternehmen, aber das Signal zum Abblasen erreichte die immer noch mit der Polizei kämpfenden Barmbecker erst gegen 17 Uhr. Es gelang Kippenberger, die Kämpfenden in einem meisterlich durchdachten Rückzug aus dem von der Polizei umstellten Gebiet herauszuführen, so daß es zu keinen nennenswerten Verlusten kam[1].

Nach diesen Fehlschlägen setzte rasch der Katzenjammer ein. Am 23. November wurde die KP mit allen ihren Organisationen verboten.

[1] Diese Darstellung stützt sich im wesentlichen auf mündliche Informationen von Heinrich Brandler. Er stellt vor allem in Abrede, der sogenannte Hamburger Aufstand sei entfesselt worden, weil der Kurier aus Chemnitz nicht rechtzeitig eingetroffen sei, und verneint die häufig gegen Hermann Remmele vorgebrachte Beschuldigung, er habe als Kurier versäumt, der Hamburger Parteileitung den Chemnitzer Beschluß rechtzeitig mitzuteilen. Remmele habe mit der Hamburger Affäre nichts zu tun gehabt, er sei von der Zentrale nach Kiel geschickt worden, um Waffen einzukaufen, die man der KPD angeboten hatte. Folgt man dieser Darstellung, so würde sich ergeben, daß die Hamburger Unruhen offensichtlich vom Militärapparat und seinen russischen Beratern vom Zaune gebrochen wurden, ohne daß sie mit der politischen Parteileitung Verbindung aufgenommen hatten.

V. PROPAGANDIST FÜR SOWJETRUSSLAND

1. Die neue Ära

„Ich verbiete die Kommunistische Partei Deutschlands und alle ihre Organisationen", hieß es auf dem Plakat, das General von Seeckt anschlagen ließ. Aber unter den aufgezählten Organisationen fehlte die IAH. Innenminister und Polizei machten Jagd auf führende Kommunisten, die IAH als Organisation blieb jedoch von diesen Verfolgungen verschont. Das hatte mancherlei Gründe. Einmal war die Tätigkeit der Organisation in Deutschland noch verhältnismäßig unbedeutend. Sodann hatte Münzenberg gerade damit begonnen, überall Suppenküchen und Brotverteilungsstellen einzurichten und seinen Apparat auf die Hilfe für die hungernden deutschen Arbeiter umzustellen, die infolge der plötzlich einsetzenden Erwerbslosigkeit nach der Inflation vor dem Nichts standen.

Zum 9. Dezember 1923 konnte sogar ein internationaler IAH-Kongreß nach Berlin einberufen werden, auf dem prominente Sozialdemokraten wie Edo Fimmen die Hilfe für die deutschen Arbeiter nachdrücklich begrüßten. Indirekt zu seinen Kritikern von der II. Internationale gewandt, meinte er: „Die Arbeiter sind mißtrauisch, sie sagen, die IAH ist nur ein verkapptes Instrument Moskaus! Wenn eine andere Organisation da wäre, um zu helfen, wäre es ja gut. Aber das ist nicht der Fall . . ."[1]

Dem Komitee für die deutsche Hungerhilfe hatten sich zahlreiche Persönlichkeiten, die zur intellektuellen Elite Berlins zählten, angeschlossen[2]. In 246 großen und kleinen Städten wurden Speisestellen für Arbeitslose eingerichtet, allein in Berlin gab es 58 Küchen, von denen täglich 7000 Portionen ausgegeben wurden.

---

[1] „Die Gewerkschaften und die IAH". Rede von E. Fimmen auf dem Weltkongreß der IAH vom 9. 12. 1923, Berlin.

[2] Den Aufruf, den die IAH für die deutsche Hungerhilfe erließ, unterschrieben u. a. folgende Personen: Graf Arco, Hermann Bahr, Prof. Adolf Behne, Prof. Adolf Busch, Franz Theodor Csokor, Schriftsteller; Wilhelm Dieterle, Prof. Albert Einstein, Prof. R. Eickhoff, Dr. A. Eloesser, Vorsitzender des Schutzverbandes deutscher Schriftsteller; Franz Karl Endres, Schriftsteller; Ottomar Enking, Dr. Olga Essig, Otto Falkenberg, Direktor der Münchener Kammerspiele; S. Fischer, Verlagsbuchhändler; Leonhard Frank, Eduard Fuchs, Schriftsteller; George Grosz, Stud.-Rat Gutmann, Direktor des „Dafu-Konzerns" Dr. Hallbauer, Dr. Fannina Halle, Hans v. Hentig, Wilhelm Herzog, Wieland Herzfelde, Verlagsbuchhändler; Dr. Max Hodann, Baurat Alfons Horten, Dr. Herbert Ihering, Siegfried Jacobsohn, Herausgeber der Weltbühne; Leopold Jeßner, Intendant des Staatl. Schauspielhauses Berlin; Karsten-Nielsen, Redakteur der Freien soz. Agrar-Korrespondenz; Bernhard Kellermann, Prof. Leo Kestenberg, Lehmann-Rußbüldt, Schriftsteller; Prof. Dr. med. Liebmann, Paul Löbe, Präsident des Reichstages; Dr. Luserke, Freie Schulgemeinde Wickersdorf; Moritz Melzer, Kunstmaler; Prof. A. Mendelsohn-Bartholdy, Prof. Franz Oppenheimer, Dr. Max Osborn, Bruno W. Reimann, Schriftsteller; Ernst Rowohlt, Verlagsbuchhändler; Hermann Sandkuhl, Kunstmaler; Dr. med. Simmel; Dr. Simons, Dr. Schairer, Redakteur der Sonntagszeitung; Max v. Schillings, Intendant der Staatsoper; Dr. Helene Stöcker, Ernst Toller, Prof. Dr. Emil Preetorius, Prof. Dr. Heinrich Waentig, M.d.L.; Prof. A. Weißmann, Franz Werfel, Justizrat Dr. Werthauer, Paul Westheim, Schriftsteller; Ines Wetzel, Dr. G. Wolf, Berta Lask, A. Segal, Otto Nagel (W. Münzenberg: Fünf Jahre IAH, Berlin 1926, S. 71f.).

Ehrenamtliche kommunistische und sozialdemokratische Helfer wetteiferten bei der Verteilung. Wohlfahrtsämter und Jugendämter bedankten sich in freundlichen Briefen für die geleistete Hilfe. Vermutlich spielten bei der Ausnahmeregelung für die IAH auch politische Erwägungen der Reichsregierung eine Rolle: Das preußische Innenministerium hatte ein Memorandum über die IAH angefordert, in dem wohlwollend über die Hilfstätigkeit berichtet worden war; Münzenberg galt als russischer Vertrauensmann, und die deutsche Regierung war an wirtschaftlichen und militärischen Kontakten mit Sowjetrußland mehr denn je interessiert. Für die verbotene KPD war es von großem Vorteil, daß die IAH vom Verbot nicht getroffen worden war. Durch ihre Gruppen konnten im Reich Literatur, Informationen und sonstiges Material unter den Funktionären verteilt und damit einige besondere Härten des Parteiverbots umgangen werden. Münzenberg widersetzte sich diesem Ansuchen der illegalen Parteileitung nicht.

Nach dem Zusammenbruch der dilettantischen Versuche der KPD, im Krisenjahr 1923 gewaltsam die Macht an sich zu reißen, und nach den ebenso gescheiterten, aber ernster zu nehmenden Putschversuchen von rechts – dem Küstriner Putsch der Schwarzen Reichswehr und dem Hitlerputsch in München – war mit der Konsolidierung der Währung eine Beruhigung der politischen Situation eingetreten. Seinen leitenden Mitarbeitern erklärte Münzenberg Anfang 1924, er halte die revolutionäre Periode in Deutschland zunächst für abgeschlossen. An kurzfristige revolutionäre Entwicklungen in den nächsten Jahren sei nicht zu denken. Man müsse daraus die Konsequenzen ziehen und sich auf geduldige Kleinarbeit einstellen, um Einfluß auf die nichtkommunistischen Arbeitermassen zu gewinnen. Die Basis der Arbeit müsse verbreitert werden mit den Mitteln der Einheitsfront, und dabei könne die IAH Initiativen unternehmen, die den politischen Parteien nicht möglich seien. Man könne in Ländern, in denen die Kommunisten verfolgt würden, als IAH in Verbindung mit anderen Gruppen operieren, um der Verfolgung zu entgehen.

Gleichzeitig ging Münzenberg daran, sich nach und nach der immer unübersichtlicher werdenden Verpflichtungen seiner Organisation in Sowjetrußland zu entledigen. Die Geschäftsverbindungen mit dem Ausland, die bis zum Verkauf von Schweineborsten und Kuhschwänzen reichten, wurden kurzerhand abgebrochen; zahlreiche Unternehmen in russischen Städten und auf dem Lande wurden an die örtlichen Behörden zurückgegeben. Dagegen baute er diejenigen Betriebe aus, die für die propagandistische Betätigung im Ausland dienlich sein konnten, insbesondere die Produktion und den Vertrieb sowjetischer Filme.

Mit seiner nüchternen Einschätzung der deutschen Situation stand Münzenberg im Gegensatz zur neuen Leitung der KPD, die nach wochenlangen Diskussionen Ruth Fischer, Arkadi Maslow und Ernst Thälmann übernommen hatten. Ruth Fischer hatte gehofft, Münzenberg werde sich der neuen „linken" Führung zur Verfügung stellen, dieser aber hatte für den Radikalismus ihrer Gruppe nicht viel Verständnis. Die IAH war schon früher von den Berliner Linken als „rote Heilsarmee" verspottet worden. Jetzt beklagte sich Ruth Fischer über Münzenbergs

eigenmächtige, oftmals von der Partei unkontrollierte Aktionen, was ihn jedoch nicht aus der Ruhe brachte. In den zwei Jahren ihres Bestehens hatte die IAH ihre Existenzberechtigung nachgewiesen, jetzt wurde eine deutsche Sektion mit eigenen Statuten ins Leben gerufen, der bald andere in Belgien, Frankreich, Österreich, England und anderen Staaten folgten.

Zugleich mit der Festigung der IAH als Institution entfaltete sich gegen sie eine Kampagne der Sozialdemokratie. Friedrich Adler, der noch 1921 als Vertreter des österreichischen Arbeiterrates am 1. Kongreß der IAH teilgenommen hatte, versandte am 6. Mai 1924 aus London ein Rundschreiben des Sekretariats der II. Internationale in drei Sprachen an alle angeschlossenen Parteien, worin es hieß: „Die Sitzung der Exekutive in Luxemburg hat festgestellt, daß die IAH eine kommunistische Institution ist, die unter dem Deckmantel der ‚Einheitsfront' dazu bestimmt ist, politisch für die Kommunisten zu wirken."[1] In der schon mehrfach erwähnten 1924 vom ADGB herausgegebenen Broschüre über die IAH wurde diese als „dritte Säule der kommunistischen Politik" neben der kommunistischen Gewerkschaftsinternationale und der Komintern bezeichnet: Die IAH sei dabei das eigentliche „diplomatische Instrument" Moskaus, „das die Wasser trübt, die Geister verwirrt, unter dem Deckmantel der Wohltätigkeit Geld herbeischafft und vertrauensselige Hilfskräfte, insbesondere auch im Bürgertum wirbt, um den phantastischen Plänen der Weltrevolution der Moskauer Herrschaften den Weg zu verbessern."[2] Den eigentlichen Zweck der IAH, die als überparteiliche proletarische Hilfsorganisation auftrete, dürfe man „nicht nach ihren offiziellen Paradekundgebungen beurteilen, die sie mit möglichst vielen bürgerlichen Vereinigungen und prominenten Persönlichkeiten aus dem bürgerlichen Lager von Zeit zu Zeit veranstaltet". Dies wie „die Vielseitigkeit des Aufgabenkreises der IAH", ihre „Verquickung von Geschäft und Politik" seien „Roßtäuscherkniffe" nach dem „Leninschen Rezept der Anwendung von List und Schlauheit und des Verschweigens der Wahrheit". Tatsächlich sei die innere Leitung der IAH (21er-Ausschuß und 5köpfiges Exekutivbüro) ausschließlich von Kommunisten besetzt und die ganze Organisation „eigens zu kommunistischen Parteizwecken gegründet worden."[3]

In den Jahren 1925/26 veröffentlichten auch andere Parteien, so die belgische Arbeiterpartei, Dokumente über die kommunistische Tätigkeit der IAH. Zur gleichen Zeit nahmen aber die englische Labour Party und der englische Gewerkschaftskongreß eine Resolution an, in welcher sie der IAH bescheinigten, daß sie Hilfsaktionen ohne politische Propaganda durchführe; die australische Labour Party trat der IAH sogar korporativ bei, so daß es Münzenberg ein leichtes war, Adlers Angriffe zurückzuweisen und wider besseres Wissen zu behaupten, daß die IAH keinem Parteiprogramm verpflichtet und an keine Partei gebunden sei.

Es war schon damals eine offene Frage, wer eigentlich die Verantwortung für Münzenbergs Aktivitäten trug. Von Anfang an herrschte da Mehrgleisigkeit. Be-

[1] Rundschreiben im Archiv des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte, Amsterdam.
[2] „Die Dritte Säule", S. 4.
[3] ebenda, S. 4f.

gonnen hatte es mit Lenins Mandat und den Aufträgen der russischen Regierung. Dann hatte sich die Komintern eingeschaltet. Später traten die russischen Gewerkschaften als wichtigste Förderer der IAH auf und verhalfen ihr zu ihrem großen Wirkungsbereich in Sowjetrußland. Münzenberg zog alle Vorteile aus dieser ungeklärten Lage. Er lavierte. Wenn er von kommunistischen Länderparteien angegriffen wurde, verschanzte er sich hinter der Komintern, die wiederum in allen die IAH betreffenden russischen Dingen die Verantwortung der russischen Partei überließ. Sein Berliner Büro war jetzt zum Treffpunkt durchreisender kommunistischer Funktionäre aus aller Herren Länder geworden, und auch die politischen Flüchtlinge aus Ungarn oder Italien fanden sich bei ihm ein, sobald sie in Berlin eingetroffen waren. Auch Jelena Stassowa, Mitglied des Sekretariats der russischen Partei, die sich 1924 als Abgesandte des russischen Politbüros in Berlin aufhielt und mit den Vertrauensleuten der Komintern, mit Wilhelm Pieck und Hugo Eberlein in Verbindung stand, tauchte häufig in Münzenbergs Büro auf. Wir jungen Dinger hatten gehörigen Respekt vor ihr, die mit den streng in einen spärlichen Knoten gerafften Haaren, mit dem Kneifer auf der Nase und ihrer schmucklosen Kleidung wie das Urbild einer russischen Intelligenzlerin alter revolutionärer Schule aussah. Nach und nach versuchte sich sogar die Stassowa dem weltstädtischen Berliner Stil anzupassen. Sie interessierte sich weniger für unsere Linientreue als für unsere Kleider und Hüte. Eines Tages zeigte sie uns stolz eine Neuerwerbung, einen feschen grünen Velourshut, der sich auf ihrem gestrengen Haupte etwas sonderbar ausnahm.

Mit seinen neuen Aufgaben hatte Münzenberg auch einen eigenen Lebensstil entwickelt. Trotz intensiver Arbeit, für die es keine festgelegten Bürostunden gab, fand er Zeit für überraschende Ausflüge, für Theater- und Kinobesuche, für geselliges Beisammensein mit Freunden und Freundinnen. Mit Gusto stürzte er sich in das hektische Treiben Berlins. Pflegten die meisten kommunistischen Funktionäre ihre Gewohnheiten der „proletarischen" Lebensweise anzupassen, so setzte sich Münzenberg mit Nonchalance darüber hinweg. Er ließ als erster ein Auto für sein Büro kaufen; zuerst war es ein offener Chevrolet, später eine riesige Lincoln-Limousine. Er empfand es als durchaus normal, Taxis und Pferdedroschken zu benutzen, es erschien ihm wichtiger, rasch beweglich zu sein, als sich willkürlichem Vorurteil zu beugen.

Im Januar 1924 fand eine Sitzung des EKKI in Moskau statt. Man diskutierte über die Niederlage der KPD und über die Ursachen für das Scheitern des Aufstandes im Herbst 1923. In seinem Bericht über „Die Lage der KPD" grenzte sich Sinowjew von Radek ab, dem er die Schuld für das Debakel in Deutschland zuschob. Der Streit darüber, ob im Herbst 1923 eine revolutionäre Situation in Deutschland bestanden habe oder nicht, bildete nur den Vordergrund für die sich anbahnende große Auseinandersetzung zwischen Stalin, dem sich von den „Alten" Sinowjew und Kamenew zugesellt hatten, und Trotzki und seinen Anhängern. Der Kampf um die Nachfolge war schon in aller Schärfe entbrannt, bevor noch Lenin am 21. Januar 1924 gestorben war. Radek war ein Parteigänger Trotzkis,

er hielt an der Auffassung fest, daß in Deutschland eine revolutionäre Situation bestanden habe und daß die Komintern und die deutsche Parteileitung die günstige Gelegenheit tatenlos hatten vorübergehen lassen. De facto war jedoch Sinowjew als Präsident der Komintern für die Richtlinien an die deutsche KP verantwortlich gewesen. Sein Bericht zeichnete sich durch ätzende Angriffe gegen die deutsche Sozialdemokratie aus, die er als „faschistischen Flügel der Arbeiterbewegung", als „Bestandteil des Faschismus" bezeichnete. Die gleichen Attacken ritt er gegen die italienischen Sozialisten, deren Führer Turati er einen „faschistischen Sozialdemokraten" nannte[1]. Dieser Versuch, die Sozialisten mit den Faschisten in einem Atemzug zu nennen, begann demnach recht früh. Im Sommer 1923 hatte Münzenberg zusammen mit Valeriu Marcu eine Zeitlang ein Bulletin herausgebracht, worin Marcu eine Analyse des neuen Phänomens, des Faschismus, versucht hatte. Er vertrat die Meinung, daß der Faschismus die Folge der Fehler der Arbeiterparteien in Deutschland wie in Italien sei, daß die Faschisten in die Lücke gesprungen seien, die durch die versäumten Revolutionen entstanden sei. Er sah darin keine Zufälligkeiten, „sondern die düstere Perspektive einer kommenden, ungeheuren, blutigen Zeit, die wir vielleicht bedauern, die wir aber nicht geschaffen haben, sondern die die Lebenserscheinungen der letzten Epoche des Kapitalismus sind."[2] Mit einer solchen Kritik der Arbeiterparteien, die die Kommunisten einschloß, war man aber in der Komintern nicht einverstanden, und Münzenberg mußte die Zusammenarbeit mit Marcu einstellen.

Münzenberg kehrte bedrückt und niedergeschlagen von dieser EKKI-Sitzung und den Bestattungsfeierlichkeiten für Lenin nach Berlin zurück. Nicht, daß der Tod des seit März 1923 sterbenskranken und zur Untätigkeit verurteilten Lenin unerwartet gekommen wäre. Aber für Münzenberg war mit Lenin seine wichtigste Stütze in Moskau dahingegangen. In vier Jahren Umgang mit der bolschewistischen Parteileitung hatte er genug Erfahrungen gesammelt, um voller Sorge in die Zukunft zu blicken. Zur großen Überraschung aller hatte sich Trotzki am Kampf um die Nachfolge nicht beteiligt. Ihn hatte die Bevölkerung jahrelang in einem Atemzug mit Lenin genannt. Immer hatte es geheißen: Lang lebe Lenin und Trotzki! Die Russen hatten ihn als den prädestinierten Nachfolger betrachtet. Jetzt zeigte sich, daß neue Männer in den Vordergrund traten.

Auf dem vom 7. bis 10. April 1924 illegal in Frankfurt am Main tagenden IX. Parteitag der KPD wurde Münzenberg als Kandidat für die bevorstehenden Reichstagswahlen im Wahlkreis 19 (Hessen-Nassau) aufgestellt. Er wurde gewählt und blieb bis zum Ende der Weimarer Republik kommunistischer Abgeordneter dieses Wahlkreises. Die Wahlen vom 4. Mai 1924 hatten den Kommunisten unerwarteten Zuwachs und ihre Fraktion auf 62 Sitze gebracht. Münzenberg zog mit der neuen ultralinks gefärbten Fraktion in den Reichstag ein. Die meisten kommunistischen Abgeordneten standen dem „bürgerlichen" Parlament mit der gleichen

[1] Sinowjew, Die Lage der KPD; in: Die Internationale, Berlin, Jan. 1924, S. 40.
[2] Sichel und Hammer, Nr. 7, Berlin 1923.

Ablehnung gegenüber, wie sie Münzenberg 1918 und 1919 verkündet hatte. Dieser Verachtung gaben sie dadurch Ausdruck, daß sie zur Eröffnungssitzung angetan mit schwarzen Hemden und roten Krawatten erschienen. Sie trugen kleine Kindertrompeten bei sich, mit denen sie Lärm machten, sobald ihnen die Ausführungen des Präsidenten Paul Löbe oder anderer Abgeordneter mißfielen. Münzenberg hatte zwar nach wie vor wenig übrig für den parlamentarischen Betrieb, aber von dieser läppischen Demonstration fühlte er sich abgestoßen, er schämte sich seiner Fraktionskollegen.

Im Sommer fuhr Münzenberg wiederum nach Moskau, diesmal zum V. Weltkongreß der Komintern (Juni 1924), an dem er als Delegierter mit beratender Stimme teilnahm. In den Korridoren um den Thronsaal des Kreml, wo dieser Kongreß noch tagte, hatte die IAH eine Ausstellung mit Darstellungen ihrer zahlreichen Kampagnen aufgebaut. Sonst beteiligte sich Münzenberg nicht an den Diskussionen auf dem Kongreß, der sich nochmals mit der deutschen Niederlage befaßte, um auf Trotzki und Radek einzuschlagen und den Kampf gegen Trotzki nunmehr auch auf die internationale Ebene zu übertragen. Man beschloß die sogenannte „Bolschewisierung" der angeschlossenen Parteien. Die von der Sozialdemokratie übernommene Zusammenfassung der Mitglieder in Wohnbezirken sollte durch sogenannte Betriebszellen ersetzt werden. Die Parteimitglieder wurden in Zukunft in ihrem jeweiligen Betrieb erfaßt, und Mitglieder, die in der Nähe des Betriebes wohnten, wurden diesen Betriebszellen zugeteilt, ein Prozeß, der eine Atomisierung der Mitgliedschaft mit sich brachte, der jedoch in der deutschen KP niemals restlos durchgeführt werden konnte, so daß beide Organisationsformen, die Straßen- und die Betriebszelle nebeneinander existierten. In Zukunft sollten „Berufsrevolutionäre" herangebildet werden. Man gründete Parteischulen, in denen junge begabte Kommunisten in dialektischem Materialismus und anderen Lehrstoffen unterrichtet wurden, um später als Funktionäre eingesetzt zu werden.

In den kommunistischen Parteien war eine neue Ära angebrochen.

2. *Ein Konzern wird geboren*

Als die KPD verboten worden war, hielt Münzenberg Ausschau nach einem Verlag, der über den Rahmen der IAH hinaus publizistisch wirken, doch nicht von vornherein als kommunistisch abgestempelt sein sollte. Da bot ihm der Rechtsanwalt Felix Halle einen Verlagstitel an, den er aus der Zeit vor 1914 besaß: Neuer Deutscher Verlag. Münzenberg übernahm die Firma, ohne daß Halle dafür ein Entgelt verlangt hätte und ließ sie auf seinen Namen eintragen[1]. Eine seiner ersten

[1] Felix Halle war allen Kommunisten ein Begriff. Er hatte ein populäres Buch veröffentlicht: „Wie verteidigt sich der Proletarier vor Gericht?", und er wirkte als kommunistischer Verteidiger in politischen Prozessen. 1933 emigrierte er mit seiner Frau nach Sowjetrußland, 1937 wurde der betagte Mann verhaftet und in eine Massenzelle im Moskauer Butirki-Gefängnis eingeliefert. Dort traf er andere deutsche Kommunisten, die ihn höhnisch aufforder-

Veröffentlichungen war eine populäre illustrierte Broschüre „Lenin", die in einer Massenauflage Anfang 1924, zwei Wochen nach Lenins Tod, herauskam. Münzenberg legte uns nach seiner Rückkehr aus Moskau die mitgebrachten Fotos auf den Tisch und verlangte, daß die Broschüre in einer Woche auf dem Markt sein solle. So fing der Neue Deutsche Verlag seine Tätigkeit an, ohne Fachleute, ohne Kapitalien, ohne Verteilerapparat, ohne Beziehungen zum Buchhandel, aber voller Enthusiasmus und Verbissenheit, unterstützt von den zwar verbotenen, aber trotzdem aktiven Parteiorganisationen, die alles, was sich mit Sowjetrußland befaßte, voller Begeisterung verbreiteten.

Auch die illustrierte Zeitung der IAH, die anfangs „Sowjetrußland im Bild" geheißen hatte und später in „Sichel und Hammer" umgetauft worden war, wurde dem neuen Verlag übergeben, sehr zur Zufriedenheit der verantwortlichen IAH-Funktionäre, die die Verlagsgründung ohnehin für eine Marotte ihres Chefs hielten. Mit der Einführung der wertbeständigen Reichsmark war viel weniger Geld vorhanden als früher, aber die Rechnungen mußten bezahlt und die Unkosten gedeckt werden. So lebte der Verlag in den ersten Jahren seiner Existenz in ständigen finanziellen Schwierigkeiten, von einem Wechsel zum nächsten. Wenn alle Quellen versiegten, ging ich hilfesuchend in die Parteizentrale zum Kassierer Arthur König. König hatte 1919/20, während der Ruhrkämpfe, zusammen mit Peters, Hammer und Maslowski zu den führenden spartakistischen Agitatoren im Ruhrgebiet gehört. Nun war er Parteikassierer in der Fischer-Maslow Zentrale. Er half uns immer, wenn auch die Parteileitung nicht gerade erfreut war über die Konkurrenz, die sich neben der Partei entwickelte. Damals nannte Ruth Fischer ihren alten Freund Münzenberg einen Raubritter, weil er, ohne sie um Erlaubnis zu fragen, einen eigenen Apparat aufbaute. Ihm war klar geworden, daß nur so die Möglichkeit bestand, mit seinen Publikationen an neue, unpolitische Käuferschichten in der Arbeiterschaft heranzukommen.

Wir reisten von Bezirk zu Bezirk, verhandelten mit den Bezirksleitungen der Partei, saßen in rauchigen Parteilokalen mit Kolporteuren und schufen langsam ein Netz von eigenen Vertriebsstellen, die ihre festen Abnehmer durch eigene Austräger belieferten. In allen deutschsprachigen Gebieten, in der Schweiz, in Österreich und in der Tschechoslowakei, gab es bald Filialen des Verlages der „Arbeiter-Illustrierte Zeitung" (AIZ), wie das seit 1925 wöchentlich erscheinende Organ, früher „Sichel und Hammer", nun hieß. Dem Verlag war der Durchbruch gelungen.

Die Redaktion der AIZ wurde zunächst besorgt von Franz Höllering, einem österreichischen Journalisten, der vorher in Berlin zusammen mit Bert Brecht und John Heartfield die Sportzeitung „Arena" herausgegeben hatte. Kisch hatte Höllering zu Münzenberg gebracht. Das Budget für Fotos betrug zu Höllerings Zeiten 50 Mark pro Seite. Als er nach kurzer Zeit die AIZ verließ, übernahm Lilly Cor-

---

ten, doch ein Buch darüber zu schreiben, wie sich ein deutscher Proletarier vor dem sowjetischen Gericht verteidigen könne. Halle verschwand für immer. Seine Frau Fannina hatte sich bei seiner Verhaftung durch einen Sturz in den Treppenschacht des Hotels getötet.

pus, die frühere Sekretärin Ruth Fischers in der Berliner Parteileitung, die Redaktion. Sie stammte aus einer großbürgerlichen Nürnberger Familie, ihr Großvater war Albert Ballin, der Freund Wilhelms II. und Schöpfer der deutschen Handelsmarine. Durch Alexander Abusch, der ebenfalls Nürnberger war, hatte sie Anschluß an die kommunistische Bewegung gefunden[1]. Höllering führte einen modernen, publikumswirksamen Stil der Bildreportagen ein. Darüber Willi Münzenberg: „Die AIZ unterscheidet sich von allen anderen illustrierten Zeitungen grundsätzlich. Sie hat ihr Gesicht ganz dem Leben und den Kämpfen der Arbeiter und aller werktätigen Schichten zugewandt. Sie bringt Bilder aus den Betrieben, von Streiks, von den Stempelstellen, von Demonstrationen, Versammlungen, Hungerkatastrophen . . ."[2] Die politische Linie der AIZ entsprach dem Wunsch breiter Massen, die verlorene Einheit der politischen Arbeiterbewegung wiederherzustellen. Diesem Streben versuchte die AIZ gerecht zu werden, ohne sich dabei allzuweit von der jeweiligen Linie der KP zu entfernen.

Wichtigstes Anliegen war die Berichterstattung über Sowjetrußland. Sie war ganz und gar unkritisch und bediente sich der fragwürdigsten Mittel. Viele Arbeiter wollten eine Fata morgana sehen, nicht die triste Wirklichkeit. Daran änderten alle kritischen Tatsachenberichte im „Vorwärts" und alle Artikel Karl Kautskys nichts. Das Bild, das ihnen die AIZ bot, und das schließlich 1931 in der erfolgreichen Serie über den Alltag einer russischen Arbeiterfamilie, „Die Filipows", gipfelte, war ihnen lieber. Die Fotos über das Leben der Filipows wurden der Redaktion vom „Bund der Freunde Sowjetrußlands" zur Verfügung gestellt. Da saß diese beneidenswerte Familie mit fünf zum Teil schon erwachsenen Kindern in einer einfach, aber hübsch eingerichteten Wohnung am Frühstückstisch, der jedem von ihnen Eier und Milch bot. Später in der Straßenbahn, bei der Fahrt zur Arbeit, hatte jeder seinen bequemen Sitzplatz. An der Arbeitsstätte herrschten Ordnung und ungetrübtes Einvernehmen zwischen den Kollegen. Der Feierabend der Filipows war eine einzige Idylle, ob auf geräumigen Sportplätzen beim fröhlichen Spiel oder beim beiläufigen Kauf eines Anzuges für 27 Rubel für einen der Filipowsöhne. Einen makabren Aspekt bekommt diese Reportage, wenn man sie vor dem Hintergrund der wirklichen Zustände der Jahre 1930, 1931 und 1932 betrachtet. Die Zwangskollektivierung hatte das ganze Land in eine furchtbare Lebensmittelknappheit gestürzt. Tag und Nacht standen geduldige Schlangen vor den Geschäften, um

---

[1] Lilly Corpus emigrierte nach 1933 nach Paris, wo sie noch einmal mit Münzenberg bei der Redaktion eines in den Editions du Carrefour erschienenen Buches über die Judenverfolgungen in Deutschland, „Der Gelbe Fleck", zusammenarbeitete. Damals lebte sie mit J. R. Becher zusammen. Mit ihm mußte sie fluchtartig Paris verlassen, als 1935 eine sowjetische Spionageorganisation um Lydia Stahl aufflog, was zu zahlreichen Verhaftungen und zu einem Prozeß führte. In der Wohnung von Lilly Corpus und J. R. Becher hatte der russische Apparat Geheimdokumente aufbewahrt, die nach ihrer Flucht im Wasserkasten des WC aufgefunden wurden. Nach 1945 kehrte Lilly Corpus-Becher nach Ostberlin zurück, wo ihr später als Witwe Bechers von Ulbricht ein Orden verliehen wurde.

[2] W. Münzenberg, Solidarität, a. a. O., S. 84.

etwas Eßbares zu ergattern. Die Wohnverhältnisse des durchschnittlichen Lohnempfängers in Moskau waren katastrophal. Für eine Familie gab es einen Raum und nicht mehr. Und die Verkehrsverhältnisse: Wer jemals in Moskau gelebt hatte, konnte beim Anblick der Filipows in der Tram das Lachen kaum verbeißen. Die Straßenbahnen waren immer überfüllt, stets hingen Menschentrauben an allen Türen. Die hohen russischen Funktionäre kommentierten die Filipowserie unter sich mit bitteren Witzen. Sie entrüsteten sich über eine derartig plumpe Propagandamache des Regimes, und „wie bei Filipows" wurde in ihren Unterhaltungen zum Synonym für Potemkinsche Dörfer.

Einen nicht unbeträchtlichen Raum nahmen in der AIZ Berichte über die Rote Armee ein. Münzenberg und seine Moskauer Vertreter standen in enger Verbindung mit ihren Propagandaabteilungen. Bei einem unserer Besuche nahmen wir als Gäste an den Herbstmanövern teil und wurden Zeugen eines eindrucksvollen Schauspiels. Ungeheure Truppenmassen bevölkerten die herbstlich durchsichtigen, bunt belaubten Wälder. Münzenberg fühlte bei diesem Anblick nicht die Abneigung, die man hätte erwarten sollen. Die Rote Armee bejahte er als Ausdruck der Staatsmacht, und diese Staatsmacht imponierte ihm. Zum 10. Jahrestag ihrer Gründung am 28. Februar 1928 feierte Münzenberg die Rote Armee in einer Sondernummer der AIZ; als Motto konnte der Aufruf an die deutschen Arbeiter gelten: „Verteidigt die Sowjetunion!" 1932 sandte er gleich zwei Gruppen von Mitarbeitern und Interessenten der AIZ nach Sowjetrußland: Eine Delegation der besten Kolporteure fuhr zur Maiparade nach Leningrad. Meist waren es arbeitslose militante kommunistische Funktionäre, die, etwa 2000 an der Zahl, das Rückgrat des Zeitschriftenvertriebes darstellten. Sie legten jede Woche Hunderte von Kilometern auf Fahrrädern zurück und brachten unsere Zeitschriften in die entlegensten Winkel. Aus ihrer Mitte reiste eine Gruppe nach Leningrad und marschierte stolz mit einem großen Transparent „Stoßbrigade der AIZ" in der Maidemonstration mit. Fast zur gleichen Zeit lud man die Reklamechefs der großen deutschen Markenfirmen zu einer Reise nach Moskau ein. Die Teilnahme war recht lebhaft. In Moskau wurden die Herren von sowjetischen Handelsfunktionären feierlich empfangen und fürstlich bewirtet. Der Propagandachef der Zigarettenfabrik Reemtsma, der mit von der Partie war, zeigte später voller Stolz sein Moskauer Fotoalbum in Kollegenkreisen.

Als die AIZ über alles Erwarten zu einem Erfolg geworden war, wollte die französische KP zusammen mit der dortigen IAH eine ähnliche Volksillustrierte herausbringen. Münzenberg schickte Lilly Corpus und mich nach Paris, um den französischen Genossen bei der Vorbereitung zur Seite zu stehen. Ich war zum erstenmal in Paris – mit falschem Paß, denn ebenso wie andere enge Mitarbeiter Münzenbergs bekam ich kein französisches Visum – und ich war überwältigt von der Stadt, von dem geruhsamen Lebensstil, der uns, die wir an das Berliner Tempo gewöhnt waren, ungemein altmodisch, aber ganz und gar nicht unangenehm vorkam.

Von den besonderen Verhältnissen auf dem französischen Zeitungsmarkt hatte ich keine Ahnung, verhandelte jedoch mit großer Unverfrorenheit in schlechtem Schul-

französisch mit den Messageries Hachette und mit der Druckerei. Mit Hilfe der französischen Genossen und der kommunistischen Banque Ouvrière et Paysanne, die das Geld aufbrachte, erblickte nach qualvollen Bemühungen die erste Nummer von „Nos Regards, Illustré Mondial du Travail" rechtzeitig zum 1. Mai 1928 das Licht der Boulevards[1].

Die Buchproduktion des Neuen Deutschen Verlages blieb zu Beginn eher dem Zufall, den Wünschen Moskaus oder den jeweiligen Kampagnen der Komintern überlassen. Zudem gab es 1924 bereits mehrere kommunistische Verlage, denen eine weitere Konkurrenz höchst überflüssig erschien. Durch die politischen Verbindungen sammelten sich doch nach und nach Autoren um den Verlag. Im Herbst 1924 besuchte uns Karl Radek und stellte Münzenberg seine Freundin Larissa Reissner vor. Sie hatte Radek 1923 nach Berlin begleitet und war einige Wochen nach dem Zusammenbruch des Hamburger Aufstandsversuches dorthin gereist, um Teilnehmer des Aufstandes zu interviewen und die Vorgänge aufzuzeichnen. Sie brachte ihr Manuskript „Hamburg auf den Barrikaden" mit, eine Darstellung im Stil einer Heldensage mit kraftvollen Schilderungen der kommunistischen Teilnehmer, ihres Opfermutes, ihrer Begeisterung und der großen Hoffnungen, die sie auf eine Änderung der unerträglichen Zustände gesetzt hatten. Larissa Reissner war 1895 als Tochter eines bekannten Rechtswissenschaftlers in St. Petersburg geboren. Sie geriet früh in revolutionäre Studentenzirkel, heiratete Fjodor Raskolnikow, der ein Mitglied der bolschewistischen Militärorganisation von Petrograd war und aktiv an der Oktoberrevolution teilnahm. Später begleitete sie ihn, als er im Bürgerkrieg eine Rote Flottille auf der Wolga kommandierte und danach als russischer Botschafter nach Afghanistan geschickt wurde. Während Fedja an der afghanisch-indischen Grenze die Bergstämme gegen die Engländer aufwiegelte, gab die temperamentvolle Larissa durch ihr wildes Leben in Kabul Anlaß zu zahllosen Klatschgeschichten. Sie war eine strahlende Erscheinung, groß und üppig, das kräftige blonde Haar in der Mitte gescheitelt, eine russische Juno. In ihrem eleganten schwarzen Tailleur unterschied sie sich von allen Russinnen, die wir bisher kennengelernt hatten, und ein größerer Gegensatz als der zwischen dieser grande dame und dem schmächtigen, stets salopp gekleideten Radek mit dem Backenbart und der ewigen Pfeife im Mundwinkel ließ sich kaum vorstellen. – Münzenberg veröffentlichte „Hamburg auf den Barrikaden". Kurz nach dem Erscheinen wurde das Büchlein wegen „Aufreizung zum Bürgerkrieg" verboten und beschlagnahmt.

In einer anderen schwerwiegenden Sache, die mit der kommunistischen Untergrundarbeit im Herbst und Winter 1923 zusammenhing, wurde Münzenberg zur Hilfe herangezogen. Es handelte sich um den sogenannten Tschekaprozeß, der vom 10. Februar bis zum 22. April 1925 in Leipzig vor dem 1. Senat des Staatsgerichtshofes zum Schutz der Republik stattfand. Angeklagt waren mehrere deutsche Kom-

[1] Als kurz danach die Regierung Tardieu gegen die Kommunisten vorging, wurde „Nos Regards" eingestellt. Später erschien sie als Mitteilungsblatt der französischen IAH, und nach Hitlers Machtantritt 1933 als illustrierte Wochenbeilage der „Humanité".

munisten sowie der sowjetische General Skoblewskij, der zusammen mit anderen russischen Offizieren einen illegalen Militärapparat der KP aufgebaut hatte und verhaftet worden war. Diese illegale Organisation hatte einen ihrer Mitarbeiter, den Friseur Johann Rausch ermordet, weil er der Polizei über die kommunistischen Pläne berichtet hatte. Felix Neumann, ein von Heinrich Brandler in die militärische Leitung berufener Genosse, den man ebenfalls erwischt hatte, machte sensationelle Aussagen über die Tätigkeit seiner Gruppe, die sich als „deutsche Tscheka" bezeichnete, was die Kommunistische Partei veranlaßte, sich von ihm loszusagen, ihn für irrsinnig zu erklären und ihn als Polizeispitzel zu diffamieren. Felix Neumann enthüllte u. a. die Tätigkeit des Russen Skoblewskij, der sich auch Gorew oder Helmut genannt und ihn zeitweilig in der Berliner Russischen Botschaft empfangen hatte. Skoblewskij hatte auch die illegale Beschaffung von Sprengstoff, die Einrichtung einer Paßfälscherzentrale sowie die Besoldung aller dem Apparat angehörenden Mitglieder mit erheblichen Dollarbeträgen bestritten, für die man die Quittungen beibringen konnte.

Gegen die Hauptangeklagten Skoblewskij, Neumann und Poege sprach der Staatsgerichtshof Todesurteile wegen Hochverrats, Geheimbündelei, politischem Mord, Verbrechen gegen das Sprengstoffgesetz und die Waffenverordnung aus. Schon im Verlauf des Prozesses hatte Münzenberg eine Denkschrift Dr. Arthur Brandts, eines der zwölf Verteidiger der Angeklagten, herausgebracht, in der sich Brandt mit Formfehlern des Gerichts, Verstößen der Polizei und Anklagen gegen Polizeispitzel befaßte. Als die Todesurteile bekannt wurden, schrieb Münzenberg eine Broschüre „Verhindert einen dreifachen Justizmord". Darin zitierte er zahlreiche Sympathiekundgebungen, die seine Kampagne den Angeklagten eingebracht hatte. Fimmen und andere Prominente protestierten gegen das „Leipziger Schandurteil" und hofften, daß eine machtvolle Agitation der Arbeiter die Aufhebung erzwingen und allen Opfern der Klassenjustiz die Freiheit bringen möge. In seiner Schrift behauptete Münzenberg, daß Skoblewskij ein russischer Flüchtling sei und daß das Gericht keinen Beweis dafür erbracht habe, daß Skoblewskij ein Sowjetkommissar sei. Sodann zitierte er die „Iswestija", wonach die Sowjetunion niemals ein Recht zur Einmischung in deutsche Angelegenheiten für sich beansprucht habe!

1925 waren die schlimmen Zeiten der großen Inflation vorüber, und viele schenkten den kommunistischen Behauptungen, alles, was in Leipzig vorgebracht und von den Zeitungen Tag für Tag berichtet wurde, sei reaktionärer Schwindel, bereitwillig Glauben. Die deutsche Regierung und vor allem die Reichswehr hatten kein Interesse daran, zu tief in die Tätigkeit der russischen Militärs im Ruhrgebiet, in Stettin, Weimar oder Berlin im Jahre 1923 hineinzuleuchten.

Die Todesurteile wurden nicht vollstreckt, Skoblewskij wurde später gegen mehrere in Sowjetrußland verhaftete und verurteilte Studenten ausgetauscht. Die übrigen Angeklagten wurden einige Jahre später durch eine Amnestie befreit.

Nach dem Tode Friedrich Eberts kam es am 29. März 1925 zum ersten Wahlgang der Reichspräsidentenwahl. Die KP hatte Ernst Thälmann aufgestellt, Kandidat der Sozialdemokraten war Otto Braun. Im ersten Wahlgang erhielten die Sozial-

demokraten 7,8, die Kommunisten 1,8 Millionen Stimmen. Das Zentrum brachte es auf 3,9 Millionen, während die bürgerlichen Parteien insgesamt 13 Millionen erhielten. Da kein Kandidat die absolute Mehrheit erreichen konnte, kam es zum zweiten Wahlgang. Unter dem Druck ihres ultralinken Flügels stellte die kommunistische Parteileitung wiederum Thälmann auf, während die SPD ihre Wähler aufforderte, die Stimme dem Zentrumskandidaten Marx zu geben. In der Nacht nach dem zweiten Wahlgang befand sich Münzenberg auf der Rückfahrt aus dem Rheinland nach Berlin. Auf dem Magdeburger Bahnhof wurden Extrablätter mit dem Wahlresultat ausgerufen. Hindenburg war mit der einfachen Mehrheit von 14,6 Millionen Stimmen zum Reichspräsidenten gewählt worden. Marx hatte 13,7 Millionen Stimmen erhalten. Thälmann konnte 1,9 Millionen Stimmen auf sich vereinen.

Münzenberg war betroffen. „Wir helfen der Reaktion in den Sattel, ein Monarchist als Reichspräsident!", rief er zornig aus. Vermutlich hatte er bis zuletzt gehofft, Marx werde trotz der kommunistischen Obstruktion das Rennen machen. Hinter dem neuen Reichspräsidenten witterte er alle jene Kreise, die erklärte Feinde der Arbeiterklasse waren, die Junker, die Freikorps, die Schwarze Reichswehr und die Völkischen. Dieses Wahlergebnis mußte den Gegnern der Republik starken Auftrieb geben. Sein Zorn richtete sich gegen die Parteileitung Fischer-Maslow. Er bedachte dabei nicht, daß es für die Führung der Komintern recht einfach gewesen wäre, in den Wochen zwischen den beiden Wahlgängen Thälmanns Kandidatur zurückziehen zu lassen. Aus Moskau kam jedoch nur verspätete Kritik. Als er im Mai, an einem strahlenden Frühlingstage, in Berlin einzog, erklärte der neugebackene Reichspräsident kurz und bündig, niemand könne ihm zumuten, seine politische Überzeugung zu wechseln.

3. Auf Rechtskurs

Zum großen Mißvergnügen der reformistischen Gewerkschaftsverbände auf dem Kontinent hatten sich die Beziehungen zwischen den englischen und russischen Gewerkschaften 1924 immer freundlicher gestaltet. Ein starker linker Flügel des Trade Union Council (TUC) zeigte sich an einer engeren Zusammenarbeit mit den Russen interessiert. Als Vermittler hatte Edo Fimmen wesentlichen Anteil am Zustandekommen der Kontakte. Seine ITF repräsentierte den linken Flügel der reformistischen Gewerkschaftsinternationale und hatte seit längerem für Verbindung mit den Russen plädiert. Die Linken glaubten, auf diese Weise die russischen Gewerkschaften in die große Familie der europäischen Verbände zurückholen zu können. Die Russen hingegen hofften, bei einer solchen Zusammenarbeit mit dem TUC in der Arbeiterbewegung des gehaßten und gefürchteten England leichter Fuß fassen zu können.

Ende 1924 fuhr eine britische Gewerkschaftsdelegation nach Sowjetrußland. Für die Russen war dieser Besuch ein propagandistischer Erfolg, und dem entsprach

auch der Empfang. Überall wurden die Engländer enthusiastisch begrüßt. Die sowjetischen Behörden scheuten keine Mühe, die Wünsche ihrer Gäste zu erfüllen. Fimmen gab Münzenberg die Möglichkeit, in seinem Verlag die deutsche Ausgabe des Reiseberichtes dieser ersten nichtkommunistischen Gewerkschaftsdelegation herauszubringen. „Rußland. Offizieller Bericht der englischen Gewerkschaftsdelegation nach Rußland und dem Kaukasus" erschien 1925 unter dem Copyright des General Council of the TUC. Das Buch war sorgfältig mit Sachregister und Karten ausgestattet. Mochten die reformistischen Verbände noch so sehr gegen diese Veröffentlichung wettern, verglichen mit späteren „Berichten" waren die Aufzeichnungen der Engländer objektiv und enthielten kritische Wertungen, die keineswegs immer zugunsten Sowjetrußlands ausfielen. Man ließ der Delegation damals noch erstaunliche Freiheiten. Nicht nur Betriebe wurden unermüdlich besichtigt, in Moskau besuchte man auch die Gefängnisse, und man ließ die Engländer mit den eingekerkerten Sozialrevolutionären sprechen.

Besonderen Wert hatte die Delegation darauf gelegt, Georgien zu besuchen, wo 1924 Aufstände gegen die Bolschewiki ausgebrochen waren, die die Machthaber brutal unterdrückt hatten. In ihrem Bericht stellten die Engländer fest, daß in Georgien Tschekaterror herrsche, daß ihnen nicht erlaubt worden sei, mit den Vertretern der Opposition Verbindung aufzunehmen und daß ihnen von Behörden und Polizeistellen eine Lüge nach der anderen aufgetischt worden sei. Das Fazit aus ihren Beobachtungen gipfelte in einer Behauptung, die bis heute zu den beliebtesten Argumenten aller Apologeten sowjetischer Regierungsmethoden zählt. Es verbindet eine den Tatsachen entsprechende Feststellung mit einer Verbeugung vor dem diktatorischen Regime: „In der gegenwärtigen Ordnung hat politische Freiheit und ‚Demokratie' keinen Platz, alles ist kontrolliert, aber die Bevölkerung ist mit dem Verzicht auf das Recht der Opposition einverstanden."

Die erste deutsche Gewerkschaftsdelegation fuhr im Sommer 1925 nach Rußland. Unter dem Titel „Was sahen 58 deutsche Arbeiter in Rußland?" veröffentlichte der NDV ihren Bericht in einer Auflage von 100 000 Stück, die im Handumdrehen verkauft wurde. Dieser Bericht enthielt einen anfeuernden Brief von Edo Fimmen, den dieser vor ihrer Abreise an die Delegation geschickt hatte: „Ihr sollt die Wahrheit verkünden, daß die Arbeiterklasse Sowjetrußlands die Macht ergriffen hat und sich von ihren Unterdrückern losgemacht hat und ihr eigenes Schicksal in die Hände nahm." Andere Töne, mit denen die Menschewiki versuchten, die Rußlandfahrer auf die wirklichen Zustände hinzuweisen, vernahm man von Theodor Dan. In einem „Leitfaden für Rußlanddelegierte" – (Prag, 1926) – schrieb er, das russische Lohnniveau von 1913 sei immer noch nicht erreicht, es gebe keinen Achtstundentag, dafür aber Antreibersystem, Kinderarbeit und ungenügenden Arbeitsschutz. Es herrsche keine proletarische Diktatur, sondern die Diktatur einer Partei, der schlimmste Bonapartismus.

Bei seinen häufigen Besuchen in Berlin pflegte Fimmen sich mit Münzenberg in eine kleine Weinstube in der Dorotheenstraße zurückzuziehen, wo sonst fast ausschließlich ostelbische Junker verkehrten. Als echter Niederländer liebte Fim-

men das gute Essen, und dieses gemütliche Lokal erschien ihm als eine Oase in der kulinarischen Wüste Berlin. Ihre Mahlzeiten würzten die beiden mit stundenlangen Diskussionen, in deren Mittelpunkt die „Russen" standen. Münzenberg war der kühlere, realistischere. Er war froh darüber, an Fimmen einen guten Freund gefunden zu haben, dessen Einfluß groß genug war, ihm den Weg zu weiteren Kreisen in der Gewerkschaftsbewegung zu ebnen. Fimmen hingegen gab sich noch der Illusion hin, der Bolschewismus werde sich die Hörner abstoßen und in demokratischeres Fahrwasser einlaufen. Er hatte sich bei seinen Besuchen in Moskau mit Tomskij, dem Leiter des Allrussischen Gewerkschaftsverbandes, angefreundet und war bereit, die russischen Versuche einer Annäherung an westliche Verbände für ehrlich zu halten. Er glaubte, sie könnten eine Rechtswendung der gesamten russischen Politik einleiten.

Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen den englischen und russischen Gewerkschaften erreichten ihren Höhepunkt im Mai 1925, als Tomskij an der Spitze einer russischen Delegation nach Hull fuhr, um am Jahreskongreß der britischen Gewerkschaften teilzunehmen. Kurz zuvor hatten die russischen Gewerkschaften eine Resolution angenommen, in welcher die Bildung eines anglo-russischen Einheitskomitees gefordert wurde. Die Vereinbarung zur Gründung dieses „Anglo-Russian Trade Union Unity Commitee" wurde am 14. Mai 1925 von den Russen Tomskij und Melnitschanskij und den Engländern Purcell und Swales unterzeichnet.

Damit bot sich für die IAH eine Chance, auch in England intensiver tätig zu werden. Hungerhilfe für Irland war die erste große Aktion, die 1925 von ihrer englischen Sektion durchgeführt wurde, tatkräftig unterstützt von Louis Gibarti und Ellen Wilkinson. Letztere war zwar 1924 aus der englischen KP ausgetreten, stand aber weiterhin für alle Initiativen Münzenbergs zur Verfügung. Man organisierte eine machtvolle Kundgebung in der Battersea Town Hall. Stärker noch wurde die IAH herangezogen, als es im Mai 1926 in England zu umfangreichen Arbeitskämpfen und schließlich zur Ausrufung des Generalstreiks kam, dem ein sechs Monate währender Bergarbeiterstreik folgte.

Der Versuch der Russen, den Generalstreik mit Hilfe des anglo-russischen Komitees zu einer politischen Aktion auszuweiten, schlug indessen fehl. Als „brüderliche Gabe" hatten sie den englischen Gewerkschaften 72000 Pfund Sterling angeboten, aber die Gabe wurde vom TUC zurückgewiesen. Die konservative Regierung ließ mit Einsatz von Militär und Polizei den Generalstreik in zwei Wochen unterdrükken. Auf Veranlassung Tomskijs gründete Münzenberg in Paris eine Zwischenstelle, die der Politisierung des nun einsetzenden Bergarbeiterstreiks dienen sollte. Überall, auch in Deutschland fanden Sympathiekundgebungen für die streikenden Bergarbeiter statt, auf denen der populäre Sekretär des englischen Verbandes, A. G. Cook, zusammen mit Münzenberg das Wort ergriff. Durch die IAH und die englische KP wurden erhebliche Geldbeträge russischer Herkunft in die Streikgebiete geleitet. Je stärker der kommunistische Einfluß sich bemerkbar machte, um so energischer kritisierte der rechte Flügel der Labour Party das anglo-russische Komitee, das diesem Ansturm auf die Dauer nicht gewachsen war. Im September

1926 kam es zum Abbruch der Zusammenarbeit „wegen Einmischung in innerenglische Angelegenheiten".

Die Politik der internationalen Gewerkschaftseinheit auf höchster Ebene war in der russischen Partei und in der Komintern von Anfang an Zielscheibe starker Kritik von links gewesen. Ruth Fischer, deren Herrschaft über die KPD ihrem Ende entgegenging, hatte sich 1925 in einer EKKI-Sitzung gegen das anglo-russische Komitee gewandt und es schlicht als „einen Schachzug der russischen Außenpolitik, als Versuch einer Annäherung an die sozialistische Macdonald-Regierung" bezeichnet, ein Vergehen, das ihr in dieser dramatischen Sitzung der deutschen Kommission beim EKKI am 12./13. August 1925 – zusammen mit vielen anderen wahren und erfundenen Verfehlungen – als Zeugnis „antibolschewistischer, sozialdemokratischer Mentalität" angekreidet wurde[1]. Der Konflikt zwischen der Komintern und der Zentrale Fischer-Maslow, der schließlich im September 1925 zur Abhalfterung der letzteren mit Hilfe eines „Offenen Briefes" des EKKI an die KPD führte, war nicht so prinzipieller Natur, wie der Text des Briefes vermuten läßt. Diese erst anderthalb Jahre vorher mit der Parteileitung betraute Gruppe hatte sich in den Augen der Russen als ungeeignet erwiesen, die Bolschewisierung der deutschen Partei, d. h. deren bedingungslose Unterordnung unter die jeweilige Moskauer Linie, durchzusetzen. Sie waren Linke, und sie dachten nicht daran, Moskaus Rechtsschwenkung mitzumachen. Zudem glaubten sie, es sei noch möglich, mit den russischen Genossen zu diskutieren wie in früheren Zeiten. Dem hatte Stalin inzwischen ein Ende bereitet.

Von den wortreichen, hemmungslosen Anklagen entbehrte nur eine einzige nicht der Grundlage: Die Fischer-Maslow-Zentrale hatte tatsächlich gegen die dauernden Eingriffe Moskaus protestiert; Maslow hatte gewagt, die Weisheit der Beschlüsse des III. Weltkongresses anzuzweifeln; sie hatten versucht, eine eigene Politik zu machen. Die Führung der KPD ging zunächst an eine Gruppe über, in welcher die sogenannten „Versöhnler" die eigentliche Leitung ausübten, ehemalige Rechte wie Arthur Ewert und Wilhelm Pieck, die sich von der Brandlergruppe zwar distanziert hatten, aber einer Versöhnung mit den Rechten das Wort redeten; der Leitung gehörten aber auch Thälmann und andere linke Funktionäre weiterhin an.

Für Münzenbergs Arbeit wirkte sich die veränderte Parteilinie vorteilhaft aus. Trotz des ultralinken Bramarbasierens der Fischer-Maslow hatte die KPD nach 1924 eine stetige und ruhige Aufwärtsentwicklung genommen. Es gab einen festen Stamm von Mitgliedern, und der Zulauf zu „überparteilichen" Organisationen wie dem „Roten Frontkämpfer-Bund" zeigte, daß es durchaus möglich war, in parteilosen Arbeiterkreisen mit Erfolg zu werben. Und die Kampagne für die „Fürstenenteignung" bewies nachdrücklich, daß auch in jener Zeit der stetigen Entwick-

---

[1] Aus einem Rundschreiben der Zentrale der KPD, enthaltend: Bericht der Sitzungen des EKKI vom 12./13. August 1925, Text des „Offenen Briefes" gegen die Parteiführung Fischer-Maslow, einleitenden Brief des ZK der KPD von Ende August zum „Offenen Brief" sowie eine Zustimmungserklärung der politischen Parteiarbeiter vom 1. September 1925.

lung eine großangelegte Propagandaaktion die unterschiedlichsten Elemente der politischen Linken unter kommunistischer Führung vereinen konnte.

Das Problem einer Abfindung der Hohenzollern nach dem Rücktritt Wilhelms II. war seit Jahren für die preußische wie für die Reichsregierung eine unerledigte Frage gewesen. Zu Beginn hatte man das gesamte Vermögen der Hohenzollern beschlagnahmt und unter staatliche Verwaltung gestellt. Ein Vorschlag Otto Brauns, das Vermögen kurzerhand zum Staatseigentum zu erklären und das ehemalige Herrscherhaus mit einer angemessenen Rente abzufinden, war 1919 abgelehnt worden[1].

In der Folge hatte es immer wieder Vergleichsvorschläge gegeben, und die Anwälte des Kaiserhauses hatten mit Erfolg begonnen, vor den ordentlichen Gerichten ein Objekt des hohenzollernschen Familienbesitzes nach dem andern einzuklagen. Das Problem verlangte eine baldige Lösung. Ende 1925 fingen denn auch sozialdemokratische Kreise an, darüber zu diskutieren, ob man nicht einen Volksentscheid herbeiführen solle, um einen Gesetzentwurf über eine Enteignung durchzubringen. Von diesen Gesprächen erfuhren einige Mitglieder der Liga für Menschenrechte, und der bekannte Statistiker René Kuczynski, ein Anhänger der Liga, erstattete Münzenberg Bericht. Kuczynski stand schon seit 1923 mit der IAH in enger Verbindung, als Münzenberg ihn nach Frankreich geschickt hatte, wo er für die Hungernden in Deutschland Geld sammelte.

Münzenberg war für Kuczynskis Hinweis dankbar, denn er erkannte sofort den propagandistischen Wert einer solchen Aktion. Auf seinen Rat bildete die Liga einen „Antiabfindungs-Ausschuß". Diesem ad hoc gegründeten Ausschuß schlossen sich innerhalb weniger Tage die KPD, deren Führung dem Plan zunächst ablehnend gegenübergestanden hatte, die IAH, der RFB, der Internationale Bund der Freidenker, sämtliche republikanischen pazifistischen Organisationen, das Kartell freigeistiger Verbände, der Nelsonbund, die Syndikalisten sowie zahlreiche Sport- und Kulturvereinigungen an. Als die SPD sah, daß die Kommunisten ihr die Initiative aus der Hand genommen hatten, schloß auch sie sich dem neugegründeten Ausschuß und der Kampagne für ein Volksbegehren an, mit ihr der ADGB und das Reichsbanner. Am 14. Dezember lud die Liga für Menschenrechte alle genannten Organisationen zu einer Vorbesprechung ein. In gemeinsamen Verhandlungen wurde von KPD und SPD ein Plakat entworfen, gedruckt und verteilt. Gemeinsam legte man auch den Text für den Gesetzentwurf fest. Unterdessen hatten sich etwa 12,5 Millionen Menschen eingeschrieben und damit die Voraussetzung für einen Volksentscheid geschaffen. Der Reichstag, dem der Gesetzentwurf vorgelegt worden war, lehnte ihn ab. Inzwischen hatte sich die Aktion zu einer monatelang andauernden massiven Kampagne für die Enteignung der Fürsten und gegen deren Abfindung entwickelt. Dabei kam zum erstenmal ans Licht, mit welch enormen Summen viele von ihnen bereits abgefunden worden waren.

Münzenberg beteiligte sich an dieser Kampagne mit der Broschüre „Keinen

[1] Otto Braun, Von Weimar zu Hitler, Zürich 1940, S. 212.

Pfennig den Fürsten" und einer Sondernummer der AIZ. Um den Volksentscheid zu gewinnen, hätten die Linksparteien 20 Millionen Stimmen bekommen müssen. Es stimmten 15,5 Millionen Wähler mit Ja und einige Zehntausend mit Nein. Damit war der Volksentscheid zwar gescheitert und es blieb bei der Ablehnung des Gesetzes, aber das Ergebnis war dennoch mehr als zufriedenstellend. Es zeigte, welche Massen eine mit der SPD am gleichen Strang ziehende KPD zu mobilisieren imstande war. Diese beträchtliche Zahl ist ein fataler Hinweis darauf, daß die spätere Katastrophe sich bei einer vernünftigeren Politik der KPD mit hoher Wahrscheinlichkeit hätte verhindern lassen.

Die KPD versuchte diesen geglückten Versuch einer Zusammenarbeit mit der Parteiführung der SPD und der Leitung des ADGB innerparteilich auszunutzen. „Nur durch einen neuen Kurs waren die bisherigen Erfolge gegenüber der SPD möglich . . . nur die neue Zentrale konnte eine solche Taktik gegenüber der SPD und dem ADGB einschlagen . . .", schrieb Münzenberg in der schon erwähnten Broschüre. Beide Partner versuchten, die Kampagne auf ihre Weise zu interpretieren. Während die Kommunisten behaupteten, die Volksbewegung zum Volksentscheid deute auf eine Linksentwicklung der Arbeiterklasse hin, stellten die Sozialdemokraten mit Befriedigung fest, daß die Kommunisten in diesem Fall sozialdemokratische Politik gemacht hätten.

Als Reichstagsabgeordneter gehörte Münzenberg 1926 dem Feme-Untersuchungsausschuß an, der sich mit der Aufklärung einiger besonders barbarischer Fememorde rechtsradikaler Täter beschäftigte. Er saß als Berichterstatter der KPD in diesem Ausschuß, dem es, hoffungslos behindert durch die Obstruktion von seiten der Reichswehr und der bayerischen Regierung, nicht gelang, Licht in die Mordtat an dem Studenten Bauer zu bringen, einem Mitglied des Blücherbundes, dem auch der Täter angehörte. Der Mörder Bauers, ein gewisser Zwengauer, war zwar von einem ordentlichen Gericht zu lebenslänglichem Zuchthaus verurteilt worden, wurde jedoch nach einigen Wochen in ein Krankenhaus überführt und hatte von dort die Flucht ergriffen. Seitdem war er verschollen. Das Verfahren gegen die Mitglieder des Blücherbundes, die dem Mörder zur Flucht verholfen hatten, war niedergeschlagen worden. In seinem Bericht appellierte Münzenberg an die Öffentlichkeit. Er rief auf gegen die Rechte, die die monarchistische Restauration in Deutschland vorbereite[1].

Auch bei anderen Gelegenheiten mußte sich Münzenberg als Reichstagsabgeordneter für Komintern- und Parteiaufträge zur Verfügung stellen. Im Juli 1926 reiste er nach Budapest. Dort fand ein Prozeß gegen Mátyás Rakosi statt, der im Auftrage der Komintern illegal aus Moskau nach Ungarn gekommen war, um dort die verbotene KP wieder aufzubauen. Er war zusammen mit anderen Kommunisten verhaftet worden. Am 12. Juli sollte der Prozeß beginnen. Die Komintern fürchtete nicht ohne Grund, daß man die Angeklagten zum Tode verurteilen werde; sie bot gute Verteidiger auf und wandte sich an international bekannte Persönlichkeiten,

[1] Inprekorr vom 27. Juli 1926.

die Rakosis Partei ergreifen und die ungarischen Behörden unter Druck setzen sollten. Ich hatte Münzenberg bis an die deutsch-tschechische Grenze begleitet und vorher mit ihm bei Bad Schandau im Elbsandsteingebirge ein paar Stunden in einem idyllischen Dörfchen verbracht. Da rauschte ein kleiner Bach über die Felsen zu Tal, den die findigen Sachsen unmittelbar vor dem Absturz gestaut hatten. Gegen Zahlung von zehn Pfennigen durfte man an einer Schnur ziehen, und das Bächlein ergoß sich als „Wasserfall" in die Tiefe. Münzenberg hatte kindliches Vergnügen an dieser Demonstration praktischen Sachsensinnes. Sonst war seine Stimmung alles andere als unbeschwert. Ihm war nicht wohl bei der Vorstellung, in ein Land zu reisen, in dem die Kommunisten aufs Schärfste verfolgt wurden. Aber die Ungarn, offensichtlich durch die internationale Protestaktion eingeschüchtert, gaben ihm nicht nur die Einreiseerlaubnis, sondern gestatteten ihm sogar, mit den Angeklagten und ihren Verteidigern zu sprechen.

Rakosi wurde schließlich wegen „Aufreizung zum Klassenhaß und versuchtem Aufbau der verbotenen KPU" zu achteinhalb Jahren Zuchthaus verurteilt. Nachdem er diese Strafe verbüßt hatte, wurde ihm 1934 erneut der Prozeß gemacht. Diesmal wurde er als ehemaliger Volkskommissar in der ungarischen Räteregierung zu lebenslänglicher Haft verurteilt. 1940 wurde er in die Sowjetunion entlassen, ausgetauscht gegen die ungarischen Fahnen, die von den russischen Truppen, den Verbündeten Österreichs, 1849 bei der Niederwerfung von Kossuths Aufstand erbeutet worden waren.

4. Der Gründer Münzenberg

Nach der Niederlage von 1923 hatten die Russen versucht, in Berlin eine damals neugebildete politische Gruppe mit linker Tendenz zu unterstützen, die „Republikanische Partei", deren Begründer, Carl von Ossietzky und der Journalist Karl Vetter, versuchen wollten, zu den Reichstagswahlen im Mai 1924 sich an diejenigen Wähler zu wenden, bei denen das Herz zwar links schlug, die sich aber weder für die Sozialdemokraten noch für die Kommunisten entscheiden mochten. Von den beiden Parteigründern war Ossietzky ein entschiedener Gegner der Kommunisten, sein Partner hingegen einem geheimen Zusammenspiel mit den Russen nicht abgeneigt. Die neue Partei hatte auch eine Zeitung gegründet, „Die Republik", die offenbar viel Geld verschlang.

In diesen Tagen kam Münzenberg einmal aus der Russischen Botschaft und zeigte mir einen erheblichen Dollarbetrag, den er an Karl Vetter für die „Republik" weiterleiten sollte, einer der seltenen Fälle, in denen Münzenberg die Diskretion außer acht ließ, die er sonst bei derartigen Aufträgen walten ließ. Die „Republikanische Partei" erlitt eine vernichtende Wahlniederlage, sie löste sich auf, und kurz darauf wurde auch „Die Republik" eingestellt. Es gab noch eine andere linksstehende Berliner Boulevardzeitung, „Die Welt am Abend", die einer Equipe von Redakteuren der ehemaligen USP gehörte. Als die Auflage dieser Zeitung 1926

auf 3000 Stück gefallen war, wandte sich einer der Besitzer, Emil Rabold, durch Vermittlung seines Chefredakteurs Walter Oehme an Münzenberg und bot ihm das Blatt für 10000 Mark zum Kauf an. Emil Rabold war ein ausgezeichneter und populärer Journalist, ein heimatloser Linker und alter Anhänger Ledebours. Er starb gegen Mitte der fünfziger Jahre hundearm und verbittert im Londoner Exil. Münzenberg griff nicht sofort zu, er schwankte und wollte wissen, ob Oehme, in dessen Fähigkeiten er Vertrauen setzte, als Chefredakteur bleiben werde. Dieser sagte zu. Weiter aber: Welche Mittel würden für die Einführung des Blattes und eine großzügige Propaganda nötig sein? Oehme meinte, man brauche etwa 40000 Mark; Münzenberg, mit nonchalanter Geste: „Die sind vorhanden." Später, als die „Welt am Abend" florierte, gestand er dem verblüfften Oehme, daß er die 40000 Mark niemals besessen habe. Während Münzenberg noch mit den Redakteuren verhandelte, hatte der Geschäftsführer der „Welt am Abend" das Verlagsrecht an eine andere Gruppe verkauft, weil er die Zeitung nicht in kommunistische Hände fallen lassen wollte, so daß Münzenberg, der sich unterdessen entschlossen hatte, die Zeitung zu kaufen, erst einen Prozeß führen mußte, um in den Besitz des Titels zu gelangen. Der Prozeß endete mit einem Vergleich, und für 7000 Mark ging die „Welt am Abend" endgültig in Münzenbergs Hände über.

Eine wichtige Voraussetzung für den Erfolg einer Abendzeitung war ein gut ausgebauter Vertriebsapparat. Für diese Abteilung im neugegründeten Kosmosverlag verpflichtete Münzenberg Hans Schüler, der früher in Berlin die USP-Zeitung „Die Freiheit" vertrieben hatte. Man begann die Arbeit mit bescheidenen Mitteln, im ganzen standen etwa 20000 Mark zur Verfügung, die eine Inseratenfirma vorgeschossen hatte. Die neue gemäßigte Parteilinie kam diesem Unternehmen Münzenbergs gut zustatten. Der Redaktion des Blattes gehörten Kommunisten und Parteilose an, die letzteren zumeist mit USP-Vergangenheit. Gerade sie führten eine Sprache, die von den Berlinern verstanden wurde. Parteipolitisches versuchte man zu vermeiden. Auch Komintern und KPD waren damit einverstanden, daß der kommunistischen Sache eine populäre Abendzeitung in Berlin zur Verfügung stehen sollte. Als die Zeitung in kurzer Zeit über 100000 Auflage hatte und zu einem beachtlichen Faktor geworden war, verlangte die Parteileitung, daß ein politischer Redakteur, der ihr Vertrauen genoß, eingestellt werden müsse.

Das war zunächst Otto Heller, ein fähiger Journalist und sympathischer Mitarbeiter, der jedoch bald wegen „rechter Abweichungen" mit der Parteizentrale in Konflikt geriet. Ernst Thälmann forderte seine Abberufung. Münzenberg, der den überall beliebten Heller persönlich schätzte, stellte sich nicht hinter ihn, sondern ließ ihn fallen, wie Heller unter Tränen seinen Kollegen berichtete. Doch wie stets, wenn Münzenberg unter dem Druck der Partei gegen seine Überzeugung gehandelt hatte, versuchte er gutzumachen, was noch gutzumachen war. Er sorgte dafür, daß Heller eine Reise durch Rußland und Sibirien unternehmen konnte. Über seine Reiseeindrücke in Sibirien schrieb Heller ein interessantes Buch, das im Neuen Deutschen Verlag erschien.

Von 1930 an befand sich Münzenberg immer öfter in Abwehrstellung, da die

Linie der Partei sich immer weniger mit seinen Richtlinien für die „Welt am Abend" vertrug. Vertrauensmann der Partei war jetzt Paul Friedländer, der kein leichtes Leben hatte, da er sich oft genug der geschlossenen Front der Redakteure gegenübersah[1]. Die Partei verlangte, daß die SPD schärfer angegriffen werde. Die Redaktion sah jedoch im Hinweis auf die immer bedrohlicher werdende Nazigefahr die wichtigere Aufgabe. Überhaupt vertrat sie den Standpunkt, daß die Zeitung ein linkes Massenblatt und kein Organ der KPD sei. Wenn gar keine Einigkeit zu erzielen war, darüber etwa, was auf der ersten Seite mit großer Schlagzeile herauszustellen sei, wurde Münzenberg als Schiedsrichter angerufen.

Zu Beginn war das Blatt in der Friedrichstadt-Druckerei – der Parteidruckerei – hergestellt worden, als aber die Auflage rasch anwuchs und die Kapazität der Parteidruckerei nicht mehr ausreichte, druckte man in einer bürgerlichen Druckerei, die langfristige Kredite gewährte; Geschäftsleitung und Redaktion waren ganz zufrieden, dadurch auch dem Bannkreis der KP entrückt zu sein. In kurzer Zeit war die „Welt am Abend" zum meistgelesenen Arbeiterblatt Berlins geworden. Münzenbergs besondere Vorliebe galt den Straßenverkäufern und den Zeitungsfahrern, die so viel zur Popularisierung der Zeitung beitrugen. Diese geriebenen Berliner Jungs, die Münzenberg als „das Gold der Partei" bezeichnete, kümmerten sich zwar weniger um Politik, hatten dagegen bald herausgefunden, daß sie Münzenberg bei der Geschäftsleitung der Zeitung erfolgreich für ihre ständigen Lohnforderungen einspannen konnten.

Die wachsende Beliebtheit des Blattes ließ sich auch aus der Teilnahme an den Matinées und den Massenveranstaltungen ablesen, die monatlich unter der Schirmherrschaft der „Welt am Abend" stattfanden. Sie waren Demonstrationen des Zusammengehörigkeitsgefühls, das unter den Lesern herrschte. Bei den stets ausverkauften Matinées in der Scala und im Wintergarten, die bald das Tagesgespräch von Berlin waren, wirkten fast alle bekannten Kabarettisten und Schauspieler der Zeit mit, von Rosa Valetti, Blandine Ebinger und Kate Kühl bis zu dem unvergeßlichen Berliner Komiker Paule Graetz. Der Andrang zu den Veranstaltungen im Lunapark mit Musik und Tanz war so gewaltig, daß die Berliner Verkehrsbetriebe regelmäßig Extrawagen einsetzen mußten. Auch an den von der IAH an jedem 14. Juni seit 1929 veranstalteten „Internationalen Solidaritätstagen" pflegte sich die „Welt am Abend" zu beteiligen. An solchen Tagen marschierten mächtige Menschenströme mit Musikkapellen und Transparenten in irgendein großes Gartenlokal in

[1] 1933 emigrierte Paul Friedländer nach Paris und arbeitete dort in der Auslandsvertretung der KPD. Bei Kriegsbeginn wurde er wie die meisten Kommunisten im Straflager Le Vernet interniert. Dort gab er eine schriftliche Protesterklärung gegen den Stalin-Hitlerpakt ab, worauf er aus der kommunistischen Zelle des Lagers ausgeschlossen und verfemt wurde. Während sich alle anderen kommunistischen Funktionäre nach dem Zusammenbruch Frankreichs mit mexikanischen und amerikanischen Visen nach Übersee retteten, verhinderte der kommunistische Apparat, daß Paul Friedländer ebenfalls ein solches Dringlichkeitsvisum erhielt. Er blieb im Lager zurück und wurde später von den Nationalsozialisten nach Auschwitz transportiert und dort umgebracht.

der Nähe Berlins. Es waren Tage, an denen das Gemüt zu seinem Recht kam. Sie fanden ihren Höhepunkt in abendlichen Feuerwerken, die die Herzen der Berliner Arbeiter höher schlagen ließen. Mit untrüglichem Sinn für großartige Effekte hatte man 1929, zur Zeit des Streites um den Bau des Panzerkreuzers A, die illuminierte Attrappe eines Schiffes aufgebaut, das zuletzt, von dumpfen Explosionsschlägen begleitet, in einem Gewässer des „Karlshofes" versank. Ein Foto aus dem Jahre 1930 zeigt Münzenberg auf einem dieser Feste, wie er, mit dem Regenmantel über dem Arm, stolz wie ein Feldherr an der Spitze einer großen Menschenmenge in das Stadion in den Rehbergen einzieht. Die Parteigenossen mokierten sich zwar über diese bombastischen Demonstrationen des „Münzenbergladens", aber die Teilnehmer fanden sie höchst eindrucksvoll.

Der Gedanke, neben der Abendzeitung, die so gut eingeschlagen hatte, eine Tageszeitung mit gleicher populärer Tendenz herauszugeben, lag nahe. Vor allem drängte die Geschäftsleitung der „Welt am Abend" darauf, weil sie mit einem ähnlich großen Erfolg rechnete. Münzenberg war von dem Plan sehr angetan, Ausweitung entsprach seinem Temperament. Aber was würde die Parteileitung sagen zu einem die „Rote Fahne" noch unmittelbarer bedrohenden Konkurrenzunternehmen? Und die wirtschaftliche Situation, die sich im Winter 1930 auf 1931 rapide verschärfte? Die Partei hatte gegen diese Neugründung weniger Einwände, als Münzenberg gefürchtet hatte. Man hoffte, dieses Blatt ausnutzen zu können, falls es zu einem längeren Verbot der „Roten Fahne" kommen sollte.

So wurde denn während einer Unterhaltung im Café Bauer die Gründung einer neuen Firma, der „Wilhelmstadt GmbH.", beschlossen, und Münzenberg überreichte den Geschäftsführern des Zeitungsverlages 10000 Mark in bar für die vorbereitende Reklame. Beinahe wäre das Gründungskapital verloren gegangen, denn in derselben Nacht wurde der Kassenschrank der „Welt am Abend" aufgeschweißt, ohne daß die Ganoven etwas erbeuteten: das Bargeld hatte der Geschäftsführer in der Eile in den Bücherschrank eingeschlossen. Als der vorbereitende Werbefeldzug für die geplante „Welt am Morgen" in vollem Gange war, erhielt der Verlag eine von der „Welt am Montag" erwirkte Einstweilige Verfügung, die ihnen untersagte, diesen Titel zu führen, weil die Gefahr der Verwechslung bestehe. Die Litfaßsäulen waren bereits gemietet, die Plakate mußten in Druck gehen, die Zeitung sollte termingerecht erscheinen. Der einfachste Ausweg war, den Namen zu ändern, so wurde die Zeitung in „Berlin am Morgen" umgetauft und erschien Anfang 1931. Als Chefredakteur hatte Münzenberg den Wiener Journalisten Bruno Frei (Freistadt) gewonnen, der sich als „parteiloser Linker" präsentierte und rasch den richtigen Ton für die Berliner fand. Ungeachtet der furchtbaren Arbeitslosigkeit, die gerade die Leser der Arbeiterzeitungen hart traf, erreichte „Berlin am Morgen" bald 60000 Abonnenten und benötigte schon nach anderthalb Jahren keine Zuschüsse mehr. Eine Sensation rief „Berlin am Morgen" 1932 mit einer Folge von Enthüllungen über die betrügerischen Machenschaften des Hellsehers Erik Hanussen hervor. Sie deckte auch die engen Beziehungen dieses Dunkel-

mannes zur nationalsozialistischen Führung auf. Hanussen wurde bald nach Hitlers Machtantritt unter geheimnisvollen Umständen ermordet.

Inzwischen hatte sich der Konzern längst weiter ausgedehnt. Otto Nagel, der proletarische Künstler par excellence, der mit seiner hageren Gestalt und dem tragischen Blick alle Proletarier verkörperte, die er je gemalt hatte, schlug Münzenberg die Herausgabe einer satirischen Zeitschrift vor. „Der Eulenspiegel", zu dessen Mitbegründern auch Heinrich Zille gehörte, erschien im Neuen Deutschen Verlag und erreichte bis 1931 eine Auflage von 50000. Viele Künstler, die sich Jahre zuvor an der Künstlerhilfe der IAH beteiligt hatten, arbeiteten auch am „Eulenspiegel" mit. Die Zeitschrift hatte ihre Ambitionen. Sie wollte linksbürgerliche satirische Zeitschriften einholen und überflügeln, konnte sich jedoch zu keiner Zeit an Schärfe und Treffsicherheit des politischen Witzes etwa mit dem „Simplizissimus" messen. Nagel war viel zu ernst und schwerfällig, und sein Mitarbeiter, Fritz Erpenbeck, wagte es nicht, wider den Parteistachel zu löken, so daß die Satire primitiv und unwirksam blieb. Es gibt den „Eulenspiegel" heute noch in Ostberlin, besser ist er nicht geworden.

Eines der Lieblingskinder Münzenbergs war die „Vereinigung der Arbeiterphotographen", mit ihrem Vereinsorgan „Der Arbeiterphotograph". Münzenberg hatte die Gründung finanziert und unterstützte sie, wo er nur konnte. Ihm schwebte vor, daß dieser Verein die ideologische und technische Weiterbildung von Fotografen aus den Reihen der Arbeiterschaft fördern werde. Der Arbeiterfotograf sollte „das Auge der Arbeiterklasse" sein, denn nur er konnte, nach Münzenbergs Auffassung, die ihn umgebende Welt objektiv richtig, eben wirklichkeitsnäher als die bürgerlichen Fotografen sehen. Die Defizite deckte der Neue Deutsche Verlag. 1931 schickte die AIZ einen Arbeiterfotografen auf Weltreise, aber seine Fotos waren schwach, wie denn die Bildserien der Arbeiterfotografen nur selten brauchbar waren und meist tief unter dem Niveau der Bilder der Pressefotografen lagen.

Als späte Gründung Münzenbergs brachte die illustrierte Frauenzeitung „Der Weg der Frau" großen Erfolg. Im Juli 1931, mitten in der Wirtschaftskrise, als die Zahl der Arbeitslosen auf sechs Millionen zuging, erschien die erste Nummer. Sie war so volkstümlich und geschickt aufgemacht, daß die Auflage bald auf 100000 stieg. Marianne Gundermann, eine Kommunistin, die in Halle wegen „versöhnlerischer Abweichungen" von der Partei gemaßregelt worden war, übernahm die Redaktion[1]. Die Richtlinien empfing sie von Münzenberg, der in Erinnerung an seine Schweizer Erfahrungen wenig politische Beiträge, dagegen viele Ratschläge über Mode, Haushaltsfragen, Sport und Hygiene verlangte.

Münzenbergs letzte Zeitungsgründung in Deutschland war viel weniger erfolgreich. Da montags in Berlin keine Tageszeitungen erschienen, kamen an diesem Tage zwei bürgerliche Wochenblätter heraus. Um ihnen ein kommunistisches Organ entgegenzustellen, ließ Münzenberg 1932 die „Neue Montagszeitung" er-

[1] Marianne Gundermann erlitt nach 1933 das Schicksal so vieler deutscher Kommunisten. Sie emigrierte nach Moskau, wurde 1937 verhaftet und verschwand spurlos.

scheinen. Das Blatt, das redaktionell nicht so gut betreut war wie die anderen Zeitungen, hatte keine Möglichkeit mehr, sich zu Besserem zu entwickeln. Die Machtübernahme Hitlers setzte allen solchen Bemühungen ein Ende.

Der Reigen der Freunde, Genossen und mitunter auch Fremden, die den unternehmungslustigen Münzenberg für dieses oder jenes Projekt zu begeistern suchten, riß nicht ab. Waren die Aussichten einigermaßen günstig und konnten die geplanten Unternehmungen propagandistisch ausgenutzt werden, war er selten fähig zu widerstehen. Schon 1924 und 1925 gab er der IAH Mittel für die Gründung eines „roten" Konsumvereins in Freiberg und einer Strumpfwirkergenossenschaft in Apolda. Einem Genossen in Braunschweig griff er unter die Arme, als dieser eine Firma für neuartige Rechenmaschinen aufmachen wollte. Tragikomisches spielte sich im thüringischen Ruhla ab. Dort hatte die IAH gemeinsam mit der kommunistischen Ortsgruppe begonnen, ein Kinderheim zu bauen. Durch die Wirtschaftskrise und die Tatsache, daß fast die ganze Ortsgruppe zusammen mit Heinrich Brandler aus der Partei austrat, blieb das Haus halbfertig stehen; der Neue Deutsche Verlag übernahm die Kosten für die Fertigstellung und schlug sich mit Hypotheken und Krediten herum.

Eines der letzten Objekte Münzenbergs im Jahre 1932 war die Beteiligung an einer Berliner Zigarettenfabrik, deren Besitzer mit den Kommunisten sympathisierten. Die Nationalsozialisten hatten zuvor eine Dresdener Firma dazu veranlaßt, den Packungen ihrer Marke, die den schönen Namen „Der Trommler" führte, Bilder brauner Parteigrößen beizulegen. Daraufhin gab die Tabakmanufaktur „Solidarität", an welcher sich der Neue Deutsche Verlag beteiligte, ihren Packungen Bilder von Arbeiterführern bei. In wenigen Monaten stieg der Umsatz der „Solidarität" ganz erheblich, und die Fabrik bekam zahlreiche Zuschriften von rauchenden Arbeitern, die die „Rote Sorte", das Stück zu $2^1/_2$ Pfennig, oder „Kollektive", das Stück zu $3^1/_2$ Pfennig, über den grünen Klee lobten und Münzenberg zu seinem Unternehmungsgeist beglückwünschten.

Wenn er finanziellen Gewinn für seine Firmen witterte, war der Kommunist Münzenberg auch bereit, sich der sehr bürgerlichen Geschäftsmethode der Spekulation zu bedienen. Ein entsprechender vom kommunistischen Standpunkt aus etwas anrüchiger Vorschlag kam von einem Mitarbeiter des Berliner Bankhauses Von der Heydt und fand seine rasche Zustimmung. Als der erste Fünfjahrplan die Industrialisierung Sowjetrußlands gewaltig vorantrieb, wurde Deutschland einer der Hauptlieferanten von Maschinen und Industrieanlagen. Um den Russen die Bezahlung der Lieferungen zu erleichtern, hatte sich ein deutsches Bankenkonsortium bereiterklärt, fortlaufend russische Wechsel über Millionenbeträge mit einer Laufzeit von 12 bis 18 Monaten in Zahlung zu nehmen. Diese „Russenwechsel" bildeten damals in Berlin eines der großen Spekulationsobjekte, denn sie wurden mit einem Diskont bis zu 30% gehandelt. So unsicher erschien damals der Bestand Sowjetrußlands. Münzenberg lachte über die „bürgerlichen Angsthasen" und ließ Russenwechsel kaufen, soweit flüssiges Geld in den Kassen vorhanden war.

Dabei stand es in jenen Jahren äußerst kritisch um die russische Wirtschaft. In

der Berliner Handelsvertretung saßen Ljubimow und Weitzer[1] und dirigierten alle ausländischen Handels- und Finanzoperationen. Mit Weitzer war Münzenberg schon seit 1922 gut bekannt. Wenn trotz aller Bemühungen nicht genügend Geld zur Deckung der fälligen Wechsel vorhanden war, mußte Rosengolz, der Volkskommissar für Außenhandel in Moskau, einen Beschluß des Politbüros erwirken, damit per Flugzeug Gold nach Berlin geschickt werden konnte.

Die rasch anwachsende Zahl der Firmen, aus denen sich der „Konzern" zusammensetzte, bedingte einen immer umfangreicher werdenden Stab von Mitarbeitern. Es ist aufschlußreich, den Schöpfer des verzweigten Unternehmens im Urteil der Mitarbeiter jener Jahre wiederzufinden. Münzenberg, der die psychischen Eigenheiten der Menschen, mit denen er zu tun hatte, eher instinktiv als nach den Regeln der Psychologie erspürte, übte auch auf seine Mitarbeiter oft eine suggestive Wirkung aus. Alle Beurteiler sind sich darin einig, daß er, ohne den Chef übermäßig herauszukehren, von seinen Mitarbeitern das Äußerste an Initiative, Tempo und Arbeitsleistung verlangte. Er kümmerte sich wenig um technische Einzelheiten, mischte sich selten in den Ablauf der Arbeitsgänge ein, und er beherrschte die Kunst, Verantwortung zu delegieren: aber er erwartete Resultate. Faulheit und Trägheit waren ihm zuwider, und er verabscheute jegliche Neigung zum Geschwätz. „Die Mitarbeiterbesprechungen verliefen so, daß man vortrug, was in den nächsten Wochen beabsichtigt war. Wer in Redensarten verfiel, wurde sogleich unterbrochen. Münzenbergs Stimme bekam dann schnell einen ironischen Tonfall."[2]

Während die jüngeren Mitarbeiter in ihm zumeist den „großen Führer" sahen und ihn anhimmelten, sahen ihn die älteren wesentlich nüchterner. Ein langjähriger Mitarbeiter meinte später, Münzenberg habe an starken Minderwertigkeitskomplexen gelitten, und er habe sich ständig selbst bestätigen müssen. Hierin glaubt er den Motor zu erkennen, der Münzenberg zu seiner erstaunlichen Leistung angetrieben habe. Er sei pessimistisch und verzweifelt gewesen, wenn ihm die Selbstbestätigung einmal nicht geglückt sei. Dieser Mitarbeiter geht so weit, von einer seelischen Mißbildung zu sprechen. Gleichzeitig stellt er fest, daß Münzenberg ein hochbegabter Mensch gewesen sei, der sich mit Härte selbst zurechtgefeilt habe. Seine Tragik sei gewesen, daß er nie habe ausruhen können.

War er eitel? Gewiß hat es ihm an dieser sehr menschlichen Eigenschaft nicht gefehlt. In einer nachgelassenen Schrift[3] zeichnet Brupbacher ein anonymes Porträt, das sich zweifellos auf Münzenberg bezieht. Dieses Porträt seines alten Freundes ist sehr kritisch. Brupbacher meint, die Eitelkeit habe zu den Triebkräften des

---

[1] Weitzer arbeitete von 1933 an in der Pariser Russischen Handelsvertretung. Während des spanischen Bürgerkrieges wurde er nach Madrid beordert und wickelte dort die russischen Waffen- und Warenlieferungen an Spanien ab. 1938 wurde er nach Moskau zurückgerufen und verschwand zur gleichen Zeit wie sein Chef Rosengolz, der am 15. März 1938 als „Feind des Volkes" erschossen wurde.

[2] So Curt Brauns, ein früherer Mitarbeiter.

[3] Fritz Brupbacher, Der Sinn des Lebens, Zürich 1946, S. 44ff.

Politikers Münzenberg gehört: „Sich selbst reservierte er im Kampf um den Sozialismus die große Rolle. Eine edle Idee, ein unendlich großer Ehrgeiz, ein Drang, auf die höchste Tribüne der Welt sich zu stellen . . .“ Aber Brupbacher muß ihm auch zugestehen, daß im Zentrum seines Strebens nicht der Wille zur Macht gestanden habe, sondern „der Wille, den Proleten hinzureißen, damit er die Idee des Sozialismus realisiere“. Oder wie ein anderer Mitarbeiter es ausdrückte: Münzenberg besaß etwas vom reformatorischen Eifer der alten Thüringer, und er hatte sich trotz aller Erfahrungen einen unerschütterten Glauben an die Kraft der Arbeiter bewahrt.

Den Widersprüchen, die im Wesen Münzenbergs gelegen haben mögen, war jedoch als ausgleichender Faktor übergeordnet die magnetische Kraft seiner Persönlichkeit. Darum gelang es ihm auch, die mannigfachen Temperamente, die ihm halfen, seine Betriebe zu führen, zu einer einheitlichen Equipe zusammenzufassen. Welche Kritik seine Mitarbeiter auch an ihm üben mochten, alle bestätigten ihm, daß er bedeutend gewesen sei im wahren Sinne dieses abgebrauchten Wortes. Münzenberg pflegte konsequent auf Distanz zu halten. Mochte er alte Parteigenossen und Mitarbeiter, soweit sie dem Proletariat entstammten, auch duzen, so blieb doch dort nicht weniger Abstand gewahrt. Die zahlreichen aus der Bourgeoisie kommenden Intellektuellen, die mit ihm und für ihn arbeiteten, erhielten das brüderliche Du nur in den seltensten Fällen zugebilligt. Auf diese subtile Weise deutete er an, daß sie beim großen Abendmahl der sozialistischen Bruderschaft doch nur – wenn auch mit Wohlwollen – geduldete Gäste waren. Von seinem magnetischen Zauber bekamen sie alle etwas zu spüren, vom Verlagsleiter bis zum jüngsten Zeitungsausträger, und das erklärt wohl, daß noch nach drei Jahrzehnten die wenigen, die nach den verheerenden Stürmen der Zeit übriggeblieben sind vom alten „Münzenbergladen“, das Gefühl des Zueinandergehörens nicht verloren haben, daß sie sich vorkommen wie die letzten Mitglieder einer in alle Winde zerstreuten Familie.

5. Erobert den Film!

Es ist nicht verwunderlich, daß der leidenschaftliche Propagandist Münzenberg sehr frühzeitig die Möglichkeiten eines damals noch jungen Massenmediums erkannte. In „Film und Volk“, einer seinem Konzern angeschlossenen Zeitschrift, stellte er fest, daß es „demagogisch“ sei, den Film als „neutrale Kunst“ zu bezeichnen: „Alle bürgerlichen und sozialistischen Parteien und die Kirchen haben Filmorganisationen und Produktionen . . . Man muß dafür die gleiche Kraft einsetzen wie für Zeitungen und Verlage. Der Film ist das fortschrittlichste Mittel der Propaganda.“

Münzenberg schrieb diese Worte im Jahre 1929, im Geburtsjahr des Tonfilms, als der Film bereits die Kinderschuhe abgestreift hatte und sich anschickte, endgültig zum Massenmedium zu werden. Schon 1922 hatte die von der IAH gegrün-

dete „Aufbau, Industrie & Handelsgesellschaft" deutsche Filmlizenzen aufgekauft und die Filme in Sowjetrußland verliehen. In diesen frühen Jahren, gleich nach dem Ende des Bürgerkrieges, war auch in Rußland das Interesse der Künstler am Film erwacht. Sie bildeten allenthalben Kollektive, die Filme herstellten, ohne staatliche Zuschüsse, mit den primitivsten technischen Hilfsmitteln, aber erfüllt von echtem künstlerischen Enthusiasmus. Ein solches Kollektiv war auch die Gruppe „Russ", die bereits den mit dem bekannten Schauspieler Moskwin nach Tolstois Novelle gedrehten hervorragenden Film „Polikuschka" aufzuweisen hatte, als sie sich 1923 um Hilfe an die IAH wandte. Auf Münzenbergs Vorschlag wurde am 1. August 1924 in Moskau eine gemeinsame Filmgesellschaft gegründet, die den Namen „Meschrabpom-Russ" erhielt. Dank seiner politischen Beziehungen konnte Münzenberg das nötige Kapital heranschaffen, und die Herstellung von Spiel- und Propagandafilmen konnte in größerem Rahmen weitergeführt werden. Aus dieser Keimzelle entwickelte sich ein Filmunternehmen, das später, bei der Zusammenfassung aller russischen Filmfirmen in der staatlichen „Sojuskino", außerhalb des staatlichen Trusts blieb als „Organisation des internationalen Proletariats". Es beschäftigte Hunderte von Arbeitern, unterhielt zwei große Ateliers, eigene Kinos und eine eigene Tonfilmfabrik.

In diesem Stadium war die „Russ"-Gruppe schon ausgeschieden, und die Firma gehörte allein der IAH. Auf die künstlerische Entwicklung ihrer Produktion hatten die „Russ"-Leute jedoch entscheidend eingewirkt. Sie waren junge parteilose Regisseure und Schauspieler, die sich ernsthaft darum bemühten, einen neuen, den veränderten russischen Lebensbedingungen angemessenen künstlerischen Stil zu finden. Das Kunstschaffen war noch nicht gleichgeschaltet. Die Avantgarde durfte unbehindert durch ideologische Fesseln nach Herzenslust experimentieren. Der Meschrabpom-Russ gelangen daher Filme, die nicht nur in Rußland, sondern auch im Ausland Eindruck machten, wie Protosanows „Aelita", Fjodor Ozeps „Zigarettenverkäuferin von Mosselprom" oder der Propagandafilm „Sein Mahnruf", der ebenfalls von Protosanow geschaffen, Leben und Werk Lenins mit ungewöhnlichen filmischen Mitteln verherrlichte und jahrelang bei unzähligen kommunistischen Veranstaltungen in der ganzen Welt gezeigt wurde.

An der Geschichte der Meschrabpom-Film läßt sich ablesen, in welchem Maße die Beeinflussung durch das Sowjetregime zunahm, bis schließlich die avantgardistischen Künstlerkollektive rigoros aufgelöst wurden. Der schon nach dem Ausscheiden der „Russ"-Gruppe entstandene „Postmeister" mit Moskwin in der Hauptrolle ist ein letzter Nachklang des filmkünstlerischen Schaffens dieser Gruppe. Der bedeutendste Regisseur der „Meschrabpom-Film", Pudowkin, steht mit dem ersten seiner weltberühmt gewordenen Werke, dem 1926 nach Gorkis Roman gedrehten Film „Die Mutter", bereits auf einem ganz anderen Boden, dem eines damals allerdings noch starken künstlerischen Ausdrucks fähigen sozialistischen Realismus. Der für die Zehnjahresfeier der russischen Revolution geschaffene Film „Das Ende von St. Petersburg" zeigte Pudowkin auf diesem Wege noch weiter fortgeschritten, und sein letztes, bekanntestes Werk, „Sturm über Asien", folgt schon ganz den

offiziellen Losungen der Partei gegen den Kolonialismus. Der Film war zum Instrument der politischen Propaganda geworden.

Meschrabpom-Film förderte die Experimente des jungen russischen Ingenieurs Tager, dem es gelang, eine Tonfilmapparatur nach dem Lichttonverfahren zu konstruieren. Der erste russische Tonfilm „Der Weg ins Leben", wurde einer der erfolgreichsten Filme, die Meschrabpom-Film je produzierte. Er beschrieb das Leben in einer Anstalt, in welcher die Besprisornis, die heimatlosen und verwahrlosten Kinder, die in Rußland zur Landplage geworden waren, zu nützlichen Mitgliedern der sowjetischen Gesellschaft umerzogen werden sollten. Wenige Tage nach seiner deutschen Erstaufführung wurde der von dem Regisseur Ekk geschaffene Film an zwölf Länder verkauft.

Meschrabpom-Film wurde bald zum tragenden Grundpfeiler der IAH in Sowjetrußland. Zahlreiche Filmspezialisten aus dem Ausland wurden zur Mitarbeit herangezogen. Mit ihrer Hilfe sollten später in der kapitalistischen Welt „Filmzellen proletarischer Kunst" aufgebaut werden. Man schloß Verträge mit deutschen, meist kommunistischen Schriftstellern ab. Deutsche Regisseure, die nicht immer Kommunisten waren, wurden verpflichtet, darunter Erwin Piscator, Karl Junghanns, Hans Richter und der Holländer Joris Ivens. Zu den deutschen Schauspielern, die es in das Hollywood des proletarischen Films zog, gehörte u. a. Lotte Lenya, Paul Wegener, Alexander Granach und Fritz Genschow.

1928 wurde Meschrabpom-Film in eine Aktiengesellschaft umgewandelt. Die Umsätze gingen mittlerweile in die Millionen, man produzierte zwischen 1924 und 1931 insgesamt 241 Filme, zumeist für den russischen Markt, darunter zahlreiche Kultur- und Propagandafilme. Bevor Münzenberg in Berlin eine eigene Filmverleih- und Produktionsfirma gründete, hatte die IAH in ihren Landesorganisationen sowjetische Filme vorgeführt. So war der Sekretär der amerikanischen IAH, William Kruse, gleichzeitig für die Verbreitung russischer Filme in USA, in Kanada, Mexiko und Argentinien zuständig.

Um aber bei der Verbreitung russischer Filme, besonders in Deutschland, mit den bürgerlichen Verleihern konkurrieren zu können, war es notwendig, diese Tätigkeit auf eine kommerzielle Basis zu stellen. Die Gelegenheit bot sich, als 1925 ein alter Freund und Genosse aus den schwäbischen Spartakuszeiten, Emil Unfried, zu Münzenberg kam und ihm mitteilte, daß die KP eine in der Öffentlichkeit unbekannte Firma namens „Prometheus" abstoßen wolle, in der sie gerade einen Propagandafilm „Namenlose Helden" hergestellt habe. Münzenberg griff zu, er übernahm Firma und Film und setzte Unfried und Richard Pfeiffer als Geschäftsführer ein. Zunächst waren die sowjetischen Vertreter in Berlin jedoch nicht sehr erpicht darauf, der jungen Firma russische Filme zum Verleih zu geben. Sie bemühten sich lieber um bürgerliche Verleiher, die ihnen mehr Sicherheit zu bieten schienen. Aber der erste deutsch-russische Gemeinschaftsfilm „Überflüssige Menschen" wurde dann doch von der „Prometheus" verliehen. Unter der Regie des Russen Rasumny spielte darin fast alles, was damals unter den Berliner Schauspielern Rang und Namen besaß, Werner Krauss, Eugen Klöpfer, Albert Steinrück, Fritz

Rasp, Heinrich George und viele andere. Aber trotz dieses Angebots war der Film ein finanzieller Fehlschlag. Der große Erfolg ließ jedoch nicht lange auf sich warten.

Am 21. Januar 1926 rief der Sachbearbeiter für Filme in der Handelsvertretung bei der „Prometheus" an und lud deren Leiter ein, sich einen neuen russischen Film anzusehen, der in einer geschlossenen Veranstaltung der russischen Botschaft zum zweiten Todestag Lenins gezeigt werden sollte. „Der Film war bereits angelaufen, als wir das verdunkelte Theater betraten", erinnerte sich Pfeiffer viel später, „ein junger russischer Student begleitete auf der Theaterorgel. Was wir da erblickten, zog uns sofort in seinen Bann, so daß wir vergaßen, unsere Plätze aufzusuchen und während des ganzen Films im Gang stehen blieben."[1]

Dieser Film „Panzerkreuzer Potemkin", die Schilderung einer Matrosenmeuterei aus dem Jahre 1905, war ein Meisterwerk der Massenregie, frei von allen Revolutionsklischees. Ernst Toller nannte ihn später in einem Brief an Eisenstein „das erste gelungene große Kollektivspiel". Unfried und Pfeiffer waren so begeistert, daß sie gleich nach der Vorstellung den Film zum Verleih erwarben. Die Russen glaubten freilich nicht, daß sie ihn durch die deutsche Zensur bringen würden. Nachdem der Stummfilm mit deutschen Titeln versehen und von Piel Jutzi meisterhaft bearbeitet worden war, wurde er der Filmprüfstelle eingereicht und prompt für ganz Deutschland verboten. Die „Prometheus" wandte sich klageführend an die Filmoberprüfstelle. Anwalt der „Prometheus" war Paul Levi, der Münzenberg immer noch freundschaftlich verbunden war. Kurz vor Anberaumung des Prüfungstermins erfuhr man, daß zu den Beisitzern auch Alfred Kerr gehörte, der gerade eine Auslandsreise antreten wollte. Auf Drängen Pfeiffers rief Erwin Piscator den einflußreichsten Theaterkritiker Berlins an und beschwor ihn, sich den Film vorher anzusehen.

Im kleinen Vorführraum der Oberprüfstelle wimmelte es von Reichswehr- und Marineuniformen und von Regierungsvertretern, die der Vorsitzende, Oberregierungsrat Seeger, zur Stellungnahme geladen hatte. Nach der Vorführung des Films erhielt Paul Levi das Wort. Mit der pointierten Schärfe, die ihm eigen war, wandte er sich gegen die Argumente der Prüfstelle, die ein Verbot des Films gefordert hatte, weil er Propaganda für die Revolution sei, weil er zeige, wie man Revolutionen mache. Levi hielt ein Kolleg über das Wesen der Revolution, er zitierte Rosa Luxemburg, die geschrieben habe, daß Revolutionen nicht „gemacht" werden, sondern spontan ausbrechen, wenn die Verhältnisse reif dazu sind. Träger revolutionärer Bewegungen müßten immer die Massen sein. Dieses aber zeige der Film ganz und gar nicht. Ein paar Matrosen weigern sich, verdorbenes Fleisch zu essen. Um sie zu zwingen, wenden die Vorgesetzten Gewaltmaßnahmen an, gegen die sich die Matrosen aus Selbsterhaltungstrieb zur Wehr setzen. Das sei im Grunde der ganze Vorgang. Alles komme spontan aus der Situation heraus. Wo sei da eine Vorbereitung zur Revolution?

Die Sachverständigen berieten. Levi erzählte später, daß Alfred Kerr seinen

[1] Mitteilung an Vfn.

Reisepaß mit Notizen bedeckt habe. Kerrs impulsive Ausführungen hätten den Ausschlag für die Freigabe des Films gegeben. Man verlangte einige Schnitte, und der „Potemkin" war mit Levis und Kerrs Hilfe durch die Zensur gesteuert. Münzenberg, der den Verhandlungen voller Spannung am Telefon gefolgt war, lief triumphierend zur kommunistischen Parteizentrale, um dort den Sieg zu melden.

Durch eine versteckte Bemerkung Kerrs in einer Theaterkritik, er habe unlängst einen grandiosen russischen Film gesehen, hatte sich der Berliner Filmwelt ungewöhnliche Spannung bemächtigt. Der Film wurde den Theaterbesitzern vorgeführt; sie waren zwar tief beeindruckt, lehnten aber alle ab, diesen Film aufzuführen, er sei großartig, aber es würde zu Tumulten und Demonstrationen kommen, und dazu seien ihnen ihre Kinos zu schade. Schließlich erklärte sich der Pächter des Apollotheaters in der Friedrichstraße bereit, das Risiko einzugehen. Am 29. April sollte die Uraufführung stattfinden. Der junge talentierte Komponist Edmund Meisel war von der „Prometheus" beauftragt worden, für diesen Film eine entsprechende Musik zu komponieren, deren Noten den Bestellern des Films gleich mitgeliefert wurden.

Die Rechtspresse, allen voran Hugenbergs „Lokalanzeiger", hatte von dem Film Wind bekommen und schlug Lärm. Es handele sich um Revolutionspropaganda auf der Leinwand, um die Bolschewisierung des Kinos. Es werde die schrecklichsten Folgen haben, falls dieser Hetzfilm in deutschen Kinos laufe. Seeckt wurde bei der Preußischen Regierung vorstellig und forderte ein Verbot. Fünf Stunden vor der Uraufführung erschienen im Apollo-Theater Vertreter der Preußischen Regierung und verlangten, daß ihnen der Film vorgeführt werde. Im Parkett saßen Otto Braun, Kultusminister Schmidt, Oberreichsanwalt Ebermayer, der Berliner Polizeipräsident Grzesinski und andere hohe Herren. Nach dem 4. Akt erhob sich Otto Braun und sagte zu Paul Levi, er denke gar nicht daran, für die Rechte die Kastanien aus dem Feuer zu holen. Der Film werde nicht verboten. Der Polizeipräsident teilte offiziell mit, daß der Premiere nichts mehr im Wege stehe,.

Vor dem geschlossenen Gitter standen unterdessen lange Reihen von Besuchern, darunter viele Prominente von Bühne und Film. Auch Emil Jannings und Asta Nielsen warteten geduldig in der Menge. Die erwarteten Tumulte blieben aus. Stattdessen wurde der Film vom Premierenpublikum mit größter Begeisterung aufgenommen. Das lag nicht nur an der meisterhaften Regie Eisensteins[1], sondern

[1] 1928/29 machte Eisenstein zusammen mit Alexandrow und Tissé eine Reise durch Europa, die USA und Mexiko. Dort entstand der unvollendet gebliebene hervorragende Streifen „Que viva Mexico". Zum 10. Jahrestag der Oktoberrevolution drehte Eisenstein den Spielfilm „Oktober", später den Propagandafilm „Generallinie", der im russischen Dorf spielte und von der Parteikritik abgelehnt wurde. Mit der zunehmenden Verschärfung des Stalinschen Kurses gegenüber den Künstlern scheiterte auch Eisenstein. Er galt als politisch unzuverlässig und führte nur noch selten Regie. Sein letztes Werk, „Iwan der Schreckliche", blieb unvollendet. Zuletzt leitete er zusammen mit Pudowkin das staatliche Filminstitut in Moskau, wo er, fünfzigjährig, am 11. Februar 1948 starb.

auch an der neuen Montage und Aufnahmetechnik des genialen Kameramannes Eduard Tissé. Eisenstein war 28 Jahre alt, als er zusammen mit Tissé den Film in Odessa drehte. Tagelang saßen sie am Hafen und warteten auf die Sonne, bis Tissé schließlich vorschlug: „Warum fotografieren wir nicht im Nebel?" Sie fuhren in einem Boot in den Hafen hinaus und kurbelten. „Der billigste Aufnahmetag des ganzen Films", sagte Eisenstein später, „die Bootsfahrt kostete uns nur drei Rubel und fünfzig Kopeken für den ganzen Tag."[1] Douglas Fairbanks und Mary Pickford kamen nach Berlin und ließen sich den Film in einer Sonderveranstaltung vorführen. Sie luden Meisel wegen seiner ausgezeichneten Musik sofort nach Hollywood ein.

Als sich kein bürgerlicher Verleiher gefunden hatte, hatte die „Prometheus" das politische Risiko auf sich genommen, jetzt erntete sie den verdienten großen Erfolg. Jedes Filmtheater in jeder deutschen Stadt wollte Kopien haben. Unterdessen reichten auf Drängen der Rechten und der Reichswehr die Innenministerien von Württemberg, Bayern, Hessen, Thüringen und Mecklenburg-Schwerin bei der Filmprüfstelle erneut einen Verbotsantrag ein, und der Film wurde tatsächlich verboten. Gegen dieses Verbot berief Münzenberg eine Protestversammlung im Charlottenburger Piccadilly-Palast ein, zu der alles erschien, was in der Berliner Kunstwelt mitzureden hatte. Der Schriftsteller Hans Jo Rehfisch hielt das Hauptreferat. Trotz aller Proteste und obwohl der preußische Vertreter in der Filmprüfstelle versicherte, daß der Film nirgendwo in Preußen Ordnung und Sicherheit gefährdet hatte, wurden neue Streichungen verlangt. Erst dann wurde der jetzt stark verstümmelte Film erneut freigegeben. Es versteht sich von selbst, daß die Nationalsozialisten nach der Machtergreifung den „Panzerkreuzer Potemkin" sofort verboten. In der Goebbelsschen Filmakademie führten sie ihn aber weiterhin als Lehrstoff vor.

In jenen Jahren herrschte in Berlin, der internationalsten Kunststadt der zwanziger Jahre, ein ständiges Kommen und Gehen von russischen Schauspielern, Theaterensembles und Regisseuren. Die meisten dieser Künstler waren keine Parteimitglieder, aber sie trugen viel dazu bei, die Sowjetunion beim Berliner Publikum populär zu machen. Der sympathischste dieser Russen war Pudowkin. Damals kam er mit einer russischen Schauspielergruppe nach Berlin, um in einem von der „Prometheus" nach Tolstois Theaterstück „Der lebende Leichnam" gedrehten deutsch-russischen Gemeinschaftsfilm unter Fjodor Ozeps Regie die Hauptrolle zu spielen. Auch Kowal Samborskij, der Lenindarsteller aus dem Film „Sein Mahnruf" wurde nach Berlin eingeladen und filmte später mit Henny Porten. Anna Sten, eine zierliche, aparte Russin, die in dem Meschrabpom-Film „Gelber Paß" eine Hauptrolle gespielt hatte, kam zunächst nach Berlin, ehe sie nach Hollywood weiterreiste, wo sie ein berühmter Star wurde.

Die „Prometheus" produzierte im Laufe der Jahre eine stattliche Anzahl von Filmen, darunter das Lustspiel „$1 \times 1 = 3$" nach einem Drehbuch von Bela Balasz und Hans Kosterlitz, mit Claire Rommer, Margarete Kupfer, Georg Alexander,

[1] S. Eisenstein, Die zwölf Apostel, Berlin 1960, S. 375.

Siegfried Arno und – Veit Harlan, „Schinderhannes", nach Zuckmayers Schauspiel unter der Regie von Kurt Bernhard und den aufsehenerregenden Dokumentarfilm „Hunger in Waldenburg" von Piel Jutzi.

Ebenfalls unter Piel Jutzis Regie entstand der Prometheus-Film „Mutter Krauses Fahrt ins Glück". Das sollte ein Film zu Ehren des kurz zuvor verstorbenen volkstümlichen Berliner Malers und Zeichners Heinrich Zille werden. Otto Nagel, ein Freund Zilles, sollte das „klassenbewußte" Drehbuch verfassen, was ihm jedoch völlig mißlang. Daraufhin erdachte Richard Pfeiffer eine melodramatische Story:

> Mutter Krause, eine unpolitische Arbeiterfrau, hat zwei Söhne. Der eine widmet sich der Arbeiterbewegung, der andere gerät in die Klauen der Unterwelt. Beim Einbruch in eine Pfandleihe soll er die schlafende Besitzerin bewachen, während die anderen den Laden ausräumen. Als er am Halse der Schlafenden ein von seiner Mutter versetztes Amulett erblickt, sticht er blindlings zu. Er ist zum Mörder geworden. Die Mutter erfährt es, als sie mit dem anderen Sohn an einem Gartenfest der Partei teilnimmt. Unbemerkt schleicht sie sich davon, öffnet daheim den Gashahn und geht den Weg ins „Glück". Der andere Sohn jedoch und seine Braut, die er in die proletarische Bewegung gebracht hat, schreitet mit seinen Kameraden vorwärts auf dem Weg in eine hoffnungsvolle Zukunft.

Nach dieser Story entstand zwar ein gutes Drehbuch, aber die „Prometheus" hatte, wie immer, kein Geld. Der Film durfte nicht viel kosten. Als Darstellerin der Mutter Krause sollte Frau Schmidt, eine Schauspielerin des Staatstheaters am Gendarmenmarkt gewonnen werden. Sie war von der Rolle begeistert und bereit, sich mit einer Gage von insgesamt 200 Reichsmark zu bescheiden, vorausgesetzt, daß auch alle anderen nicht mehr bekamen. Die Mitwirkenden, Schauspieler und Techniker, fragten nicht nach Geld, sie wollten an einem echten Zillefilm mitwirken. Die Gesamtkosten betrugen nicht mehr als 35000 Mark, eine erstaunlich niedrige Summe selbst in der damaligen Zeit, wo die Kosten eines Films im allgemeinen etwa das Zehnfache betrugen. Der Film wurde zu einem großen Erfolg.

Im Gegensatz zu den anderen Firmen des „Münzenberg-Konzerns" befand sich die „Prometheus" ständig in Geldschwierigkeiten. Stets ging es um große Summen und um die verzweifelte Frage, wo man sie hernehmen sollte. Bei Münzenberg fanden unzählige erregte Sitzungen statt, ein hektisches Telefongespräch folgte dem anderen. Mitunter versuchte die „Prometheus" diesem Mangel abzuhelfen, indem sie Gelder aus den Einnahmen für die verliehenen russischen Filme verwendete. Dann reiste Münzenberg nach Moskau, um bei Arkadij Rosengolz, dem allmächtigen Leiter des Kommissariates für Außenhandel, durchzusetzen, daß die Leihgebühren statt in den damals von der Sowjetunion so dringend benötigten Devisen in Rubeln aus der Moskauer Meschrabpomkasse bezahlt werden durften. Es war kein Wunder, daß der Chef des russischen Filmwesens, Schwetschikow, Münzenbergs „Prometheus" von Herzen verabscheute. Er sollte mit seinen Filmen im Ausland Geld verdienen und hatte nicht das geringste Verständnis dafür, daß Münzenberg zwar wenig Devisen einbrachte, mit seinen Filmen aber erfolgreiche politische Propaganda trieb. Bei den leitenden Instanzen der Komintern und der deutschen KP hingegen kümmerte man sich wenig um Münzenbergs Filmgeschäfte. Von allen Betrieben,

die er gegründet hatte, unterlag die „Prometheus" am wenigsten der Kontrolle oder Kritik der Parteiinstanzen.

Für den Filmverleih an Arbeiterorganisationen hatte Münzenberg 1928 eine weitere Gesellschaft, die „Weltfilm", gegründet. Ihrem ersten Leiter, einem von der Tuberkulose gezeichneten jungen Arbeiterfunktionär aus Berlin-Moabit, Erich Heintze, gelang es innerhalb kurzer Zeit, den Filmverleih an alle Arbeiterorganisationen, Kultur- und Sportverbände zusammenzufassen. Münzenberg sicherte der „Weltfilm" durch einen Vertrag mit Moskauer Filmproduzenten das Monopol einer damals erfundenen technischen Neuerung, die es ermöglichte, Normalfilme auf Schmalfilme umzukopieren. Erst mit dieser Erfindung konnten Filme auch in den kleinsten Dörfern vorgeführt werden. Später übernahm Emil Unfried[1] die „Weltfilm". In Münzenbergs Auftrag gründete er „Weltfilm"-Filialen in den meisten der europäischen Länder, in denen die IAH Organisationen besaß.

6. Machtkampf in der Sowjetunion

Von 1925 an begleitete ich Münzenberg häufig auf seinen Reisen nach Moskau. Wir pflegten in dem altmodischen, aber sehr komfortablen Hotel Metropol am Platz der Großen Oper abzusteigen. Das Hotel Lux, das die Prominenz der Komintern und deren ausländische Angestellte beherbergte, diesen Ort ständiger Intrigen und gegenseitiger Bespitzelung, mied Münzenberg seit 1921.

Moskau wirkte auf mich vor allem durch seine Fremdartigkeit. Es war mit keiner europäischen Stadt vergleichbar. Vom obersten Stockwerk des Gewerkschaftshauses blickte man über die ganze Stadt. Die vergoldeten Kuppeln unzähliger Kirchen und Kapellen blitzten in der Sonne. Mitten auf dem Arbat, einer verkehrsreichen Straße, stand eine Kirche, und am Eingang zum Roten Platz gab es damals noch die berühmte Kapelle der wundertätigen iberischen Madonna, die immer von Gläubigen umlagert war. Gegenüber, an einem roten Backsteingebäude, das später das Revolutionsmuseum beherbergte, hatte man die Heiligenbilder entfernt und durch eine Tafel ersetzt mit dem Marx-Wort: „Religion ist das Opium des Volks!" Lenins Grabmal auf dem Roten Platz war noch nicht ein prunkvolles Mausoleum, sondern ein einfaches, dunkelrot gestrichenes Holzgebäude, und daneben, an der Kremlmauer, lagen die Gräber von Opfern der Oktoberrevolution und von vielen prominenten russischen und nichtrussischen Kommunisten.

---

[1] Emil Unfried gründete nach 1933 mit einem Schweizer Filmmann eine eigene Firma und produzierte Unterhaltungsfilme, darunter Militärfilme, die Goebbels Beifall fanden und Unfried viel Geld einbrachten. Bei Königswusterhausen erwarb er ein größeres Anwesen, wo er den Einmarsch der Russen 1945 abwartete. Eine Zeitlang versuchte er, zwischen der russischen und den westlichen Zonen hin- und herzureisen. In der russischen Zone hielt er Versammlungen ab und trat für die Landreform ein. Eines Tages jedoch wurde er von den Russen verhaftet und in das Konzentrationslager Oranienburg verbracht, wo er am 16. 6. 1949 nach langer Krankheit starb.

Es waren die friedlichen Jahre der Neuen Ökonomischen Politik. Lebensmittel gab es reichlich. Für einen Rubel bekam man bereits ein gutes Mittagessen, und ein Stück Cremetorte kostete 5 Kopeken. Noch hatten sich die Parteimitglieder nicht völlig von der übrigen Bevölkerung abgeschlossen. Man verdiente das Parteimaximum, das etwa 225 bis 300 Rubel betrug, was dem Einkommen eines qualifizierten Metallarbeiters entsprechen sollte. Man wohnte auf engstem Raum zusammengepfercht, und trotz der Fülle der Lebensmittel lebte man spartanisch, nicht nur die Russen, sondern auch die Ausländer, die sich dem sowjetischen Aufbau oder für die Arbeit in den wissenschaftlichen Instituten zur Verfügung gestellt hatten.

Münzenbergs Mitarbeiter in der Meschrabpom – der russischen Abteilung der IAH – organisierten unseren Aufenthalt. Frühzeitig hatten sie schon die russischen Grenzstellen von unserem Eintreffen informiert, sie reservierten die Hotelzimmer, sie stellten uns einen Wagen zur Verfügung und kümmerten sich um alle anderen Formalitäten. Es gab Einladungen in Clubs und Fabriken, Ausflüge in die Umgebung und Karten für Theater und Oper, und ich war überwältigt von der spontanen Gastfreundschaft der Russen.

Das Meschrabpom-Haus hatte seine besondere Atmosphäre. Man fühlte sich eher im Westen als in Rußland. Die meisten ausländischen Mitarbeiter wohnten zudem im Hause, was den Eindruck der Besonderheit noch erhöhte. Im ersten Stock residierte der temperamentvolle Leiter der Meschrabpom, der italienische Kommunist Francesco Misiano[1], ein Freund Münzenbergs aus der Schweizer Zeit, der ihn getreulich über alle Vorgänge in der Komintern und in der russischen Partei informierte. Ein in Südamerika geborener Jude russischer Abstammung namens Schalito gab ein Bulletin der IAH für die russische Presse heraus, die Hausverwaltung hatte ein Österreicher, die Kasse ein Russe unter sich.

Für seinen Verlag erwarb Münzenberg die Rechte für die Herausgabe eines Reiseführers durch die Sowjetunion, der damals von der „Gesellschaft für kulturelle Beziehungen mit dem Ausland" redaktionell vorbereitet wurde. Alexander Rado[2], ein ungarischer Emigrant und begabter Geograph, der schon 1920/21 für die

---

[1] F. Misiano war kommunistischer Deputierter in Süditalien gewesen, bevor er vor den faschistischen Verfolgungen ins Ausland floh. Er leitete das Moskauer IAH-Büro bis zu dessen Liquidation 1936. 1934 wurde er in der Parteizelle der Komintern als Versöhnler angeklagt und erhielt eine Parteirüge, obwohl er demütig Selbstkritik übte. Misiano war den bösartigen Intrigen und ungerechtfertigten Anklagen nicht gewachsen. Er erkannte den Ruin der Revolution. 1935 erkrankte er an einem schweren Magenleiden, an dem er im August 1936 starb.

[2] Alexander Rado wurde der Weltöffentlichkeit dadurch bekannt, daß er während des zweiten Weltkrieges ein sowjetisches Spionagenetz in der Schweiz geleitet hatte. Er hatte Verbindungen zum deutschen Generalstab und war nach Beginn des deutsch-russischen Krieges in der Lage, den Sowjets wertvolle Nachrichten zukommen zu lassen. Als das Netz von den Schweizer Behörden aufgedeckt wurde, gelang es Rado, sich ein Jahr lang in Genf bei einem mit den Kommunisten sympathisierenden Professor der Genfer Universität zu verbergen. Im Herbst 1944 flog er von Paris nach Moskau, wo er verhaftet wurde und jahrelang verschollen blieb. Seit 1958 lebt Rado in Budapest.

Sowjets in der Wiener Telegrafen-Agentur „Rosta" gearbeitet hatte, überwachte die Redaktion des umfangreichen Werkes. Es enthielt eine wertvolle Materialsammlung, zahlreiche Landkarten, vor allem genaue und übersichtliche Pläne der damals größten Städte der Sowjetunion, von Moskau, Leningrad, Charkow, Kiew und Odessa. Es blieb der erste und einzige Reiseführer, dessen Herausgabe die sowjetischen Behörden gestatteten. Als die Kriegspsychose und die Spionenfurcht zunahmen, bemühte man sich, diesen „Führer durch die Sowjetunion", der in deutscher, französischer und englischer Ausgabe erschienen war, überall aufzukaufen und aus dem Buchhandel zu ziehen. Durch Rado kam es später in Berlin, wo er eine Maternkorrespondenz „Geopreß" herausgab, zu einer seltsamen Zusammenarbeit des Neuen Deutschen Verlages mit der Presseabteilung der Deutschen Lufthansa. 1928 hatte die Sowjetregierung mit der Lufthansa einen Vertrag für den Betrieb einer gemeinsamen Luftverbindung Moskau-Berlin abgeschlossen und zu diesem Zweck die Gesellschaft „Deruluft" gegründet. Rado entwarf für die beiden Fluggesellschaften Streckenkarten, deren Produktion der Neue Deutsche Verlag übernahm und die den Passagieren kostenlos überreicht wurden. Diese Geschäftsverbindung wirkte sich, so lange sie währte, höchst vorteilhaft aus: Für einen Bruchteil des Flugpreises konnten wir mit den einmotorigen Junkersmaschinen in alle Ecken des Deutschen Reiches und in 15 Stunden nach Moskau fliegen.

Bei meinem ersten Aufenthalt in Moskau machte Münzenberg mit mir Besuche bei seinen zahlreichen Freunden und Bekannten. Wir suchten Klara Zetkin auf, die damals noch in einem Seitentrakt des Kremls wohnte, in weißgetünchten Räumen, die in ihrer Nüchternheit den Eindruck von Klosterzellen machten. Es war belustigend für mich zu sehen, wie schüchtern der sonst so selbstbewußte Münzenberg wurde, als er mich der alten Dame vorstellte – er hatte gehörigen Respekt vor Klara Zetkin und kannte ihre strengen Auffassungen über Ehe und Familie – und wie erleichtert er aufatmete, als ich offensichtlich Gnade vor ihren Augen gefunden hatte.

Im Kreml wohnte auch Karl Radek, der damals begonnen hatte, an der Universität für die Völker des Ostens zu arbeiten. Seine Funktion als Berater für die deutsche Sektion der Komintern hatte man ihm genommen, aber sein Interesse an Deutschland war keineswegs erloschen. Er wußte immer noch viele aufschlußreiche Neuigkeiten mitzuteilen. Wir besuchten auch Trotzki, der wie ein regierender Fürst in seinem Büro im Elektrosawod saß. In einem hellgrauen Zivilanzug wirkte er distinguiert und sehr unrussisch. Er war überaus höflich, sehr reserviert und ein wenig hochmütig. An diese Vorstellung schloß sich eine Unterredung zwischen beiden Männern an, von der mir Münzenberg später berichtete. Trotzki hatte versucht, ihn zum Bundesgenossen in dem mörderischen Fraktionskampf innerhalb der sowjetischen Führungsgruppe zu gewinnen. Aber so sehr Münzenberg Trotzki als Schöpfer der Roten Armee und – neben Lenin – als den Kopf der Oktoberrevolution und Mitbegründer des Sowjetstaates auch bewunderte, er war zu vorsichtig, um sich in diesem gefährlichen Ringen auf eine Fraktion festlegen zu lassen. In der Unterredung in Moskau hatte Trotzki versucht, Münzenberg davon zu über-

zeugen, daß die Politik der Komintern gegenüber den britischen Gewerkschaften und damit auch Münzenbergs Tätigkeit in diesen Kreisen unvereinbar mit einer wahrhaft bolschewistischen Politik sei. Münzenberg glaubte jedoch, daß die Komintern sich jeder Wirkungsmöglichkeit begeben würde, falls man Trotzkis unversöhnliche Linie befolgte, die starke Ähnlichkeit mit der Haltung der deutschen Ultralinken aufwies.

Diese Unstimmigkeiten hinderten Münzenberg nicht daran, Trotzkis damalige Arbeiten in Berlin herauszubringen und sich seines im Ausland außerordentlich populären Namens zu bedienen. 1926 hielt sich Trotzki mehrere Wochen in einem Berliner Sanatorium auf. Dort besuchte ihn Münzenberg und erhielt die deutschen Rechte für „Vereinigte Staaten Europas". Trotzki polemisierte darin gegen Münzenbergs Freund Edo Fimmen. Dieser hatte in einer Schrift gleichen Namens ein Bild des vereinigten Europa entworfen, das in vielem dem entsprach, was 40 Jahre später noch immer der Verwirklichung durch die EWG harrt. Trotzki zog gegen Fimmens „reformistische Illusionen" zu Felde. Ein vereinigtes Europa konnte es seiner Meinung nach erst geben, wenn die Weltrevolution in Europa gesiegt und die Einigung zustande gebracht habe.

Etwa zur gleichen Zeit schloß Münzenberg mit dem ehemaligen Vertrauensmann der Komintern und Bewunderer Trotzkis, mit Thomas, einen Vertrag ab zur Herausgabe von zwei umfangreichen Bänden, der „Illustrierten Geschichte der Russischen Revolution" und der „Illustrierten Geschichte des Russischen Bürgerkrieges". Thomas, der sich jetzt Rubinstein nannte, wohnte in einem stillen Vorort Berlins, dorthin hatte er seine riesige Bibliothek und sein bedeutendes Privatarchiv gebracht. An diesen Bänden arbeiteten wir zwei Jahre, das fehlende Foto- und Dokumentenmaterial mußte ich in den Revolutionsmuseen in Leningrad und Moskau besorgen. Damals herrschte in den Museen und Archiven noch relativ viel Freiheit. Die überwiegende Anzahl der Angestellten gehörte der Partei nicht an, man war hilfsbereit und legte das riesige Material vor, das meist noch nicht katalogisiert worden war. Auch Dokumente und Fotos der Gegenseite waren zugänglich. Die Bilder und Bücher der in Ungnade Gefallenen waren noch nicht in die „Giftschränke" verbannt worden. Als die Komintern von unserem ehrgeizigen Vorhaben erfuhr, schickte Bucharin zwei „rote Professoren", W. Astrow und A. Slepkow, zur Mitarbeit und Überwachung von Thomas nach Berlin. Er hatte Angst, daß Thomas zuviel versteckte Propaganda für Trotzki machen könne. Die roten Professoren fühlten sich in Berlin sehr wohl, sie genossen das bürgerliche Leben in vollen Zügen, und Thomas hatte leichtes Spiel mit ihnen, so daß die Rolle Trotzkis und anderer Oppositioneller noch ohne Einschränkungen dargestellt wurde.

Dabei tobte der Fraktionskampf 1926 in zunehmender Schärfe. Auf dem 14. russischen Parteitag im Dezember 1925 war das vorläufige Bündnis zwischen Stalin, Sinowjew und Kamenew schon zerbrochen. Während sich Trotzki vorsichtig zurückhielt, griffen Sinowjew und Kamenew im Namen der Leningrader Delegation Stalin, Bucharin und Rykow aufs schärfste an, sie verurteilten deren opportunistische Politik, ihre unmarxistische These vom „Aufbau des Sozialismus in einem

Land", ihre Beurteilung der Bauern, die niemals friedlich in den Sozialismus hineinwachsen würden. Der Ernst der Parteikrise wurde unterstrichen durch etwas noch nicht Dagewesenes: Sinowjew hielt ein Korreferat zum Bericht des Generalsekretärs Stalin. Dieser mobilisierte nun alle Kräfte, und es gelang ihm, Sinowjew im Juli 1926 aus dem Politbüro zu entfernen. Jetzt schlossen sich Sinowjew und Trotzki zu einem Oppositionsblock zusammen. Als dieser Block einige Erfolge bei Zellenversammlungen in Moskauer Fabriken erzielte, richtete das Politbüro eine Warnung an seine Adresse. Trotzki und Sinowjew unterwarfen sich am 17. Oktober den Beschlüssen des ZK, trotzdem wurden beide aus dem Politbüro ausgeschlossen. Sinowjew verlor auch sein Mandat als russischer Delegierter bei der Komintern. Einen Monat später, auf der 7. Sitzung der Erweiterten Exekutive der Komintern, referierte Bucharin anstelle Sinowjews, und Stalin erstattete Bericht über die Lage in der russischen Partei, der russische Fraktionskampf griff damit auf die Sektionen der Komintern über.

Bis zur nächsten Plenarsitzung der Komintern im Mai 1927 hatte Stalin den Apparat der Komintern schon so weit „gereinigt", daß die beiden russischen Vertreter der Opposition, Trotzki und Vujovič, gegen den Protest der italienischen Delegation ausgeschlossen werden konnten. Sinowjew, der schon vorher abgehalftert worden war, wollte der bewaffnete Posten den Zutritt zum Versammlungssaal verwehren, was den energischen Protest des deutschen Delegierten Arthur Ewert hervorrief. Sinowjew durfte den Saal betreten.

Die Kontrolle bei dieser Kominternsitzung hatte Ausmaße angenommen, wie man sie bis dahin nicht gekannt hatte. Wollte man den Leninsaal im ersten Stock des Kominterngebäudes, wo die Sitzungen der Exekutive stattfanden, erreichen, mußte man mindestens sechs Kontrollen passieren. Unten an der Haustür stand eine ständige Wache, die jeden Eintretenden kontrollierte. Am Treppenabsatz zum Sitzungssaal stand der zweite Posten, der den besonderen Propusk für die Sitzung kontrollierte, oben am Ende der Treppe der dritte, in der Mitte des Korridors der vierte, der fünfte an der Saaltür und gleich hinter der Tür, im Saalinnern, der sechste. Die Tschekisten standen also im Abstand von wenigen Metern voneinander entfernt. Dennoch studierte jeder den Propusk mit unwandelbarem Ernst. Die Teilnehmer schienen das Groteske der Situation kaum wahrzunehmen, sie wiesen geduldig, als sei es die notwendigste Sache von der Welt, ihre Passierscheine vor.

Ein Protokoll dieser Sitzung wurde niemals veröffentlicht. Hauptthemen waren die Lage in China und die Sorge wegen der angeblich drohenden Kriegsgefahr, eine Sorge, die infolge des Abbruchs der diplomatischen Beziehungen durch Großbritannien besonders hochgespielt wurde. Die russische Opposition hatte ihr Material vorbereitet und an die Delegierten verteilt. Darunter befand sich ein Brief an das ZK der russischen Partei, der von nicht weniger als 500 alten Bolschewiki, Streitern aus den Jahren vor 1917, unterschrieben war. Münzenberg hatte an der Dezembertagung des EKKI teilgenommen. Wie es scheint, sind ihm die einem Höhepunkt zutreibenden Konflikte in der russischen Führung nicht klar zum Bewußtsein gekommen. Er kümmerte sich um den Aufbau seiner Organisationen, er bereitete

den Brüsseler Kongreß vor, und er hatte anscheinend zunächst gar nicht erkannt, daß in Rußland ein Kampf auf Leben und Tod entbrannt war. Seiner Meinung nach betrafen die ideologischen Streitpunkte zwischen den kämpfenden Gruppen keine für den Bestand der Sowjetunion lebenswichtigen Fragen, und was den persönlichen Machtkampf anbetraf, so hatte es das auch schon früher gegeben. Da kam es im November 1927 zu dramatischen Ereignissen, deren Augen- und Ohrenzeuge er werden sollte.

Zur Feier des zehnten Jahrestages der Oktoberrevolution hatte die „Gesellschaft für kulturelle Beziehungen mit dem Ausland", deren Vorsitzende nach wie vor Olga Kamenewa war, Münzenberg beauftragt, sympathisierende Freunde aus aller Welt zu einem Kongreß nach Moskau einzuladen. Die Eingeladenen waren Gäste der Sowjetregierung, die ihnen sämtliche Spesen einschließlich der Reisekosten vergütete. Münzenberg fuhr mit einer großen Gruppe deutscher und ausländischer Freunde der IAH nach Moskau. Wir wurden im Hotel Paris, einem kleinen altmodischen, gelblich-rosa gestrichenen Bau an der Ecke Twerskaja und Mochowaja untergebracht. Am Tage der traditionellen großen Parade und Demonstration auf dem Roten Platz, am 7. November, sammelten sich auf einem Balkon des Hotels, der im 1. Stock auf die Straßenkreuzung hinausging, plötzlich einige Oppositionelle. Sie stellten große Fotos von Lenin, Trotzki und Sinowjew auf, brachten ein Transparent an und begannen, vom Balkon aus den Demonstranten die Parolen der Opposition zuzurufen. Andere versuchten, zur Menge zu sprechen. Aber die berittene Miliz griff blitzschnell ein, es kam zu einem Handgemenge vor dem Hotel, wobei die Polizei wahllos auf alles einschlug, was zufällig dort stand. Mehrere Personen wurden verhaftet. Bald darauf stürmten Beamte der GPU in das Hotel, in dem außer russischen Funktionären auch einige Ausländer aus Münzenbergs Delegation wohnten. Die GPU-Leute rissen Bilder und Transparent vom Balkon und durchsuchten das Hotel von unten bis oben. Das rief größte Aufregung hervor. Unter den Demonstranten hingegen hatte der Vorfall überhaupt kein Echo ausgelöst. Die große Masse war gegenüber den Auseinandersetzungen in der Parteiführung gleichgültig geworden. Ich erinnere mich, daß die Kommentare der Parteigenossen, die sich aufgeregt über ähnliche Vorfälle in anderen Stadtteilen unterhielten, durchweg gegen die Opposition gerichtet waren. Man verurteilte, daß die Opposition in die Öffentlichkeit ging. Ihre Streitigkeiten sollten innerhalb der Partei ausgetragen werden, nicht vor dem ganzen Volk. An die ausländischen Delegierten hatte man eine in deutscher, englischer und französischer Sprache abgefaßte Broschüre verteilt, worin die trotzkistische Opposition als Verräter, ‚Weiße' und Konterrevolutionäre beschimpft wurde. Die Delegierten, die nichts von alledem begriffen, nahmen diese Haßausbrüche mit einiger Verwirrung zur Kenntnis.

Die Zwischenfälle am Jahrestag der Oktoberrevolution hatten Stalin den willkommenen Vorwand geliefert: Das ZK, die ZKK und der 15. Parteitag der KPdSU schlossen hunderte von Oppositionellen aus der Partei aus, darunter alle ihre Führer. Kamenew und Sinowjew versuchten vergeblich, sich durch eine Reueerklärung

zu retten. Die meisten Oppositionellen, darunter auch Trotzki und Radek, wurden verbannt, oder, wenn sie weniger prominent waren, verhaftet und in Zuchthäuser gebracht. Die Verbannungen erregten im bürgerlichen Ausland mehr Aufsehen als in der Sowjetunion, wo es schon zu Lenins Zeiten ein beliebtes Mittel gewesen war, mißliebige Parteimitglieder in entfernte Landesteile zu verschicken: Den meisten ausländischen Kommunisten erschienen solche Verschickungen zunächst als milde Parteistrafe, um so mehr, als die näheren Umstände und das brutale Vorgehen der GPU unbekannt blieben.

Karl Radek wurde in die sibirische Stadt Tomsk verbannt. Seine Frau konnte ihn dorthin begleiten. Sie suchten sich selbst eine Wohnung, und er teilte uns seine neue Adresse mit: Gogolewskaja 33. Seine erste Karte, in der er uns um Zeitungen und Zeitschriften bat, unterzeichnete er mit „Rot Front"! Während der ganzen Dauer seiner Verschickung blieben wir in brieflicher Verbindung mit ihm. Trotz anfänglicher Weigerung und trotz seiner prophetischen Worte, daß „starke Nerven" gebraucht würden, da die Verbannung „eine Lappalie sei im Vergleich zu dem, was uns noch zu sehen bevorsteht"[1], unterwarf er sich und kehrte 1929 aus der Verbannung nach Moskau zurück. Kurz nach seiner Rückkehr suchten wir ihn auf. Er war noch nicht wieder in die Partei aufgenommen worden. Er wohnte recht primitiv im Souterrain eines alten Mietshauses. Sein Nierenleiden machte ihm zu schaffen, und er sah stark gealtert und niedergeschlagen aus. Aber schon ein oder zwei Jahre später lebte er, von der Gnadensonne des großen Woschd – des „Führers" – beschienen, im Dom Prawitelstwo, einem großen dunkelgrauen Zementhochhaus, in dem nur hohe Parteifunktionäre wohnten. Von seiner großräumigen Wohnung hatte man einen prächtigen Blick über den Kreml und die Moskwa. Radek lag auf einem riesigen quadratischen Diwan, um ihn verstreut Bücher, Zeitungen und Manuskripte in vielen Sprachen. Damals war er Leitartikler der „Iswestija". In Partei und Komintern hatte er keinen politischen Einfluß mehr, dafür aber war er zum außenpolitischen Experten und zum Verbindungsmann zu vielen Botschaften in Moskau geworden. Im Gespräch mit Münzenberg rühmte er sich seiner ausgezeichneten Beziehungen zur deutschen Botschaft. Von 1931 ab durfte er auch wieder ins Ausland reisen. Er besuchte uns in Berlin, wo er als leitender Funktionär in der Sowjetbotschaft wohnte.

Als Münzenberg 1935 zum VII. Weltkongreß in Moskau war und Radek besuchte, wohnte er noch immer im Dom Prawitelstwo. Mittlerweile war er zum inoffiziellen Ratgeber des Diktators aufgestiegen. Er wurde nicht müde, sich dieser Tatsache zu rühmen. Seine Wohnung war an das direkte Telefonnetz des Kreml angeschlossen, und Stalin rief zu jeder Tages- oder Nachtzeit an, um sich über außenpolitische Fragen, über ausländische Zeitungskommentare und ähnliches zu informieren. Bei dieser letzten Begegnung zwischen Radek und Münzenberg sprach Radek mit keinem Wort über die innerpolitischen Vorgänge, über den Mord an Kirow und die neue Welle von Verhaftungen Oppositioneller. Dafür erging er sich in

[1] Bulletin der Opposition (russ.), Nr. 6, Oktober 1929, Berlin.

langen Ausführungen über die Fortschritte der russischen Wirtschaft und die Verbesserung der Lebensbedingungen.

Wie war es möglich, daß Münzenberg den Sturz der Idole der Oktoberrevolution, das Verschwinden eines Sinowjew, eines Trotzki hinnahm, ohne sich viel Gedanken darüber zu machen? Trotzki hatte er zweifellos ernst genommen, für Sinowjew, den abgesetzten Präsidenten der Komintern, hatte er nie sehr kameradschaftliche Gefühle gehegt. Er war ihm zu hysterisch, zu exaltiert, zu weit von der politischen Wirklichkeit im Nachkriegseuropa entfernt. Stalin und die Männer um ihn, die Rykow, Bucharin und Tomski, erschienen ihm viel vernünftiger, nüchterner, realistischer. Unter dem neuen Mann, der vielleicht kein guter Redner, kein Mann der großen Phrasen, dafür aber ein Mann der Tat zu sein schien, konnte es vielleicht mit der Komintern wieder bergauf gehen. Zudem blieb ja auch die alte kampferprobte Mannschaft in der Komintern, die Pjatnitzkij, Bucharin, Manuilskij, Kuusinen und Knorin. Für Münzenberg wie für so viele andere Parteifunktionäre war die Komintern die politische „Heimat". Er fühlte sich zugehörig zur großen internationalen Familie der leitenden Funktionäre. In der Komintern nahm man ihn ernst, man interessierte sich für alle seine politischen Probleme, erteilte Ratschläge bis in das geringste Detail. Und die Komintern war der Transmissionsriemen zur russischen Partei, der siegreichen Trägerin der Revolution, die die Staatsmacht eines großen Reiches verkörperte. In ihrem Schutz ließ sich viel großer Ehrgeiz befriedigen, konnte sich rastloser Tätigkeitsdrang austoben. Der gemeinsame Jargon, die Vertrautheit mit den kommunistischen Funktionären auf der ganzen Welt – von Australien bis Island – schufen ein Gefühl der Zusammengehörigkeit, das zu zerstören es noch weitaus stärkerer Belastungen bedurfte.

Alle schon damals umgehenden Geschichten, die vernichtenden Urteile von Anhängern Trotzkis und Sinowjews, die auf Stalins Brutalität und Rachsucht hinwiesen, die, wie Max Lewin, der zu jener Zeit in der Komintern arbeitete und Stalins Aufstieg genau beobachtete, davon überzeugt waren, daß Stalin vor keinem Mord zurückschrecke, wurden als lächerliche Übertreibungen beiseitegeschoben. Münzenberg war nicht der einzige, der das tat. Er sprach kein Russisch, er konnte mit Stalin nur mit Hilfe eines Dolmetschers verhandeln. So kam es im Laufe der Jahre nur zwei- oder dreimal zu einem persönlichen Zusammentreffen. An einem näheren Kontakt lag Münzenberg, nach seinen eigenen Äußerungen, auch nicht übermäßig viel. Man konnte mit Stalin nicht reden, wann man wollte. Münzenberg verabscheute bürokratische Formalitäten, er haßte es, sich tagelang vorher anmelden zu müssen.

Wirkliche Zweifel tauchten erst auf, als mit dem Sieg über alle seine Nebenbuhler Stalin zum Mittelpunkt eines hemmungslosen Byzantinismus wurde. Auch dann noch boten sich bequeme Entschuldigungen an für die seitenlangen Huldigungsartikel zu Stalins 50. Geburtstag – die AIZ brachte sein Porträt als Titelbild im Dezember 1928 –: Der primitive Muschik verlange nach einer Führerpersönlichkeit; Stalin selber wolle diese Beweihräucherung gar nicht; er müsse sie sich aus taktischen Gründen gefallen lassen. 1930 war es bereits so weit gekommen, daß

das Publikum im Kino aufstand und zu klatschen begann, sobald Stalins Bild auf der Leinwand erschien. Da verging sogar Münzenbergs spottsüchtigen Moskauer Freunden die Lust, hinter vorgehaltener Hand über diese neue Entwicklung Witze zu machen.

7. *Der Schrei der unterdrückten Völker*

Seit 1924/25 hatte die Komintern ihr Augenmerk in zunehmendem Maße auf die Erfassung Sympathisierender gerichtet. Dies zeigen damals in der Inprekorr veröffentlichte Komintern-Anweisungen, in denen es hieß:

„Eine sehr wichtige Form der Organisierung des kommunistischen Einflusses auf die Massen stellen die sympathisierenden Massenorganisationen für bestimmte spezielle Zwecke dar. Diese können entweder autonome oder selbständige Organisationen sein. Ihre Organisationsform muß möglichst elastisch sein. Neben der individuellen Mitgliedschaft kommt in der Regel auch kollektiver Anschluß in Betracht. In jedem Lande soll mit der Parteileitung besonders vereinbart werden, welche von diesen Organisationen berechtigt werden sollen, die Gewerkschaften zum kollektiven Anschluß aufzufordern.

Von den bereits bestehenden sympathisierenden Massenorganisationen ist die Rote Hilfe diejenige, deren Arbeit in erster Linie von den Kommunisten unterstützt werden muß. Wichtig ist auch die Beteiligung, die sich wie die Internationale Arbeiter-Hilfe als selbständige parteilose Organisationen entwickelt haben und heute bereits Massen umfassen.

Als neue sympathisierende Massenorganisationen kommen in der nächsten Zeit in mehreren Ländern Friedensbunde gegen den Krieg und Organisationen gegen Kolonialgreuel und Unterdrückung der Orient-Völker in Betracht. In den Ländern, wo die befreiten Arbeiter- und Bauernmassen von einer lebhaften Sympathiekundgebung für Sowjet-Rußland ergriffen sind (besonders in Verbindung mit einer Kampagne der Arbeiterdelegation), können Vereine der Arbeiterfreunde des neuen Rußlands in Betracht kommen . . .

Wir müssen sozusagen ein ganzes Sonnensystem von Organisationen und kleineren Komitees um die kommunistische Partei herum aufbauen, kleinere Komitees, die unter dem faktischen Einfluß unserer Partei (nicht unter einer mechanischen Leitung) stehen werden."[1]

Besonders die IAH war durch ihre weltweiten Verbindungen schon frühzeitig mit einer Reihe von Bewegungen in Berührung gekommen, die sich im Kampf gegen Imperialismus und Kolonialismus zusammengeschlossen hatten. Als der wirtschaftliche Aufschwung im Jahre 1924 das Hilfsprogramm der IAH in Deutschland überflüssig zu machen begann, richtete Münzenberg sein Augenmerk immer mehr auf andere Länder und Erdteile, wo die sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse noch so weit im argen lagen, daß eine Hilfstätigkeit genügend praktischen und damit auch propagandistischen Wert besaß.

Im Mai 1925 hatte sich in Schanghai aus einem Lohnstreik gegen die japanischen Textilfabriken nach dem Eingreifen englischer Truppen ein Generalstreik ent-

[1] Inprekorr, Jg. 6, Nr. 68, S. 1065 und Nr. 52, S. 725.

wickelt, der auf die wichtigsten chinesischen Großstädte übergriff und zu einer nationalen Revolte gegen die ausländischen Kapitalisten und einem monatelangen Handelsboykott gegen die britische Kronkolonie Hongkong führte. Die brutalen Methoden, mit denen General Tschang Tso-lin in Peking und der Vertreter der englischen Interessen in Nanking, General Wu Pei-fu, diese Bewegung zu unterdrücken versuchten, riefen im Westen Empörung und ein starkes Gefühl der Solidarität mit dem chinesischen Volk hervor. Dazu kam das Interesse, das weite Kreise der Wirksamkeit eines jungen Offiziers, des ehemaligen Kommandanten der Militärakademie Whampoo, Tschiang Kai-schek, entgegenbrachten, der mit der Hilfe Moskaus nach den Lehren des soeben verstorbenen Gründers der chinesischen Republik, Dr. Sun Yat-sen, einen neuen Staat aufzubauen versuchte. Von der IAH gefördert, bildete sich in Berlin eine „Liga gegen Kolonialismus". Sie wurde von Louis Gibarti und Lucie Peters geleitet und stand in Verbindung mit der in Berlin, später auch mit der in Paris und London studierenden Jugend Chinas, Indiens, Indonesiens, Indochinas und der arabischen Länder. Die deutschen Behörden betrachteten das Unternehmen, das laut verkündete: „Deutschland darf keine Kolonien haben!", mit großem Mißtrauen. Immer wieder versuchte das Reichswehrministerium seine Spitzel, als aufopferungsbereite Mitarbeiter getarnt, in die Liga einzuschmuggeln.

Münzenberg glaubte, den IGB zu einer gemeinsamen China-Aktion bewegen zu können, aber er erhielt eine in frostige Worte gefaßte Abfuhr. Der IGB müsse sich erst einmal bei chinesischen Gewerkschaften informieren, die ihm bekannt seien. Anders verhielten sich die Engländer. Der britische Gewerkschaftsbund forderte eine einheitliche internationale Hilfe für China. Der Appell war von namhaften Arbeiter- und Gewerkschaftsführern, von Lansbury, Cook, Gossip, Hicks, Tom Man, Maxton, Ellen Wilkinson und MacLean unterzeichnet worden. Mit Befriedigung entnahm Münzenberg dem Appell, daß eine Reihe einflußreicher Mitglieder der Labour Party seine Aktion guthieß. Sie stießen sich offenbar nicht daran, daß die Anregung von einem Kommunisten gekommen war.

Die Weimarer Republik gewährte den Vertretern kolonialer Freiheitsbewegungen großzügig Asyl. An der Berliner Universität studierten damals mehr als hundert chinesische Studenten. Die Kuomintang besaß ein Büro in Berlin, mit dessen Sekretär, dem jungen und eifrigen Liau, Münzenberg befreundet war. Ho Tschi-minh, der damals noch in Paris lebte, hielt sich auf dem Wege von und nach Moskau des öfteren in Berlin auf. Der indische Kommunist Manabendranath Roy hatte schon 1922 in Berlin seine Zeitschrift „Vanguard" herausgegeben. Auch ein weiterer führender indischer Journalist, V. Chattopadhyaya, lebte in Berlin und war mit Münzenberg befreundet. Chatto, wie wir ihn nannten, stammte aus einer reichen indischen Familie. Er hatte von 1911 bis 1914 in London studiert. Zu Beginn des Ersten Weltkrieges ging er nach Berlin, das damals die Inder in ihrem Freiheitskampf gegen England aktiv unterstützte. Damals war Chatto Anarchist. In erster Ehe war er mit der amerikanischen Schriftstellerin Agnes Smedley verheiratet. Nachdem er jahrelang ehrenamtlich in der Berliner „Liga gegen Imperialismus" mitgearbeitet hatte, ging er 1933 als Sprachlehrer nach Leningrad.

Dort war es seine Aufgabe, ausgewählte junge Russen und Russinnen auf perfekte Beherrschung der wichtigsten indischen Dialekte zu drillen, die in jenen Gebieten gesprochen wurden, wo seine Schüler von der russischen Spionage eingesetzt werden sollten. 1937, in der Zeit der Massenverhaftungen, traf er Margarete Buber-Neumann in Moskau, der er gestand, daß er große Angst habe, verhaftet zu werden. Er machte sich vor allem Sorgen um seine deutsche Frau und seine drei Kinder. Seine Vorahnung erfüllte sich schon sehr bald. Nach 1947 stellte die indische Regierung durch ihre damalige Moskauer Botschafterin, Frau Pandit, Erkundigungen nach Chattos Verbleib an. Die russischen Behörden teilten ihr jedoch nur mit, daß Chatto an einer Lungenentzündung gestorben sei.

Es war Münzenberg ebenfalls gelungen, einzelne norwegische und österreichische Fachverbände für die Chinakampagne einzuspannen. Da sich die russischen Gewerkschaften großzügig beteiligten, konnte die neugegründete IAH-Sektion in Peking 250000 Dollar zum Ankauf von Lebensmitteln und Kleidung bereitstellen. Aber „trotz dieser verhältnismäßig günstigen Resultate liegt doch bei dieser Aktion die größere Bedeutung in der moralischen und kulturpolitischen Hilfe, die die IAH durch ihre Aktion dem um seine nationale und soziale Freiheit ringenden chinesischen Volke leisten konnte"[1]. Diese Art von Hilfe wurde durch einen von zahlreichen deutschen Künstlern und Schriftstellern unterzeichneten China-Aufruf geleistet, der auch in Peking durch Plakate verbreitet und in chinesischen Zeitungen abgedruckt wurde. Gleichzeitig veranstaltete Münzenberg am 16. August 1925 im Berliner Herrenhaus einen Kongreß, dessen Leitwort „Hände weg von China" hieß, um, wie er sich ausdrückte, „das westliche Proletariat mit dem Proletariat des Ostens zu verbinden"[2]. Mit der Witwe Sun Yat-sens, Frau Sun Tsching-ling, knüpfte er eine freundschaftliche Beziehung an, die die Jahre überdauerte, so daß Mme. Suns Name in Zukunft bei allen Initiativen Münzenbergs genannt wurde. Die englische Regierung reagierte äußerst nervös auf die in China von Borodin, dem russischen Ratgeber Tschiang Kai-scheks geleitete Kampagne, für die Münzenberg in Europa die Trommel schlug.

Für viele westliche Liberale bildeten die Kolonien das flagranteste Beispiel für die rücksichtslose Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Diese Sympathie für die Kolonialvölker war vollauf berechtigt, wenn man sich die sozialen Verhältnisse vor Augen hält, die damals weithin in den Kolonien herrschten, die katastrophalen Arbeitsbedingungen, die Hungerlöhne, die Kinderarbeit, die Rechtlosigkeit der Bevölkerung. Es war daher ganz natürlich, daß Münzenberg der Gedanke kam, die Vertreter der kolonialen Freiheitsbewegungen mit den Freunden der antikolonialen Bewegungen und Parteien des Westens zusammenzubringen.

Die Komintern und die Russen hatten bereits 1920 in Baku und 1921/22 in Irkutsk und Moskau versucht, die Vertreter einiger asiatischer Freiheitsbewegungen zu einem Kongreß zusammenzufassen, ein Versuch, der für Moskau kein positives Ergebnis gebracht hatte, weil sich die Nationalrevolutionäre aus der Türkei, Per-

[1] W. Münzenberg, Fünf Jahre Internationale Arbeiterhilfe, Berlin 1926, S. 116.
[2] Ebenda, S. 120.

sien und anderen Ländern Asiens der Kominternlinie nicht hatten unterordnen wollen. In seinen Thesen auf dem II. Komintern-Kongreß hatte Lenin den Rahmen für die Unterstützung kolonialer Freiheitsbestrebungen verhältnismäßig weit gesteckt. Es sollte den Kommunisten erlaubt sein, temporäre Beziehungen mit den nationalen Freiheitsbewegungen in Kolonien und rückständigen Ländern anzuknüpfen und sogar vorübergehende Allianzen mit ihnen einzugehen, ein Standpunkt, der von dem indischen Kommunisten M. Roy aufs schärfste zurückgewiesen wurde. Roy wollte von vornherein den Massenkampf der Bauern und Arbeiter für ihre Befreiung von allen Formen der Ausbeutung organisieren und kommunistische Parteien in den Kolonien gründen. Sein Ziel war die Bildung von Sowjetrepubliken durch Revolution. Die nationalrevolutionäre Befreiung sollte nicht den bürgerlichen Freiheitsbewegungen überlassen bleiben.

Auf dem III. und IV. Komintern-Kongreß setzte sich diese Diskussion fort. Die damals neugegründete chinesische KP ging noch über Lenin hinaus und forderte eine „Vier-Klassen-Allianz" zwischen Bourgeoisie, Kleinbürgertum, Bauern und Arbeitern. Roys Aufruf zum Kampf gegen die nationale Bourgeoisie, meinten die chinesischen Kommunisten, sei in China nicht anwendbar[1]. Im Gegensatz zur II. Internationale betonte die Komintern ihre Entschlossenheit, koloniale Befreiungskriege zu unterstützen. Die kommunistischen Parteien in den Mutterländern wurden dazu angehalten, für die Befreiung der Kolonien gegen ihre eigenen Regierungen zu agitieren und die Unabhängigkeitsbewegungen nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten zu unterstützen.

Am 3. August 1926 warb Münzenberg zum erstenmal in einem Artikel „für eine Kolonialkonferenz". Dabei unterstrich er den kommunistischen Standpunkt, daß im Interesse der Entwicklung der proletarischen Revolution die Kommunisten die Freiheitskämpfe unterdrückter Nationen unterstützen müßten. Er grenzte sich ab von den verschwommenen Parolen bürgerlicher Pazifisten, wie Hellmuth von Gerlach, der den Sieg der französischen Waffen über die wilden Horden der Rifkabylen erfleht hatte. Gleichzeitig teilte er mit, daß sich in Deutschland eine Liga gegen Kolonialgreuel und Unterdrückung gebildet habe. Sie beabsichtige, die Vertreter kolonialer und halbkolonialer Länder zu einer internationalen Konferenz nach Brüssel einzuladen. Es läge bereits eine Fülle zustimmender Erklärungen aus China, Indien, Ägypten, dem Sudan, Südafrika und anderen afrikanischen Ländern vor[2].

Die Pariser Vertrauensleute der Liga, die Kontakte im französischen Kolonialreich suchten, hatten sehr bald die Gegenmaßnahmen der französischen Behörden zu spüren bekommen. Daher schien es ratsam, den geplanten Kongreß in Brüssel stattfinden zu lassen. Dort hatte soeben Emile Vandervelde das Außenministerium übernommen. Für den Sozialisten und Sekretär der II. Internationale Vandervelde war es schwer, einen Kongreß gegen den Kolonialismus abzuweisen. Münzenberg schickte Gibarti zu Verhandlungen nach Brüssel. Vandervelde nannte seine Bedin-

[1] Ostprobleme, Jg. 14, Nr. 2 v. 26. Januar 1962, S. 34.

[2] Inprekorr, 3. August 1926, S. 301f.

gungen: Die Verhältnisse im belgischen Kongo durften nicht berührt werden, außerdem forderte die belgische Sûreté eine Liste der Delegierten vom vorbereitenden Komitee an. Nach Erfüllung dieser Bedingungen könne die belgische Regierung das mittelalterliche Palais Egmont in Brüssel zur Verfügung stellen. Münzenberg war sehr aufgeregt, als Gibarti ihm die Bedingungen der Belgier nannte. Er nahm sie unverzüglich an. Die Liste der Delegierten werde man eben nach Belieben kürzen, um die anwesenden kommunistischen Vertrauensleute nicht zu gefährden; im belgischen Kongo gebe es im Augenblick ohnehin noch keine Freiheitsbewegung, deren Vertreter man zum Kongreß einladen könne. Noch Monate später empörte sich die Pariser Presse über die belgische Regierung, die solche Revolutionäre in ihren Mauern geduldet hatte.

Als Münzenberg in Moskau über den Plan verhandelte, war man in der Komintern zunächst dagegen, daß sich die IAH und die Liga auf ein derartiges Unternehmen einließen. Man warnte Münzenberg vor der ideologischen Konfusion, die ein solcher Kongreß anrichten würde. Besonders Roy und Codovilla sprachen sich gegen den Plan aus. Zunächst war Münzenberg entmutigt und telegrafierte nach Berlin, man solle Gibarti bei seinen Vorbereitungen zurückhalten. Aber dann konnte Gibarti telegrafisch einen großen Erfolg melden: Die beiden Nehru, Jawaharlal und sein Vater Motilal, der einflußreiche Führer des Indischen Nationalkongresses, hatten sich für einen Kongreß ausgesprochen. Jetzt war man plötzlich auch in Moskau dafür! Und man sandte nicht etwa einen Kominternemissär zur Hilfe nach Berlin, sondern Marcel Rosenberg, einen Beamten des Russischen Außenamtes.

Die Gründe für Moskaus diplomatisches Interesse an einer solchen Kundgebung waren mannigfach. Bei den Kämpfen in China hatten sich die Russen stark engagiert. Sie fürchteten ein Eingreifen Englands und glaubten, durch einen solchen Kongreß, bei dem man mit Besuchern aus englischen Labourkreisen rechnen konnte, lasse sich ein Druck auf die englische Regierung ausüben, wie überhaupt damals die stärkste diplomatische Aktivität Moskaus sich gegen England richtete. Jede antibritische Regung, wie die Erklärung Nehrus in Indien oder die Zustimmung des früheren ägyptischen Premierministers, des Khediven Mohammed Hafiz Ramadan, zum Brüsseler Kongreß, waren Wasser auf die Mühlen Moskaus und Grund genug für den Kreml, den Kongreßplan politisch zu unterstützen.

Eine „Liga für den Kampf gegen den Imperialismus" war schon 1924 von chinesischen Kommunisten in Moskau organisiert worden. Münzenberg hatte den Namen aufgegriffen und ging in aller Eile daran, mit Hilfe der kommunistischen Parteien in möglichst vielen westlichen Ländern Filialen der Liga ins Leben zu rufen, die Delegierte zu dem geplanten Kongreß entsenden und ihn unauffällig im kommunistischen Sinne beeinflussen sollten, da man absichtlich darauf verzichtet hatte, Vertreter der III. Internationale und der kommunistischen Parteien offiziell einzuladen. Gleichzeitig wurde Gibarti nach Paris zu Henri Barbusse gesandt, dem Münzenberg den Vorsitz im Sekretariat des Kongreßbüros antrug. Mit Barbusse traten andere namhafte Schriftsteller in das vorbereitende Komitee ein, darunter der große spani-

sche Romancier Ramón del Valle Inclán und Manuel Ugarte, ein ehemaliger argentinischer Senator und einer der bedeutendsten Schriftsteller Lateinamerikas. Die französische KP war nicht damit einverstanden, daß Barbusse den Posten übernahm, denn sie hatte gerade beabsichtigt, ihn wegen seiner „rechten und versöhnlerischen" Haltung scharf anzugreifen. Münzenberg ließ Gibarti bei der französischen Parteileitung vorsprechen und die Genossen in Paris bitten, diese Auseinandersetzung doch um sechs Monate zu verschieben. Er brauche Barbusse unbedingt für den geplanten Kongreß. Danach könnten sie ja verfahren, wie es ihnen gut erscheine.

Einige Wochen vor dem Kongreß kam es zum Zerwürfnis zwischen Münzenberg und Gibarti, der einem Fraktionsgegner Münzenbergs gegenüber Indiskretionen über die IAH ausgeplaudert hatte. Münzenberg warf ihn hinaus. Kurz darauf traf er Gibarti in der russischen Botschaft und sprach ihn vergnügt an, als sei nie etwas zwischen ihnen gewesen: „Wie geht es Ihnen, wovon leben Sie? Haben Sie Geld? Kommen Sie doch heute nachmittag mal bei mir vorbei!" Münzenberg brauchte ihn nötiger denn je, einen Mitarbeiter, der alle Namen und Organisationen auf dem Erdenrund im Kopf hatte und in fünf Sprachen korrespondieren konnte, und Gibarti kam zurück und gehörte weiterhin zur Mannschaft.

In dieser Zeit hatten sich die Lebensgewohnheiten des nun 37 Jahre alten Münzenberg gewandelt. Seit seiner Rückkehr nach Deutschland im Jahre 1918 hatte er als „Berufsrevolutionär" gelebt, in Büros, auf Reisen, auf der Flucht vor der Polizei, in Hotels und Kaffeehäusern. Ab und zu zog er sich in ein möbliertes Zimmer bei einer Pankower Arbeiterfamilie zurück, deren Adresse niemand kannte. Diese Lebensgewohnheiten legte er jetzt ab. In den Zelten 9a, in einem der alten Häuser am Berliner Tiergarten, wo meist pensionierte wilhelminische Offiziere und Beamte wohnten, mietete er einige Räume. Zwar war auch das keine Wohnung im bürgerlichen Sinne, das Haus gehörte Professor Magnus Hirschfeld[1], dessen Institut für Sexualwissenschaft sich nebenan in einem kleinen Palais befand. Hirschfeld, der zwar Sozialdemokrat war, aber durchaus ein Herz für die Kommunisten besaß, hatte Münzenberg die Wohnung angeboten. In den weitläufigen Korridoren und in einem Durchgangszimmer hingen Sexualsymbole primitiver Völker und anderes einschlägiges Fotomaterial an den Wänden, und bei Führungen durch das Institut wanderten die Besucher auch durch unsere Korridore.

In der Komintern genoß diese Wohnung bald allgemeine Wertschätzung. Man erzählte sich nicht nur, was für merkwürdige Sachen es da zu sehen gab, die Räume

[1] Mit Havelock Ellis, Auguste Forel, Max Hodann, Helene Stoecker, Alexandra Kollontai, dem Ehepaar Brupbacher und dem Russen Pasche-Osserski gehörte Magnus Hirschfeld 1928 zu den Gründern einer Weltliga für Sexualreform. Nach dem sensationellen Wahlsieg der Nationalsozialisten im Herbst 1930 erklärte er uns, er werde Deutschland für immer verlassen. Er hatte frühzeitig erkannt, was sich anbahnte, begab sich auf eine Weltreise und kehrte 1934 nach Europa zurück, wo wir ihn zum letzten Mal in Paris in einer Wohnung in der Nähe des Eiffelturms trafen. In einem lilafarbenen Morgenrock saß der vom Tode Gezeichnete im Lehnstuhl und erzählte von seiner Reise. Er starb bald darauf in Nizza.

eigneten sich auch gut zu Sitzungen mit illegalen Besuchern aus dem Auslande. Emissäre aus Moskau kamen, Dimitroff traf dort seine Balkanvertreter, es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen. Zugleich mit diesem Heim empfahl uns Magnus Hirschfeld Frau Krüger, ehemalige Herrschaftsköchin auf einem mecklenburgischen Gut, damals gelegentliche Aushilfe bei Hirschfeld. Jeden Morgen kam sie mit ihrem schneeweißen Spitz aus dem Wedding und betreute uns. Sie kannte unsere exotischen Gäste, aber sie war diskret und wunderte sich über nichts mehr. Politisch war sie vermutlich ganz und gar nicht mit Münzenberg einverstanden, aber sie war seinem Charme verfallen. Wenn sie etwas Abfälliges über ihn hörte oder las, pflegte sie ihn zu verteidigen: „Herr Münzenberg denkt immer edel!" 1933, bei den polizeilichen Vernehmungen anläßlich des Reichstagsbrandprozesses, wurden ihr zahlreiche Fotos unserer Besucher vorgelegt. Sie blieb fest bei ihrer Behauptung, sie nicht zu kennen. Dimitroff glaubte sie gesehen zu haben, denn sie hatte ihm oft genug Kaffee gekocht.

In den Wochen vor dem Brüsseler Kongreß war Marcel Rosenberg allabendlich Münzenbergs Gast. Sie saßen auf dem Biedermeiersofa, umgeben von Papieren, Anmeldungen prominenter Besucher, Fahnenabzügen geplanter Bulletins, Münzenberg enthusiastisch und leicht ungeduldig über Rosenbergs dämpfende Pedanterie. Er wußte, wie prekär seine Pläne waren, wie stark sie von der jeweiligen Moskauer Linie abhingen, wo man sie fördern oder in der Versenkung verschwinden lassen konnte. In den Wochen vor dem Kongreß bekam er manchmal Angst vor der eigenen Courage, er wanderte geistesabwesend herum und murmelte melodramatisch: „Ich spiele ein hohes Spiel." Sein Stab junger begeisterter Mitarbeiter hatte solche Skrupel nicht, sie stießen ihn vorwärts und trugen wesentlich zum Gelingen des Treffens bei.

Für Münzenberg war diese Kampagne zwar eine Hilfsstellung für die russische Politik, aber sie war auch mehr als das. Er hatte, wie bei allen seinen Aktionen, darüber hinaus noch andere Vorstellungen, die durchtränkt waren von sozialistischem Zukunftsglauben. Die „Verdammten dieser Erde" umfaßten für ihn alle Hautfarben und Rassen. Rosenberg dagegen, profunder Kenner des Nahen und Mittleren Ostens und im Besitze der Informationen des russischen Auswärtigen Amtes, versuchte Münzenbergs Enthusiasmus zu dämpfen. Er analysierte die Persönlichkeiten aus den verschiedenen Parteien, er mahnte zur Vorsicht bei den Einladungen, er warnte vor Delegierten, die zu reaktionär oder gar englandfreundlich sein könnten. Vor allem dozierte er über die verschiedenen politischen Gruppierungen in den damaligen Mandatsgebieten und Kolonien und über ihre Haltung gegenüber Sowjetrußland.

In vielen Gebieten war es seit 1925 zu Unruhen, Aufständen und Kriegen gegen die Kolonialmächte gekommen. In Spanisch- und Französisch-Marokko hatten die Rifkabylen ihren von Abd el-Krim seit Jahren erfolgreich geführten Aufstand erst verloren, nachdem Frankreich 200000 gut ausgerüstete Soldaten gegen sie eingesetzt hatte. Abd el-Krim ergab sich und wurde auf die Insel Réunion verbannt, aber seine Forderung eines unabhängigen Nordafrika hatte mächtige Impulse aus-

gelöst. Der „Nordafrikanische Stern", die erste große Freiheitsbewegung der Mohammedaner, entstand, und ihr Führer, Messali Hadj-Ahmed[1], kam als Delegierter zum Brüsseler Kongreß.

Auf Java war es 1926 zu einem Aufstand gekommen, der von der holländischen Kolonialverwaltung mit Strafexpeditionen und Todesurteilen geahndet wurde. Der Führer der indonesischen Freiheitsbewegung „Sarikat Islam", Mohammed Hatta, war einer der prominentesten Teilnehmer am Brüsseler Kongreß. Er wurde später jahrelang von den Holländern in Indonesien gefangen gehalten, und als Indonesien unabhängig geworden war, drängte ihn Sukarno in den Hintergrund und verurteilte ihn zum Schweigen.

In Lateinamerika hatten amerikanische Truppen im Februar 1927 Nikaragua besetzt, während eine nationale Volksregierung in Mexiko unter dem Präsidenten Calles sich anschickte, die Standard Oil aus Mexiko zu vertreiben, ausländische Konzessionen abzuschaffen und eine Agrarrevolution mit Enteignung der kirchlichen Latifundien und des Großgrundbesitzes durchzuführen. Münzenbergs langjähriger Freund Professor Alfons Goldschmidt war zu dieser Zeit Gastprofessor in Mexiko City und hatte mit Calles Verbindung aufgenommen. Die mexikanische Regierung zeigte sich lebhaft interessiert an dem geplanten Kongreß und unterstützte sein Zustandekommen mit erheblichen finanziellen Mitteln. Der mexikanische Botschafter in Berlin, Ramón de Negri, gehörte zu den eifrigsten Förderern der Liga. Bei einem Essen, das er für Alexandra Kollontai gab, die als russische Botschafterin auf dem Wege nach Mexiko war, und zu dem auch Münzenberg und die Mitarbeiter der Liga geladen waren, versprach die Kollontai, in Lateinamerika alles dafür zu tun, daß der Kongreß ein Erfolg werde.

Der Indische Nationalkongreß sandte seinen jungen Generalsekretär Jawaharlal Nehru zusammen mit anderen indischen Vertretern nach Brüssel. Auch Nehrus Freund, der Journalist Nambiar, der spätere indische Botschafter in Bonn, gehörte der Delegation an. Wie stark Nambiar noch unter dem Eindruck der Ideale von Brüssel stand, zeigte sich mir auf bemerkenswerte Weise, als er dreißig Jahre später, nach dem indisch-chinesischen Grenzkrieg, den fundamentalen Unterschied zwischen diesem ersten Treffen von Vertretern der Kolonialvölker mit Repräsentanten der westlichen Welt und den unbefriedigenden Folgen der Konferenz von Bandung hervorhob und der Verfasserin sagte: Der ‚Geist von Bandung' sei nicht zu vergleichen mit dem zukunftsgläubigen Enthusiasmus, der die Delegierten auf dem Brüsseler Antikolonialkongreß beseelt habe. Nach Brüssel sei jeder gekommen und habe seine Wünsche und Forderungen vorgetragen, alle seien von einer großen Hoffnung erfüllt gewesen, es habe sich um ein Konzert gemeinsamer Hoffnung gehandelt, und die meisten Stimmen hätten nicht den Kommunisten gehört. – In Bandung dagegen hätten sich die Vertreter einstiger Kolonien, die inzwischen befreit waren, versammelt. Da sei keine Rede mehr von einem gemeinsamen Kampf

[1] Messali Hadj-Ahmed lebt heute [1966], aus Algerien vertrieben, als politischer Emigrant in der Nähe von Paris.

gewesen. Zwischen ihnen seien vielmehr klare imperialistische Gegensätze zutage getreten. Eine afro-asiatische Solidarität existiere nicht. China mit seinen Großmachtträumen wolle alle kleinen asiatischen Länder zu seinen Satelliten machen, und die neuen afrikanischen Negerrepubliken versuchten, alle Asiaten aus ihren Ländern zu vertreiben.

Auch Nehru war sich der Diskrepanz zwischen den hochfliegenden Hoffnungen von Brüssel und der rauhen Wirklichkeit von Bandung bewußt, wie er in einem privaten Gespräch Gibarti gegenüber wehmütig äußerte. Er war es auch, der in Bandung in seiner Eröffnungsansprache Münzenbergs, des Initiators von Brüssel, ehrend gedachte.

Der Brüsseler Kongreß wurde von Delegierten und Gästen aus allen Weltteilen besucht: Hinduprinzen, Generäle der Kuomintang, Führer asiatischer Freiheitsbewegungen und Gewerkschaftsfunktionäre aus Asien, Afrika, Südamerika und Ozeanien trafen sich zum erstenmal mit Politikern aus dem liberalen, sozialistischen und kommunistischen Lager Europas und Amerikas. Zu Ehrenmitgliedern des Präsidiums wählte man Romain Rolland, George Lansbury, Upton Sinclair, Albert Einstein, Henri Barbusse, Mme. Sun Yat-sen, J. D. Nehru und Maxim Gorki. Gandhi hatte ein sehr herzliches Begrüßungstelegramm gesandt und bedauerte, nicht persönlich teilnehmen zu können; Victor Margueritte telegrafierte:

„... Die koloniale Unterdrückung ist eine der verwerflichsten Formen des Imperialismus. Dieser Terror der Macht ist um so verwerflicher, als er sich gegen die Schwächsten wendet, er erniedrigt nicht nur die Nation, die sich seiner bedient, er verwüstet die ganze Zivilisation überhaupt ..."[1]

Albert Einstein wandte sich in einer Begrüßungsbotschaft gegen die bisherige Vorherrschaft weniger Völker weißer Rasse und schrieb, sich an Münzenberg wendend: „Ich ... bin überzeugt, daß ein Gelingen des von Ihnen in Angriff genommenen Werkes allen zugute käme, denen Menschenwürde am Herzen liegt." Zahlreiche Sozialisten aus Belgien, der Schweiz und vornehmlich aus England kamen als Delegierte oder als persönliche Gäste. Der Sekretär des englischen Bergarbeiterverbandes Cook sandte seinen Vertreter S. O. Davies und forderte „ein tapferes Vorgehen gegen die Reaktion, die sich auch in einigen der Arbeiterparteien bemerkbar macht".

Die kommunistischen Delegierten und Gäste hatten strikten Auftrag, sich im Hintergrund zu halten. Am 10. Februar 1927 abends wurde im schönen alten Saal des Palais Egmont mit einer leidenschaftlichen Ansprache Henri Barbusses und seinem Dank an die Gastgeber, die belgische Regierung, der Kongreß eröffnet. Außer Münzenberg betraten von den Kommunisten nur der Engländer Harry Pollitt und der japanische Kominternvertreter Katayama das Rednerpult. Für Lateinamerika sprach allerdings Manuel Gomez, der seit Jahren ein Vertrauensmann der

[1] Hier und im folgenden, soweit nicht gesondert vermerkt, zit. nach dem „offiziellen Protokoll des Kongresses gegen koloniale Unterdrückung und Imperialismus. Das Flammenzeichen von Palais Egmont." Berlin 1927.

Russen, international aber nicht als Kommunist bekannt war. Diese Zurückhaltung bedeutete jedoch keineswegs, daß die Kommunisten nicht versucht hätten, ihren Einfluß auszuüben. Ihre Wirksamkeit spielte sich hinter den Kulissen ab, in den Kommissionen, in denen solide kommunistische Fraktionen ein gewichtiges Wort mitsprachen. Aus Rußland waren außer einer Gewerkschaftsdelegation unter G. N. Melnitschanskij, Beobachter der Komintern und der bolschewistischen Partei gekommen. Auch der Komsomol war vertreten, durch Besso Lominadse, damals noch besonderer Vertrauter Stalins.

Insgesamt kamen 174 Delegierte, die 134 Organisationen aus 37 Ländern vertraten. 104 kamen aus Kolonien oder aus vom „Imperialismus unterdrückten" Gebieten, 70 aus Europa und den USA. Der Verlauf des Kongresses war improvisiert. Als einflußreichste Gruppe traten die Chinesen auf, die mit 25 Vertretern aus China und zahlreichen Gästen aus europäischen Kuomintanggruppen erschienen war. Den Teilnehmern des Kongresses erschien die Verbrüderung zwischen chinesischen und englischen, aber auch diejenige zwischen indischen und chinesischen Delegierten als Höhepunkt der Veranstaltung.

Münzenberg war in seinem Element. Er bewegte sich ungezwungen in der bunten Menge, immer einen seiner Mitarbeiter zur Seite, der für ihn übersetzte. Er lernte alle Delegierten persönlich kennen, besonders herzlich begrüßte er die englischen Gäste von der Labour Party. Er dirigierte seine Vertrauensleute in die Kommissionen, hörte sich die Ratschläge und Forderungen der Kominternvertreter an und war, ebenso wie alle anderen, von dem anfeuernden Enthusiasmus getragen, den dieses erste große Zusammentreffen von Vertretern aller Rassen ausstrahlte. In seiner Abschlußrede meinte er:

> „Wir . . . glauben heute, die Umrisse der Entwicklung für die nächsten Jahrzehnte zu erkennen, die nach unserer Meinung die Befreiung der kolonialen und halbkolonialen Länder . . . bringen werden. Wir wollen versuchen, durch Organisierung des menschlichen Willens die Entwicklung zu beschleunigen und die Freiheit für die Völker rascher herbeizuführen."

Ein besonderes Verdienst am Zustandekommen des Kongresses und an der Gründung der Liga hatte Münzenbergs Freund Edo Fimmen. Der mächtige, kraftvolle Edo Fimmen mit der Löwenmähne wirkte als äußerst geschickter Versammlungsleiter, er übersetzte die Anträge, Interpellationen oder Ansprachen von einer Sprache in die andere, er glättete die Wogen, er konferierte mit den russischen und den übrigen Gewerkschaftsvertretern und blieb immer der selbstbewußte, kämpferische Sozialist, der trotz aller Sympathien für die russische Revolution den politischen Totalitätsanspruch der Russen ablehnte und auf der politischen und geistigen Unabhängigkeit der Gewerkschaftsbewegung bestand. Als Sekretär der ITF hatte er die ganze Welt bereist und genoß das Vertrauen der indonesischen oder japanischen ebenso sehr wie das der lateinamerikanischen Verbände. Wie Münzenberg war auch er erfüllt von dem Wunsch nach weltsumpannendem Zusammenwirken aller fortschrittlichen sozialistischen Kräfte, aber er war realistisch genug, um genau zu wissen, was sich im gegebenen Augenblick in die Tat umsetzen ließ.

Wohl der größte Erfolg, den der Brüsseler Kongreß verbuchen konnte, war die Anwesenheit George Lansburys. Der „große alte Mann" der Labour Party hatte seine Jugend in den Kolonien verbracht und frühzeitig die Ausbeutung der Kolonialbevölkerung in Asien mit eigenen Augen gesehen. Schon 1896, auf dem Londoner Kongreß der II. Internationale, war er mit einer leidenschaftlichen Anklage gegen den Kolonialismus hervorgetreten, zu einer Zeit, als die sozialistischen Parteien eben erst begonnen hatten, diesem Phänomen ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden. Nun war er in Brüssel erschienen, erklärte seine Übereinstimmung mit den Zielen der Veranstalter und hielt eine gepfefferte sozialistische Rede. Die Freiheitsbewegungen in Asien und Afrika sollten die rote Fahne des Sozialismus entrollen, nicht ihre Kräfte an den Nationalismus verschwenden. Er glaubte, daß sich auf diesem Kongreß etwas vollzogen habe, was bisher nur selten in der Geschichte der Menschheit vorgekommen sei: Daß nämlich die Teilnehmer die unlösbare Einheit der schwarzen, gelben und weißen Rasse proklamiert hatten. In seinem Bericht im „Labour Weekly" stritt er entrüstet ab, daß diese antikoloniale Bewegung von Moskau dirigiert werde und meinte, daß der vorherrschende Zug des Brüsseler Kongresses seine Spontaneität gewesen sei. Er lobte die aktivsten Helfer Münzenbergs, die „Kameraden" Bach und Gibarti, die, erfüllt vom Ideal einer internationalen Solidarität, dem Kongreß zum Erfolg verholfen hätten, und er schloß mit dem pathetischen Ausruf: „Gott und die Natur haben alle Völker der Erde aus einem Blut gemacht!"

In der Komintern war man mit dem Ausgang des Kongresses ebenfalls zufrieden. Zwar hatten sich einige Pannen ereignet, so etwa, als die koreanischen Vertreter über eine Resolution gegen den räuberischen japanischen Imperialismus abstimmen ließen, was die Russen zu verhindern suchten, weil sie ihre guten Beziehungen zu Japan nicht belasten wollten. Im großen und ganzen aber war das Ergebnis politisch zufriedenstellend, und der alte Pjatnitzkij, dem Münzenberg die Abrechnung über die von der Komintern erhaltenen Gelder überreichte, wobei er noch eine Dollarsumme zurückgab, meinte trocken, die Sache habe doch weniger gekostet, als er befürchtet habe.

In dem Maße, in dem die neugegründete „Liga gegen Imperialismus" Kontakte in allen Erdteilen herstellte, Sektionen gründete und Propaganda machte, fühlten sich die Kolonialmächte bedroht und griffen zu polizeilichen Gegenmaßnahmen. Der Leitartikler der „Times", die den Kongreß zunächst totgeschwiegen hatte, veröffentlichte eine Schrift über den Kongreß und seine Hintergründe. Die britischen Behörden verhafteten Ligadelegierte, die nach Indien einreisen wollten, und sie übten genügend Druck auf die belgische Regierung aus, so daß weitere Sitzungen der Liga dort nicht mehr stattfinden konnten. In Holland wurde Hatta monatelang eingesperrt. In Paris verhaftete man den Senegalesen Lamine Senghor, der im Gefängnis an Tuberkulose starb. In Kuba wurde der mexikanische Gewerkschaftler und Ligavertreter Julio A. Mella ermordet. Zu den erklärten Feinden der Liga gehörte von Anfang an das Sekretariat der II. Internationale, obwohl deren Parteien auf ihren Vorkriegskongressen die kapitalistische Kolonialpolitik prinzipiell

abgelehnt und die Unabhängigkeit der Kolonien gefordert hatten. Damals gab es auch Stimmen wie die Eduard Bernsteins in Deutschland oder die mancher Sozialisten in England, die meinten, man solle Kolonien erhalten, wenn sie zur Erschließung von Naturschätzen in den Tropen dienten, und Vertreter zivilisierter Länder könnten sich durchaus in Gebieten mit einer Bevölkerung in niederen Stadien der Entwicklung niederlassen, nur dürfe keine Unterjochung stattfinden[1]. Die unklare Haltung hatte sich nicht geändert, bis sich jetzt zahlreiche sozialistische Politiker offen der kommunistischen Initiative anschlossen. Für das Sekretariat der II. Internationale war ausschlaggebend, daß Münzenbergs Name mit der Liga verbunden war. Damit war sie eindeutig abgestempelt. Friedrich Adler stellte fest, daß es sich um ein neues kommunistisches Einheitsfrontmanöver handele, und daß die kommunistischen Initiatoren, durch böse Erfahrungen gewitzigt, nur vorsichtiger operierten, um ihre Spuren zu verwischen. Lansbury war auf dem Kongreß einstimmig zum Vorsitzenden des Exekutivkomitees gewählt worden und hatte den Vorsitz angenommen. Einige Monate später, als er zum Vorsitzenden der Labour Party gewählt wurde, trat er zurück. Sein Nachfolger wurde Fenner Brockway, Exekutivmitglied der II. Internationale und Vorsitzender der Independent Labour Party. Brockway erschienen die Warnungen seiner Internationale übertrieben und ungerechtfertigt. In Briefen und Artikeln kritisierte er die negative Haltung der II. Internationale. Am 8. April 1927 schrieb er an Friedrich Adler, es sei ihm bekannt, welche Rolle die Kommunisten beim Zustandekommen des Brüsseler Kongresses gespielt hätten. Sie sei übertrieben worden. Es sei ein Fehler, daß man eine so repräsentative Bewegung in den Händen der Kommunisten lasse. Die Kuomintang, der Indische Nationalkongreß, die ägyptischen Nationalisten, die lateinamerikanischen Parteien seien nämlich keine Kommunisten, ein Grund mehr dafür, daß die Sozialisten aktiv teilnehmen sollten. Schließlich wollte Brockway, der der Liga nur als Person angehörte, wissen, ob der Eintritt seiner Partei, der ILP, im Gegensatz zu den Statuten der II. Internationale stehe[2]. Adlers Antwort war eindeutig: Es sei ganz klar, daß die Parteien der II. Internationale nicht anderen internationalen politischen Körperschaften beitreten dürften. Die Liga sei aber eine solche politische Vereinigung. Adler wünschte, daß auf der nächsten Sitzung der Exekutive ein einheitlicher Beschluß gefaßt würde. Er sei sicher, daß die Kommunisten die eigentlichen Begründer der Liga seien. Sie hätten vom ersten Augenblick an die II. Internationale fernhalten wollen und daher aus taktischer Vorsicht auch die III. Internationale nicht eingeladen. Zum Schluß drückte Adler sein Erstaunen darüber aus, daß Brockway den Vorsitz der neugegründeten britischen Sektion der Liga übernommen habe.

Unterdessen hatte Brockway im August 1927 an einer Sitzung der Liga und einem großen Massenmeeting in Köln teilgenommen, das wegen der Begeisterung

---

[1] Julius Braunthal, Geschichte der Internationale, Bd. 1, Hannover 1961, S. 312.

[2] Zit. auch im folgenden, nach Korrespondenz Friedrich Adler im Archiv des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte, Amsterdam.

der Zuhörer nachhaltigen Eindruck auf ihn machte. Friedrich Adler teilte er mit, er habe an der Kölner Versammlung als Privatperson teilgenommen. Dort habe er Adlers Klagen über kommunistische Einmischung und Finanzierung der Liga gründlich nachgeprüft und sei seitdem absolut sicher, daß alle Vorwürfe, die Liga werde mit russischen Geldmitteln finanziert, unberechtigt seien. Die Zahlungen aus Moskau seien unbedeutend verglichen mit den Zuwendungen anderer Parteien und nationaler Gruppen. Er schloß: „Wir Sozialisten würden einen großen Fehler machen, wenn wir draußen blieben!" In seinem Organ, den „New Leader" vom 26. August 1927 setzte Fenner Brockway die Polemik fort:

> „Es wäre Selbstmord, wenn die Sozialisten nicht mitmachten, selbst wenn die Kommunisten die Initiative ergriffen haben. Sie taten, was die Sozialistische Internationale verabsäumt hatte, die Proletarier anderer Rassen zu vereinen. . . . Der Verdacht wegen des Geldes ist ungerechtfertigt. Der Brüsseler Kongreß hat 1700 Pfund gekostet, davon kamen nur 30 Pfund von kommunistischen Organisationen. Seitdem ist dort keine Zahlung eingegangen, die mit Moskau zusammenhängt . . . Die Liga könnte eine Brücke über den Abgrund sein, der die Arbeiterbewegung trennt."

Aber die Exekutive der II. Internationale ließ nicht locker. In ihrer Sitzung vom 12. September 1927 nahm sie eine Resolution an, daß weder die II. Internationale noch die ihr angeschlossenen Parteien etwas mit der Liga zu tun haben dürften. Am heftigsten wurde Brockway wegen seiner Zusammenarbeit mit den Kommunisten von Otto Wels angegriffen, der in einer wirkungsvollen Rede gegen ihn auftrat. Für Brockway stimmten nur der jüdisch-sozialistische „Bund", die polnischen Unabhängigen Sozialisten und die italienischen Nenni-Sozialisten. Die Mehrheit zwang ihn, von seinen Ämtern in der Liga zurückzutreten. An seine Stelle trat ein anderer Führer der ILP, James Maxton, wie überhaupt die britische Sektion der Liga in ihrer Mehrheit von Labourleuten geleitet wurde.

Folgenschwerer für die weitere Entwicklung der Liga wirkten sich die Ereignisse in China aus. Die große chinesische Streikbewegung hatte am 20. März 1927 zur Besetzung Schanghais durch die streikenden Arbeiter geführt. Eine Exekutivkomitee der „Volksdelegierten" wurde gebildet, während Tschiang Kai-schek mit seinen Truppen in die Stadt einrückte. Die „Prawda" verglich die Lage mit den russischen Oktobertagen und nannte sie einen Sieg der fortschreitenden Weltrevolution. Borodin verstärkte den russischen Druck auf die in der Kuomintang wirkenden Kommunisten und auf den linken Flügel der Kuomintang. Diese Gruppen wählten in Schanghai eine provisorische Regierung und begannen mit der Enteignung des Bürgertums durch die Arbeiterwehren. Tschiang Kai-schek sah, daß er um die Früchte seines Sieges gebracht wurde, wenn er den Russen weiterhin freie Hand ließ. Dazu kamen der Widerstand der starken bürgerlichen Kräfte in der Kuomintang sowie drohende Ultimaten von England, Japan und den USA. Ende März zirkulierten Gerüchte über eine bevorstehende Spaltung der Kuomintang. Im Moskauer Parteiaktiv verlangte die Opposition mit Trotzki an der Spitze den Austritt der Kommunisten aus der Kuomintang. Sie wurde von den Anhängern Stalins niedergestimmt.

Anfang April forderte Tschiang die Schanghaier Arbeiter auf, ihre Waffen abzuliefern, leugnete jedoch, die Kommunistische Partei liquidieren zu wollen. Aber in der Nacht zum 12. April führte er einen entscheidenden Schlag gegen die Kommunisten. Er ließ alle bekannten Funktionäre der Partei in Schanghai und Nanking verhaften und zusammen mit tausenden von Arbeitern in einem entsetzlichen Blutbad hinrichten. Gleichzeitig brach er die Beziehungen zu Sowjetrußland ab. Die kommunistischen Gewerkschaften wurden entmachtet, und die kommunistisch beherrschte Universität von Schanghai wurde geschlossen. Stalins Chinapolitik hatte mit einer Niederlage geendet.

Die russische Opposition hatte schon seit 1926 davor gewarnt, sich zu eng mit der Kuomintang zu verbinden. Jetzt warf das russische Politbüro das Steuer herum. Es schickte Besso Lominadse Ende Juli 1927 nach China; er mußte in einer Parteikonferenz der chinesischen KP deren kurz vorher gewählten Sekretär Chen absetzen. Er kritisierte die „rechten Abweichungen" und den „Opportunismus" der chinesischen KP, die nichts anderes getan hatte, als der Linie Moskaus gehorsam zu folgen. Gleichzeitig wurde in der russischen Presse der Ruf nach der Bildung von Sowjets in China erhoben. Unter diesen Umständen, darüber war Münzenberg sich klar, mußte die Zusammenarbeit der Liga mit bürgerlichen nationalrevolutionären Parteien sehr bald unmöglich sein. In einem Rückblick auf die Arbeit der Liga stellte Münzenberg denn auch fest, daß die vorübergehende Niederwerfung der chinesischen Revolution der folgenschwerste Verlust für die antiimperialistische Liga gewesen sei[1]. Dennoch wirkte der Elan von Brüssel zunächst weiter. Die Liga trat überall in den Kolonien auf, wo sich ein Kern ihrer Anhänger gebildet hatte. Die britische Sektion veröffentlichte eine Vierteljahresschrift „The Anti-Imperialist Review", die auch in deutschen und französischen Ausgaben herauskam. Aber von der scharfen Linkswendung der Komintern blieb die Liga nicht verschont. Das kam in aller Schärfe auf dem II. und letzten Kongreß der Liga, am 21. Juli 1929 in Frankfurt/M., zum Ausdruck.

Dort erschienen die Russen mit einer offiziellen Delegation unter Führung des Gewerkschaftssekretärs Melnitschanskij. Er hielt eine scharfe Rede gegen die englische Labourregierung und deren Versagen in Indien, er begrüßte die dortige revolutionäre Bewegung, die sich für ihn auf die Kommunisten beschränkte, er rasselte mit dem russischen Säbel und erinnerte daran, daß Sowjetrußland nicht grundsätzlich gegen jeden Krieg sei.

Ähnliche Töne ließ auch Münzenberg vernehmen, der seine schärfsten Angriffe gegen die Sozialisten und besonders gegen Friedrich Adler richtete. Unterdessen tobte ein erbitterter Kampf hinter den Kulissen. Mohammed Hatta und James Maxton versuchten, den Kongreß zu einer gemäßigten Resolution zu bewegen. Der Kominterndelegierte Manuilskij vereitelte es. Er hielt eine scharfmacherische Rede gegen die anwesenden Sozialisten und Delegierten aus den Kolonien und brachte schließlich mit Hilfe einer soliden kommunistischen Mehrheit eine unversöhnliche Resolution durch. Friedrich Adlers Voraussagen hatten sich bestätigt.

[1] Inprekorr vom 20. Dezember 1927.

Sein Freund Bjarne Braatoy, der am Frankfurter Kongreß teilnahm, schickte ihm einen interessanten Bericht über die Auseinandersetzungen zwischen den Russen und den anderen Delegierten[1]. Der Inder Chattopadyaya, ein Mitarbeiter des Berliner Ligabüros, schüttete Braatoy sein Herz aus. Er sei in erster Linie indischer Nationalist und werde immer mit jener Macht paktieren, die am konsequentesten antibritisch sei. Trotzdem bedauere er die Haltung der Russen ebenso wie die der Sozialistischen Internationale gegen die Liga und Münzenberg. Dessen Fähigkeiten, Geldmittel zu beschaffen, hob er besonders hervor. Münzenberg habe es gar nicht nötig, sich an Moskau zu wenden, er hole sich das, was er für die Organisation brauche, aus seinen Verlagen.

Die heftigsten Angriffe richtete Manuilskij gegen den Ligasekretär James Maxton, der als einziger prominenter englischer Sozialist noch in der Liga aktiv war. Kurz nach Beendigung des Frankfurter Kongresses zogen die treuesten Förderer der Liga die Konsequenz: Maxton, Fimmen, Nehru und Hatta traten aus ihr aus. In einem Gespräch mit Nambiar meinte Nehru später, er sei überzeugt davon, daß die Russen die antiimperialistische Liga absichtlich zerstört hatten, weil sie nicht mehr zu Stalins neuer Linie gepaßt habe. Die Russen wollten sich nicht mehr mit selbständigen politischen Kräften messen, sie duldeten nur noch Sympathisierende, die sich ihrer jeweiligen politischen Linie unterordneten[2].

Der Kongreß in Frankfurt glich schon ganz den späteren von Münzenberg organisierten Kongressen. Die enthusiastische Spontaneität von Brüssel wurde ersetzt durch vollendete Meisterschaft der Inszenierung. Ein General Sandino aus Nicaragua überbrachte eine blutgetränkte Fahne; große Betriebsdelegationen aus Münzenbergs Wahlbezirk begrüßten den Kongreß; die lokale Ligaorganisation hatte alles aufs beste organisiert. Nach der Tagung saß Münzenberg mit Fimmen und anderen Teilnehmern vor dem Weinrestaurant Heyland am Römerberg. Im lauen Sommerabend atmete die schöne Frankfurter Altstadt tiefen Frieden, doch der Gesellschaft auf der lampiongeschmückten Terrasse hatte sich Abschiedsstimmung bemächtigt. Man spürte, daß mit dieser Veranstaltung das ursprüngliche Programm der Liga zu Grabe getragen worden war.

In den kommenden Jahren führte die Liga nur noch ein Scheindasein als unabhängige Organisation. In Wirklichkeit unterstand sie der Disziplin der Komintern und wurde für deren Kampagnen benutzt. Man griff James Maxton an, weil seine Partei, die ILP, sich 1929 mit den oppositionellen deutschen Kommunisten [KPD (O)] um Heinrich Brandler, mit der norwegischen Arbeiterpartei und den Internationalen Sozialisten Hollands zusammengeschlossen hatte. Man schloß die Ligavertreter in Mexiko aus, weil sie sich mit den rechtsoppositionellen Kommunisten in den USA solidarisch erklärt hatten. Nehru schließlich wurde in einer letzten Plenarsitzung der Liga auf deutschem Boden 1931 als „Verräter an der Sache der Befreiung des indischen Volkes vom britischen imperialistischen Joch" bezeichnet.

[1] Briefe Braatoys an Adler vom 6. 8. und 13. 8. 1929, Archiv des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte, Amsterdam.

[2] Mitteilung Nambiars an Vfn.

8. Der „Rote Millionär"

Hugo Eberlein, der Verantwortliche für die Finanzen der kommunistischen Parteipresse in Deutschland, sah Münzenbergs fieberhaften Gründungseifer mit Mißtrauen, besonders nachdem sich dessen Tageszeitungen in Berlin so rasch durchgesetzt hatten. Die Komintern hingegen nahm mit Genugtuung zur Kenntnis, daß Münzenbergs Firmen sich selber trugen, während die kommunistische Parteipresse laufend unterstützt werden mußte. Aber gerade die Tatsache, daß Münzenbergs zahlreiche Betriebe finanziell unabhängig waren, führte bald zu den abenteuerlichsten Gerüchten. Die Vorstellungen von Freund und Feind waren allerdings sehr übertrieben. Den Sozialdemokraten war seine Tätigkeit von Anfang an ein Dorn im Auge gewesen, und da es ihm immer wieder gelungen war, einflußreiche Männer und Frauen unter ihren Mitgliedern für die eine oder andere seiner Initiativen zu gewinnen, pflegten sie ihn in ihren Presseorganen als den diabolischen Verführer, den Menschenfänger par excellence zu verketzern. Gerüchten und Behauptungen nachgehend, veröffentlichte der sozialdemokratische Journalist Eugen Prager Anfang 1929 einen Angriff neuen Stils gegen ihn. Pragers Artikel über den Münzenberg-Konzern, die er in verschiedenen Zeitungen, darunter auch dem „Vorwärts" veröffentlichte[1], suchten Münzenberg als kaltschnäuzigen Geschäftemacher und zwielichtigen Herrn eines Finanzimperiums zu „entlarven".

Kurz zuvor hatte sich der „Vorwärts" auch zum Sprachrohr proletarisch-jungkommunistischer Angriffe gegen Münzenberg gemacht. Er berichtete am 21. 2. 1929, Münzenberg habe kürzlich einen „Roten Ball" bei 10 Mark Eintrittsgeld veranstaltet und fuhr fort: „Das Zentralkomitee der Kommunistischen Jugend hat gegen Münzenberg und die Seinen eine Protestresolution beschlossen, die folgenden Satz enthält: ‚Wir hoffen, daß sich proletarische Fäuste finden werden, die dieses Gesindel von Salonkommunisten aus dem Häuschen hauen'." Nicht nur von jungkommunistischer Seite innerhalb der KP war der „Konzernherr" Münzenberg Anfeindungen ausgesetzt.

Um so mehr irritierte ihn Pragers Artikelserie und veranlaßte ihn zu einer ausführlichen Entgegnung in „Der Rote Aufbau" vom Mai 1929. Prager hatte eine lange Liste der von Münzenberg kontrollierten Unternehmen und Organisationen zusammengestellt, die eine Reihe von Fehlern enthielt. Hier konnte Münzenberg einhaken. Außerdem kehrte er den Spieß um und rechnete den deutschen, österreichischen und belgischen Sozialdemokraten ihre vielfältigen Unternehmungen und Verflechtungen mit der kapitalistischen Wirtschaft vor. Besonders vehement setzte sich Münzenberg gegen die Beschuldigung zur Wehr, der Münzenberg-Konzern werde von den Groschen ahnungsloser Arbeiter finanziert und sei nicht genügend kontrolliert. Im übrigen erklärte er zum Grundsätzlichen[2]:

„Nicht die Tatsache des Bestehens wirtschaftlicher Unternehmungen entscheidet darüber, ob die das Unternehmen beherrschende Arbeiterorganisation sozialistisch

[1] „Der Abend" (Spätausgabe des „Vorwärts") v. 30. 3. 1929.

[2] Sonderdruck „Münzenberg-Konzern?" (aus „Der Rote Aufbau"), S. 22.

oder nichtsozialistisch ist, sondern die Frage, wie sie organisiert sind und welchen Zwecken sie dienen. Es ist nicht nur das Recht proletarischer Organisationen, wirtschaftliche Unternehmungen zu besitzen, sondern geradezu ihre Pflicht. Nur politische Kindsköpfe, philosophische Spekulanten an den Kaffeehaustischen oder müde Leute, die ihren Frieden mit der kapitalistischen Gesellschaft geschlossen und dafür einen Bürgermeister- oder Redakteurposten ergattert haben, können auf wirtschaftliche Unternehmungen als Stützpunkte für eine breite revolutionäre Massenpropaganda und Agitation verzichten. Da wir zu keiner dieser Kategorien gehören, werden wir trotz aller Angriffe fortfahren, die Agitationskraft unserer Organisation durch proletarische wirtschaftliche Unternehmungen zu verstärken. Wir sind keine Utopisten, wir haben nicht die Illusionen eines Owen oder der Sozialdemokraten, die leitende Stellen in ihren genossenschaftlichen und wirtschaftlichen Unternehmungen bekleiden und die glauben, den Kapitalismus mit friedlichen Mitteln auf dem Wege immer größer werdender wirtschaftlicher Unternehmungen der Arbeiterklasse überwinden zu können. Wir wissen als Marxisten, daß die kapitalistische Gesellschaft nur durch die proletarische Revolution überwunden werden kann, daß einst der Tag kommen wird, ‚da die Waffen der Kritik umschlagen werden in die Kritik der Waffen'. Für uns sind daher alle wirtschaftlichen Unternehmungen der Arbeiterorganisationen nur Mittel zum Zweck der Steigerung revolutionärer Agitation. Diesen Zweck erkennen wir einzig und allein an und dem sind die wenigen wirtschaftlichen Unternehmungen, die wir in den letzten Jahren aus eigener Kraft und eigenen Mitteln im Zusammenhang mit unserer Organisation entwickeln konnten, unmittelbar dienstbar gemacht."

Beim Aufbau seines Konzerns erwies sich Münzenberg als Arbeiterführer neuen Typs, der mit ungewöhnlichen Mitteln jene Massen anzusprechen versuchte, die den politischen Forderungen der Parteien verständnislos gegenüberstanden, die sich aber instinktiv zu Sozialismus oder Kommunismus hingezogen fühlten. Peter Maslowski, der einige Jahre mit ihm arbeitete, meint, daß Münzenberg seiner Zeit weit voraus gewesen sei, indem er sich Massenmedien dienstbar machte – wie Zeitungen, Film, große festliche oder künstlerische Veranstaltungen – die ein viel breiteres Publikum anzogen, als es die üblichen Parteiveranstaltungen jemals vermocht hätten, Massenmedien, wie sie später vor allem in Amerika für die Werbetätigkeit der Parteien selbstverständlich wurden.

Der vorübergehende Rechtskurs der Komintern von 1926 bis Ende 1928, die ihren Parteien gestattete, sich an die breiten Massen zur Eroberung der Mehrheit der Arbeiterklasse zu wenden, ebenso wie der wirtschaftliche Aufschwung der Weimarer Republik in jenen Jahren trugen nicht wenig dazu bei, daß sich diese Betriebe so rasch und so erfolgreich entwickeln konnten.

Seine Feinde und auch manche mißgünstigen Genossen wurden nicht müde, die Legende zu verbreiten, der „Konzernherr" verfüge über phantastische Geldmittel, mit denen er großzügig die KPD unterstütze. Er sei der Beauftragte der Russen, die durch ihn in Deutschland wirtschaftliche Transaktionen großen Stils unternehmen ließen. Diese Märchen, die vor allem in der Rechtspresse erschienen, trugen vielleicht dazu bei, den Kredit seiner Firmen bei Banken und Lieferanten zu heben, aber sie hatten mit der Wirklichkeit nichts gemein. Mit besonderer Hartnäckigkeit hielt sich die Behauptung, hinter ihm „stünden die Russen". Noch 1937 sagte der

Filmschauspieler Georg Alexander in einem Gespräch mit Leo Slezak und dem ehemaligen Leiter der Prometheus-Film: „Die Prometheus? Das waren doch die Bolschewiken. Als sie mir die Gage nicht zahlen wollten, schlug ich ihnen vor, sie sollten doch ein paar Diamanten aus der Zarenkrone verkaufen!"[1]

Im Geldverdienen sah Münzenberg niemals einen Selbstzweck, ihm ging es immer um Propaganda, die der Arbeiterbewegung, der kommunistischen Partei, zugute kommen sollte. Keiner seiner Betriebe verfügte über umfangreichere Barmittel, und Münzenberg hätte niemals daran denken können, Gelder für die KPD abzuzweigen. Nur seine verantwortlichen Mitarbeiter, die zuverlässig und verschwiegen waren, kannten die Wahrheit; sie wußten, mit welch bescheidenen Summen die verschiedenen Firmen gegründet wurden und arbeiten mußten.

Der „rote Millionär" besaß auch kein Privatvermögen. Zwar war er ungemein geschickt, wenn es darum ging, für Kongresse, Kampagnen, Hilfsaktionen ansehnliche Geldbeträge aufzubringen. Persönlich war er jedoch der von den Bolschewiki erlassenen Verordnung über das „Parteimaximum" unterworfen, die bestimmte, daß Parteimitglieder, die in kommunistischen Organisationen arbeiteten, nach den Richtlinien der Partei entlohnt wurden. Während parteilose Redakteure seiner Blätter Gehälter bekamen, die denen in ähnlichen bürgerlichen Betrieben angepaßt waren, bekam Münzenberg als Sekretär der IAH etwa 500 Mark im Monat. Seine Diäten als Reichstagsabgeordneter kassierte die Partei und erstattete ihm zur Deckung seiner Spesen monatlich 100 Mark zurück. Einzig das Freibillet 1. Klasse auf allen deutschen Eisenbahnen bildete einen nicht zu unterschätzenden finanziellen Vorteil.

Ein persönliches Bankkonto hat Münzenberg niemals besessen. Ihm gehörten keine Geschäfts- oder Aktienanteile an den von ihm geschaffenen Unternehmen. Als Reichstagsabgeordneter wurde er nicht zur Lohnsteuer veranlagt, so daß er während der Jahre seines Wirkens in der Weimarer Republik niemals eine Steuererklärung ausfüllte, kurzum, mochten die von ihm kontrollierten Geschäftsbetriebe sich allen diesen „bürgerlichen Formalitäten" unterwerfen, für ihn galten sie nicht. Er lebte in einer anderen Welt, die von solchen Trivialitäten nicht berührt wurde.

Auch Münzenbergs Privatleben gab der Legende vom „roten Millionär" niemals Auftrieb. Er war ein Mann von eher bescheidenen Ansprüchen. Er ging gerne ins Theater oder in die Oper, aber mit größerer Hingabe liebte er Bücher, und er war nicht nur ein leidenschaftlicher, sondern auch ein gründlicher Leser. Von „proletarischen Dichtern" als Repräsentanten der zeitgenössischen Literatur, bei denen die Qualität der künstlerischen Leistung weniger wichtig als ihre proletarische Herkunft und die Wahl ihrer Themen war, hielt er gar nichts. Die krampfhaften Versuche des russischen Verbandes proletarischer Schriftsteller (RAPP) und seiner deutschen Nachbeter, der „Streitrösser der Parteiwut", wie Ludwig Marcuse sie nennt[2], eine „proletarische Literatur" der bürgerlichen gegenüberzustellen, fand er ganz einfach lächerlich.

[1] Nach Mitteilung von Richard Pfeiffer an Vfn.

[2] Ludwig Marcuse, Mein zwanzigstes Jahrhundert, München 1960, S. 130.

Am liebsten suchte er Entspannung in der Natur. Wann immer es seine Zeit erlaubte, fuhr er für einen oder zwei Tage nach Thüringen. Das war die Landschaft seiner Jugend, dort riefen jeder Berggipfel und jede Burg Erinnerungen wach. Man mußte gut zu Fuß sein, um bei den stundenlangen Märschen auf die Leuchtenburg, auf die Drei Gleichen oder entlang des Rennsteigs zur Wartburg mit ihm Schritt halten zu können. Er hatte eine jungenhafte, naive Art, alles Sehenswerte, das er begierig in sich aufnahm, weiterzugeben und seine Begleiter mit immer neuen Überraschungen in Atem zu halten. Kam er nach Erfurt, dann suchte er seine Schwester Emmi auf, die als Witwe mit ihren Kindern in der Altstadt wohnte und ihrem Bruder vollkommen unähnlich war. Sie brachte einen unvergleichlichen Gänsebraten auf den Tisch, und ihre Thüringer Klöße waren ein Gedicht.

Münzenberg hatte noch nie den Wunsch verspürt, einen Urlaub in Sowjetrußland zu verbringen. Im Herbst 1929 überredete ich ihn deshalb, durch sein Moskauer Büro eine Vortragsreise organisieren zu lassen, die uns gemeinsam mit anderen Mitarbeitern der IAH in den Süden des Landes bringen sollte. Als Privilegierte reisten wir in bequemen, gepolsterten Wagen. Am Morgen des zweiten Reisetages tauchten plötzlich bei einer größeren Station merkwürdige Gestalten auf, Halbwüchsige mit Gesichtern, die unter einer Schicht von Ruß und Staub kaum erkennbar waren, gekleidet in zerfetzte Lumpen. Sie bettelten um Geld und Zigaretten und teilten uns in einer von gemeinsten Unflätigkeiten wimmelnden Sprache mit, daß sie ebenfalls in den Süden fuhren. Es waren Besprisornis, die während der Fahrt zusammengerollt auf den breiten Achsen unter den Waggons lagen. Bahnpolizei und Zugpersonal taten so, als sähen sie diese Mitreisenden nicht.

Ankunft und Termine der geplanten Veranstaltungen waren zuvor mit den Partei- und Gewerkschaftsorganen der jeweiligen Orte vereinbart worden. Aber überall mußten wir erst die Hilfe der lokalen GPU in Anspruch nehmen, um in den überfüllten Hotels eine Unterkunft zu finden. In Charkow fand die erste Versammlung statt; sie glich allen anderen. Das todmüde und überarbeitet aussehende Publikum schien nur unter Zwang gekommen zu sein. Was diese Ausländer da zu erzählen hatten, berührte die Menschen nicht. Sie hatten andere Sorgen. Nur ab und zu kam nach der Versammlung ein deutschsprechender Jude oder ein alter Funktionär, dem Münzenbergs Name von früher bekannt war oder ehemalige Menschewiken, die sich an der Welt außerhalb Rußlands interessiert zeigten. Der Enthusiasmus, der in den ersten Jahren nach der Revolution das Leben des Volkes geprägt hatte, war tot.

In Suchum, am Ufer des Schwarzen Meeres, verbrachten wir zwei Tage als Gäste der abchasischen Regierung. Unser Gastgeber war Nestor Lacoba. Dessen Bekanntschaft hatte uns Heinz Neumann vermittelt, der damals Urlaub in Suchum machte. Lacoba gehörte mit seinem Bruder in jenen Jahren zu den engsten Freunden Stalins[1]. Er empfing uns in seiner Villa inmitten eines großen Parks. Der ehe-

[1] Nestor Lacoba starb 1936 eines natürlichen Todes, ehe er in einen großen Prozeß verwickelt werden konnte, dem seine ganze Familie und fast alle seine politischen Freunde zum

malige Besitzer, ein distinguierter älterer Adliger, bewohnte jetzt das Gärtnerhaus und hielt den Park in Ordnung. Die Villa war ein Erholungsheim für die hohen Funktionäre der Abchasischen Autonomen Republik, die, ebenso wie eine Mingrelische und eine Südossetische Republik, vor kurzem aus dem Gebiet des aufsässigen Georgien herausgebrochen worden war, um dessen politischen Einfluß zu schmälern.

Am Abend feierten die abchasischen Genossen unsere Ankunft mit einem ausgelassenen Festmahl und vielen Gesängen. Als das Gelage sich seinem Höhepunkt näherte, zogen die Anwesenden ihre Revolver, die sie alle bei sich trugen, um das beliebte Spiel „Kuckuck" zu spielen: Im Zimmer wurden drei Seiten von Möbeln geleert, dann verdunkelte man den Raum. Einer der Spieler begab sich in eine der freien Ecken und rief „Kuckuck", worauf der Gegner auf die Füße des Rufenden zielte und schoß. Nur ein blitzschneller Sprung zur Seite bewahrte davor, getroffen zu werden. Mit diesem Spiel wurde es uns Westeuropäern zu wild, und wir verließen das Fest.

Am nächsten Morgen begleiteten uns zwei GPU-Beamte in einem Auto auf dem Weg nach Batum. Wir fuhren am Ufer des Schwarzen Meeres entlang auf holprigen Wegen gegen Süden und setzten auf gebrechlichen Holzfähren über reißende Flüsse. Die Beamten erzählten von ständigen mörderischen Überfällen auf Parteifunktionäre, deren Aufgabe es war, im Kaukasus die Kollektivierung durchzuführen.

Von Batum ging es nach Baku, der Ölstadt am Kaspischen Meer, von dort nach Tiflis, der Hauptstadt Georgiens, das damals noch ein verträumter Provinzort war. Die Luft war subtropisch lau, und der Lebensstil der Menschen, die auf den schattigen Boulevards vor den Kaffeehäusern saßen, hatte nicht viel Russisches an sich. Gegen Abend brachten uns die georgischen Gastgeber mit einer Drahtseilbahn auf einen Aussichtsberg. Zunächst konnte man noch die von mächtigen kahlen Bergmassiven umgebene Stadt auf der Talsohle liegen sehen. Dann dämmerte es, und bald war das ganze weite Land in tiefes Dunkel gehüllt. Nur der kleine Fleck der Stadt selber glitzerte wie funkelnder Schmuck auf schwarzem Grund, denn lediglich in Tiflis gab es Elektrizität.

Höhepunkt der Reise war ein Ausflug, der uns von Tiflis quer durch den Kaukasus nach Wladikawkas führte. Wir fuhren im Auto die alte Grusinische Heerstraße entlang, die den Zentralkaukasus in nordsüdlicher Richtung durchschneidet. Sie führte nahe vorbei an dem kleinen Ort Gori, der sich in eine Schleife des wildschäumenden Terek schmiegt und der Geburtsort Stalins ist. Damals war Gori noch keine offizielle Wallfahrtsstätte. Wir hielten hoch über dem Städtchen, und Heinz Neumann sang zu Ehren des Generalsekretärs alle georgischen Lieder, die er kannte. Im Herzen des Gebirges, nahe dem schneebedeckten 5000 m hohen Kasbek, war die Straße einsam und verlassen. Es gab keine Touristen und keine Fahrzeuge. Hin und wieder standen dunkle Gestalten regungslos an den Berghängen, in

---

Opfer fielen. Angeblich hatte die abchasische Führung ein Komplott zur Ermordung Stalins geschmiedet. Siehe Walter Kolarz, La Russie et ses Colonies, Paris 1954, S. 320.

schwarzen Umhängen und mit umgeschnallten Patronengürteln, georgische Hirten oder Bergbauern, die uns mit feindseligem Schweigen musterten.

Die Landschaft war von unnahbarer Schönheit. Durch bizarre Felsschluchten schäumte der einst von Puschkin besungene Terek. Sobald die Straße abfiel, stellte der georgische Fahrer den Motor ab, um Treibstoff zu sparen, und es ging in rasender Fahrt zu Tal. In einer alten Bauernschenke machten wir Rast und rösteten unseren Schaschlik über einem Holzfeuer. Münzenberg war unbeschwert und heiter. Wir alle gaben uns ganz dem Genuß des Augenblicks hin. Für die Dauer dieser Reise schienen Moskau, Berlin und die ganze Welt draußen mit ihren Kämpfen und Verwicklungen für uns versunken zu sein.

9. Moskau zieht die Zügel an

Verglichen mit dem, was kommen sollte, hatte sich die KPD in den Jahren 1925 bis 1928 in ruhigen Bahnen entwickelt. Gewiß gab es Fraktionskämpfe, gab es das warnende Signal des Offenen Briefes gegen die Gruppe Fischer-Maslow, gab es scharfe Auseinandersetzungen mit den ausgeschlossenen Linken, die kleine Gruppen von Anhängern in Berlin, im Ruhrgebiet und in Hamburg gefunden hatten. Im großen und ganzen jedoch war die Mitgliedschaft stabil geblieben, besonders in der Provinz. Diese Periode der Prosperität fand ihren Niederschlag auch in den Reichstagswahlen vom 20. Mai 1928, die den Kommunisten 3,2 Millionen Stimmen gegenüber 2,7 im Jahre 1924 einbrachten.

Auf dem VI. Weltkongreß, der im Juli/August 1928 stattfand, gab sich die Komintern ein Programm. Über parteilose Massenorganisationen hieß es im Statut:

> „In allen parteilosen Massenorganisationen der Arbeiter- und Bauernschaft (Gewerkschaften, Genossenschaften, Sportvereinen, Verbänden ehemaliger Kriegsteilnehmer etc.), in ihren leitenden Komitees und auf ihren Konferenzen und Kongressen, sowie in städtischen und parlamentarischen Gremien müssen kommunistische Fraktionen gebildet werden, selbst wenn es nicht mehr als zwei Parteimitglieder gibt, damit der Einfluß der Partei verstärkt und ihre Politik in diesen Organisationen und Gremien durchgeführt wird . . . Notiz: Kommunistische Fraktionen in internationalen Organisationen (Rote Gewerkschafts-Internationale, Internationale der Roten Hilfe, Internationale Arbeiterhilfe etc.) unterstehen dem Exekutivkomitee der Komintern."[1]

In der Debatte, die sich an Bucharins Bericht anschloß, ergriff Münzenberg das Wort zu diesem Thema, das ihn persönlich so sehr anging. Er tadelte die Vernachlässigung der Arbeit in den überparteilichen Organisationen und beklagte die Furcht mancher Parteileitungen, diese Arbeit müsse zu Opportunismus und „halbmenschewistischen Abweichungen" führen. Tatsächlich herrschte in Parteikreisen eine seltsame Aversion gegen das, was Münzenberg als Notwendigkeit erkannt hatte:

---

[1] Protokoll des VI. Weltkongresses der Kommunistischen Internationale, Hamburg-Berlin 1928, Bd. 1, S. 103.

„Wir wollen jene Millionen apathisch lebender indifferenter Arbeiter interessieren, die nirgends am politischen Geschehen teilnehmen, die am wirtschaftlichen und kulturellen Kampf des Proletariats nicht interessiert sind, die einfach noch kein Ohr haben, um die Propaganda der KP zu vernehmen."[1]

Zahlreiche führende Kommunisten hielten diese Versuche für etwas Minderwertiges, mit regulärer Parteiarbeit nicht Vergleichbares.

Münzenbergs Freund und Kampfgefährte Leo Flieg wurde auf diesem Weltkongreß zusammen mit Hugo Eberlein in die Internationale Kontroll-Kommission gewählt, was einem hohen Vertrauensbeweis entsprach. Dem Anschein nach wurde der Kongreß noch von der russischen Rechten beherrscht. Der sowjetischen Delegation gehörten Stalin, Bucharin, Rykow, Molotow, Manuilskij und Skrypnik an. Hinter den Kulissen wurde jedoch schon gemunkelt, daß Stalin sich anschicke, gegen seine Mitarbeiter von rechts, gegen Bucharin, Rykow, Tomskij und andere vorzugehen. Die Leitung der KPD war von dieser Entwicklung zunächst nicht berührt. Zwar hatte man auf dem Kongreß den Vorschlag Arthur Ewerts[2] zurückgewiesen, der die deutschen Rechten wieder an der Parteileitung beteiligt wissen wollte. Diese bestand nun aus einem Politbüro, in dem Versöhnler und Linke saßen, offiziell unter der Führung Ernst Thälmanns, de facto lag die Leitung in den Händen Ewerts und einiger anderer Versöhnler. Da kam es plötzlich, ausgelöst durch eine an und für sich belanglose Affaire, zu einer schweren Krise in der KPD.

Der politische Leiter in Hamburg, Wittorf, ein Schwager Thälmanns, hatte aus der Parteikasse 1850 Mark entnommen, ohne darüber abzurechnen oder den Betrag zurückzuerstatten. Um den Ruf der Partei in Hamburg nicht zu gefährden, versuchte Thälmann, die leidige Angelegenheit zu vertuschen. Hugo Urbahns, der ausgeschlossene frühere Leiter der Hamburger Kommunisten bekam indessen Wind von der Unterschlagung und informierte eine den Versöhnlern nahestehende Sekretärin der kommunistischen Reichstagsfraktion. Das war für die Gegner Thälmanns eine Gelegenheit, die sie sich nicht entgehen lassen wollten. Hugo Eberlein fuhr nach Hamburg, konstatierte die Unterschlagung und berichtete dem Politbüro. Man rief unverzüglich eine Sitzung des ZK zum 26. September ein, die über Thälmanns Verhalten befinden sollte.

Inzwischen war in Moskau bekannt geworden, was sich in der KP-Führung abspielte, und das russische Politbüro schickte unverzüglich den Kominternemissär Petrowski-Bennett im Flugzeug nach Berlin. Noch vom Flugplatz aus rief er in unserer Wohnung an. Er müsse Münzenberg unbedingt sprechen. Aber er kam zu

[1] Inprekorr vom 20. Juli 1928.

[2] Der in Ostpreußen geborene Arthur Ewert gehörte seit 1908 der SPD und den Gewerkschaften an. Nach seiner Entfernung aus der deutschen Parteiarbeit wurde er von der Komintern als Emissär in anderen Ländern eingesetzt. Münzenberg traf ihn 1934 in New York, wo er der amerikanischen KP als Ratgeber zugeteilt war. 1935 schickte man ihn zusammen mit anderen internationalen Emissären nach Brasilien, wo Prestes einen militärischen Aufstand unternahm. Der Putsch scheiterte, Ewert wurde verhaftet und zu 30 Jahren Zuchthaus verurteilt. Während der Haft fiel er in geistige Umnachtung. Nach 1950 schickte Brasilien den Schwerkranken nach Ostberlin zurück, wo er vor einigen Jahren in einem Heim verstarb.

spät. Münzenberg befand sich bereits in der ZK-Sitzung, aus der niemand herausgerufen werden konnte. Petrowski überbrachte aus Moskau den ausdrücklichen Befehl Stalins, daß die deutsche Zentrale keine Beschlüsse gegen Thälmann fassen, sondern die ganze Angelegenheit dem EKKI unterbreiten solle. Doch das Unglück war bereits geschehen. In jener Nacht hatte das ZK einstimmig beschlossen, Thälmann zu beurlauben, und am nächsten Morgen wurde der Beschluß in der „Roten Fahne" veröffentlicht: „Das ZK mißbilligt aufs schärfste die Geheimhaltung der Hamburger Vorgänge durch den Genossen Thälmann als einen die Partei schwer schädigenden Fehler . . . Bis zu ihrer Erledigung ruhen die Funktionen des Genossen Thälmann". Walter Ulbricht hatte sich der Abstimmung entzogen, indem er sich vorher auf die Toilette begab. Noch am selben Abend reiste er nach Moskau. Ihm folgten ein triumphierender Hugo Eberlein und ein niedergeschlagener Ernst Thälmann.

Aber Eberlein hatte zu früh frohlockt. Am 6. Oktober ließ Stalin die in Moskau anwesenden Mitglieder des Komintern-Präsidiums zusammentreten. Bucharin, Manuilskij, Bela Kun und Humbert-Droz befanden sich in Urlaub im Kaukasus. Das Rumpfpräsidium beschloß, Thälmann zu rehabilitieren. Er habe zwar einen schweren Fehler begangen, der Vorfall sei jedoch von politischen Gegnern im ZK im Fraktionsinteresse ausgenutzt worden. Alle Fraktionen müßten liquidiert, im ZK, im Politbüro und in der Redaktion der „Roten Fahne" Veränderungen vorgenommen werden.

Gegen diesen Beschluß protestierte Humbert-Droz sofort schriftlich bei Pjatnitzkij. Ein derartiges Eingreifen des Präsidiums werde die Autorität der deutschen Parteileitung zerstören, die einstimmig – und zwar einschließlich der Stimme Thälmanns – dessen Absetzung beschlossen habe. Die Angst vor Stalin, dessen stärkste Stütze in der KPD Thälmann war, ließ Pjatnitzkij den Protestbrief gar nicht erst an das Präsidium weiterleiten. Als sich das Präsidium der Komintern wiederum versammelte, flüsterte Bela Kun, der sich mit Humbert-Droz im Urlaub befunden und ebenso wie der Schweizer die Rehabilitierung Thälmanns mißbilligt hatte, Humbert-Droz ängstlich zwischen Tür und Angel zu: „Nichts zu machen! Man muß den Mund halten! Der Kampf gegen Bucharin in der russischen Partei hat begonnen."[1]

Eine Woche später rehabilitierte auch das deutsche ZK Thälmann mit Stimmenmehrheit. Damit war das Kesseltreiben gegen „Rechte" und „Versöhnler" eröffnet. Jetzt mußte auch Münzenberg Farbe bekennen. Die Zeiten, in denen er sich den internen Streitigkeiten in der Partei hatte fernhalten können, waren vorbei. Zunächst nahm er teil an einer Reichsparteiarbeiterkonferenz vom 3./4. November 1928. Dort referierte der wieder in seine Ämter eingesetzte Thälmann über die internationale Lage, Heinz Neumann, frischgebackenes Mitglied der deutschen Parteileitung, sprach über die Lage in Sowjetrußland. Die anwesenden Rechten konzentrierten ihre Angriffe auf den verhaßten Neumann, den sie später, in einem

[1] Brief von Jules Humbert-Droz vom 7. 11. 1962 an die Vfn. und J. Humbert-Droz: L'Oeil de Moscou à Paris, Paris 1964, S. 295.

Rundschreiben vom 16. November, als den eigentlichen „großen Mann" in der Partei bezeichneten. Münzenberg nahm den Attackierten in Schutz und nannte ihn einen guten Revolutionär. Gerhard Eisler, der einer der entschiedensten Treiber gegen Thälmann in der Hamburger Affäre gewesen war, versuchte, sich durch Angriffe gegen die Rechten zu retten, und Wilhelm Pieck bemäntelte seinen Umfall mit einer Art Abschiedsrede an die „alten Kameraden". Der einzige, der seine Würde wahrte und mutig zu seinen politischen Auffassungen stand, war Arthur Ewert. Die Rechten waren schon verurteilt, ehe sie überhaupt den Mund aufgemacht hatten.

Münzenberg sah sich vor die schwierige Aufgabe gestellt, als Einpeitscher der neuen Parteileitung die Rechten in seinem Wahlbezirk auszumerzen. Dramatisch gestaltete sich dieser Versuch in dem Frankfurt benachbarten Offenbach, dem Zentrum der deutschen Lederindustrie, wo der rechte Kommunist Heinrich Galm, ein guter Freund Münzenbergs, ungekrönter König war. Vergeblich mühten sich Münzenberg und die Frankfurter Funktionäre, die Offenbacher zur neuen Parteilinie zu bekehren. Die gesamte Ortsgruppe trat aus der KPD aus und konstituierte sich als KPD-Opposition. Auch in Frankfurt kam es zu stürmischen Mitgliederversammlungen. Willy Strzelewicz, damals ein junger Student und Mitglied der KP, hörte sich mit wachsendem Unbehagen an, wie Münzenberg die Revision des Beschlusses gegen Thälmann verteidigte. Er hatte das Gefühl, daß der Redner insgeheim ganz anders darüber dachte. Als der junge Mann wagte, in einem Zwischenruf die plötzliche Kehrtwendung des ZK zu kritisieren, stürzte der Parteisekretär Oskar Müller auf ihn zu und schrie: „Dein Parteibuch!" Wie in der KPdSU (B) war auch in der deutschen Partei an die Stelle der Diskussion, des Versuches, durch Argumente zu überzeugen, die Drohung mit dem Parteiausschluß getreten, falls man die von oben befohlene Linie nicht widerspruchslos hinnahm. Den jungen Studenten hatte sein Gefühl nicht getäuscht. Münzenberg mußte im Innern gegen die neue Linie sein, denn sie gefährdete sein ganzes Werk.

Nach hitzigen Auseinandersetzungen in der Komintern zwischen Stalin und Humbert-Droz, dem sich als einzige Klara Zetkin anschloß, wurde der KPD im Dezember 1928 ein neuer Offener Brief überreicht. Darin wurde der rechte Flügel als parteifeindliche Fraktion bezeichnet, man könne Brandler und Thalheimer nicht länger in der Komintern dulden. Dabei hatten die Rechten nur ihre Bedenken gegen den verschärften Kurs gegenüber der Sozialdemokratie, gegen die neue intransigente Linie der Gewerkschaftspolitik, gegen die Aufhebung der Einheitsfronttaktik angemeldet und die neue Linie als verschlechterte Ausgabe der Politik der Fischer-Maslow-Gruppe bezeichnet, was sie in der Tat war.

Durch Münzenbergs Vermittlung bekam Heinz Neumann, der mit seiner georgischen Freundin Sinaida nach Berlin gekommen war, ein Zimmer auf unserer Etage in den Zelten. Zwischen ihm und Münzenberg, diesen zwei grundverschiedenen Menschen, entwickelte sich bald eine persönliche Beziehung. Für Münzenberg hatten wohl zunächst politisches Interesse an Neumann und ein gut Teil Opportunismus mitgespielt. Neumann verfügte nicht nur über enge Beziehungen

zu den Kreisen um Stalin und zu Stalin selbst, er war außerdem Mitglied der deutschen Parteiführung und daher ein sehr wertvoller Bundesgenosse. Aber Münzenbergs Neigung für den jungen Mann entsprang keineswegs nur berechnenden Motiven. Neumanns beweglicher, mit ungewöhnlichem Wissen gepaarter Intellekt imponierte dem Älteren. Neumann war ein amüsanter Mann, ein Plauderer, dessen Vorrat an Bonmots unversieglich schien, der aber auch mit größter Respektlosigkeit die Schwächen von Freund und Feind in der Partei ins Lächerliche zog und sich damit viele Gegner machte. Nachdem er 1920 als 18jähriger Kommunist geworden war, hatte er eine Zeitlang in Moskau für die Komintern gearbeitet. Seine bedingungslose Unterordnung unter Stalin und die neue Linie, sein rascher Übergang zur Fraktion der Thälmann und Remmele hatten ihm den Haß der Rechten und der Versöhnler eingebracht, die unzählige bösartige Geschichten über ihn in Umlauf setzten und ihn auch für den von der russischen Parteileitung ausgelösten, blutig niedergeschlagenen Aufstandsversuch vom Dezember 1927 in Kanton persönlich verantwortlich machten, weil er als Emissär Stalins die Vorbereitungen geleitet hatte. Seitdem nannten sie ihn den „Schlächter von Kanton".

Im Juni 1929 fand in Berlin-Wedding der letzte legale Parteitag der KPD statt. Auch im Äußeren zeigte er schon ganz sowjetisches Gepräge. Der „Führer des deutschen Proletariats", Ernst Thälmann, wurde mit „stürmischen Ovationen" empfangen und mit einem dreifachen, donnernden „Heil Moskau" begrüßt. Münzenberg proklamierte in einem kurzen aber bombastischen Diskussionsbeitrag die unbedingte Solidarität mit Sowjetrußland und schloß mit einer Ergebenheitsadresse an Stalin: „Wir fühlen uns eins mit den französischen Kommunisten, mit den englischen Kommunisten, mit der russischen Revolution, mit der WKP unter der Führung des Genossen Stalin!"[1]

Die neue verschärfte Linie der Komintern war eine unmittelbare Folge der Entwicklung in der UdSSR. Dort wurde die forcierte Industrialisierung auf Kosten der selbständigen Bauernschaft, der sogenannte Erste Fünfjahresplan vorbereitet. Unter der sowjetischen Landbevölkerung kam es zu einer Tragödie von kaum vorstellbarem Ausmaß. Die Zwangskollektivierung stieß bei den Bauern auf hartnäkkigsten Widerstand. Sie weigerten sich, ihren Besitz in die Kollektive einzubringen, und als der Staat mit brutaler Gewalt vorging, schlachteten sie ihr Vieh ab, schränkten die Anbauflächen ein und vernichteten ihre Ernten. Bald gab es weder Fett noch Fleisch. Das Brot wurde in den Städten schon 1928 rationiert. Im November 1929 ließ Stalin die „Liquidation der Kulaken als Klasse" verkünden. Ursprünglich hatte man unter „Kulaken" Bauern verstanden, deren Besitztum groß genug war, um die Beschäftigung einer oder mehrerer Hilfskräfte zu erlauben. Mit dem wachsenden Widerstand der Landbevölkerung wurde bald jeder zum Kulaken gestempelt, der sich dem Willen der Behörden widersetzte. Der Terror entfaltete seine ganze vernichtende Brutalität, die Bauern setzten sich zur Wehr, hunderte von kommunistischen Funktionären wurden umgebracht, und der Kampf gegen „die Kulaken als

[1] Bericht über die Verhandlungen des 12. Parteitages der KPD, Berlin 1929.

Klasse" gipfelte in der größten Zwangsaustreibung, die die Welt bis dahin erlebt hatte. Bis 1931 waren 5 Millionen russischer Bauern in die Verbannung und in die Konzentrationslager geschickt worden. Der rumänische Dichter Panait Istrati schrieb nach seiner Abkehr vom Kommunismus russischer Prägung über diese Zeit des Schreckens: „Selbst wenn sie [die bolschewistische Herrschaft] es mit ihrem nächsten ‚Fünfjahrplane' fertigbrächte, die ganze Menschheit zu beglücken, so würde ich dennoch Rechenschaft fordern für die Knochen, die sie in ihrer Glücksmaschine zermalmt hat."[1]

Um die Bevölkerung der Städte, die unter empfindlichem Hunger zu leiden hatten, zu höchsten Leistungen anzuspornen, aber auch um alle Kritik an dem überspitzten Programm des Fünfjahresplanes im Keim zu ersticken, ließ Stalin eine Reihe von „Schädlingsprozessen" durchführen. Überall fahndete die Polizei nach angeblichen Sabotageakten. Einige Monsterprozesse erlangten traurige Berühmtheit, wie der Ramsinprozeß, der Schachtyprozeß gegen die Bergbauingenieure und der „Prozeß der 48" gegen leitende Beamte der Lebensmittelversorgung, die für die zunehmende Verknappung persönlich verantwortlich gemacht und zum Tode verurteilt wurden.

Schon in diesen frühen Schauprozessen der Stalin-Ära trat das Prinzip des „Amalgam" zutage, das bei den politischen Prozessen der späteren Zeit zur Regel wurde. Die Polizei mischte Angestellte verschiedener Industriezweige mit Professoren, die sich kritisch über den Plan geäußert hatten, und kleinen Schiebern zu einer heterogenen Gruppe, die sie vor Gericht stellte. Öffentliche Prozesse konnten nur stattfinden, wenn sich die GPU in vielen Generalproben davon überzeugt hatte, daß die Angeklagten bereit waren, bei der Verhandlung die Rolle zu spielen, die ihnen zugedacht war.

Alle kommunistischen Parteien und alle prominenten ausländischen kommunistischen Funktionäre mußten während des „Menschewistenprozesses" gegen die Angeklagten Stellung nehmen. Vor Gericht gaben die Angeklagten, unter denen sich auch Nikolai Suchanow befand, dessen vielbändige Aufzeichnungen über die Russische Revolution zu den hervorragendsten Quellenwerken zählt, die phantastischsten Verbrechen zu. Sie gestanden, mit der II. Internationale gegen die Sowjetmacht konspiriert zu haben, obwohl ohne jeden Zweifel feststand, daß sie seit 11 Jahren keinerlei Verbindung mehr mit den ins Ausland geflohenen Menschewiki gehabt hatten. Ihre angeblichen Verfehlungen waren ein willkommener Anlaß, im Ausland die Hetze gegen die Sozialisten noch hektischer zu betreiben.

Anfang Februar 1929 entledigte sich Stalin des Gegners, der noch von der Verbannung aus starken Einfluß auf die Partei ausgeübt hatte und den er am meisten fürchtete. Er verwies den „Bürger" Lew Dawidowitsch Trotzki wegen „Organisierung einer illegalen sowjetfeindlichen Partei" des Landes und schob ihn mit Gewalt nach Istanbul ab, wo Trotzki mit Billigung der türkischen Behörden schließlich seinen Wohnsitz auf der kleinen im Marmara-Meer gelegenen Insel Primkipo

[1] Panait Istrati, Auf falscher Bahn, München 1930, S. 123.

(Büyük Ada) nahm, einer Insel, die schon zu Zeiten der byzantinischen Kaiser als Verbannungsort benutzt worden war. Fast zu gleicher Zeit erschien in Münzenbergs Verlag der zweite Band der Illustrierten Geschichte der Russischen Revolution, der die Jahre des Bürgerkrieges behandelte und die überragende geschichtliche Rolle Leo Trotzkis noch in vollem Umfang würdigte.

10. Wo steht der Feind?

Mit der massiven Verleumdungskampagne der KPD gegen die SPD, die auf Befehl Moskaus einsetzte, wurden die Möglichkeiten Münzenbergs, unter der nichtkommunistischen, vor allem unter der sozialdemokratischen Arbeiterschaft zu wirken, immer mehr eingeschränkt. Aber während in Deutschland sich Hindernisse aufbauten, konnte die IAH in Ländern wie den Vereinigten Staaten in den Jahren der Depression bedeutende Fortschritte erzielen. Ihr Programm kam dem amerikanischen Bedürfnis nach internationaler Solidarität und Selbsthilfe entgegen. In früheren Jahren hatte sich der amerikanische Beitrag auf – allerdings beträchtliche – finanzielle Unterstützung der Rußland-, Deutschland- und Chinahilfe beschränkt. Aber in den zwanziger Jahren war es auch in den USA zu dramatischen Streiks gekommen, bei denen die „Workers International Relief" den um ihre Rechte kämpfenden Arbeitern Hilfe bringen konnte. Diese Streiks fanden zumeist in Industriebetrieben statt, die den Gewerkschaften noch nicht angeschlossen waren, in denen die Löhne niedrig und die Arbeitsbedingungen schlecht waren. Die Fabrikbesitzer engagierten als Streikbrecher eine Art privater Polizeitruppe – „Pinkertons" nach der berühmten Detektei genannt –, von denen die Streiks brutal und oft genug blutig niedergeschlagen wurden.

Der rührige New Yorker Sekretär der IAH, Ludwig Landy, der, wie viele Mitarbeiter, einer ostjüdischen Einwandererfamilie entstammte, gründete besondere Hilfskomitees, so 1926, gemeinsam mit den Textilarbeitern, das „Joint Defense Relief Committee" oder 1927, während der großen Bergarbeiterstreiks in Pennsylvania und Ohio, das „Pennsylvania and Ohio Miners Relief Committee". Zu bewaffneten Kämpfen kam es 1929 in dem Städtchen Gastonia in Nordkarolina während eines Textilarbeiterstreiks. Damals wurde bei einem nächtlichen Feuerüberfall auf das für exmittierte Arbeiterfamilien eingerichtete Zeltlager der IAH die Sekretärin des Hilfskomitees erschossen. Die rapide zunehmende Arbeitslosigkeit – bald gab es 10 Millionen Erwerbslose in USA – schuf die besten Voraussetzungen dafür, daß die IAH auch in „God's own country" kommunistisches Gedankengut verbreiten konnte. Der 1. Kongreß der „Workers International Relief", der in Pittsburgh stattfand, wurde von nicht weniger als 364 Delegierten besucht.

Je mehr sich die Bolschewiki ihren innerpolitischen Problemen zuwandten, desto stärker wurde der Druck auf die ausländischen Parteien und deren Hilfsorganisationen, ihnen dabei propagandistische Rückendeckung zu leisten. Dabei spielte eine wesentliche Rolle die russische Behauptung, daß ein Krieg gegen die Sowjet-

union unmittelbar bevorstehe. Mit diesem Popanz gelang es, unzählige Nichtkommunisten für die russische Sache einzuspannen, indem man sich vor allem unter den Intellektuellen der latent vorhandenen Kriegsgegnerschaft bediente. Die Kampagne gegen einen solchen Krieg sollte zwischen 1930 und 1936 die Komintern – und damit die Tätigkeit Münzenbergs – ununterbrochen beeinflussen. Als Instrument wurde zunächst ein „Bund der Freunde Sowjetrußlands" benutzt, der im März 1930 eine internationale Konferenz nach Essen einberief, an deren Zustandekommen Münzenberg mitwirkte. Die von diesem Bund herausgegebene Zeitschrift trug den bezeichnenden Namen „Der Drohende Krieg". Die schon erwähnten „Schädlingsprozesse" in Rußland nahm Münzenberg im Dezember des gleichen Jahres zum Anlaß, um in Berlin ein „Internationales Verteidigungskomitee für die Sowjetunion – gegen die imperialistischen Kriegstreiber" zu gründen. Der in Moskau durchgeführte Prozeß beweise, so hieß es in dem Gründungsaufruf, „was seit langem jedem politisch Einsichtigen klar war, daß einflußreiche imperialistische Konzerne, Gruppen und Generalstäbe planmäßig mit der russischen Konterrevolution einen Interventionskrieg gegen die SU vorbereiten"[1]. Der Aufruf gipfelte in der Behauptung, daß diese Kreise in einem Krieg gegen Sowjetrußland den einzigen Ausweg aus der Weltwirtschaftskrise sähen. Unter diesem Dokument finden sich die Unterschriften so intelligenter Männer wie Alfred Kerr, Kurt Hiller und Kurt Tucholsky. Die von den Kommunisten gleichzeitig an die führenden Intellektuellen versandte Umfrage „Wie verhalte ich mich, wenn die Imperialisten die Sowjetunion überfallen?" wurde von der Mehrheit dieser Geistesarbeiter ernsthaft und ausführlich beantwortet[2]. Hand in Hand damit ging die Verherrlichung der Roten Armee. In einem Artikel „Zwölf Jahre Rote Armee" bediente sich Münzenberg schon der Methode, die für die Geschichtsschreibung der Stalinära kennzeichnend werden sollte. Er ließ alle unerwünschten Namen ins Vergessensloch fallen, der Schöpfer der Roten Armee, Trotzki, blieb unerwähnt. Hingegen rief er die deutschen Kommunisten auf: „Bereiten wir uns vor und tun wir alles, um den Teil der Aufgaben zu erledigen, der auf uns entfällt!"[3] Diese verklausulierte Aufforderung zum Bürgerkrieg genügte den Behörden, die betreffende Nummer der Inprekorr zu beschlagnahmen und den verantwortlich zeichnenden Redakteur Heinrich Kurella für ein Jahr in der Festung Gollnow zu inhaftieren.

Nach dem Sturz der Regierung Müller im März 1930 ging die SPD in die Opposition. Der neue Reichskanzler Heinrich Brüning, der für die Annahme seines Wirtschafts- und Sparprogramms im Reichstag keine Mehrheit zustandebrachte, ließ sich von Hindenburg auf Grund des Artikels 48 der Verfassung die Vollmacht für Notverordnungen geben. Mit ihnen hoffte er, der finanziellen Misere Herr zu werden. Die Weltwirtschaftskrise hatte nun auch Deutschland in vollem Umfang erfaßt, die Zahl der Erwerbslosen schnellte nach oben, und die bis dahin ziemlich bedeutungslose NSDAP begann, sich als Retterin aus aller Not anzubieten. Zum

[1] Inprekorr vom 7. Dez. 1930.
[2] ebenda vom 5. Dez. 1930.
[3] ebenda vom 9. Dez. 1930.

erstenmal drang sie mit ihrer Propaganda in die Hochburgen der Arbeiterschaft, in die Betriebe und Wohnviertel ein. Die Leitung der KPD erkannte wohl, welche Gefahren der Arbeiterschaft von dieser Seite drohten. In ihren Resolutionen und Verlautbarungen forderte sie den politischen und wehrhaften Massenkampf gegen den Faschismus, rief zur Abwehr und zu Gegenmaßnahmen gegen den faschistischen Terror in Betrieben und auf Stempelstellen auf, aber zur gleichen Zeit schlug sie weiterhin auf die SPD ein, der Kampf gegen den „Sozialfaschismus" und die „sozialfaschistische Gewerkschaftsbürokratie" sollte nicht vernachlässigt und eingeschränkt werden.

Und schließlich wurde in diesen offiziellen Verlautbarungen auch der Brüningsche Staatsapparat schon als faschistisch bezeichnet, so daß die Arbeiter, soweit sie den Kommunisten Gehör schenkten, die wirkliche Gefahr, die ihnen von Hitler drohte, eher unterschätzten. Auf dieser Linie bewegte sich auch die Einschätzung der Septemberwahlen von 1930, die den Nationalsozialisten einen überwältigenden Sieg brachten. Von 800000 schwollen sie auf 6,4 Millionen Wählerstimmen an, anstelle von zwölf konnten sie mit 107 Abgeordneten in den Reichstag einziehen, in dem sie jetzt die zweitstärkste Fraktion bildeten.

Als der Rundfunk die Wahlergebnisse durchgab, hatten sich einige kommunistische Freunde bei Münzenberg versammelt. Ich spürte, daß Münzenberg von diesem beispiellosen Aufstieg der Nationalsozialisten überrascht, ja geradezu entsetzt war. Aber er beherrschte sich, denn die anwesenden Freunde gaben sich damit zufrieden, daß die KPD auch einen erheblichen Stimmenzuwachs – von 3,25 auf 4,5 Millionen Stimmen – erhalten hatte, den sie als großen Sieg feierten. Heinz Neumann hatte während der Wahlkampagne versucht, durch eine von Moskau angeregte und von ihm verfaßte „Programmerklärung zur nationalen und sozialen Befreiung des deutschen Volkes" den Nationalsozialisten den Wind aus den Segeln zu nehmen und die unentschlossenen Kleinbürger für die kommunistische Sache zu gewinnen. Das Wahlresultat zeigte, welch vergebliches Unterfangen das gewesen war. In der nationalsozialistischen Phraseologie konnten es die Kommunisten trotz einiger Anleihen mit den Nazis nicht aufnehmen.

Nach den Wahlen veröffentlichte die „Weltbühne" ein Interview mit Münzenberg, den sie gefragt hatte, ob er in dem ungeheuren Erfolg der Nazis nicht eine „Desavouierung" der Politik der KPD sehe, ob nicht die Möglichkeit einer taktischen Änderung der bisherigen Opposition der KP zur SP und gemeinsamer Abwehrmaßnahmen bestehe, und welche Außenpolitik er für wünschenswert halte. Münzenbergs Antworten waren seltsam schizophren. Einerseits verschanzte er sich hinter parteifrommen Phrasen, lehnte die Möglichkeit einer Zusammenarbeit zwischen SP-Führung und KP rundheraus ab, andrerseits verriet er einen offenen Blick für die tödliche Gefahr, die der KP und der Republik drohte: „Wir Kommunisten wissen zu gut, daß die Faschisten mit ihrem ‚nationalen Befreiungskampf' erst einmal zuhause mit dem ungefährlichen Teil, nämlich mit der Niederknüppelung der Arbeiter, beginnen wollen."[1] In allen seinen Zeitungen und Zeitschriften rief man,

[1] Die Weltbühne vom 23. 9. 1930.

um dieser Gefahr entgegentreten zu können, nach der Einheitsfront. Diese Einheit wurde mehr denn je zum Wunschbild des einfachen „Parteisoldaten". Ein Titelbild der AIZ aus jener Zeit zeigt einen Reichsbannermann und einen Kommunisten, als Gefährten im Kampf gegen die Faschisten vereint. Aber Münzenberg konnte nicht aus seiner Parteihaut heraus, und die Linie verlangte weiterhin erbitterten Kampf gegen die sozialdemokratischen Führer, mit denen allein man über ein gemeinsames Vorgehen hätte verhandeln können.

Die Nationalsozialisten ließen indessen über ihren Wahlsieg kein Gras wachsen. Die NSDAP hatte eine moderne Parteimaschine aufgebaut, straff organisiert und autokratisch geleitet. Sie beschäftigte etwa 1500 durchweg männliche Angestellte mit Gehältern von 150 bis 200 Mark, was in den damaligen Zeiten der Arbeitslosigkeit eine gewisse Sicherheit bot. Sie hielt gleich nach ihrem Sieg 70 000 Versammlungen im ganzen Reich ab, und ihr Berliner Gauleiter Joseph Goebbels fuhr im offenen Wagen durch Neukölln und den Wedding, die traditionellen Hochburgen der Berliner Arbeiterschaft, und sprach dort auf Versammlungen. Da die Nationalsozialisten in den Kommunisten ihre gefährlichsten Feinde sahen, von denen sie den zähesten Widerstand erwarteten, griffen sie bedenkenlos zu Terrormethoden und gingen mit Schießereien und heimtückischen Morden gegen sie vor.

Die Kommunisten wichen der Auseinandersetzung nicht aus. Sie setzten sich zur Wehr. Anstelle des verbotenen RFB gründeten sie den „Kampfbund gegen den Faschismus" als neue Schutztruppe gegen die Angriffe der SA. Auf dem 1. Kongreß dieses Kampfbundes, im Dezember 1930 in Düsseldorf, hielt Münzenberg vor 1000 Delegierten das Hauptreferat. Der illegale Apparat der KPD spezialisierte sich darauf, die SA-Leute anzusprechen, die zum großen Teil aus der erwerbslosen jungen Arbeiterschaft kamen. Die Streitigkeiten zwischen der Strasser-Opposition in der NSDAP und der hitlertreuen Führung wurden weidlich ausgenutzt, um Mißtrauen und Unsicherheit bei den jungen SA-Leuten zu verbreiten. Unzählige Schriften erschienen, an deren Adresse gerichtet, u. a. ein Flugblatt: „Wer hat uns verraten?" und eine sogenannte Zeitschrift der oppositionellen Nazis: „Das Sprachrohr", dessen Untertitel lautete: „Von den aufrechten Soldaten der deutschen Revolution in der NSDAP". Der Leutnant Scheringer, ein junger Nationalsozialist, der wegen nazistischer Umtriebe in der Reichswehr im Ulmer Prozeß zu Festungshaft verurteilt, in Gollnow von dort inhaftierten Kommunisten zum Kommunismus bekehrt worden war, verlangte in einer öffentlichen Erklärung die Wehrhaftmachung des ganzen Volkes, um gegen die Nationalsozialisten gewappnet zu sein. In Flugblättern forderte er die SA-Leute auf, sich den Kommunisten anzuschließen. Ab und zu gelang es dieser Propaganda, SA-Leute zum Austritt aus „der Partei der Prinzen, Grafen, Barone und Junker" zu bewegen, wie es in einer Erklärung des Breslauer SA-Mannes Artur Kurek hieß, der sich „in die rote Klassenfront, in die Partei Karl Liebknechts und Rosa Luxemburgs einreihte[1]."

Das Nächstliegende und Wichtigste, das einzige, das möglicherweise Erfolg gebracht hätte, durfte nicht vollzogen werden: Die Einheitsfront von oben mit der

[1] AIZ vom 13. Nov. 1932.

SPD. In einer langen Rede vor dem XI. Plenum des EKKI im April 1931 verstieg sich Thälmann so weit zu behaupten: „Andererseits müssen wir sehen, daß es den Sozialdemokraten auch in Deutschland gelingen wird und auch schon gelungen ist, aus ihren Anhängermassen bestimmte Terrorformationen für den Bürgerkrieg zu schaffen, die sicherlich Seite an Seite mit den Nationalsozialisten einmal auf der anderen Seite der Barrikaden gegen uns kämpfen werden."[1]

Die Jahre von 1930 bis 1932 waren, was seine Gründungen und Veranstaltungen betrifft, für Münzenberg persönlich sehr erfolgreich. Im Herbst 1931 konnte er in Berlin einen Weltkongreß zum zehnjährigen Bestehen der IAH veranstalten. Hunderte von Delegierten aus dem In- und Ausland fanden sich ein, Gratulationen kamen aus der ganzen Welt. Aus diesem Anlaß erschien der umfangreiche von ihm verfaßte Tätigkeitsbericht „Solidarität", der auf 527 Seiten eine minutiöse Darstellung aller Leistungen dieser Organisation enthält. Auch die Verlagsproduktion hatte sich immer mehr ausgeweitet. Zahlreiche Romane russischer Schriftsteller erschienen, Tatsachenberichte von Eugene Lyons, Henri Barbusse, Michael Gold, Louis Fischer und Anna Louise Strong informierten über die Sowjetunion oder die politisch-wirtschaftliche Lage in der Welt. Von deutschen Autoren veröffentlichten Kurt Kersten, Gustav Regler, Egon Erwin Kisch und viele andere ihre Arbeiten bei Münzenberg. Eine Wiederentdeckung war der damals in Deutschland weitgehend unbekannte Portugiese Eca de Queiroz, aus dessen umfangreichem Oeuvre der Neue Deutsche Verlag den Roman „Das Verbrechen des Pater Amaro" zur Publikation auswählte. Eine Monographie behandelte Leben und Werk Diego Riveras, der damals im Vollzugsausschuß des Arbeiter- und Bauernblocks als Vertreter der mexikanischen Kommunisten saß und seine großartigen Fresken malte.

1929 hatte der Verlag sogar Kurt Tucholsky dazu bewegen können, Texte zu ausgewählten Fotos und zu Fotomontagen von John Heartfield zu verfassen. Tucholsky unterzog sich dieser Aufgabe nur mit großen inneren Vorbehalten. Er mißtraute auch der militanten und orthodoxen Welt der Kommunistischen Partei. Aber gemeinsam mit John Heartfield suchte ich ihn immer wieder auf, und schließlich gelang es unserer Überredungskunst, ihn umzustimmen. Die kommunistische Presse feierte „Deutschland, Deutschland über alles" als ein tapferes Buch. Der Verlag erklärte in einem Werbebrief, „daß es sich zwar nicht um ein kommunistisches Buch handele, daß es aber in seiner Zusammensetzung sehr viel zur Auflokkerung derjenigen Schichten beitragen wird, die wir unserer Bewegung nahebringen wollen". Das Börsenblatt des Deutschen Buchhandels lehnte allerdings wegen der Umschlagmontage von Heartfield eine Anzeige des Buches ab[2].

Um den lesenden Arbeitern die verhältnismäßig teueren Bücher zugänglich zu machen, hatte Münzenberg schon 1926 eine Buchgemeinschaft gegründet, die „Universum-Bücherei für Alle". 1931, nach fünfjährigem Bestehen, konnte sie

[1] Inprekorr vom 5. Juni 1931, S. 1207.

[2] Der Rowohlt-Verlag hat „Deutschland, Deutschland über alles" 1964 unverändert in einem fotomechanischen Nachdruck herausgebracht, der auch das Impressum des Neuen Deutschen Verlages zeigt.

40000 Mitglieder aufweisen, eine beachtliche Zahl, wenn man die Wirtschaftskrise und die Arbeitslosigkeit in Betracht zieht. Für einen Beitrag von monatlich einer Mark erhielten die Mitglieder vierteljährlich ein Buch ihrer Wahl und eine illustrierte Monatszeitschrift, „Das Magazin für Alle". Im Juli 1931 erschien als hundertster Band Boris Pilniaks Roman: „Die Wolga fällt ins Kaspische Meer". Zu jener Zeit hatte jedoch die relative Freiheit des künstlerischen Schaffens in Sowjetrußland schon ein Ende gefunden, und Pilniaks Roman wurde in der kommunistischen Presse scharf angegriffen. Der Verlag habe das Werk unberechtigterweise als Roman des Fünfjahresplans bezeichnet, die Hauptfiguren seien jedoch nichts als Träumer und Konterrevolutionäre. Tolstojs und Dostojewskijs Einfluß auf Pilniak wurde hart verurteilt. Die Individualität eines geistig unabhängigen, schöpferischen Menschen hatte in der Sowjetunion keinen Platz mehr. Dort herrschten bereits andere Maßstäbe.

Während seine Unternehmungen gediehen, verfiel Münzenberg politisch mehr und mehr in eine Lethargie, die wie Zynismus anmutete. Nur zu seinen engsten Vertrauten wagte er über das zu sprechen, was er kommen sah. Nach außen hin erweckte er bei manchen seiner Mitarbeiter nicht zu Unrecht den Anschein, er sei ein berechnender, auf die Befriedigung seines Ehrgeizes bedachter Zyniker. Doch wenn man heute rätselt über den wirklichkeitsfremden Kurs, den die KPD in diesen Jahren einschlug, vergißt man allzuoft, in welcher Atmosphäre sich die Dinge vollzogen. Die damalige Parteiführung ebenso wie alle kommunistischen Funktionäre, mochten sie in der Partei oder in Opposition stehen, schätzten die Kampfkraft der Arbeiter viel zu optimistisch ein. Sie waren noch in den Begriffen der Vorkriegszeit und der darauf folgenden revolutionären Periode befangen. Münzenberg stritt sich manchmal mit Heinz Neumann über dessen „kalbsmäßigen Optimismus" und warnte ihn vor einer Überschätzung der Kräfte der KPD; Neumann quittierte das, indem er ihn als „verfaulten Opportunisten" und „Bürokraten" beschimpfte. Großen Teilen der Arbeiterschaft und der Angestellten sagten die revolutionären Klassenkampf-Vorstellungen nichts mehr. Die alten Vokabeln waren ungültig geworden. Lange Arbeitslosigkeit und die Groschen der Wohlfahrtsunterstützung hatten Millionen vom erstrebten Aufstieg ins Bürgertum abgeschnitten. Was ihnen die NSDAP anzubieten hatte, war verlockend, und es war so einfach: die Volksgemeinschaft, in der alle gleich sein konnten, die dringend ersehnte Arbeit, die nationale Würde. Vor allen Dingen aber sollte es gleich kommen, in der allernächsten Zeit, nicht erst in einer ungewissen Zukunft.

Seit dem Herbst 1930 hatten Nationalsozialisten und Stahlhelm ein Volksbegehren gegen die preußische Regierung, die letzte Hochburg der Sozialdemokratie, angekündigt, das sie schließlich im Februar 1931 in Szene setzten, mit dem Ziel, den preußischen Landtag aufzulösen und die Mehrheit in Preußen zu erobern. Zunächst hatten die Kommunisten den Plan als das bezeichnet, was er war: „Das Volksbegehren der Nationalsozialisten hat nur das Ziel, der Blutherrschaft der faschistischen Diktatur den Weg zu bereiten. Wir Kommunisten lehnen es ab, diesen Volksbetrug mitzumachen", hatte der kommunistische Landtagsabgeordnete

Schwenk am 15. Oktober 1930 ausgeführt[1]. Als im Februar 1931 die eigentliche Kampagne für das Volksbegehren einsetzte, erklärte sich das ZK der KPD am 17. Februar in einem Aufruf in der „Roten Fahne" weiterhin gegen das „Volksbegehren der Reaktion", wenn es auch die Sozialdemokraten mit den üblichen wüsten Beschimpfungen belegte und ihnen vorwarf, den Faschisten den Weg zu bahnen: „Kein klassenbewußter Arbeiter", hieß es in diesem Aufruf, „darf den Finger krumm machen, damit die Bonzenwirtschaft der Braun-Grzesinski und Severing bestehen bleibt!"

Im Juli überstürzten sich die Ereignisse. Infolge der Devisenabzüge aus dem Ausland, der riesigen Unterstützungszahlungen an die Erwerbslosen und des enormen Rückgangs der Produktion, kam es zum Zusammenbruch der wichtigsten deutschen Banken: Am 11. Juli sanken die Kurse rapide, der 13. Juli brachte den großen Bankenkrach, die Danatbank brach zusammen, auch die übrigen Banken waren ohne Geldmittel; die Börse schloß die Pforten, und die Reichsregierung übernahm die Danatbank. Am 14. 7. wurden sämtliche Banken geschlossen und die Kapitalflucht verboten. Am 16. 7. durften nur noch Löhne und Gehälter ausgezahlt werden, alles andere blieb blockiert. Der Diskontsatz stieg von 3 auf 10, später auf 15%. Brüning fuhr nach Paris, um ein Moratorium der Reparationszahlungen zu erreichen.

Am Montag, dem 20. Juli, traf Münzenberg morgens im Café Bauer am Potsdamer Platz mit Neumann zusammen, der ihn dringend sprechen wollte. Neumann zeigte ihm ein Telegramm der Komintern, worin der deutschen Parteileitung befohlen wurde, sich an dem Volksentscheid der Nationalsozialisten gegen die preußische Regierung zu beteiligen. Als Begründung gaben die Moskauer an, die KPD solle sich in die außerparlamentarischen Massenaktionen einschalten. Neumann berichtete, daß sowohl Thälmann als auch Remmele sich zunächst gegen den Beschluß ausgesprochen hatten, Thälmann hatte sich der Durchführung dadurch entzogen, daß er nach Hamburg abgereist war. Münzenberg hielt den Beschluß für Wahnsinn und lehnte anfangs Neumanns Forderung, er solle ihn in seinen Zeitungen populär machen, kategorisch ab. Man könne den Genossen, die täglich damit rechnen müssen, von den Nationalsozialisten erschlagen zu werden, ein solches Zusammengehen niemals begreiflich machen. Es sei eine Sache, gegen die Führung der SPD zu kämpfen, etwas ganz anderes aber sei es, mit dem Todfeind der Arbeiterklasse gemeinsames Spiel gegen sie zu machen.

Neumann versuchte den Sinn des Beschlusses zu enträtseln. Schon im April hatte ihn Stalin gerügt, weil die KPD in Thüringen gemeinsam mit der SPD ein Mißtrauensvotum gegen den nationalsozialistischen Innenminister Frick eingebracht hatte, das dessen Sturz herbeiführte. Stalin lag vermutlich daran, in der schweren Krise, die die Sowjetunion durchmachte, einen blutigen Bürgerkrieg zwischen Kommunisten und Nationalsozialisten zu vermeiden. Er wollte ein stabiles Deutschland, selbst wenn es diktatorisch von der Rechten beherrscht wurde, und

[1] Stenographisches Protokoll des Preußischen Landtages vom 15. 10. 1930.

die deutsche Rechte konnte nur an die Macht gelangen, wenn vorher die Positionen der SPD zerschlagen worden waren.

Um ihrer sensationellen Schwenkung ein Mäntelchen umzuhängen, richtete die Leitung der KP am 21. Juli ein Ultimatum an die preußische Regierung. Verlangt wurde die Aufhebung des RFB-Verbotes und aller Beschlagnahmen von Presseerzeugnissen sowie Einstellung der Notverordnungen. Es war vorauszusehen, daß Severing diese Ansinnen am 22. Juli ablehnte. Daraufhin „beschloß" das ZK der KPD noch am gleichen Tage die Teilnahme am nationalsozialistischen Volksentscheid, den es in „Roten Volksentscheid" umtaufte, als könne dadurch an der Sache etwas geändert werden. Da die „Rote Fahne" verboten war, brachten der „Manchester Guardian" und die „Times" als erste die unglaubliche Meldung. Am 27. Juli folgte dann in der Inprekorr der Bericht über eine langatmige Erklärung, die der inzwischen brav und diszipliniert aus Hamburg zurückgekehrte Thälmann vor den Parteifunktionären abgegeben hatte. Darin behauptete er, die Beteiligung der KP werde eine tiefe Bresche in die Hitlerfront schlagen und Zersetzung ins Lager der Bourgeoisie tragen. Im gleichen Sinne war auch das Referentenmaterial abgefaßt, worin es hieß, „jede Waffe ist uns recht, um in dieser Preußenregierung das ganze bankrotte fluchbeladene kapitalistische System zu treffen."

Anstelle der verbotenen „Roten Fahne" mußte Münzenbergs „Berlin am Morgen" nun täglich für den „Roten Volksentscheid" eintreten. Bei den Parteimitgliedern und noch viel mehr bei den parteilosen Redakteuren der Münzenberg-Blätter hatte der Beschluß Entrüstung und Unverständnis hervorgerufen. „Ihr habt gehandelt, als hättet Ihr Nazi-Agenten in Eurem Zentralkomitee", schrieb der revolutionäre Pazifist Kurt Hiller in einem offenen Brief an Münzenberg, den er als den „genialsten Organisator" der KP und als ihren „reichsten, bei allem Feuer, realistischsten, unbeschränktesten Intellekt", ja sogar als „mit Abstand bedeutendsten Kopf nach Rosa Luxemburgs und Karl Liebknechts Ermordung" bezeichnete[1]. Hiller schloß seinen Brief mit den Worten: „und wenn Sie persönlich, Willi Münzenberg (den ich, nach wie vor, als einen der klügsten im linken Lager Deutschlands verehre), auch diesen Beschluß schlucken, ohne an Ihrer Gesundheit Schaden zu nehmen, dann . . . bewundere ich Ihren Magen."

Münzenberg selber hatte in seinen Gesprächen mit den Redakteuren nichts als Hohn und Spott für den Beschluß. Sie bestürmten ihn, nichts zu veröffentlichen. Aber Parteibefehl war Parteibefehl! Er mußte selber als leitender Funktionär am 6. August in „Berlin am Morgen" einen Leitartikel schreiben „Warum für den Roten Volksentscheid?", der sich mit den Sozialdemokraten, den „rechten Renegaten" und den „sich radikal dünkenden Literaten und Intellektuellen" auseinandersetzte. Hiller schrieb darüber: Münzenberg „antwortete auf acht Zeitungsganzspalten, mit schrecklich vielen Marx-, Engels-, Liebknecht-, Bebel-, Mehring- und Lenin-Zitaten, welche sämtlich die Sache auch nicht am Rande trafen."[2]

[1] Kurt Hiller: Köpfe und Tröpfe, Hamburg 1950, S. 39 f. Dort auch Wiedergabe des offenen Briefes.

[2] ebenda.

Der Volksentscheid, der am 9. August stattfand und mit einem Mißerfolg endete, führte zu einer tiefgehenden Vertrauenskrise in der KPD. Der Parteibefehl, zur Abstimmung zu gehen, wurde vielfach nicht befolgt. „Berlin befand sich an diesem 9. August in einer selten gesehenen Spannung. Ich fuhr damals von früh bis abends durch sämtliche Arbeiterviertel der Stadt, ich sprach wohl mit einigen Tausenden, in denen die Empörung lebte, daß die Kommunistische Partei den Rechtsradikalen Vorschubdienste leistete", schrieb Hubertus Prinz zu Löwenstein, der damals für das Reichsbanner tätig war.[1]

Als die Weimarer Republik in ihren Grundfesten wankte, und einheitliches Handeln für die deutsche Arbeiterschaft lebensnotwendig gewesen wäre, hatte sich die Leitung der KPD verblendet dem Moskauer Diktat gefügt. Daß der Befehl aus Moskau kam und nicht dem Kopf Heinz Neumanns entsprungen war, wie man noch Jahrzehnte später behauptete, wurde im Herbst 1932 auf dem 12. Plenum des EKKI bestätigt, als Pjatnitzkij in seinem Bericht der deutschen KP ein Lob aussprach dafür, daß sie den EKKI-Beschluß über den Roten Volksentscheid diszipliniert durchgeführt habe[2]. Trotzki behauptete in einem Artikel „Soll der Faschismus wirklich siegen?"[3], daß Stalin die Teilnahme am faschistischen Volksentscheid in einer Rede vor verantwortlichen Moskauer Parteiarbeitern verteidigt habe, daß aber dieser Teil seiner Ausführungen nicht in der „Prawda" veröffentlicht worden sei. Im übrigen erklärte Trotzki, Stalins Linie des abwartenden Schweigens, der Vogelstraußpolitik und des Zurückweichens sei ein Verrat von nicht geringerem Ausmaß als der Verrat der Sozialdemokratie vom 4. August 1914. Solche Gedanken mußte sich jeder politisch bewußte Kommunist machen, auch Münzenberg! Hinter seinem zur Schau getragenen Gleichmut verbarg sich wachsende Nervosität. Was wollten die Russen? Wenn es so weiterging, das mußte auch Münzenberg sehen, richteten sie die KPD zugrunde.

11. Schutzpatron der fellow traveller

Man hat Münzenberg den Erfinder der *fellow traveller* genannt, jener für den Kommunismus bis heute unentbehrlichen, großenteils aus den Reihen der Intellektuellen stammenden Hilfstruppen, die, ohne Mitglieder der kommunistischen Parteien zu sein, diesen jedoch tätige Sympathie entgegenbringen und sie durch öffentliche Bekenntnisse moralisch unterstützen. Münzenberg hat sie nicht erfunden. Es gab sie von Anfang an. Seine Leistung war es vielmehr, sie in einem bis dahin unbekannten Umfang mobilisiert und für die Kommunisten dienstbar gemacht zu haben.

Zu denen, die schon vor Münzenberg, unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg sich mit Erfolg dem Sammeln von Unterschriften unter Proklamationen und Auf-

[1] Prinz Hubertus Löwenstein: Die Tragödie eines Volkes. Amsterdam 1934, S. 54.

[2] Mitteilung von Kurt Müller, der an der Sitzung teilnahm.

[3] Bulletin der Opposition (russ.), vom 8. 12. 1931.

rufe zugunsten der kommunistischen Sache widmeten, gehörte u. a. Alfons Paquet. Es zeigte sich in dieser Zeit, daß – nach dem Sturz bisheriger Werte und Hoffnungen – die Utopie und das Ethos des Kommunismus, zumindest vorübergehend, selbst Personen und Kreise ansprach, die normalerweise von den Linksintellektuellen weit entfernt waren. So wurde ein von Paquet Anfang 1919 verfaßter „Aufruf an das Proletariat", ein leidenschaftliches Bekenntnis der „Geistigen" zur Gemeinschaft mit den „Brüdern im Proletariat" nicht nur von dem jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber, dem Neukantianer Paul Natorp, sondern auch von dem damaligen Heidelberger Theologen Martin Dibelius und dem Verfasser der „Dreizehn Bücher der deutschen Seele", Wilhelm Schäfer unterschrieben. Charakteristisch für die ebenso aufrichtige, wie im Hinblick auf die politischen Zusammenhänge und Initiativen solcher Aufrufe meist unkritische Bekenntnisfreudigkeit vieler Intellektueller, wenn es um die großen, freilich sehr abstrakten Ideale der Klassenlosigkeit und Solidarität ging, ist ein aus Paquets nachgelassener Korrespondenz stammendes Schreiben des Verlegers Kurt Wolff an Paquet vom 10. 7. 1919. Wolff war gebeten worden, einen Aufruf mitzuunterzeichnen, den Paquet anläßlich einer Versammlung der Frankfurter KP im Namen sympathisierender Intellektueller formuliert hatte. Er antwortete: „Ich freue mich aufrichtig über Ihre Aufforderung und bitte Sie, mich selbstverständlich zu denen zu zählen, die sich zu dem Geist und Inhalt dieser Erklärung bekennen."[1]

Auf diese Weise waren zahlreiche Sympathisierende schon in den ersten Jahren nach dem Weltkrieg aus eigenem Antrieb an die Peripherie der KPD gelangt, bewegt von großartigen Utopien und rigoristischen Theorien, getrieben vom schlechten sozialen Gewissen, von der Hoffnung auf den Sieg der Revolution und die ersehnte Umgestaltung des Lebens, als Münzenberg 1921 bei der Gründung der IAH sich zum erstenmal systematisch um sie bemühte. Münzenbergs Zauberwort hieß Solidarität, anfangs die Solidarität mit dem hungernden russischen Volk, dann mit dem Proletariat der ganzen Welt. Indem er Caritas durch Solidarität ersetzte, fand Münzenberg den Schlüssel zum Herzen vieler Intellektueller, sie reagierten spontan.

Nur selten hatten sie genauere Kenntnisse der politischen und wirtschaftlichen Zusammenhänge. Fast allen mangelte es an elementaren Kenntnissen der marxistischen Theorie. Aber schließlich geschah es nicht aus konkreter politischer Überlegung, sondern aus allgemeinem moralischen Gefühl heraus, daß sie Münzenbergs Aktionen unterstützten. Wenn er von der „heiligen Begeisterung für die proletarische Pflicht, zu helfen und zu unterstützen" sprach[2], so traf er etwas von jener beinahe exaltierten Stimmung der Opferwilligkeit, die überall dort zu finden ist,

---

[1] Mit der zunehmenden Verschärfung der kommunistischen Parteilinie und dem wachsenden Terror in Sowjetrußland zog sich Paquet schließlich von jeder Teilnahme an den Initiativen Münzenbergs zurück. Für die Einsichtnahme in Paquets nachgelassene Korrespondenz, unter der sich auch der wiedergegebene Brief Kurt Wolffs befindet, ist die Verfasserin den Erben Paquets zu besonderem Dank verpflichtet.

[2] W. Münzenberg, Fünf Jahre IAH, Berlin 1926, S. 10.

wo es Bereitschaft zum Glauben gibt. Im Januar 1926 bekannte Alfons Paquet: „Meine Partei ist die IAH. An ihrer Gründung habe ich teilgenommen, mit ihrer Ausbreitung über die ganze Welt ist alles verknüpft, was ich für den endlichen Sieg der Arbeitersache erhoffe, gegenseitige Hilfe, gegenseitiges Kennenlernen im größten Maßstab"; und in einem Grußtelegramm zum fünften Geburtstag der IAH: „Die IAH hat in wenigen Jahren ein Stück Menschenrechte verwirklicht, sie hat ungeheuer viel dazu beigetragen, für die Arbeitenden aller Länder das Wort Internationalität mit Glut und Leben zu erfüllen."[1]

Aber auch nachdem die erste Welle des Gefühls und der Begeisterung abgeklungen war, ließ die Anziehungskraft, die Münzenberg und seine Organisationen auf die Intellektuellen ausübten, nicht nach. Zu den alten Motiven gesellten sich neue. In den Jahren nach 1923 war es vor allem die Enttäuschung über die Sozialdemokratie, über deren Mitverantwortung an den Gebrechen der Weimarer Republik. Später, zu Beginn der dreißiger Jahre, kamen die Angst vor der Krise, vor dem drohenden Faschismus, die Besorgnis über die zunehmende Lähmung der Regierungen und staatstragenden Kräfte hinzu. Am 11. September 1931 schrieb der „Manchester Guardian":

> „Eine schreckliche Apathie liegt auf dem deutschen Volk. Weder in der Innen- noch der Außenpolitik waltet irgendein Sinn. Nazis und Kommunisten bekämpfen einander auf der Straße und neutralisieren sich gegenseitig in der Politik. Die Sozialdemokraten sind paralysiert . . . Die große Menge der deutschen Intellektuellen, Advokaten, Ärzte, Schriftsteller, Maler, Schauspieler und Musiker ist der Meinung, daß ‚der Kommunismus kommen müsse'."

Letztere Feststellung war zwar übertrieben, aber die Bereitwilligkeit der Intellektuellen, sich kommunistischen Aktionen zur Verfügung zu stellen, war in diesen Jahren nicht geringer geworden. Ihr Mangel an politischer Einsicht verführte sie dazu, allen Tatsachen zum Trotz im Kommunismus das einzige wirksame Gegengewicht zur Hitlerbewegung zu sehen. Sie waren auch in dieser Hinsicht Intellektuelle, für die, wie der französische Exkommunist Auguste Lecoeur es treffend ausdrückte, „eine gedachte Sache eine reale Sache" ist[2]. Als nach 1933 schließlich der Begriff des Kommunismus hinter den des Antifaschismus zurücktrat, wurde es für die ehrlichen Gegner des Faschismus noch leichter, alle Bedenken beiseitezusetzen und sich mit denjenigen zu identifizieren, die sich für die entschiedensten Kämpfer gegen den gemeinsamen Feind ausgaben.

Die Beweggründe der Männer und Frauen aus geistigen Berufen, der Künstler, Schriftsteller, Gelehrten und Wissenschaftler, der Ärzte und Rechtsanwälte, die Münzenberg so bereitwillig zur Verfügung standen, waren verschiedenartig und z. T. sehr komplex. Viele waren gläubigen Geistes und reinen Herzens überzeugt, daß allein die Bewegung des Kommunismus willens sei, für die Verwirklichung einer besseren Welt, sozialen Fortschritt und Emanzipation mit allen Mitteln zu kämpfen. Mit *allen Mitteln*: denn selbst die Edelsten unter den sympathisierenden

[1] W. Münzenberg, Fünf Jahre IAH, a. a. O., S. 179.

[2] Auguste Lecoeur, Le Partisan, Paris 1963, S. 295.

Intellektuellen fühlten sich verpflichtet, um dieser großen Ziele willen hin und wieder ein Auge zuzudrücken. Ergab sich die Enttäuschung über die liberalen bürgerlichen Parteien oder die Sozialdemokratie doch oft gerade daraus, daß diese als schwächlich, kompromißlerisch, opportunistisch und deshalb unfähig zu großen Taten galten. Kennzeichnend für den spekulativen, rigoristischen Zug der intellektuellen Parteinahme war vielfach, daß man sich auf eine konkrete Erörterung und Beurteilung der Kontroversen zwischen Bürgerlichen und Kommunisten gar nicht einließ, sondern stets den letzteren recht gab, weil man von vornherein sicher zu sein glaubte, daß die bürgerliche Gesellschaftsform an ihr Ende gelangt sei und das „historische Recht" auf seiten der jungen kommunistischen Bewegung stehe. Aber neben solchen idealistischen Motiven war auch beträchtliche intellektuelle Eitelkeit, ja selbst Bestechlichkeit im Spiel. Man ließ sich durch Ehrungen und reichliche Honorare verlocken, fuhr nur zu gern nach Rußland, um sich stürmisch feiern zu lassen, während ähnlicher Ruhm in der Heimat nicht zu erreichen war. Die Eitlen hatten ihren Preis, sie waren am leichtesten zu gewinnen und am bequemsten zu lenken. Die meisten dieser Intellektuellen waren sich der Tragweite ihrer Handlungen nicht bewußt. Manche waren ahnungslose Verführte, arglose Opfer blinder Vertrauensseligkeit. Der Kommunismus und auch der Nationalsozialismus enthüllte einen paradoxen Mangel zahlreicher Intellektuellen: Ihre kritische Intellektualität bezog sich nicht auf die Politik, sie waren Intellektuelle, aber unpolitisch.

Münzenberg hatte diese Schwäche bald erkannt und zu nutzen gelernt. Arthur Koestler erinnert sich, daß er den Intellektuellen eine Art amüsierter, freundlicher Verachtung entgegenbrachte, sie zwar respektierte, aber nicht ganz ernst nahm.

Münzenberg, dem es gelang, eine so große Anzahl von Intellektuellen in willige Werkzeuge zu verwandeln, war selber alles andere als ein Intellektueller. Auch in geistiger Hinsicht ein Selfmademann, von keiner sehr umfangreichen Bildung, nicht einmal seiner Orthographie immer ganz sicher, fand er doch den richtigen Ton, der die Ohren und Herzen der ihm an Bildung weit Überlegenen aufschloß. Sehr viel von seinem Einfluß ist sicherlich seinem persönlichen Charme zuzuschreiben. Er hatte ein offenes Ohr für die Probleme der Intellektuellen, er ließ ihnen die Zügel lang und vermied es, den Parteimann herauszukehren. Er schien das Gegenteil des engstirnigen Doktrinärs zu sein, und war es auch auf seine Weise, so eng er sich auch an die Parteilinie halten mußte. Der Elan, mit dem er die Intellektuellen in die von ihm gewünschte Richtung mitriß, war nicht von einem begabten Schauspieler geheuchelt, er entsprang stets einer Mischung aus ehrlicher Überzeugung und taktischer Überlegung.

Der Anteil des Organisators Münzenberg an seiner Leistung ist groß. Er überließ, wenn möglich, nie etwas dem Zufall, schon gar nicht die Manipulation der Sympathisierenden. Er wußte sehr genau, wessen Mitwirkung oder Unterschrift in einer bestimmten Angelegenheit von besonderem Wert war, und er bemühte sich systematisch um diese Namen. Dazu hatte er sich ein Netz von Verbindungsleuten geschaffen. Otto Nagel stellte die Kontakte zu den bildenden Künstlern her,

Otto Katz oblagen die Beziehungen zu Schauspielern und Filmleuten, Kurt Kersten und Egon Erwin Kisch die Verbindungen zu Schriftstellern und Journalisten. Es ist immer wieder behauptet worden, Münzenberg habe wenig Skrupel gehabt, die Namen seiner Freunde für Aktionen zu benutzen, ohne daß diese ihre Zustimmung erteilt hätten. Das mag wohl hin und wieder geschehen sein, aber es war keineswegs die Regel.

Je mehr Aktionen und Komiteegründungen die Komintern allerdings von ihm verlangte, desto stärker wurde der Eindruck, daß an die Stelle der anfänglichen Spontaneität kalte Routine und effektvolles Arrangement getreten waren. Willy Strzelewicz, der 1931 in einem von Münzenberg im Rahmen der IAH organisierten Untersuchungsausschuß über den braunen Terror arbeitete, schilderte eine kleine Szene, die ihm charakteristisch für Münzenbergs Methoden zu sein schien. Es sollten Unterschriften für einen Aufruf gesammelt werden, und Münzenberg forderte seinen Sekretär auf: „Jetzt ruf mal den Einstein an und bitte ihn um seine Unterschrift!" Mit „dem Kerr" telefonierte er selbst und erhielt auch sofort dessen Zustimmung.

Eine Tragikomödie mag hier abschließend erwähnt werden als ein Beweis dafür, mit welcher Skrupellosigkeit die Sowjets nicht nur die unkritische Bereitschaft der Intellektuellen, Münzenberg ihre Namen zur Verfügung zu stellen, sondern auch den spiritus rector Münzenberg selbst für ihre Zwecke ausnutzten. Am 21. August 1931 erschien in der Inprekorr ein Artikel von Münzenberg „Fallt dem Henker in den Arm!". In Schanghai, teilte er den Lesern mit, seien vor einigen Monaten der Sekretär des panpazifischen Gewerkschaftsbundes und seine Frau, beides geborene Schweizer, verhaftet worden[1]. Weder wurde der Name des Mannes genannt, noch berichtete Münzenberg Einzelheiten über das, was sich in Schanghai zugetragen hatte. Wenige Tage später erschien sein nächster Artikel mit dem eindrucksvollen Untertitel: „Der Weltprotest gegen den geplanten Mord an dem Gewerkschaftssekretär in Schanghai". In diesen paar Tagen hatte Münzenberg alle seine Organisationen und viele Freunde in Bewegung gesetzt und dafür gesorgt, daß die Witwe Sun Yat-sens mit Telegrammen bombardiert wurde, damit sie sich für die Verhafteten einsetze. Unterzeichner dieser Telegramme waren – neben zahlreichen sattsam bekannten kommunistischen Intellektuellen – u. a. Alfred Kerr, Carl von Ossietzky, Ernst Rowohlt, Bernard von Brentano, Lion Feuchtwanger, Paul Westheim, ferner fast der gesamte Lehrkörper der Berliner Kunstakademie, Karl Hofer, Leo von König, Hans Baluschek, Hugo Gropius, Mies van der Rohe, Willi Jaeckel, Bruno Taut, Otto Dix, ferner Leopold Jessner und Paul Wegener. Die Namen der Opfer waren bis dahin immer noch nicht genannt worden. Alle diese Persönlichkeiten stellten in blindem Vertrauen auf Münzenberg ihre Unterschriften zur Verfügung.

Drei Monate nach der Verhaftung des namenlosen Gewerkschaftssekretärs, am 7. September 1931, kam eine Meldung aus Schanghai. Die Regierung in Nanking

[1] Das Folgende nach fortlaufender Berichterstattung der Inprekorr vom 21. August bis 30. Oktober 1931.

plane, der Öffentlichkeit bei der Verhaftung des Gewerkschaftlers gefundene kommunistische Umsturzpläne und wichtiges Geheimmaterial bekanntzugeben. Sie fordere die Köpfe der Verhafteten, die Verschwörer und Verbrecher seien, mit denen man kein Mitleid haben dürfe. Am 11. September jedoch wurde aus Schanghai gemeldet, Nanking sei bereit, Milde walten zu lassen, da es sich um Ausländer handele. Anscheinend hatte der massive Protest bereits gewirkt. Inzwischen hatten sich noch Paul Klee, Alfred Muche, Max Pechstein und Theodore Dreiser den Protesten angeschlossen. Am 21. Oktober endlich wurde zum erstenmal der Name der Verhafteten genannt. Man berichtete: es handele sich um ein Ehepaar namens Ruegg; der Mann sei Anfang Oktober zum Tode, seine Frau zu lebenslänglichem Gefängnis verurteilt worden. Am 30. Oktober gründete Münzenberg in Berlin ein „Zentrales Verteidigungskomitee zur Rettung Rueggs". Überall im Ausland bemühte man sich um „die Rueggs". Der amerikanische Senator Borah wandte sich sogar an das State Department und forderte es auf, es möge seinen Einfluß in Nanking geltend machen.

Wer war nun der geheimnisvolle Ruegg in Wirklichkeit, und warum hatten die Russen nicht von Anfang an seinen Namen bekanntgegeben? Ruegg hieß eigentlich Luft, er war ein geborener Ukrainer, Kommunist und langjähriger Mitarbeiter des sowjetischen Spionageapparates. Er besaß mehrere falsche Pässe, und man wußte zunächst nicht, mit welchem er verhaftet worden war. Er hatte seit 1929 im illegalen Apparat in China gearbeitet. Die Pässe, mit denen er und seine Frau verhaftet worden waren, gehörten einem kommunistischen Schweizer Ehepaar, das in Moskau lebte. Die Elite der Intelligenz hatte sich demnach, ohne zu zögern, für eine Persönlichkeit eingesetzt, deren wirklicher Name und deren tatsächliche Funktion ihr vollkommen unbekannt blieben[1].

12. Aufmarsch der Friedenskämpfer

Im November 1931, zur gleichen Zeit, als die Japaner in die Mandschurei einfielen und die chinesischen Kommunisten in den von ihnen besetzten Gebieten eine Sowjetregierung proklamierten, gründete Münzenberg ein „Internationales China-Hilfskomitee", das Romain Rolland in einer Zuschrift herzlich willkommen hieß: „Ich schließe mich von ganzem Herzen jeder energischen Solidaritätsaktion zugunsten der vom Unglück betroffenen und durch die verschiedenen imperialistischen Staaten verfolgten Bevölkerung Chinas mit der heroischen proletarischen Elite, die sich für Chinas Befreiung opfert, an[2]."

Nun war tatsächlich ein Eroberungskrieg ausgebrochen, wenn er auch nicht gegen die Sowjetunion gerichtet war, und der japanische Überfall bot den Kom-

[1] Luft-Ruegg wurde nach jahrelanger Kampagne aus dem chinesischen Gefängnis entlassen. Er weigerte sich, in die Sowjetunion zurückzukehren und äußerte, daß Trotzki mit seiner Kritik an Stalin recht gehabt habe.

[2] Raubkrieg in China, Berlin 1932.

munisten Gelegenheit, berühmte Kriegsgegner aus aller Welt zu mobilisieren. Henri Barbusse hatte sich schon seit geraumer Zeit für kommunistische Aktionen aller Art hergegeben und auch seine Arbeitskraft zur Verfügung gestellt. Nicht lange zuvor war aus seiner Feder eine Biographie Stalins erschienen, die den Diktator verherrlichte und den Enthusiasmus der in die Kolchosen gezwungenen russischen Bauern besang. Die deutsche Ausgabe „Stalin – eine Welt, gesehen durch einen Mann" war in Münzenbergs Verlag erschienen.

1927 war auch Romain Rolland, den man jahrelang vergeblich umworben hatte, zu den Kommunisten gestoßen. Damals hatte er sich im „Libertaire", einer Pariser anarchistischen Zeitung, anläßlich einer Untersuchung über die Unterdrückungsmaßnahmen in Rußland, schützend vor die sowjetische Regierung und das „bedrohte" Land gestellt: „Rußland ist in Gefahr! Eine gewaltige Koalition imperialistischer Mächte in der ganzen Welt bereitet sich, angetrieben vom britischen Empire, zum Angriff auf die Sowjetunion vor!" Seitdem war auch er ein williger Mitarbeiter, vor allem, wenn es sich um Protestaktionen gegen den Krieg handelte[1].

Um der Antikriegskampagne ein möglichst breites Fundament zu geben und so viele nichtkommunistische Organisationen wie möglich heranzuziehen, kam Münzenberg die Mitarbeit der beiden Schriftsteller gerade recht. Zunächst ergoß sich über alle Länder, in denen die Kommunisten Einfluß besaßen, eine Welle von Kundgebungen. Einberuferin war im allgemeinen die Antiimperialistische Liga, gemeinsam mit anderen kommunistischen Organisationen. Am 17. Februar 1932 fand in den Berliner Pharussälen eine überfüllte Versammlung statt unter dem Motto: „Gegen den drohenden Weltkrieg! Krieg dem imperialistischen Kriege!" Es folgten Versammlungen in New York, in Holland, Korea, Bulgarien und wiederum in Berlin, wo Münzenberg am 3. März im Sportpalast zahlreiche ausländische Redner auf das Podium bringen konnte. Eine „Internationale Kampfwoche gegen den imperialistischen Krieg" in England, Norwegen, Holland, der Schweiz und Frankreich schloß sich an. Am 20. März lud Münzenberg zu einer Konferenz aller revolutionären Arbeiterorganisationen ein. Schon während dieser Kampagne wurde ein Begriff geprägt, der in späteren Jahren noch große Bedeutung erlangen sollte. Man sprach zum erstenmal von „Friedenskämpfern".

Im April gründete Münzenberg ein „Deutsches Komitee für die Vorbereitung des Genfer Kampfkongresses gegen den Krieg", denn die geplante Konferenz sollte zunächst in Genf stattfinden. Romain Rolland, der durch Barbusse über die Pläne unterrichtet worden war, veröffentlichte die Proklamation „An Alle" und rief alle antiimperialistischen Parteien und Vereinigungen auf, sich zu einem Weltkongreß zusammenzufinden. Als Eröffnungstermin wurde der 20. Juli bestimmt. Die Kommunisten benutzten Rollands Aufruf, um überall vorbereitende Länderkomitees zu gründen. Außerdem schuf Münzenberg eine Art „Initiativkomitee", bestehend aus seinem Vertrauensmann Louis Gibarti und Henri Barbusse, das alle Schritte mit Romain Rolland abstimmen sollte. Das war leichter gesagt als getan, und hinter

[1] „Est et Ouest", Paris, 2. Aprilheft 1966. Dort auch über Romain Rollands weitere politische Entwicklung.

den Kulissen kam es zwischen den beiden Primadonnen und Münzenberg zu heftigen Streitereien.

Barbusse, der seine Rolle sehr ernst nahm, hatte auf dem Wege zu dem damals im Luzerner Hotel Carlton wohnenden Rolland in Zürich Halt gemacht und Friedrich Adler im Büro der II. Internationale aufgesucht. Vergeblich hatte Gibarti, der sich in Begleitung von Barbusse befand, versucht, ihn von diesem Vorhaben abzubringen, und während er unruhig vor dem Hause auf und abging, versuchte oben Barbusse, Friedrich Adler für die Beteiligung an dem geplanten Kongreß zu gewinnen. Adler machte dem Schriftsteller klar, daß er nicht im Traum daran denke, dieses neue kommunistische Manöver zu unterstützen. Nachdem er so gut informiert worden war, schrieb er unverzüglich an Vandervelde und die sozialistischen Parteien und legte ihnen nahe, nicht an dem geplanten Kongreß teilzunehmen. Die Komintern ihrerseits übte scharfe Kritik an Münzenberg, weil man annahm, er habe diese eigenmächtige Initiative vorgeschlagen. Als Prügelknabe mußte Gibarti nach Moskau fahren und vor der Komintern über den geplanten Kongreß referieren sowie den Vorfall in Zürich aufklären. Man wollte ihm nicht glauben, daß er Barbusse nicht hätte zurückhalten können und erteilte ihm eine Rüge.

Unterdessen war Rolland entrüstet über Münzenberg, der, ohne Rolland zu informieren, den Kongreß kurzerhand auf August verschoben und einen anderen Tagungsort vorgeschlagen hatte. Charakteristisch für die Probleme, die sich aus Münzenbergs diktatorischer Art und der primadonnenhaften Empfindlichkeit der erlauchten Geister, um die er warb, ergaben, ist Rollands Beschwerdebrief an Barbusse[1]:

„Lucerne, Hotel Carlton
jeudi 14 juillet 1932

Mon cher ami,
J'ai reçu hier votre télégramme de protestation contre la lettre de Adler à Vandervelde. Je m'y attendais. Je n'ai pas encore reçu la lettre explicative que vous m'annoncez.
J'ai bien eu l'impression que Adler avait complètement déformé votre pensée, et que la méfiance dont il était armée par avance lui a fait chercher et trouver dans cette entrevue de Zurich des motifs définitifs de boycotter le Congrès.
Mai je dois dire que toute la façon d'agir du Comité d'initiative – (en fait vous seul et Gibarti) – a tout fait pour semer ces défiances ce qu'aujourd'hui est pis que jamais.
Voici huit jours que j'ai vu, avec vous, à Lucerne, Gibarti. Je l'ai prié (oralement et depuis par lettre) de me tenir au courant de ce qu'il faisait. Il n'a pas daigné m'écrire un seul mot, pas plus que répondre aux démarches réitérées de Challaye. Et c'est par ce dernier que je reçois, aujourd'hui, communication d'une lettre, à en-tête imprimé du *Comité international pour la préparation du Congrès international anti-guerrier du 28 juillet 1932 à Genève*, avec mon nom imprimé à côté de ceux des autres membres du Comité d'initiative. Cette lettre, adressée: „*A tous les Comités (sic) nationaux du Congrès contre la guerre*" m'informe que „la date du Congrès a été fixée définitivement sûr (sic) *le20 et 21 août*" (par qui?) et que le Bureau International du Comi-

[1] Im Besitz der Vfn.

tè d'initiative (qui?) s'est mis en rapport avec le gouvernement français" (Donc, Bruxelles est abandonnée?) Cette lettre circulaire, qui est adressée de Berlin aux Comités francais (et en quel style!) est signée du timbre imprimé: *Kampf-Kongreß gegen den imperialistischen Krieg*. Il est visible que c'est la *Ligue contre l'Imperialisme* de Münzenberg qui mène la danse et qu'elle s'est annexée notre Congrès. – Ce n'est pas seulement un abus de pouvoir éhonté, c'est la plus insigne des maladresses et telle qu'un agent provocateur n'en commettrait pas de pire: car cela suffit à donner raison à toutes les accusations des Adler, Vandervelde etc. Je proteste avec une extréme énergie. Et d'autant plus que j'ai toujours refusé de faire partie de la Ligue de Münzenberg, sachant avec quel sansgêne inoui il abuse des adhésions occasionelles ou conditionelles qu'on lui consent, pour les employer à des campagnes différentes de celles pour lesquelles il les a sollicitées.

Je suis profondément dégouté de ces agissements. Ils compromettent les meilleures causes et ils écartent les meilleur volontés. Vous exprimez, à la fin de votre lettre du 11 juillet, des idées tout à fait justes à l'égard de „nos amis communistes", qui constamment „abusent de la situation privilégiée que leur esprit d'organisation et d'action leur a donné". Je regrette que ces idées vous ne les mettez pas en pratique. Je vous le demande. Agissez énergiquement! Et dans le Congrès dont vous êtes l'initiateur et l'organisateur responsable, mettez fin à ces procédés.

Bien cordialement à vous
[gez.:] Romain Rolland."

Barbusse, der viel besser über die Hintergründe Bescheid wußte, versuchte Rolland zu besänftigen, was ihm offenbar gelang. Denn als am 27./28. August der Kongreß schließlich in Amsterdam stattfand, schickte Rolland eine eindrucksvolle Botschaft und wurde als Schutzherr gebührend gefeiert. Als Münzenberg ihn einige Jahre später in Vézelay aufsuchte, schenkte Rolland ihm ein großes Porträtfoto mit Widmung, das Münzenberg, der Rolland verehrte, große Freude bereitete.

Die organisatorische Vorbereitung des Kongresses wurde bis ins kleinste ausgefeilt. Jede Woche wurden die Listen der eingegangenen Zustimmungen zu einer gedruckten Broschüre zusammengefaßt: „Wer nimmt teil am Kampfkongreß gegen den imperialistischen Krieg?" Auf 46 Seiten der Liste 3 wurden z. B. alle Organisationen, Einzelpersonen, Gewerkschaftsgruppen in sämtlichen Ländern aufgeführt. Nur die Sowjetunion war nicht vertreten. Kein einziger russischer Name erschien, von Maxim Gorki abgesehen, der an der Spitze des einberufenden Initiativkomitees stand. Dagegen gab es unter den Ärzten, Juristen, Ingenieuren, Künstlern, Wissenschaftlern, die jeweils in Gruppen zusammengefaßt waren, mindestens je einen zuverlässigen Kommunisten. Unter den Juristen war es die damalige Rechtsanwältin Hilde Benjamin.

Als die Vorarbeiten abgeschlossen waren, fuhr Münzenberg noch einmal nach Moskau, um sich die letzten Instruktionen zu holen und die Finanzierung zu besprechen. Er langweilte sich nicht gern und reiste daher in Begleitung zweier Mitarbeiter, die zum erstenmal russischen Boden betraten. Münzenberg hatte sie nicht vorbereitet auf das, was sie erwartete. Er bemerkte nur trocken: „Nun seht euch mal den Laden richtig an und sagt mir dann, was ihr davon haltet." Beide waren erschüttert von der Armseligkeit, von Hunger und Unordnung, obwohl sie im Grand Hotel verhältnismäßig großen Komfort genossen, mit Theater- und Opern-

karten versorgt wurden und vor allem gut zu essen bekamen, während sich Sowjetrußland einem schlimmen Hungerwinter näherte. Nach einer Woche eilte Münzenberg nach Berlin zurück, um anschließend im Auto nach Amsterdam weiterzurasen.

Der Kongreß zeigte imponierende Proportionen. 79 pazifistische Organisationen, 151 andere Verbände, von den Kriegsteilnehmern bis zur Liga gegen den Antisemitismus, 190 gewerkschaftliche Organisationen, 41 Betriebsgruppen hatten ihre Vertreter geschickt. Albert Einstein, Sigmund Freud und viele andere Persönlichkeiten begrüßten den Kongreß mit Telegrammen. Insgesamt nahmen 2195 Delegierte aus 29 Ländern teil, darunter auch Madame Sun Yat-sen. Die Kommunisten benutzten die Gelegenheit, um im Schatten des Kongresses internationale Konferenzen ihrer zahlreichen Hilfsorganisationen abzuhalten.

Münzenberg ließ in seinem Referat keinen Zweifel daran, daß er den Kongreß als ein Mittel betrachtete, die Kräfte der kommunistischen Bewegung zu stärken; er begrüßte die rund 300 Sozialdemokraten, die trotz der Warnungen Friedrich Adlers gekommen waren und verstieg sich unter dem Jubel des Publikums zu der Behauptung, daß die sozialdemokratischen Gäste bereit seien, mit den Kommunisten gemeinsam den Kampf gegen die II. Internationale aufzunehmen; er griff die Trotzkisten an, er beschwor den Geist Lenins und Liebknechts.

Die holländische Presse entrüstete sich darüber, daß man diesen Kongreß in Amsterdam duldete, daß man „dieses trojanische Pferd in unseren Hof hineingelassen" habe. „Genf, London und selbst Paris haben den Kongreß dort verboten. Er ist nur eine Vorbereitung der Weltrevolution. Warum sollen wir das Schlachtopfer sein?" fragte „De Tijd" am 12. August 1932.

Von den Teilnehmern opponierten lediglich die Anarchosyndikalisten, die in Flugblättern behaupteten, der Kongreß werde hinter den Kulissen von Moskauer Drahtziehern geleitet, deren Regie gut getarnt sei. Die Parole „Kampf dem imperialistischen Krieg" bedeute nicht Kampf gegen den Krieg schlechthin, sondern Rechtfertigung eines Verteidigungskrieges der Sowjetunion. Der russische Staat habe das größte Militärbudget aller Staaten, und er habe sich in Allianzen mit kapitalistischen und faschistischen Staaten eingelassen. Sie, die Anarchosyndikalisten, seien für den Sturz der russischen Diktatur, für einen freiheitlichen Kommunismus.

Vollkommen einverstanden mit Programm und Beschlüssen des Kongresses erklärte sich dagegen die britische Labour Party, deren Bericht „United Front against War" ein Zettel beigefügt war mit dem Hinweis:

„With the compliments of William Gilles, Secretary of International Department, Transport House." Der Bericht stellte fest, daß die Amsterdamer Friedensbewegung ausgelöst worden sei durch den Aufruf von Rolland und Barbusse. Daß Moskau die Hand im Spiel gehabt haben könnte, wurde nicht einmal angedeutet. Münzenberg erschien in diesem Bericht nicht als Initiator, sondern nur als Organisator. Er habe die zündendste Ansprache der ganzen Veranstaltung gehalten.

Soweit die Finanzierung dieses Kongresses durch Münzenbergs Apparat lief,

führte sein Sekretär Hans Schulz die illegale Kasse. Vermutlich hatten alle anderen anwesenden kommunistischen Parteien ihre eigenen Budgets. Über Münzenbergs Apparat liefen etwa 38000 Dollar der Kongreßkosten. Die Abrechnung darüber wurde durch Kurier an Pjatnitzkij nach Moskau geschickt. Eine Kopie, die Schulz bei seinem Bruder aufbewahrte, fiel nach der Machtergreifung Hitlers der Gestapo in die Hände.

13. Zusammenbruch

In der Leitung der KPD war es im Laufe des Jahres 1931 zu immer schärferen Auseinandersetzungen gekommen. Heinz Neumann, jung und unbekümmert, hatte die Parole ausgegeben: „Schlagt die Faschisten, wo ihr sie trefft!" Das taten die Arbeiter in der Praxis ohnehin, um sich die SA-Horden vom Halse zu halten. Moskau jedoch wies diese Losung zurück. Sie komme der Aufforderung zum individuellen Terror gleich. Stalin versuchte überhaupt, jede offensive Haltung der KP gegenüber den Nationalsozialisten zu bremsen. Hinzu kam, daß der Thälmann intellektuell weit überlegene Neumann gegen den Parteiführer intrigierte und Freunde um sich sammelte, um ihn auszuschalten. Zu Neumanns Gruppe gehörten Hermann Remmele, Kurt Müller, der den Jugendverband leitete, und eine Anzahl anderer leitender Funktionäre. In diese Kämpfe griff schließlich die Komintern ein, enthob Neumann „wegen parteifeindlicher Gruppenarbeit" seiner Funktionen im Politbüro und rief ihn nach Moskau. Zu dieser Entscheidung Stalins trug vermutlich auch die Tatsache bei, daß Neumann mit einer in Ungnade gefallenen Gruppe jüngerer russischer Kommunisten um Syrzow, Lominadse und Schatzkin eng verbunden war. Diese stalintreuen Funktionäre hatten politische Schlüsselstellungen in Transkaukasien, Georgien und Armenien bekleidet und mußten dort die Zwangskollektivierung durchpeitschen. Angesichts der brutalen Ausrottungsmethoden der GPU und des Chaos auf dem Lande begannen sie, Stalins Wirtschaftspolitik heftiger Kritik zu unterziehen. Im November/Dezember 1930 wurden sie öffentlich als „Rechte und Anhänger Rykows und Tomskijs" angeprangert und aus allen Parteiämtern entfernt. Daß sich Neumann nach wie vor bei seinen Besuchen in Moskau mit Mitgliedern dieser Gruppe traf, erweckte Stalins tiefes Mißtrauen, und Neumann schien ihm nicht mehr zuverlässig genug, in Deutschland verantwortliche Arbeit zu leisten.

Während sich der Zerfall der Weimarer Republik immer deutlicher abzeichnete, war die KPD aus dem politischen Leben als Faktor längst ausgeschieden. Die Auseinandersetzungen in der Spitze drangen überhaupt nicht mehr bis in die Mitgliedschaft. Der größte Teil der Mitglieder war erwerbslos, und die Betriebsarbeiter, soweit sie noch Mitglieder waren, zeigten keinen Kampfwillen mehr. Parteileitungen wurden schon seit Jahr und Tag nicht mehr gewählt, sondern von der Komintern eingesetzt. Auf dem 11. EKKI-Plenum im Frühjahr 1932 übte man sich in scholastischer Akrobatik und tadelte zwei Schreiber der deutschen Propagandaabteilung, Emel und Kraus, weil sie die Sozialdemokratie als „Hauptstütze des Faschis-

mus" bezeichnet hatten. Nach Meinung des EKKI aber war sie nur die „Hauptstütze der Bourgeoisie"[1].

Die KPD blockierte durch ihre Obstruktionspolitik in den Parlamenten jede Möglichkeit der republikanischen Parteien, den Nationalsozialisten die Stirn zu bieten. Bei den preußischen Landtagswahlen im April 1932, als die Nationalsozialisten ihre Wählerstimmen von einer halben Million auf acht Millionen erhöhen konnten, brachte die KPD, anstatt die Weimarer Koalition zu tolerieren, einen Mißtrauensantrag gegen die in Demission befindliche Regierung Otto Braun ein, die nur deshalb noch amtierte, weil es nicht möglich war, eine absolute Mehrheit für die Wahl eines neuen Ministerpräsidenten zusammenzubringen. Es war eine Taktik des politischen Wahnsinns. Alles Gerede über Einheitsfront hatte sich endgültig als Phrasendrescherei enthüllt. Die Wähler, die auf entschiedenen Kampf gegen den Nationalsozialismus hofften, wenn sie KPD wählten, sahen sich getäuscht. Die Reichspräsidentenwahl im Frühjahr 1932 tat ein übriges, um die Demoralisierung der Linken zu vollenden: Die KPD versuchte erst garnicht, mit den republikanischen Parteien über einen gemeinsamen Kandidaten zu verhandeln, sondern stellte im ersten und zweiten Wahlgang Thälmann auf, während die SPD im zweiten Wahlgang als kleineres Übel Hindenburg ihre Stimmen gab, um die Wahl Hitlers zum Reichspräsidenten zu verhindern.

Der gelähmten Sozialdemokratie stand eine kräftig vorwärtsstürmende NSDAP gegenüber, die die Schwäche des Gegners auszunutzen und in rasender Schnelligkeit weite Kreise des Kleinbürgertums und der bäuerlichen Bevölkerung für sich zu erobern verstand. Das Pfingstfest 1932 verbrachten wir mit Freunden im Fichtelgebirge und fuhren dann mainabwärts nach Würzburg. Aus allen fränkischen Dörfern strömten junge Männer in weißen Hemden und hohen Stiefeln zu den Sammelpunkten der verbotenen SA, zu Tausenden bevölkerten sie die Frühlingslandschaft. Der Anblick machte starken Eindruck auf Münzenberg, voller Pessimismus stellte er fest: „Das ist eine Volksbewegung, dagegen können wir nicht an. Hitler ist nicht mehr aufzuhalten. Eine Einigung der Arbeiterklasse, auch wenn sie möglich wäre, käme jetzt schon zu spät." Er wußte nicht, daß es seine letzte Ferienfahrt durch Deutschland sein sollte.

Unterdessen rückte der 20. Juli heran. Die preußische Regierung war bereits darüber informiert, daß die neue reaktionäre Regierung Papen plante, einen Reichskommissar in Preußen einzusetzen und die verhaßte Landesregierung zu stürzen. Als am 20. Juli vormittags Papen die preußische Regierung für abgesetzt erklärte, standen wir mit Rudolf Olden[2], einigen sozialdemokratischen Abgeordneten und Redakteuren der „Welt am Abend" an der Ecke Wilhelmstraße und Unter den Linden und warteten aufgeregt darauf, ob die abgesetzte Regierung die Polizei

[1] „Kommunistische Internationale", Heft 4, 1932.

[2] R. O. war damals Redakteur am „Berliner Tageblatt". Er emigrierte 1933 über Prag und Paris nach London. Nach Kriegsbeginn wurde er dort interniert und erhielt 1940 einen Ruf nach den USA. Bei der Überfahrt wurde das Schiff, die „City of Benares", von einem deutschen U-Boot versenkt, wobei Rudolf Olden den Tod fand.

mobilisieren und ob die Gewerkschaften den Generalstreik ausrufen würden. „Wenn wir jetzt nicht reagieren, ist alles verloren", war die einhellige Meinung. Olden brachte Münzenberg zu Höltermann, dem Chef des Reichsbanners. Er sollte im Auftrag der KPD mit Höltermann über gemeinsame Aktionen des Reichsbanners und des kommunistischen „Kampfbundes" sprechen. Höltermann winkte ab. Er wolle sich nicht durch kommunistische Waffenbrüderschaft kompromittieren und vertraue auf die Reichswehr.

Toni Waibel, damals Reichsinstrukteur des ZK der KPD, fragte Wilhelm Pieck erregt, warum denn nichts geschehe, man müsse doch jetzt zum Generalstreik aufrufen. Pieck war völlig lethargisch. Thälmann sei schon seit drei Tagen nicht aufzufinden, damit sei das Politbüro aktionsunfähig. Dennoch rief die KPD am 21. Juli zum gemeinsamen Generalstreik mit den reformistischen Gewerkschaften auf. Es war eine Wendung um 180 Grad. Jetzt, da es zu spät war, riefen sie auf zum Kampf für die abgesetzte Preußenregierung, an deren Untergang sie mitschuldig waren.

Aber es geschah nichts. Die Gewerkschaften fürchteten sich vor einem Bürgerkrieg. In der Sozialdemokratie waren die Meinungen geteilt darüber, ob sich die preußische Polizei noch für die sterbende Republik schlagen werde oder nicht[1], und so dankte die preußische Regierung sang- und klanglos ab.

Jetzt ging es mit mächtigen Schritten dem Untergang zu. Der Terror der Nationalsozialisten gegen Kommunisten und Sozialisten wurde von Tag zu Tag brutaler. Im Speisesaal des Reichstages schlugen am 12. Mai 1932 nationalsozialistische Abgeordnete den Redakteur der Reichsbannerzeitung, Helmut Klotz, nieder, weil er in seiner Zeitung Briefe des homosexuellen Stabschefs der SA Ernst Röhm veröffentlicht hatte[2]. Die Reichstagswahlen vom 31. Juli 1932 machten die Nationalsozialisten zur stärksten Partei. Eine Welle der Empörung aber auch des ohnmächtigen Schreckens ging durch das Land, als im oberschlesischen Dorf Potempa ein kommunistischer Landarbeiter von fünf SA-Leuten buchstäblich zu Tode getrampelt wurde. Hitler sandte den verurteilten Mördern ein verständnisvolles Grußtelegramm und amnestierte sie unmittelbar nach seiner Machtübernahme.

Münzenberg war in diesen Wochen von Rastlosigkeit und Nervosität erfüllt. Er ahnte, was Deutschland bevorstand. Oft fand er nachts keinen Schlaf und lief

---

[1] Noch Jahrzehnte später waren zwei damals führende Funktionäre der SPD, Curt Geyer und Kurt Hirschfeld, geteilter Ansicht. Hirschfeld meint, daß die Schutzpolizei sich auf die Seite der streikenden Arbeiter und gegen die Nazis gestellt hätte, daß Bayern und Hessen Preußen Unterstützung zugesagt hatten, und daß Wilhelm Leuschner sogar versprochen hatte, hessische Polizei zu schicken. Hirschfeld erzählte mir, er sei später von Schleicher gefragt worden, warum die SPD am 20. Juli nichts unternommen habe. Die Reichswehr habe darauf gewartet. Curt Geyer dagegen ist der Ansicht, daß die Mehrzahl der preußischen Polizeioffiziere nazifreundlich gewesen sei und sich niemals für die Republik eingesetzt hätte.

[2] Klotz, ehemaliger Kapitänleutnant zur See und Mitglied der NSDAP, der Sozialdemokrat geworden war, emigrierte 1933 nach Paris und nahm die französische Staatsbürgerschaft an. Beim Einmarsch der Deutschen in Paris 1940 wurde er von der Gestapo verhaftet und wegen Hoch- und Landesverrat hingerichtet.

herum, als warte er förmlich darauf, daß die Nazis ihre Drohung mit der „Nacht der langen Messer" wahrmachen würden. Die Regierung Papen ging immer rücksichtsloser gegen kommunistische Organisationen und auch gegen Münzenbergs Unternehmen vor. Das Büro der IAH wurde am 1. September mit großem Polizeiaufgebot besetzt. Man legte die Hand auf Material des Amsterdamer Antikriegskongresses, insbesondere nahm man die Zustimmungserklärungen und die Korrespondenz mit. Die AIZ wurde mehrmals beschlagnahmt. Zum 15. Jahrestag der Oktoberrevolution erschien eine Sondernummer der AIZ. Die Titelseite zeigte ein Foto Stalins und den Slogan: „In der Stunde der Gefahr lassen wir unser sozialistisches Vaterland nicht im Stich." Von der unmittelbaren, weit größeren Gefahr, die Deutschland drohte, war nur im Leitartikel Münzenbergs die Rede: „In diesen schweren Tagen der Geschichte Deutschlands, in denen es um Leben und Tod der deutschen Arbeiterbewegung geht", schrieb er, „müssen die Massen der Werktätigen in Deutschland, wenn sie leben und siegen wollen, endgültig mit der sozialchauvinistischen Kompromißpolitik brechen . . ." Der Hinweis auf die katastrophale Situation war nach wie vor verknüpft mit dem üblichen Angriff auf die SPD.

Es existiert eine Aufnahme der UFA-Wochenschau von der Eröffnung des Reichstages am 30. August 1932. Man sieht dort, wie Münzenberg in den Reichstag eilt, gefolgt von Göring und Goebbels, derentwegen sich die Kameraleute am Eingang zum Reichstagsgebäude postiert hatten. Die Nationalsozialisten kosteten ihren Triumph als stärkste Partei voll aus. Anstelle von Paul Löbe nahm jetzt Hermann Göring den Sitz des Reichstagspräsidenten ein. Aus Moskau war die 75jährige Klara Zetkin[1] nach Berlin gekommen, um als Alterspräsidentin den Reichstag zu eröffnen. Wir begrüßten sie in der Wandelhalle, wo sie, schwer atmend und todkrank, von ihren Freunden umgeben, auf den Beginn der Sitzung wartete. Trotz ihrer angegriffenen Gesundheit hielt sie eine mutige Ansprache und beschwor die Linke, angesichts der faschistischen Gefahr ihre Kräfte zu sammeln. Aber es waren ohnmächtige Worte, denn die KPD zog es vor, an ihrer selbstmörderischen Politik der Obstruktion auch weiterhin festzuhalten.

Im September war Münzenberg wiederum in Moskau, als dort das 12. EKKI-Plenum tagte und sich mit den Abweichungen Neumanns und Remmeles befaßte. Weder Neumann noch Remmele konnten sich zu den Anklagen äußern, man verweigerte ihnen das Wort; Remmele zog es daraufhin vor, den Sitzungen fernzu-

[1] Klara Zetkin zog sich 1929 aus der Arbeit in der KPD zurück und widmete sich nur noch der internationalen Frauenarbeit. Mit Stalin war sie anläßlich der Wittorf-Affäre heftig zusammengestoßen. Er verabscheute sie seitdem und sprach in unflätigen Schimpfworten von ihr. Der Sturz Bucharins war ein schwerer Schlag für sie. Bis an ihr Lebensende blieb sie mit ihren Freunden aus der Spartakuszeit in Verbindung, trotzdem die meisten von ihnen zur ausgeschlossenen KPD-Opposition gehörten. In ihren Artikeln und Reden leistete sie den obligaten Lippendienst, den die Komintern von ihren Funktionären verlangte. Obwohl sie den Verfall der kommunistischen Bewegung und die totalitäre Entwicklung Rußlands erkannt hatte, wollte sie weiterhin mit der russischen Revolution identifiziert werden, oder wie Münzenberg es sarkastisch ausdrückte, sie „wollte an der Kremlmauer beigesetzt werden".

bleiben. Münzenberg wurde nur in der Flüsterpropaganda, aber nicht öffentlich als Anhänger Neumanns genannt. Er hörte sich Pjatnitzkijs Referat an und meinte zu Heinz Neumann und Kurt Müller, die neben ihm saßen: „Mit euch wird die Sache schwieriger werden. Was mich angeht, so brauchen sie mich noch!" Er machte sich keine Illusionen mehr über den Moskauer Kurs gegen Oppositionelle, die man überhaupt nicht mehr anhörte, und deren Abweichungen oder Fehler man einige Jahre später zu kriminellen Delikten stempeln sollte.

Trotz des vorübergehenden Rückgangs der Wählerstimmen für die NSDAP in der nächsten Reichstagswahl am 6. November 1932 und der optimistischen Kommentare, die sich daran knüpften und vom Zerfall der NSDAP sprachen, blieb Münzenberg pessimistisch. Dazu gab es Grund genug: Am 23. Januar 1933 marschierte die SA vor dem Karl-Liebknecht-Haus, dem Sitz der KPD am Bülowplatz, auf, geschützt von der preußischen Polizei und ohne daß sich die Kommunisten gerührt hätten. Die Leitung der Partei hatte am 20. Januar ein Telegramm aus Moskau erhalten, worin das deutsche Politbüro dafür verantwortlich gemacht wurde, daß es bei dieser Kundgebung nicht zu Zusammenstößen zwischen Nationalsozialisten und Kommunisten kam.

Von der Stunde an, in der Hitler es schließlich auf legalem Wege geschafft hatte, als er am 30. Januar 1933, von Hindenburg als Reichskanzler eingesetzt, seine Parteigenossen in gewaltigem Fackelzug vor dem Reichskanzlerpalais in der Wilhelmstraße vorbeiziehen ließ, betrat Münzenberg seine Wohnung nicht mehr. Er lebte unangemeldet in einem Zimmer eines Neubaublocks im Westen der Stadt, das wir ihm besorgt hatten. In der letzten Redaktionsbesprechung seiner Tageszeitungen, an der außer Hans Gathmann, Kurt Kersten und Paul Friedländer auch Hermann Remmele teilnahm, gab Münzenberg eine Analyse der Situation. Der Faschismus werde auf jeden Fall kommen und wahrscheinlich längere Zeit an der Macht bleiben. Man wolle versuchen, die Zeitungen, solange es gehe, herauszubringen. Zum Zeitpunkt der Unterredung war nicht nur die „Rote Fahne" schon verboten, sondern auch der „Vorwärts". Zu Kersten sagte Münzenberg, die Parteifunktionäre kämen ihm vor wie Tänzer, die gar nicht gemerkt hätten, daß der Vorhang schon gefallen sei, und die weitertanzten, als säßen die Zuschauer noch da. In zwei, drei Wochen sei alles aus.

Am 19. Februar 1933 versammelte sich noch einmal alles, was im linken demokratischen Berlin Rang und Namen hatte, in Krolls Festsälen zu der Veranstaltung „Das Freie Wort". Das Komitee „Das Freie Wort" war im August 1932 auf Veranlassung von Georg Bernhard und unter dem Vorsitz von Heinrich Mann und Rudolf Olden gegründet worden. Als Görings Behörden eine Versammlung der „Liga für Menschenrechte" verboten, auf der Carl von Ossietzky hatte sprechen sollen, organisierten Rudolf Olden, Kurt Großmann und Münzenberg in wenigen Tagen diese Kundgebung in Krolls Festsälen, zu der einige hundert persönlich geladene Gäste erschienen. Im Präsidium saßen die Professoren Tönnies und Heine neben Georg Bernhard und Harry Graf Keßler. Trotz dauernder Schikanen des überwachenden Polizeiobersten konnte man einige Stunden tagen. Im Laufe des

Vormittags erschien eine Gruppe von Sozialdemokraten mit Friedrich Stampfer und Toni Sender aus einer anderen, in der Volksbühne aufgelösten Versammlung und ersuchte darum, eine Botschaft Thomas Manns zu verlesen. Alle Redner sprachen sich mutig gegen die nationalsozialistische Diktatur aus. Als Professor Dr. Wolfgang Heine dem nationalsozialistischen Kultusminister Rust nachsagte, daß er von Kultur nichts verstehe, wurde die Versammlung von der Polizei aufgelöst. Den Anwesenden war bewußt, daß solche späten Einheitskundgebungen das Sterben der Weimarer Republik nicht mehr aufhalten konnten. Alles war zu spät. Das freie Wort war in Deutschland zum Schweigen gebracht worden.

VI. EIN ANTIFASCHIST BRICHT MIT MOSKAU

1. Flucht und Rettung

Am Abend des 27. Februar 1933 sprach Münzenberg in einer Wahlversammlung in dem kleinen Städtchen Langenselbold östlich von Frankfurt am Main. Die Überfälle auf kommunistische Versammlungen und die täglichen Zusammenstöße mit den Nationalsozialisten, der halblegale Zustand, der seit dem 30. Januar 1933 herrschte, hatte es ihm geraten erscheinen lassen, gewisse Vorsichtsmaßregeln zu ergreifen. Er wohnte nicht wie sonst in einem Hotel und hatte seinen Fahrer Emil mit dem Wagen auf Sonntag, den 26. Februar, telegrafisch nach Frankfurt bestellt. Am Sonntagabend hatte er sich mit Emil in einem seiner Frankfurter Stammcafés getroffen. Wenn die Lage auch sehr ernst war, vergaß er darüber doch nicht die angenehmen Seiten des Lebens. Sie beschlossen daher, am nächsten Morgen zuerst einmal zum Mainzer Rosenmontagszug zu fahren, weil Emil noch nie einen Karnevalsumzug gesehen hatte. Gegen Abend waren sie in Langenselbold. Die Versammlung war überfüllt. Münzenberg hielt eine leidenschaftliche Rede und fuhr schwerste Geschütze gegen die Nazis auf. Er erhielt begeisterten Beifall, selbst der Landjäger, der, um die öffentliche Ordnung aufrecht zu erhalten, der Versammlung beiwohnen mußte, drückte dem Redner anerkennend die Hand. Zehn Minuten nachdem Münzenberg mit Emil die Versammlung verlassen hatte, kam ein SA-Kommando, um ihn zu verhaften.

In Berlin hatte sich unterdessen Dramatisches abgespielt. Der Reichstag war in Flammen aufgegangen, und gegen fast alle führenden Kommunisten waren Haftbefehle erlassen worden. Münzenberg hatte keine Ahnung von dem, was in Berlin geschehen war. Er fuhr in die Wohnung des IAH-Sekretärs Paul Schäfer, und dort spielte man in aller Seelenruhe Skat, bis gegen Mitternacht Schäfers Frau nach Hause kam und berichtete, in Berlin müsse etwas los sein. Die Leute seien ganz aufgeregt und erzählten von einem Brand im Reichstag. Genaues wußte sie nicht.

Diese Nachricht war ernst genug, um den Skatbrüdern die Lust am Spiel zu verderben. Gegen halb zwei verabschiedete sich Münzenberg und ging zu Bett. Emil blieb auf, er wollte mich am Bahnhof abholen, ich sollte an diesem Morgen aus der Schweiz nach Frankfurt kommen. Aber er traf mich nicht und ging in sein Hotel zurück. Kaum war er eingeschlafen, als ich ihn unsanft weckte. Noch schlaftrunken war ich dem Zug entstiegen und hatte die Schreie der Zeitungsverkäufer gehört und überall die riesigen Schlagzeilen gesehen: Der Reichstag brennt! Die Kommunisten haben ihn angesteckt! Haftbefehl gegen alle kommunistischen Funktionäre! Es war also so weit. Ich war in das nächste Caféhaus, das schon geöffnet war, gestürzt und hatte Münzenbergs Berliner Wohnung angerufen, wo sich sein Sekretär Hans Schulz mit seiner Frau einquartiert hatte, damit das Telefon immer besetzt war. Die Polizei war bereits in aller Herrgottsfrühe dagewesen und hatte einen mit einem uralten Foto versehenen Haftbefehl gegen Münzenberg präsentiert. Aber die Nazis hatten ihre Werkzeuge noch nicht fest in der Hand. Einer der Polizeibeamten

erkannte die Frau von Hans Schulz, eine Tochter des prominenten Sozialdemokraten und ehemaligen Berliner Polizeipräsidenten Karl Zörgiebel. Der Polizist nahm Sonja beiseite und flüsterte ihr zu, sie möge sofort mit ihrem Mann fliehen und uns warnen. Am gleichen Tage noch postierte man in der Wohnung eine Polizeiwache. Man erwartete, daß dort wichtige kommunistische Funktionäre auftauchen könnten, deren Name auf der Suchliste stand, eine etwas naive Erwartung, denn in dieser Situation traute sich kein Mensch mehr in Münzenbergs Wohnung.

Emil und ich beratschlagten nun, wie wir verhindern könnten, daß Münzenberg in das Café am Bahnhof kam, wo die beiden verabredet waren. Wir postierten uns auf beiden Seiten des Bahnhofsplatzes. Emil sah ihn zuerst, lief ihm entgegen und brachte ihn zum Wagen, mit dem wir zunächst Frankfurt in Richtung Darmstadt verließen. Was tun? Nach Berlin zurückzukehren, schien sinnlos. Der Versuch, dort unterzutauchen, war allzu schwierig. Noch weniger als die Partei selbst waren die Organisationen und Betriebe Münzenbergs auf die Illegalität vorbereitet. In einem kleinen Gasthof am Rande der Landstraße erwogen wir das Für und Wider. Unterdessen waren die Mittagszeitungen herausgekommen. Sie brachten die Steckbriefe einiger Kommunisten, darunter auch Münzenbergs. Wir mußten versuchen, ihn dem Zugriff der Nazis zu entziehen. Das Beste schien, ihn ins Saargebiet zu schaffen.

Plötzlich fiel mir ein, daß nicht weit von Darmstadt entfernt der Schwiegervater meiner Schwester Margarete wohnte, der jüdische Religionsphilosoph Martin Buber. Vielleicht konnten er oder seine Frau uns raten. Ich kannte sie zwar nur flüchtig, aber wir beschlossen, nach Heppenheim zu fahren. Ich ließ die beiden in einiger Entfernung vom Buberschen Haus im Wagen zurück. Buber und seine Frau schienen über mein Kommen erschreckt, sie standen den Ereignissen etwas ratlos gegenüber. Dennoch machte Buber nach einigem Überlegen einen praktischen Vorschlag. In Saarbrücken lebte ein Freund Bubers, ein Universitätsprofessor, an den er mir ein Empfehlungsschreiben mitgab. Dort sollte Münzenberg einige Zeit untertauchen und die weitere Entwicklung abwarten.

Nun mußte ein Paß besorgt werden. Das war nur mit Hilfe der Frankfurter Genossen möglich. Zunächst fuhren wir nach Mainz, wo man unberührt von den Ereignissen Karneval feierte. Dort, in der fröhlichen Menschenmenge, ließen wir Münzenberg an der Rheinpromenade zurück und rasten nach Frankfurt. Im Büro des Neuen Deutschen Verlages und der AIZ hatte sich die Polizei noch nicht blicken lassen. Nur ein junger Genosse saß da, der beim Verkauf der Zeitungen half. Ohne zu zögern, rannte er nach Hause, holte seinen eigenen Paß und gab ihn mir mit. Zwar sah der junge Mann ganz anders aus und war 14 Jahre jünger als Münzenberg, aber wir mußten es riskieren. Der Helfer in der Not hieß Studzinski. Heute ist er SED-Bürgermeister der thüringischen Spielzeugstadt Sonneberg.

Auch in der Frankfurter Innenstadt herrschte Fastnachtstrubel. Im Gewühl des Umzugs hatte ich Emil und den Wagen aus den Augen verloren. Vielleicht war er im Café Hauptwache und wartete auf mich. Aber schon an der Tür hielten mich die Kellner zurück, die Polizei sei dagewesen und habe nach Münzenberg gesucht. Schließlich fanden wir uns und fuhren nach Mainz zurück, nahmen Münzenberg

auf, der im Schneetreiben am Rhein herumwanderte, und fuhren auf einsamer Landstraße in den Abend hinein. Obwohl von Berlin aus schon am Morgen alle Grenzstationen mit Steckbriefen versehen worden waren, leuchtete ein Zollbeamter nur kurz und oberflächlich in den Wagen hinein, unseren Pässen schenkte er kaum Beachtung. Wahrscheinlich hielt er uns für Heimkehrer vom Karnevalstreiben. Noch in der Nacht kamen wir in Saarbrücken an.

In einem kleinen Gasthof suchten wir uns für den Rest der Nacht ein Zimmer. Schlafen konnte man nicht. Münzenberg versuchte sich klar zu werden über das, was geschehen war. Nicht daß ihn die Entwicklung besonders überrascht hätte. Seit dem 30. Januar, seit Hitlers Ernennung zum Reichskanzler, hatte er täglich mit dem entscheidenden Anschlag der Nazis auf die Republik und auf die Arbeiterparteien gerechnet. Erst wenige Tage vorher hatte er sich in Frankfurt mit ehemaligen Mitgliedern des RFB unterhalten. Sie waren zur SA übergetreten und hatten ihm offen erklärt: „Ihr Kommunisten seid zwar in Ordnung, und im Herzen sind wir auf eurer Seite. Aber Adolf schafft es schneller, und wir können einfach nicht länger warten!" Viele von ihnen waren seit mehr als drei Jahren ohne Arbeit. Sie besaßen keine festen Schuhe, hatten keinen warmen Mantel mehr auf dem Leib. Sie hungerten, und ihr Zustand hatte die äußerste Grenze des Erträglichen erreicht. Die Verzweiflung hatte sie in Hitlers Arme getrieben.

In jener Nacht in Saarbrücken meinte Münzenberg: „Hitler sitzt fest im Sattel. Sein Regime wird lange dauern, jahrelang, wahrscheinlich müssen wir mit acht bis zehn Jahren rechnen. Wer weiß, ob er ohne Krieg zu stürzen sein wird," eine Weitsicht, die ihn von der Mehrzahl der kommunistischen Funktionäre unterschied. Und er schloß mit der melancholischen Bemerkung: „Wir sind noch einmal mit dem Leben davongekommen, aber wer weiß, ob wir Deutschland je wiedersehen!" Am nächsten Morgen stellte er sich als Herr Studzinski dem Freund Martin Bubers vor. Der nahm ihn zwar etwas befremdet, aber freundlich in seinem Haus auf dem Winterberg auf. Ich fuhr noch am gleichen Abend mit Instruktionen für die noch erreichbaren Mitarbeiter nach Berlin zurück.

Am Morgen des 2. März 1933 erschien in der Berliner Ausgabe des „Völkischen Beobachter" eine Meldung „Münzenberg als geistiger Leiter":

> „Unter dem in Karl Liebknecht-Haus aufgefundenen Material, das Hunderte von Zentnern umfaßt, befinden sich nach Mitteilung von zuständiger Stelle u. a. auch gefälschte Befehle von Polizeioffizieren und von Führern der SA und SS. Die gefälschten Befehle beziehen sich auf Kommandos der Schutzpolizei, auf den Einsatz von Schnellwagen und dergleichen. In den aufgefundenen Schriftstücken sei sogar die Rede von der Anwendung von Gift in Speisen und Brunnen. Als der geistige Leiter sei der bekannte kommunistische Zeitungsherausgeber Münzenberg festgestellt worden. Münzenberg konnte bisher nicht verhaftet werden."

Diese Meldung sollte offensichtlich die Polizei in ihren Bemühungen um Münzenbergs Verhaftung anspornen. In der gleichen Nummer des Blattes wurde auch die berüchtigte „Notverordnung zum Schutz von Volk und Staat" vom 28. 2. 1933 abgedruckt, die Hitler die Bahn freigab für die unnachsichtige Verfolgung seiner politischen Gegner und die das Ende des Rechtsstaates in Deutschland bezeichnete.

Schon in der Nacht des Reichstagsbrandes waren einige hundert kommunistische Funktionäre verhaftet worden. Von allen Seiten kamen Berichte über Verhaftungen. Es stellte sich heraus, daß die Vorbereitungen der KP auf die Illegalität viel weniger weit gediehen waren, als man allgemein gedacht hatte. Das plötzliche Zuschlagen der Nazis hatte ein Chaos verursacht. Jeder Funktionär, dem es gelungen war, der ersten Verhaftungswelle durch Zufall oder durch Vorsicht zu entgehen, mußte versuchen, sich auf eigne Faust weiterzuhelfen.

Die Büros der IAH, des Verlages und der zu Münzenbergs Unternehmen gehörenden Tageszeitungen waren am Morgen des 28. Februar von der Polizei besetzt worden. Mit sofortiger Wirkung hatte man die Veröffentlichung aller Druckschriften verboten und sämtliche Konten gesperrt. Jetzt half uns eine Vorsichtsmaßnahme, die Münzenberg bereits zwei Jahre früher ergriffen hatte. Unter stillschweigender Duldung des damaligen russischen Konsuls in Berlin, Alexandrowskij, hatte er jeden Monat eine gewisse Summe von den Verlagseinkünften abzweigen und in einer Aktentasche in Alexandrowskijs Safe deponieren lassen. Das Moskauer Auswärtige Amt hatte seinen Botschaftsangestellten solche Freundschaftsdienste zwar untersagt, aber Alexandrowskij war ein alter Bolschewik, er kannte Münzenberg gut und war mit seinen Vorsichtsmaßnahmen durchaus einverstanden. Nachdem ich die Verbindung zu einigen Mitarbeitern hergestellt hatte, eilte ich in die Botschaft, um einen Betrag für die fälligen Zahlungen der Monatsgehälter aus unserer Kasse zu entnehmen. Aber Alexandrowskij befürchtete, ich könnte beim Verlassen der Botschaft verhaftet werden und wollte mich nicht mit einer größeren Summe wegschicken. So verabredeten wir uns für den Nachmittag um drei Uhr vor dem Café Wien am Kurfürstendamm. Dorthin wollte Alexandrowskij mit seinem grünen Ford und den Geldern kommen, und ich sollte zu ihm in den Wagen steigen. Vor lauter Nervosität wäre ich beinahe in den Wagen eines wildfremden Herrn gestiegen. Während wir langsam durch den Tiergarten spazieren fuhren, umarmte ich Alexandrowskij und zog ihm unauffällig die Geldpakete aus den Taschen. Eine Stunde vorher waren die Zeitungen mit der sensationellen Meldung von Thälmanns Verhaftung herausgekommen. Wir besprachen das Ereignis. Wie war es möglich, daß der Führer der Partei so mangelhaft geschützt worden war, daß er der Polizei in die Hände fallen konnte? Es schien, als habe der Parteiapparat trotz jahrelanger Vorbereitungen die primitivsten Sicherheitsmaßnahmen außer acht gelassen.

Münzenberg und Emil hatten unterdessen herausgefunden, daß man sich auf einfache Weise ein französisches Visum besorgen konnte. Ein Reisebüro schickte ihre Pässe zum französischen Konsulat nach Mainz. Bevor sie jedoch als „Touristen" nach Frankreich einreisen konnten, fand Emil eines Morgens eine verstörte Frau Professor vor, die ihm erklärte, der Herr sei abgereist, weil ein Telegramm gekommen sei, aber er habe einen Zettel hinterlassen. Den zog sie unter der Tischdecke hervor. Münzenberg schrieb, Emil möge ihn, wenn möglich, mittags am Bahnhof in Forbach erwarten. Aber wie war Münzenberg ohne Paß nach Forbach gekommen, das jenseits der französischen Grenze lag?

Als Emil schließlich mit Hilfe eines ortskundigen Taxichauffeurs nach Forbach gelangte und Münzenberg fand, erfuhr er, was geschehen war. Der Professor hatte am Morgen ein Telegramm ohne Unterschrift erhalten, das er Münzenberg zeigte; „sofort abreisen, Münz erkannt" stand darin. Das hatte den Professor anscheinend so aufgeregt, daß er sich erbot, Münzenberg sofort in seinem Auto nach Forbach zu bringen. Später stellte sich heraus, daß der Professor enge Beziehungen zu den Nationalsozialisten unterhielt. Vermutlich hatte er Münzenbergs Foto in einer ihrer Zeitungen gesehen und mit Entsetzen erkannt, was für einen „Verbrecher" er beherbergte. Da hatte er zu dieser List gegriffen, sich selber das alarmierende Telegramm geschickt, um den lästigen Besucher loszuwerden. Nun mußte man versuchen, ohne Papiere in Forbach einen Unterschlupf zu finden, wo sich Münzenberg bis zum Eintreffen des Passes aufhalten konnte. Leute auf der Straße, die sie nach dem Gewerkschaftshaus fragten, wiesen auf eine Kneipe „da oben auf dem Hügel, in der die Kommunisten verkehren". Die beiden pirschten sich langsam an die Kneipe heran, setzten sich nieder und baten den Wirt an den Tisch. Münzenberg gab sich zu erkennen, wurde überschwenglich begrüßt und sofort untergebracht. Am nächsten Morgen kam Emil mit den visierten Pässen, und in strahlendem Frühlingswetter fuhren die beiden über Metz, Châlons sur-Marne und Meaux nach Paris. Einige Zeit später traf auch ich nach einer abenteuerlichen Flucht in Paris ein.

2. *Neue Welt Paris*

Münzenberg war in Frankreich keineswegs persona grata. Seit seiner Zusammenarbeit mit den Bolschewiki während des Ersten Weltkrieges und seiner Tätigkeit als Gründer der Antiimperialistischen Liga betrachteten ihn die französischen Behörden als Feind Frankreichs und als gefährlichen roten Agenten. Trotzdem hatte er 1932, im Anschluß an den Amsterdamer Kongreß, zum erstenmal eine Einreiseerlaubnis erhalten. Damals hatte die französische Sektion des in Amsterdam gegründeten „Comité contre la Guerre et lé Fascisme" zu einer großen Kundgebung mit internationalen Rednern aufgerufen. Sie fand am 3. September 1932 in Paris in der überfüllten Salle Bullier statt. Barbusse präsidierte, Rolland und Gorki hatten Botschaften geschickt, und Münzenbergs Ansprache wurde, den Berichten der kommunistischen Presse zufolge, mit ungeheuren, nicht endenwollenden Ovationen aufgenommen. Am Schluß der Veranstaltung hatten sich viele Teilnehmer auf der Straße versammelt und mit Sprechchören ihrer Begeisterung Luft gemacht. Es war zu Zusammenstößen mit der Polizei gekommen, und wir hatten gesehen, wie brutal und rücksichtslos die Polizisten gegen die im Grunde ganz friedfertige Menge vorgingen.

Bei jener Gelegenheit hatte Münzenberg den ersten, noch flüchtigen Eindruck von Paris und seiner Umgebung erhalten. Die Stadt hatte ihn entzückt. Wir wohnten damals in einem altmodischen Hotel am Quai Voltaire, gegenüber dem Louvre. Freunde von der KPF zeigten Münzenberg, der nicht nur Paris zum erstenmal er-

lebte, sondern nie zuvor in Frankreich gewesen war, die Stadt. Paul Vaillant-Couturier, damals Chefredakteur der „Humanité" lud uns zu einem opulenten Frühstück in einem der kleinen Lokale nahe den Markthallen ein. Er schien dort Stammgast zu sein. Am Tage vor der Kundgebung fuhren wir nach Senlis, wo Henri Barbusse ein Landhaus besaß. Gerade an jenem Tage wurde die Jagd eröffnet. Die Jäger zogen in Scharen durch Wald und Feld, wohlgenährte, sehr selbstsichere Männer. Wir waren höchst erstaunt, als wir von Vaillant-Couturier hörten, daß es sich nicht um wohlsituierte Bürger, sondern zumeist um Arbeiter handele, die da ihrem Sonntagsvergnügen nachgingen. Die französischen Arbeiter gaben sich dem Lebensgenuß mit einer Selbstverständlichkeit hin, die dem deutschen Arbeiter damals noch fremd war.

Im Dezember 1932 war Münzenberg noch einmal in Paris zu einer Arbeitssitzung der Leitung des Antikriegskomitees gewesen, in der er forderte, daß die Amsterdamer Friedensbewegung in allen Ländern ihre Legalisierung anstrebe. Zu dieser Sitzung waren auch russische Delegierte erschienen. Jelena Stassowa und Nikolai Schwernik vertraten die russische Partei, Georgi Dimitroff die Komintern. Als Münzenberg bald darauf, im Januar 1933, nach Moskau reiste, schnitt man in der Komintern die Frage an, wie man die Arbeit in den Massenorganisationen fortsetzen könne, falls die Verhältnisse in Deutschland sich weiter zuspitzten. Pjatnitzkij hatte vorgeschlagen, sie, wenn irgend möglich, nach Frankreich zu verlegen, wo zur Zeit die Bedingungen für eine Ausweitung des kommunistischen Einflusses am günstigsten seien.

Dieser Moment war jetzt gekommen. Und obwohl Münzenberg illegal und als Emigrant nach Paris gekommen war, teilte er nicht das Schicksal zahlloser politisch und rassisch verfolgter Flüchtlinge, die als unerwünschte ausländische Bittsteller häufig einen heftigen Kampf mit den französischen Behörden ausfechten mußten. Mochte er auch als Kommunist persona non grata sein, so war er doch in Paris kein Unbekannter mehr und besaß viele Freunde im Lager der französischen Linken.

Gleich nach seiner Ankunft suchte er die Redaktion der Illustrierten „VU" auf. Dort traf er Marie-Claude Vogel, die Tochter des Herausgebers, eine Kommunistin, die er seit längerem kannte. Sie stellte sofort die Verbindung zu Alfred Kurella her, der als Vertrauensmann der Komintern in Barbusses Zeitschrift „Le Monde" tätig war. Kurella wiederum mobilisierte Barbusse, und durch ihn fand Münzenberg sehr bald Zugang zu einflußreichen Sympathisierenden. Die Bewegung gegen den Krieg hatte in Frankreich viele bürgerliche Intellektuelle den Kommunisten nahegebracht. Zwar lehnten sie deren ultralinken Kurs ab, beteiligten sich aber dennoch an kommunistischen Initiativen, und diese Beteiligung nahm zu, je mehr ihnen die weltpolitische Entwicklung den Frieden in Frage zu stellen schien. Sie waren entsetzt über den Zusammenbruch alles dessen, was sie bis dahin als deutschen Geist, als deutsche Kultur verehrt hatten. Diesen Zusammenbruch erkannten sie häufig klarer als viele deutsche Intellektuelle. Den Kampf gegen den Faschismus, dessen Ausbreitung über die deutschen Grenzen hinaus sie mit Recht schon frühzeitig befürchteten, betrachteten sie als dringende Notwendigkeit, und sie waren bereit,

einem Manne wie Münzenberg, der nicht nur über ungewöhnliche propagandistische Fähigkeiten, sondern auch über an Ort und Stelle gesammelte Erfahrungen verfügte, ihr Vertrauen und damit ihre Unterstützung zu schenken.

Zunächst brachte Marie-Claudes Vater Lucien Vogel Münzenberg in seinem Landhaus im Walde von Maisons Laffitte unter. Der Herausgeber der „VU" und Mitbesitzer des populären Modejournals „Jardin des Modes" war ein Freund der Sowjetunion. Münzenberg hatte ihn einige Jahre vorher in Berlin kennengelernt, als Vogel und seine Redakteure dort eine Sondernummer über die politischen Parteien der Weimarer Republik vorbereiteten. Seine Tochter heiratete später Paul Vaillant-Couturier und ist heute noch eine der aktivsten Kommunistinnen in Frankreich. Sie zeichnete sich durch unerschütterliche Linientreue aus. In Vogels Landhaus und in seinem Salon in Paris trafen sich Politiker und Journalisten, zahlreiche Beamte aus französischen Ministerien, russische Emigranten und Vertreter der Sowjetbotschaft.

Für Münzenberg, der noch illegal in Paris lebte, mußte eine Aufenthaltsbewilligung beschafft werden. Vogel und Barbusse, den Münzenberg kurz in seiner Villa an der Côte d'Azur besuchte hatte, brachten ihn mit dem Mann zusammen, der am ehesten in der Lage war, Münzenberg zu helfen. Gaston Bergery war Anwalt der General Motors in Frankreich und radikalsozialistischer Abgeordneter. Gerade in jenen Tagen trennte er sich von den Radikalsozialisten und gründete eine eigene politische Gruppe, „Front Commun", die sich gegen den Faschismus richtete. Für Bergery war der Faschismus eine bedrohliche Abart des Kapitalismus. In diesem Sinne zog er gegen ihn zu Felde, zunächst in seinem Organ „Mantes-Républicain", später in der Zeitschrift seiner neuen Gruppe „La Flèche". Er stand den Bemühungen Münzenbergs zwar durchaus freundlich gegenüber, hielt es jedoch für notwendig, seine Unabhängigkeit von der Amsterdamer Friedensbewegung zu betonen, da er der Auffassung war, daß sich in einer Front gegen den Faschismus keineswegs nur die beiden großen linken Parteien zusammenfinden dürften, daß vielmehr auch die weitverzweigten und vielfältigen kleinbürgerlichen und bürgerlichen Gruppen miteinbezogen werden sollten. Er hielt den Einfluß der Kommunisten in der Amsterdamer Bewegung für so offensichtlich, daß er eine Gefahr darin sah. Später wurde auch seine Gruppe von der Volksfrontbewegung aufgesogen.

Bergery erklärte sich zu einer Demarche zugunsten Münzenbergs bei dem damaligen Ministerpräsidenten Camille Chautemps bereit. Das Ergebnis war über Erwarten günstig. Ein Kabinettsbeschluß hob das bestehende Einreiseverbot auf und gewährte Münzenberg sowie später auch mehreren seiner engsten Mitarbeiter politisches Asyl. Auch ich profitierte von dieser Großzügigkeit. Sehr zum Mißvergnügen der reaktionären Pariser Polizeipräfektur erhielten wir als „réfugiés provenant de l'Allemagne" die begehrte Carte d'Identité. Damit war die schwerste Hürde genommen. Man hatte zwar von Seiten Bergerys die Zusage verlangt, daß sein Klient sich nicht in innerfranzösische Angelegenheiten einmische, das heißt, daß er nicht in die Arbeit französischer kommunistischer Organisationen eingreife, aber dem Kampf gegen das Hitlerregime von Paris aus waren damit keine Grenzen gesetzt.

3. Der Kampf geht weiter

Münzenberg ging mit großem Elan an die Arbeit. Gemeinsam mit einigen französischen Freunden gründete er ein „Welthilfskomitee für die Opfer des deutschen Faschismus". Als Leiter der französischen Sektion stellte sich der Ungar Graf Karolyi zur Verfügung, der seit langen Jahren als Emigrant in Paris lebte. Präsident wurde Lord Marley, der Vizepräsident des englischen Oberhauses, der mit einer Reihe anderer englischer Labourpolitiker und sympathisierender Intellektueller für das Komitee verantwortlich zeichnete. Eines der ersten Mitglieder war Albert Einstein. Diese überparteiliche und internationale politische Plattform erlaubte es Münzenberg, im Kampf gegen die Nationalsozialisten eine Initiative nach der anderen zu ergreifen. In sehr kurzer Zeit wurde er zum Mittelpunkt der antifaschistischen Propaganda in Westeuropa.

Von Lord Marley und Henri Barbusse begleitet, fuhr Louis Gibarti nach Spanien und gründete ein Komitee gegen den Hitlerfaschismus. Spanien mit seiner besonderen politischen Problematik rückte erst damals in Münzenbergs Blickfeld. Mit Gibartis Reise begann eine fruchtbare Wechselbeziehung, die jahrelang andauern sollte. Das Gründungsmanifest des Komitees unterzeichnete eine Reihe prominenter spanischer Politiker und Intellektueller, darunter auch der Philosoph Miguel de Unamuno. In der großen Madrider Arena Toros Monumental brachte das neue Komitee 6000 Menschen zu einer Großkundgebung zusammen, die starken Eindruck hinterließ. Nach der Kundgebung traf Gibarti Heinz Neumann, der damals als Kominternemissär die Reorganisation der spanischen KP leitete, auf der Straße. Neumann beglückwünschte den Vertreter Münzenbergs zum Erfolg des Massenmeetings und bedankte sich für die Hilfestellung, die das Komitee ihm bei der Lösung der eigenen Aufgaben in Spanien geleistet hatte.

Am 10. Mai 1933 starb die deutsche Literatur auf dem Platz vor der Berliner Oper den Flammentod. Auch in München, Dresden, Breslau und Frankfurt waren die Scheiterhaufen aufgelodert. Gleichzeitig hatten die Nationalsozialisten Listen mit verbotener und vernichtungswürdiger Literatur veröffentlicht. Dieser Rückfall in die finsterste Kulturbarbarei wirkte im Ausland noch aufrüttelnder als die Nachrichten über den Terror der Nazis gegen ihre politischen Gegner. Gemeinsam mit Heinrich Mann und einigen anderen in Paris anwesenden deutschen Schriftstellern rief Münzenberg zur Gründung einer „Deutschen Freiheitsbibliothek" auf. Den Schriftstellern wurde ein Atelier am Boulevard Arago zur Verfügung gestellt. Dort hatte Münzenberg ein Dokumentationszentrum eingerichtet, wo alle nationalsozialistischen Zeitungen und Druckschriften sowie das Material für die Veröffentlichungen, die er plante, gesammelt wurden. In diesem Atelier trafen sich hinfort viele emigrierte Schriftsteller, vor allem Kommunisten. In unregelmäßigen Abständen wurde ein gedrucktes Mitteilungsblatt herausgegeben. Französische Freunde stifteten eine stattliche Anzahl deutscher Bücher, so daß die Bibliothek ihrem Namen bald Ehre machte. Lesungen und Vorträge fanden dort statt, und daneben beherbergte das Atelierhaus zeitweilig ein illegales Büro, in welchem ein Funktionär

der „Roten Sportinternationale" und Richard Gyptner als Vertreter Dimitroffs und der Komintern arbeiteten. Wir hatten uns im Hotel Jacob in der gleichnamigen Parallelstraße zum Boulevard St. Germain einquartiert. An Unterstützung fehlte es Münzenberg nicht, von allen Seiten boten Freunde ihre Mitarbeit an. Der französische Dichter Paul Nizan brachte uns mit dem sympathischen Westschweizer Pierre Levi zusammen, einem Verleger von Gedichtsammlungen und Monographien moderner Künstler. Levi stellte uns sofort seine beiden Verlagsräume in einem Gartenhaus am Boulevard St. Germain und den Titel seines Verlages, Editions du Carrefour, zur Verfügung. Seine elegante blonde Sekretärin Violette führte uns in die Geheimnisse des französischen Verlagsgeschäfts ein. Wir konnten mit der Buchproduktion beginnen. Der Verlag (Editions de Carrefour) wurde später förmlich unter Decknamen auf den neuen Inhaber übertragen. Trotz einzelner Publikationen mit großen Auflagen war der Verlag von Anfang an ein Zuschußunternehmen, dessen Defizite in der ersten Zeit noch von den Geldern gedeckt wurden, die Münzenberg nach Paris hatte transferieren können. Im übrigen trat die Komintern für die fehlenden Summen ein. Ihr gehörte Carrefour ebenso wie die anderen von Münzenberg kontrollierten Organisationen.

In den kleinen Hotels rings um St. Germain des Prés und in den beiden Literatencafés „Le Flore" und „Deux Magots" fanden sich immer mehr Flüchtlinge aus Deutschland ein: Schriftsteller, Gelehrte, Politiker, Journalisten, Parteifunktionäre, die, dem Terror entronnen oder durch Glück und Zufall nach kurzer Verhaftung freigelassen, den Weg in die Emigration gewählt hatten. Am 15. Mai 1933 schrieb Münzenberg an seinen Freund Fritz Brupbacher: „Ruth Fischer und Arkadi Maslow haben von Euch geschwärmt". Die beiden waren gerade nach einer abenteuerlichen Flucht auf dem Motorrad über die Tschechoslowakei, Österreich und die Schweiz in Paris eingetroffen. Münzenberg fuhr fort: „Paris wird die Stadt der Emigranten. Täglich kommen hundert an. Hier trifft sich alles. Bis heute sind gegen 4000 angekommen. Wie Sie wissen, bereiten wir ein Buch über die Hitlerregierung und den Reichstagsbrand vor . . ."[1]

Bei der Moskauer Zentrale der IAH hatte Münzenberg Otto Katz zur Mitarbeit angefordert, von den Berliner Mitarbeitern kamen Hans Schulz und die Übersetzerin Else Lange. Das – mit den dazugehörigen Frauen – war zunächst der ganze „Apparat", den Goebbels und seinesgleichen als Zentrum der kommunistischen „Greuelhetze" brandmarkten und der auch heute noch als Pariser „Hexenküche" der „kommunistischen Agitprop-Spezialisten" bezeichnet wird[2]. Um diesen Kern sammelten sich kommunistische Funktionäre, die ins westliche Ausland entkommen waren, und einige weitere Mitarbeiter aus Münzenbergs Berliner Betrieben, die auf eigene Faust nach Frankreich emigrieren konnten. Aus Berlin kamen Kurt Sauerland, der Redakteur der Zeitschrift „Der Rote Aufbau" und sein Freund Rudi Feistmann. Sie begannen sofort die weitere Herausgabe dieser Zeitschrift, die

[1] Archiv des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte, Amsterdam.

[2] Fritz Tobias, Der Reichstagsbrand. Legende und Wirklichkeit, Rastatt/Baden 1962, S. 167.

seit dem 1. Januar 1933 „Unsere Zeit" hieß, vorzubereiten. Die erste Nummer erschien im Mai 1933. Sie wurde in Straßburg gedruckt; als Verlag firmierte die in der Schweiz noch existierende Universum-Bücherei. Bruno Frei war nach dem Verbot von „Berlin am Morgen" nach Paris geflohen. Gleichzeitig tauchte auch Alexander Abusch auf. Abusch, alias Reinhard, war zuletzt Redakteur des kommunistischen „Ruhrecho" in Essen gewesen, er galt als Mitglied der Neumann-Gruppe. Der drohenden Verhaftung hatte er sich durch die Flucht entzogen. Mit Abusch und Frei als Redakteuren gründete Münzenberg in bewußter Anspielung auf Goebbels' „Angriff" eine Wochenzeitung, den „Gegen-Angriff". Der Journalist Berthold Jacob, über dessen abenteuerliches und tragisches Schicksal noch zu berichten sein wird, wirkte zu jener Zeit in Straßburg. Er brachte uns mit dem Druckereibesitzer Mink in Verbindung, der sich bereit erklärte, den „Gegen-Angriff" in seiner Imprimerie Française am Rabenplatz zu drucken. Mink gab selbst eine halb deutsch, halb französisch geschriebene Tageszeitung, „La République", heraus.

Später ließ Münzenberg bei ihm auch andere Zeitschriften und zahlreiche Bücher drucken. Die erste Nummer des „Gegen-Angriff" kam am 1. Mai 1933 heraus. Das Blatt erschien zunächst alle 14 Tage, später wöchentlich und wurde 1936 eingestellt.

Schon im März hatte das Marley-Komitee ein Büro in der Rue Mondétour im Viertel der Markthallen bezogen, unweit des Büros der französischen IAH-Sektion. Dieses Büro war zeitweilig Münzenbergs Hauptquartier. Von dort leitete er seine Attacken gegen den Leipziger Reichstagsbrandprozeß. Im Herbst und Winter 1933/34 wurde es zu einer Art Durchgangslager für politisch aktive, sich mit dem Kampf gegen den Faschismus identifizierende Emigranten aller Färbungen. Gustav Regler, Arthur Koestler, Hans Siemsen und viele andere arbeiteten eine Zeitlang mit und gingen dann wieder ihrer Wege. Schon gleich nach der Eröffnung war das Büro in der Mondétour eine Stätte geschäftiger Arbeit. Oft verließen wir erst gegen Morgen das Haus, um in einem der kleinen Bistros eine Zwiebelsuppe zu essen. Auf dem freien Platz vor dem Bürogebäude waren kunstvolle Pyramiden aus Früchten und Gemüsen aufgebaut. Mit fast unwirklichem Leuchten lagen Berge von Blumenkohl und Tomaten im grellen Licht der Scheinwerfer.

In Maisons Laffitte bei Paris gründete das Marley-Komitee ein Kinderheim für Flüchtlingskinder aus Deutschland. Der Präsident weihte es selber ein. In seinem Buch „Die Geheimschrift" gibt Arthur Koestler einen kurzen, aber treffenden Bericht über das turbulente Treiben in diesem Kinderheim.

Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die aus richtigen und falschen Informationen bunt zusammengesetzte geheime Berichterstattung der deutschen politischen Polizei über die ersten Stadien der Aktivität Münzenbergs im Frühjahr 1933. Innerhalb der politischen Abteilung des Berliner Polizeipräsidiums (spätere Gestapo), wo Münzenberg schon seit der Weimarer Zeit kein Unbekannter war, entstand aufgrund von Agentenberichten am 22. April 1933 ein vertraulicher Informationsbericht über die emigrierte deutsche KP[1]. Dieser erwähnte die „Eröffnung

[1] Mikrofilm Inst. f. Zeitgeschichte, MA 644, S. 867127f.

einer kommunistischen Verlagsanstalt in Straßburg" und berichtete von der „fieberhaften" Vorbereitung antifaschistischer Propaganda, deren „Zentralstelle nach wie vor Paris mit dem Kreis um Münzenberg, Barbusse, Romain Rolland" sei. Wie bisher, so bemühe Münzenberg sich „auch jetzt wieder" dieser Aktivität „einen möglichst überparteilichen Ausdruck" zu geben. Er arbeite deshalb „getrennt von der politischen Parteileitung resp. der Komintern". Eine in den Akten nicht erhalten gebliebene polizeiliche Informationsmeldung vom 2. Mai 1933 befaßte sich speziell mit den „Bemühungen von Münzenberg bezüglich Aufbau einer Presse im Auslande". Ihrer Ergänzung diente ein weiterer Bericht vom 10. Mai 1933, in dem es u. a. heißt[1]:

„Münzenberg hat sich durch einen Verbindungsmann in die Redaktionsräume der Arbeiterzeitung in Saarbrücken Zutritt zu schaffen gewußt, um von dort aus seine Fäden zu spinnen. Der Münzenbergkreis verfolgt damit den Zweck, von Saarbrücken aus eine deutschsprachige und scheinbar überparteiliche Presse zu organisieren, und es ist damit zu rechnen, daß schon in kürzester Zeit sowohl in Saarbrücken als auch in Straßburg zwei neue Arbeiterzeitungen erscheinen werden, im Stil von ‚Berlin am Morgen' und ‚Welt am Abend' . . .
Bei den neu erscheinenden Zeitungen in deutscher Sprache wird es sich sicherlich um solche Hetzblätter handeln, die sich fast ausschließlich mit reichsdeutschen Verhältnissen befassen . . .
Neuerdings hat sich Münzenberg zur Aufgabe gesetzt, durch seine Mittelsmänner an alle jene Zeitungen im Ausland heranzutreten, die irgendwo und -wann einmal in die Greuelhetze gegen Deutschland und die Zustände im Reich eingestimmt haben. Wie üblich bedient sich Münzenberg hier vorzugsweise der Mitarbeit von Journalisten, Wissenschaftlern usw. mit möglichst bekannten Namen, also all jener Leute, die nicht nur zu ihm persönlich, sondern vor allem auch zum Zentralkomitee der IAH irgendwie Fühlung haben. Erinnert sei hier an *Einstein, Tucholsky* u. a. . . .
Sollten diese Angaben stimmen und sollten vor allen Dingen die Vorhaben von Münzenberg von Erfolg sein, so ist mit einem neuen Aufflackern der Greuelhetze besonders im Zusammenhang mit dem Lubbe-Prozeß zu rechnen . . ."

Die Befürchtungen der deutschen Polizeispitzel waren nicht unbegründet. Noch saß das Regime nicht fest genug im Sattel, um eine allzu nahe und kritische Untersuchung seiner Methoden durch die Weltöffentlichkeit mit Ruhe hinnehmen zu können. In jenen ersten Monaten vereinigte sich die ausländische Presse in einem allgemeinen Protest, formte sich eine Front der Ablehnung und des Mißtrauens, wie sie in solcher Geschlossenheit in den späteren Jahren niemals wieder zustande kam. Noch hatte die leidige Gewöhnung die Gemüter nicht abgestumpft, die Ohren nicht taub gemacht für die erschreckenden Gerüchte, die von Scharen deutscher Emigranten über die Grenzen getragen wurden. Der Reichstagsbrand und seine unmittelbaren Folgen hatten im Ausland einen Schock hervorgerufen. Seit dem 28. Februar brachte die Weltpresse täglich Berichte über den Terror in Deutschland; sie veröffentlichte einander widersprechende Erklärungen der Reichsregierung und kommentierte sie mit ätzender Schärfe. Selbst unbewiesenen Nachrichten,

[1] Mikrofilm Inst. f. Zeitgeschichte, S. 867150f.

wie derjenigen über Proteste deutschnationaler Kreise gegen den braunen Terror, Behauptungen, die später in dem umstrittenen Oberfohren-Dokument zusammengefaßt wurden, schenkte man Beachtung. Münzenbergs Anteil an dieser Protestkampagne war beträchtlich. Daß er Kommunist war, schien eher etwas Zufälliges zu sein, etwas, das nicht von entscheidender Bedeutung war. Es sah aus, als seien vor der allgemeinen Entrüstung die politischen Zugehörigkeiten in den Hintergrund getreten. Man fand sich in der entschiedenen Ablehnung.

4. Die Braunbücher

Um die nach dem Reichstagsbrand eingeleitete Verhaftungswelle gegen Kommunisten und die Reichstagsbrandverordnung zu rechtfertigen, hatten sich die nationalsozialistischen Machthaber große Mühe gegeben, die von ihnen ausposaunte Version von den kommunistischen Hintermännern van der Lubbes immer neu zu variieren. Auch Münzenberg wurde in diesem Zusammenhang genannt. In der Sonntagsausgabe des „Völkischen Beobachter" (Berliner Ausgabe) vom 5. März 1933, zum Tage der Reichstagswahl, erschien unter der ganzseitigen Balkenüberschrift „Pestherd des kommunistischen Untermenschentums" links ein großes Foto van der Lubbes (Überschrift: „So sieht er aus: der rote Brandstifter des Reichstags"), rechts ein Foto des „geflohenen Münzenberg" (dazu Überschrift: „Die Anführer bringen sich in Sicherheit, während die Mitglieder für die ‚Weltrevolution' mißbraucht werden"). In dem fraglichen Artikel wurde Münzenberg als Anführer der „lichtscheuen" kommunistischen Hetzer apostrophiert, die rechtzeitig ihre Koffer gepackt hätten. Abschließend hieß es: „Heute sitzt dieser Lump irgendwo im Ausland und beobachtet von sicherer Entfernung die weitere Entwicklung in Deutschland. Gebt diesen gemeinen Verrätern am 5. März die Antwort! Jeder ehrliche deutsche Arbeiter wählt Hitler-Liste 1."

Die Redaktion des Völkischen Beobachters, die den journalistischen Einfall gehabt hatte, Münzenberg und van der Lubbe nebeneinander zu stellen, ahnte nicht, daß diese freie Erfindung bald in einem anderen Sinne Bedeutung erhalten sollte.

Der Reichstagsbrand und seine Folgen zogen in besonderem Maße die Augen der Welt auf die Geschehnisse in Deutschland. Es war daher ein geschickter Schachzug, daß Münzenberg ihn und den damit verbundenen Prozeß zu Angelpunkten seiner Propaganda gegen Hitler machte. Diese Propaganda gipfelte in zwei politisch sehr wirksamen, wenn auch viel umstrittenen Publikationen, den beiden „Braunbüchern"[1] und dem Londoner Gegenprozeß. Von den beiden „Braunbüchern" hat vor allem das erste, das am 1. August 1933 ausgeliefert wurde, wegen seiner unmittelbaren politischen Aktualität starken und nachhaltigen Einfluß auf die Mei-

[1] Braunbuch über Reichstagsbrand und Hitlerterror. Mit einem Vorwort von Lord Marley, Editions du Carrefour, Paris 1933; Braunbuch II. Dimitroff contra Goering. Enthüllungen über die wahren Brandstifter. Mit einem Vorwort von D. N. Pritt, Editions du Carrefour, Paris (erschienen im April 1934).

nungsbildung über Nazi-Deutschland erlangt. Das „Braunbuch" war Werkzeug gezielter Propaganda und wurde bewußt unter diesem Gesichtspunkt zusammengestellt. Doch haben die Kritiker, die es als „kommunistisches Machwerk" und ausgekochte „Fälschung" hinstellen[1], die Umstände der Entstehung und den Charakter des Braunbuches verfehlt. Münzenberg und seine Mitarbeiter mußten schon deshalb versuchen, nahe bei den Fakten zu bleiben und möglichst konkrete Informationen zu liefern, weil sie auf die Wirkung der dokumentarischen Evidenz setzten. Der in dem anonymen, von Münzenberg stammenden Vorwort des Buches erhobene Anspruch, „jede Behauptung dieses Buches stützt sich auf dokumentarisches Material" war nicht einfach erlogen, wenn auch gewiß der Sache nach manchmal irreführend; abgesehen von amtlichen deutschen Verlautbarungen bestand dieses „Dokumenten"-Material überwiegend aus den Berichten politischer oder jüdischer Flüchtlinge aus Deutschland oder kommunistischer Vertrauensleute, und man hatte wenig Möglichkeiten, ihre Angaben und Erzählungen zu überprüfen und eine historisch einwandfreie Dokumentation vorzulegen. Daß Münzenbergs Büro in so starkem Maße Durchlaufstelle von deutschen Emigranten war und er über so gute Verbindungen verfügte, machte diese Sammlung von zeitgenössischen Berichten und Informationen erst möglich, und seine anfeuernde Leitung, die bald einen großen Kreis auch freiwilliger Mitarbeiter zum Zusammentragen der Unterlagen gewann, war die beherrschende Antriebskraft. Otto Katz leitete vor allem die Nachforschungen in Sachen Reichstagsbrand. In seinem Hotelzimmer in der Rue St. Roch, das er mit seiner Frau Ilse bewohnte, sammelte sich immer mehr Material. Viele freiwillige Helfer tauchten auf und brachten irgendeine Neuigkeit, irgendein, wie es schien, aufschlußreiches Dokument. Münzenberg sah fast täglich nach dem Rechten. Nächte gingen darüber hin, bis die Berge von Material gesichtet waren. Über den Fragenkomplex des Reichstagsbrandes hinaus sollte das „Braunbuch" auch Berichte über den allgemeinen Terror in Deutschland enthalten. Gustav Regler schreibt in seiner Autobiographie über diese Wochen: „Unser Büro war wie eine Insel, auf die sich die mannigfaltigsten Schiffbrüchigen retteten . . . sie wurden alle in ihrer Art Mitarbeiter am Braunbuch"[2]. Wie sehr das „Braunbuch" Gemeinschaftsarbeit war, betonte Münzenberg mit Recht in seiner Vorbemerkung.

Als solches Sammelwerk aus den zeitgenössischen Berichten und Informationen von Hitler-Gegnern in Deutschland und in der Emigration ist das Braunbuch, das sich nur etwa zu einem Drittel mit dem Reichstagsbrand beschäftigte, nicht nur das umfassendste seiner Art gewesen, sondern hat teilweise auch heute noch historischen Wert. Vor allem aber hängt damit auch die propagandistische Schlagkraft des Braunbuches zusammen, das im ganzen viel weniger künstlich manipuliert wurde als manche Kritiker in phantasievoller Überschätzung der „Münzenberg-Zentrale" meinen.

Die tatsächlich, wie sich später herausgestellt hat, in vielen Punkten falsche Darstellung der Reichstagsbrandstiftung im Braunbuch ist dafür ein Beispiel. Münzen-

[1] Vgl. die Auseinandersetzung mit dem „Braunbuch" bei Fritz Tobias, a. a. O., S. 206ff.
[2] Gustav Regler, Das Ohr des Malchus, Köln 1958, S. 215.

berg und seine Helfer gingen zunächst im allgemeinen von denselben Kombinationen aus, die auch sonst in der Weltöffentlichkeit seit dem Tage der Brandstiftung immer wieder angestellt wurden. Sie stellten dieselben Fragen: War der festgenommene Täter van der Lubbe ein Provokateur oder ein irregeleitetes Opfer anderer? Wem nützte der Brand politisch? Und sie „fanden" dieselben Antworten: van der Lubbe kann nicht alleiniger Attentäter gewesen sein (zu diesem Urteil kam später auch das Reichsgericht). Der naheliegende Verdacht fiel auf die Nationalsozialisten. Münzenberg roch förmlich die große publizistische Chance, die in diesem Stoff lag. Deshalb verlor er auch wenig Zeit mit skrupelhaften Zweifeln. Es ging vor allem darum, Einzelheiten zusammenzuholen und eine überzeugende Geschichte des Vorgangs darzubieten.

Otto Katz fuhr gemeinsam mit einem holländischen Journalisten in die Niederlande und stellte dort Nachforschungen über van der Lubbe und dessen Familie, über den Kreis seiner Freunde und politischen Gesinnungsgenossen an. Vieles von dem, was er darüber im „Braunbuch" veröffentlichte, war korrekt; es ist seitdem von zahlreichen späteren Biographen van der Lubbes, meist ohne Quellenangabe, übernommen worden. Ein Teil der Informationen und Schlußfolgerungen, die Katz aus Holland mitbrachte, hat dem „Braunbuch" und Katz persönlich besonders schwere Kritik eingetragen. Um die Anstiftung van der Lubbes durch SA-Leute überzeugend zu machen, suchte Katz nachzuweisen, daß van der Lubbe homosexuell gewesen und schon früher mit gleich veranlagten führenden Nationalsozialisten in Verbindung gekommen sei. Holländische Freunde des Verhafteten gaben daraufhin schon 1933 ein sogenanntes „Rotbuch" heraus[1], in welchem sie entgegneten, daß diese Behauptungen des „Braunbuches" über van der Lubbe aus der Luft gegriffen seien. Sie unterstrichen stattdessen van der Lubbes Zugehörigkeit zu der kleinen, stark anarchistisch orientierten Gruppe der „Rätekommunisten Hollands", durch die er in Kontakt mit Berliner Freunden aus der „Allgemeinen Arbeiter-Union" gekommen sei. Aus diesen Kreisen kam später im Zusammenhang mit der Spiegel-Serie über den Reichstagsbrand eine Darstellung, die van der Lubbe als einen Mann schildert, der bei seinem Auftreten in Berlin den Eindruck eines Fanatikers gemacht, der die „revolutionäre Situation" für gegeben hielt und der Meinung war, die Massen erwarteten nur noch ein Signal zum Losschlagen[2].

Eine andere Hypothese des Braunbuches war die Behauptung, die Brandstifter seien durch einen unterirdischen Gang gekommen, der das Reichstagsgebäude mit dem benachbarten Wohnsitz des Reichstagspräsidenten Hermann Göring verbindet. Diese Erfindung war kein Münzenberg-Produkt. Der Korrespondent der „Wiener Allgemeinen Zeitung", Willi Frischauer, hatte schon zwei Stunden nach dem Brandbeginn an sein Blatt gedrahtet:

„Es kann kaum zweifelhaft sein, daß das Feuer, das in diesem Augenblick den Reichstag zerstört, von Söldnern der Hitlerregierung entfacht worden ist. Allem

[1] Roodboek Van der Lubbe en de Rijksdag Brand, Amsterdam 1933.

[2] Dazu auch Brief A. Weilands an Vfn.

Anschein nach haben die Brandstifter einen unterirdischen Gang benutzt, der den Reichstag mit dem Palast seines Präsidenten, des Ministers und Reichskommissars der Preußischen Polizei Hermann Göring, verbindet."[1]

Er war zu dem gleichen vermeintlich logischen Schluß gekommen wie später das „Braunbuch". Diese und andere Behauptungen stützten sich auf sehr wenig Fakten. „All das", schreibt Arthur Koestler, „gründete sich auf Deduktion, Intuition und Pokerbluff. Das einzige, was wir mit Sicherheit wußten, war, daß irgendwelche Nazikreise es irgendwie zustande gebracht hatten, das Gebäude abbrennen zu lassen. Alles andere waren Schüsse ins Blaue, die aber ins Schwarze trafen."[2]

Münzenberg war damals ebenso wie Koestler und die Weltmeinung weithin von der nationalsozialistischen Miturheberschaft des Reichstagsbrandes grundsätzlich überzeugt. Gerade deshalb riskierte er es, die Einzelheiten der „Beweisführung" im „Braunbuch" auf resolute Kombinationen und Behauptungen zu stützen. Die Annahme, bei der ganzen Reichstagsbrand-Kampagne Münzenbergs sei es um eine vorsätzliche kommunistische Fälschungsaktion im Sinne einer wissentlich falschen Beschuldigung der Nationalsozialisten gegangen, ist durch nichts begründet. Unzweifelhaft hat allerdings die Verbreitung und Wirkung des Braunbuches stark dazu beigetragen, daß die These der nationalsozialistischen Mittäterschaft sich über 1945 hinaus so hartnäckig am Leben erhalten hat, obwohl alle konkreten Belege, die dafür bisher vorgebracht worden sind, sich nicht als stichhaltig erwiesen haben.

Das erste „Braunbuch" erschien in rascher Folge in mehreren Auflagen. Bald erlebte es Ausgaben in England, den USA, in Frankreich, der Tschechoslowakei, in Holland, Schweden, Dänemark, Finnland, Lettland, Polen, Rumänien, Spanien und der Sowjetunion. Eine gesonderte deutsche Ausgabe kam in Basel (Universum-Bücherei) heraus, weil die Schweiz die Einfuhr des Buches aus Frankreich untersagt hatte. Über die Höhe der Auflagen, die das Braunbuch erzielte, macht man sich manchmal übertriebene Vorstellungen. Zwar wurden Teile des Buches in Zeitungen in aller Welt veröffentlicht, und die Höhe der russischen Auflage ist unbekannt. Aber die bei Editions du Carrefour herausgekommenen deutschen und französischen Auflagen überstiegen 25000 Exemplare nicht, und die Übersetzungen in weiteren 12 Ländern, darunter Griechenland und Palästina, dürften auch 70000 kaum überschritten haben.

Zur Verbreitung in Deutschland gab es zwei illegale Ausgaben in Umschlägen von Reclams Universal-Bücherei, eine getarnt als „Hermann und Dorothea", die andere als „Wallenstein". Am 25. Oktober 1933 meldete das Württembergische Innenministerium die Beschlagnahme von hundert Exemplaren dieser illegalen Ausgabe.

---

[1] Willi Frischauer, Ein Marschallstab zerbrach. Eine Göring-Biographie, Ulm 1951, S. 100f.

[2] Arthur Koestler, Die Geheimschrift, Wien-München-Basel 1955, S. 206.

5. Der Londoner Gegenprozeß

Der IV. Senat des Reichsgerichts in Leipzig setzte den Beginn des Prozesses auf den 21. September 1933 fest. Außer van der Lubbe waren angeklagt der deutsche Kommunist Ernst Torgler und die Bulgaren Georgi Dimitroff, Blagoj Popoff und Wasil Taneff. Torgler war Vorsitzender der kommunistischen Reichstagsfraktion und Leiter des offiziellen Wahlkomitees der KPD. Er hatte am Abend des 27. Februar den Reichstag um 20 Uhr 15 zusammen mit dem kommunistischen Abgeordneten Wilhelm Koenen verlassen. Als die ersten Meldungen der nationalsozialistischen Presse ihn der Brandstiftung verdächtigten, ging er noch am nächsten Morgen mit dem Rechtsanwalt Kurt Rosenfeld ins Polizeipräsidium, um sein lückenloses Alibi für den vorangegangenen Abend nachzuweisen; er wurde sofort in Haft genommen.

Am 9. März waren Dimitroff, Popoff und Taneff beim Mittagessen im Berliner Restaurant „Bayernhof", wo sie sich schon öfter getroffen hatten, verhaftet worden. Der Kellner Helmer, ein Nationalsozialist, wie gemunkelt wurde, hatte die „verdächtigen Ausländer", die sich in ihrer dem Russischen zum Verwechseln ähnlichen Muttersprache unterhielten, der Polizei gemeldet. Von den drei Bulgaren konnte nur Dimitroff, der auch vor dem Reichsgericht die farbigste Figur machte, auf eine profilierte und abenteuerreiche Vergangenheit zurückblicken, während die beiden anderen unbekannte Parteifunktionäre waren. In der Kommunistischen Partei Bulgariens spielte Dimitroff schon frühzeitig eine wichtige Rolle. Als im Juni 1923 die Gruppe um Zankoff durch Staatsstreich die Macht an sich riß, hatte sich die bulgarische KP, die stärkste Arbeiterpartei des Landes, neutral verhalten. Das hatte man im EKKI mißbilligt. Radek und Sinowjew schickten den bulgarischen Kommunisten Wasil Kolaroff nach Sofia. Das EKKI wünschte, daß die bulgarische Partei so rasch wie möglich einen bewaffneten Aufstand gegen die Regierung Zankoff unternehme. Blagoeff, der Gründer und Führer der Partei, und der Parteisekretär Lukanoff lehnten ab, da sie durchaus nicht der Ansicht waren, daß eine „revolutionäre Situation" gegeben sei. Aber unter Leitung von Dimitroff und Kolaroff wurde ein Revolutionskomitee gebildet, das sich für die Ausführung der Moskauer Weisung aussprach. Verhaftungen kommunistischer Funktionäre versetzten das Revolutionskomitee in Panikstimmung. Am 22. September schlug man vorzeitig los, am nächsten Tage bereits war der mangelhaft vorbereitete Aufstand gescheitert. Es folgte eine Welle von Verfolgungen, Verhaftungen und Todesurteilen, die bulgarische KP brach zusammen. Die Aufstandsleitung floh aus dem Lande. Bis 1929 war Dimitroff in der Auslandsleitung der bulgarischen KP tätig, dann wurde er wegen „versöhnlerischer, rechter Tendenzen" aus der Parteileitung entfernt. Seitdem wurde er von der Komintern als Emissär verwandt und stieg auf zum Leiter des Westeuropäischen Büros. Seine Hauptaufgabe war es, die Verbindung zu den zum großen Teil in halber Illegalität arbeitenden kommunistischen Parteien der Balkanländer aufrechtzuhalten. Daß Görings Polizei ihn auf Grund einer haltlosen Denunziation mit dem Reichstagsbrand in Verbindung brachte, sollte sich im Verlauf des Prozesses als schwerer Mißgriff erweisen.

Im Sommer 1933 besprach Münzenberg in Moskau mit der Komintern weitere Maßnahmen, die man in der Kampagne gegen den kommenden Reichstagsbrandprozeß ergreifen wollte. Man hatte bereits versucht, ausländische Anwälte, die mit den Kommunisten sympathisierten, als Verteidiger der Angeklagten nach Leipzig zu entsenden. Die nationalsozialistischen Behörden hatten es abgelehnt, diese Anwälte zuzulassen. Aber der Plan der Komintern hatte Münzenberg auf einen Gedanken gebracht. Warum sollte man nicht international anerkannte Juristen zu einer Kommission zusammenbringen, ihnen das vorhandene Entlastungsmaterial vorlegen und, wenn möglich, eine Reihe von Entlastungszeugen präsentieren? Auf diese Weise ließ sich eine Art Gegenprozeß arrangieren, der um so wirksamer sein mußte, je weniger den beteiligten Juristen offene Anhängerschaft an die kommunistische Partei nachgesagt werden konnte. Zweifellos war das ein genialer Einfall, der später in zahlreichen kommunistischen Kampagnen wiederholt wurde und längst zum eisernen Bestand kommunistischer Propagandamethoden gehört.

Die Leitung der Komintern stimmte Münzenbergs Vorschlag zu. Er erhielt die notwendigen Vollmachten und finanziellen Mittel, um in einigen westlichen Ländern solche Untersuchungskommissionen zusammenzustellen. In England erwies sich das Marley-Komitee als günstige Operationsbasis. Bald hatte man einige namhafte englische Juristen gewonnen: Sir Stafford Cripps, der später britischer Schatzkanzler wurde, erklärte sich bereit, die Eröffnungsrede zu halten; D. N. Pritt, ein in internationalen Rechtsstreitigkeiten häufig angerufener Anwalt, übernahm den Vorsitz. Aus den Vereinigten Staaten kam Arthur Garfield Hays, ein bekannter Vorkämpfer der Civil Liberties Bewegung und ehemaliger Verteidiger von Sacco und Vanzetti, aus Schweden der Anwalt Georg Branting, der Sohn des ersten sozialistischen Ministerpräsidenten Hjalmar Branting, aus Frankreich der berühmte Strafverteidiger Moro-Giafferi sowie der Anwalt Gaston Bergery, aus Dänemark Dr. Wal Huidt, aus Holland Frau Dr. Betsy Bakker-Nort und aus Belgien Dr. P. Vermeylen. Der Präsident des Schweizer Nationalrates, Johannes Huber, hatte sein Erscheinen zwar zugesagt, wurde aber durch parlamentarische Angelegenheiten an der Teilnahme gehindert. Einige dieser Persönlichkeiten hatten schon früher bei Münzenbergs Kampagnen mitgewirkt. Münzenberg selbst trat nicht in Erscheinung. Für ihn arbeiteten, wie so oft, Vertrauensleute, Louis Gibarti fuhr nach Amerika und gewann vor allem A. G. Hays. Otto Katz zog von Paris aus die Drähte in England. Münzenbergs besonderes Vertrauen im Gremium der Juristen genoß Georg Branting. Er hatte den zurückhaltenden Schweden in Paris bei Olof Aschberg kennengelernt. Branting war sozialistischer Abgeordneter und Pazifist aus Überzeugung. Schon 1933 verkörperte der zur Macht gelangte Nationalsozialismus für ihn die neue große Kriegsgefahr. Er kannte zwar weder die Sowjetunion, noch hatte er jemals persönlich etwas mit den Bolschewiki zu tun gehabt, aber er hielt sie für die einzige Macht, die stark genug war, den Frieden zu garantieren. Zwischen Branting und Münzenberg entwickelte sich eine enge menschliche Beziehung. Branting war ein stiller, verträumter Mensch, der oft über Münzenbergs überschäumende Aktivität und über die Zielstrebigkeit, mit der dieser aufs Ganze ging,

lächelte. Dennoch beeindruckte ihn Münzenbergs kompromißlose, kämpferische Haltung. Wie so viele Träumer, war er fasziniert vom Mann der Tat.

Der Termin für den Gegenprozeß war geschickt angesetzt worden. Er fand in London vom 4. bis zum 19. September statt. Einen Tag vor Beginn des Reichstagsbrandprozesses in Leipzig wurde das Schlußkommuniqué der Kommission veröffentlicht, das einem – allerdings inoffiziellen – Urteilsspruch gleichzusetzen war. Als am nächsten Tage, dem 20. September 1933, in Leipzig die Angeklagten in den Gerichtssaal geführt wurden, hatten viele hunderte ausländischer Zeitungen bereits den Londoner Urteilsspruch veröffentlicht, der die kommunistischen Angeklagten von jeder Schuld freisprach.

Die braunen Machthaber hatten schon auf die Ankündigung des Londoner Gegenprozesses mit größter Nervosität reagiert. Man wußte in Berlin genau, wer die Fäden zog, und die gesamte deutsche Presse denunzierte den Gegenprozeß als „marxistische Propaganda". Die massivsten Angriffe konzentrierten sich auf Münzenberg. Die Berliner und Norddeutsche Ausgabe des „Völkischen Beobachter" vom 21. September 1933 brachte unter dem Titel „Auch ein Urheber des Reichstagsbrandes" eine spaltenlange Darstellung über den „Werdegang des kommunistischen Großkapitalisten Münzenberg", die – nach nationalsozialistischer Propaganda-Manier – Person und Charakter Münzenbergs zu verunglimpfen trachtete und ihm doch zugleich – halb wider Willen – das Zeugnis eines unerhört geschickten und erfolgreichen Agitators ausstellte. „Unter der Gruppe von Galgenvögeln" in der ehemaligen kommunistischen Reichstagsfraktion, so hieß es dort im perfekten Nazi-Jargon, „fiel ein emsiges, schmächtiges Männchen auf, das in ewiger Geschäftigkeit hin- und herflitzte. In einem schmalen, kessen Lausbubengesicht ein paar schrägstehende verschmitzte Augen und in den Winkeln des verkniffenen Mundes jene hämischen Falten, die den überlegenen Zyniker bekundeten: Kein Geistesriese, aber pfiffig, verschlagen und mit einem wahrhaft jüdischen Geschäftsgeist ausgestattet."[1] Der Artikel ging auf das „Braunbuch" nicht ein, er beschäftigte sich vor allem mit Münzenbergs Rolle vor 1933 als Chef weitverzweigter Presse-, Verlags- und pazifistisch-humanitärer Propaganda-Unternehmen. In diesem Reich habe er „wie ein asiatischer Despot" mit erbarmungslosen Antreibermethoden geherrscht. „Münzenberg war schrankenloser Diktator, und hinter einer jovialen, etwas saloppen Art verbarg sich ein kühl berechnender, ränkespinnender Kopf, dem jedes Mittel zur Verfolgung seiner dunklen Absicht recht war."

Vier Tage später, am 25. September 1933, ließ sich der „Völkische Beobachter" „aus dem Ausland" berichten, was entweder eine Falschmeldung oder eine freie Erfindung war: Auf Grund eines Betruges, „den Münzenberg am 25. Februar in der holländischen Grenzortschaft Glauenburg verübt haben soll" (Münzenberg hatte sich nie dort aufgehalten, sondern war zu dieser Zeit noch in Deutschland), habe die

[1] Es ist bemerkenswert, daß die Version vom *jüdischen* kommunistischen Agitator Münzenberg auch in das Internationale Biographische Archiv (Munzinger-Archiv) Eingang gefunden hat, wo es in der Lieferung 36/57 v. 7. 9. 1957 (!) heißt, Münzenberg sei „als Sohn jüdischer Eltern" geboren.

holländische Staatsanwaltschaft gegen ihn einen Steckbrief erlassen. Und am 1. Oktober 1933 übernahm die „Kölnische Zeitung" einen Bericht der holländischen nazifreundlichen Zeitung „Telegraaf" über das Treiben des deutschen Kommunistenführers Münzenberg:

„Er hat die . . . als ‚Braunbuch' bekannte Sammlung von Zwecklügen über Deutschland zusammengetragen und die Londoner Justizkomödie ins Leben gerufen. Der Telegraaf weist nun nach, daß er auch hinter der „Liga gegen Imperialismus und koloniale Unterdrückung" steckt und mit Hilfe dieser humanitär getarnten Organisation bemüht ist, die farbigen Kolonialvölker gegen die europäischen Kolonialverwaltungen aufzuwiegeln.
Dabei wirkt es grotesk, daß Münzenberg als Herausgeber des Braunbuches auch bei staats- und kulturtragenden Schichten Europas Nachbeter um sich versammelt, bei den Schichten also, gegen die er im Fernen Osten den Haß der Farbigen kräftig unterstützt."

Münzenbergs Fähigkeit, in „staats- und kulturtragenden Schichten Europas Nachbeter" zu finden, irritierte die Nazis in der Tat. Wo Verleumdungen nicht mehr ausreichten, griffen sie zur Fälschung. So erschien zu Beginn des Gegenprozesses im nationalsozialistischen Eckart-Verlag das Buch „Bewaffneter Aufstand" von Adolf Ehrt. Es enthielt Material, das man bei Haussuchungen im Karl Liebknecht-Haus, dem Parteihaus der KPD gefunden haben wollte und das die Kommunisten als angebliche „Terroristen und Brandstifter" entlarvte. Dieses Machwerk überreichte man vor Prozeßbeginn in Leipzig feierlich der gesamten Auslandspresse.

Am 9. August 1933 wandte sich Ernst Torgler aus dem Untersuchungsgefängnis Moabit an den bekannten Strafverteidiger Dr. Sack, dieser möge seine Verteidigung übernehmen. Sack war Mitglied der NSDAP und hatte sich in der Weimarer Republik einen Namen als vorzüglicher Strafverteidiger gemacht, einen etwas fragwürdigen Namen allerdings, da er vorwiegend Angeklagte der Rechten verteidigte, in den Fememordprozessen, im Prozeß gegen die Rathenaumörder und später im Prozeß gegen die Ulmer Reichswehroffiziere. Am 8. September traf sich Sack mit Branting und Hays in Paris. Aus der Unterredung ging hervor, daß er keineswegs nur nach Paris gekommen war, um über das Entlastungsmaterial für Torgler zu sprechen, sondern daß er sich vor allem über den Stand der Vorbereitungen zum Londoner Gegenprozeß und über die Absichten der Untersuchungskommission informieren wollte. Auch bei diesem Gespräch trat Münzenberg nicht in Erscheinung. An seiner Stelle nahm Otto Katz daran teil, der sich Sack und seinen zwei Referendaren als österreichischer Journalist Breda vorstellte. In seinem Buch „Der Reichstagsbrand-Prozeß" (Berlin 1934) erwähnte Sack ihn als „angeblichen österreichischen Journalisten". Natürlich lehnten die Mitglieder der Untersuchungskommission es ab, Sack Einblick in ihr Material nehmen zu lassen. Wenn er wissen wolle, welche Argumente sie ins Feld zu führen gedächten, möge er als Zuhörer nach London kommen. Sack wußte zwar, daß er bereits durch seine Reise nach Paris den Untersuchungsausschuß aufgewertet hatte und daß eine Reise nach London ein noch viel heikleres Zugeständnis bedeuten würde. Aber in seinen Augen war die Untersuchungskommission im Gegensatz zum Marley-Komitee eine der Organisationen,

„die mit dem Anspruch auftraten, als objektive Gremien gewertet zu werden, die sich ‚um der Gerechtigkeit willen' mit der Wahrheitsfindung über den Reichstagsbrand befaßten . . . Es war zwar befremdend, in der Geschichte der Völker geradezu unerhört, daß eine Gruppe von Privatleuten sich zusammensetzte, um eigenmächtig über den Gegenstand eines Prozesses, der vor dem höchsten Gericht eines fremden souveränen Staates schwebte, Untersuchungen anzustellen und so in die Gerichtshoheit eines fremden Staates einzugreifen . . . Grund zu Mißtrauen konnte auch die ungeklärte Art des Zustandekommens des Ausschusses geben. Aber die Persönlichkeiten der Mitglieder, Juristen aus aller Herren Länder schienen Gewähr für praktisch brauchbare, objektive Arbeit zu bieten."[1]

Sacks Hauptanliegen war es wohl, sich über die Stimmung im Ausland zu informieren und der „Emigrantenhetze" gegen die deutsche Regierung und deren Schuld am Reichstagsbrand entgegenzuwirken.

Vor Beginn der Londoner Sitzungen war eine Gruppe der Untersuchungskommission nach Holland gefahren und hatte sechzehn Zeugen verhört. Es ging um die Persönlichkeit van der Lubbes, seine politische Einstellung und das Milieu, in dem er verkehrte. In ihrem Bericht stellte die Gruppe fest, daß van der Lubbe bis zum 5. April 1931 Mitglied der kommunistischen Jugend oder der KP Hollands gewesen war, daß er danach ausgeschlossen wurde und „Anhänger der individuellen Aktion und des individuellen Terrors" war, daß er die Gewerkschaften und die Arbeiterparteien als unrevolutionär und reformistisch bekämpfte. Der Bericht bezeichnete van der Lubbes Milieu als einen Kreis anarchistischer und asozialer Elemente. Der politische Akzent dieses Berichts lag darin, daß er unterstrich, van der Lubbe habe zur Zeit der Brandstiftung der kommunistischen Partei nicht angehört.

Am 15. September eröffnete Sir Stafford Cripps im Sitzungssaal der Law Society in London die Tagung der „Internationalen juristischen Untersuchungskommission über den Reichstagsbrand". In seiner Eröffnungsansprache hob er hervor, daß es die Aufgabe der Kommission sei, alles erreichbare Material zur Verteidigung der angeklagten Kommunisten zu sammeln und vor allem solche Zeugen zu vernehmen, die wegen Gefahr der Verhaftung nicht nach Leipzig gehen könnten. Cripps zitierte dazu einen deutschen Zeitungsartikel, in dem die Todesstrafe für Zeugen der Verteidigung gefordert wurde. Er unterstrich, daß keiner der anwesenden Juristen der Partei der in Leipzig Angeklagten angehöre; er distanzierte sich ausdrücklich im Namen der übrigen Kommissionsmitglieder von Materialsammlungen wie dem „Braunbuch", die sie zwar prüfen würden, an deren Zusammenstellung sie aber nicht beteiligt und für die sie nicht verantwortlich seien. Cripps bezeichnete den kommenden Leipziger Prozeß als einen politischen Prozeß im umfassendsten Sinn des Wortes. Die Brandstiftung, die, das stehe fest, im Reichstagsgebäude stattgefunden habe, werde den Kommunisten vorgeworfen. Aber es gebe Gerüchte, die von anderen Ursachen des Feuers sprächen, es werde sogar behauptet, die Brandstiftung sei von den Nationalsozialisten selber inszeniert worden. Aus diesen Gründen sei es überaus wünschenswert gewesen, außerhalb Deutschlands eine juristische

[1] Dr. Sack, Der Reichstagsbrand-Prozeß, Berlin 1934, S. 111f.

Kommission zu bilden, die alles Material, das außerhalb Deutschlands zur Verfügung stehe, genau prüfe und, falls sich das als nötig erweisen solle, die angedeuteten anderen Ursachen des Brandes untersuche. Außerhalb Deutschlands könne selbstverständlich kein Prozeß im eigentlichen Sinne des Wortes stattfinden.

Diese Eröffnungsansprache war ein Meisterwerk überlegter juristischer Formulierung. Sie war weit entfernt von Agitation und Propaganda und verlieh dem Londoner Gegenprozeß eine Atmosphäre der Sachlichkeit und Integrität, welche die weltweite Aufmerksamkeit, die diesem Unternehmen entgegengebracht wurde, rechtfertigte. Sir Staffords Worte waren ehrlich gemeint. Für ihn ging es in der Tat darum, mit äußerster Sachlichkeit Tatbestände nachzuprüfen, die wegen der politischen Verhältnisse in Deutschland im eigentlichen Prozeß nicht nachgeprüft werden konnten. Daß der Gegenprozeß einen politischen Zweck verfolgte, mag Sir Stafford Cripps entgangen sein, aber dieser Zweck wurde in den fünf Verhandlungstagen immer wieder sichtbar. Mit anderen und weniger anfechtbaren Mitteln als dem „Braunbuch" sollte auch der Gegenprozeß in erster Linie die Aufmerksamkeit des Auslandes auf die Zustände in Deutschland lenken. Auch in London wurde der Terror der Nazis bloßgestellt.

Nach der Begrüßungsansprache von Sir Stafford Cripps übernahm D. N. Pritt, Kings Councellor und späteres Parlamentsmitglied der Labour Party, den Vorsitz. Pritt war schon damals durch handfeste Interessen mit der Sowjetregierung verbunden. Münzenberg lernte ihn Ende 1933 persönlich kennen, als Pritt über Paris nach dem Nahen Osten reiste, um dort in einem internationalen Rechtsstreit als Verteidiger für die Sowjetregierung aufzutreten. Wie eng die Verbindungen Pritts mit Moskau waren, zeigte sich später, als er im Jahre 1936 beim Schauprozeß gegen Sinowjew, Kamenew und Genossen als „Beobachter" zugelassen wurde. Nach seiner Rückkehr nach England lobte er in Artikeln und Vorträgen die „faire" Art, in der dieser gespenstische Prozeß von der sowjetischen Justiz durchgeführt worden sei. Später veröffentlichte er eine Rechtfertigungsbroschüre über die Moskauer Prozesse[1]. Der Vorsitzende der Kommission unterschied sich also gründlich vom Einleitungsredner.

Im Londoner Gegenprozeß trat auch eine Reihe prominenter Sozialdemokraten auf, darunter Paul Hertz, Albert Grzesinski und Rudolf Breitscheid. Ebenso sagte Georg Bernhard als Zeuge aus. Er schilderte vor allem die politische Situation vor dem Reichstagsbrand und betonte, daß seiner Meinung nach eine kommunistische Gefahr nicht bestanden habe, daß die Kommunisten keinerlei Vorteil aus dem Reichstagsbrand ziehen konnten, daß für die Nationalsozialisten hingegen der Reichstagsbrand die willkommene Gelegenheit geboten habe, die Linksparteien rigoros auszuschalten und ihre rechten Koalitionspartner einzuschüchtern. Dieser Ansicht schloß sich Breitscheid an.

---

[1] Nach dem Zweiten Weltkrieg gehörte Pritt dem „Weltbund demokratischer Juristen" an, einer der zahlreichen kommunistischen Tarnorganisationen. Er ist Ehrenbürger der Stadt Leipzig, häufiger Gast Ulbrichts und gehört zu den Mitbegründern einer „Deutsch-Britischen Gesellschaft" in der DDR.

Der sozialdemokratische Reichstagsabgeordnete Dr. Hertz gab zu Protokoll, daß er am Tage nach dem Brand versucht habe, in den Fraktionsraum der SPD zu gehen, daß ihm aber der Zugang verweigert worden sei. Die Beamten, die ihn zurückhielten, erklärten, daß lediglich die nationalsozialistischen Abgeordneten ihre Räume betreten dürften. Einige Tage später habe er das sozialdemokratische Fraktionszimmer wieder betreten dürfen. Bei dieser Gelegenheit habe er sich das vollkommen ausgebrannte Innere des Sitzungssaales angesehen. Dabei sei ihm aufgefallen, daß der Korridor an der Stirnseite des Sitzungssaales keine Brandspuren aufgewiesen habe, obwohl er unmittelbar neben der Brandstelle im Plenarsaal liege. Er gab an, daß seiner Meinung nach das Feuer in den abgeschlossenen Teilen des Reichstages begonnen habe, in den Presseräumen und Pressegalerien, zu denen nur besonders legitimierte Besucher Zutritt hatten. Albert Grzesinski, der ehemalige Berliner Polizeipräsident, sagte aus, daß man verabsäumt habe, für die Feuerwehr sofort die höchste Alarmstufe zu geben, eine Maßnahme, die beim Brand von Regierungsgebäuden sonst automatisch in Kraft trete.

Auch kommunistische Zeugen wurden vernommen. Der Reichstagsabgeordnete Wilhelm Koenen, der wie sein Kollege Torgler unter Anklage stand, sich der Verhaftung aber durch die Flucht entzogen hatte, berichtete, wie er sich am Nachmittag des 27. Februar im Reichstag aufgehalten und das Gebäude gemeinsam mit Torgler eine halbe Stunde vor Entdeckung des Brandes verlassen habe. Andere kommunistische Zeugen, die wahrscheinlich ohne reguläre Papiere nach England gekommen waren, sagten in geschlossener Sitzung aus. Die Schwester Dimitroffs und ein jugoslawischer Kommunist bezeugten, daß Georgi Dimitroff sich am Abend des Reichstagsbrandes in München aufgehalten habe.

Schon zu Beginn der Verhandlung hatte die deutsche Botschaft in London bei der englischen Regierung gegen die Veranstaltung protestiert. Aber die englische Regierung hatte darauf hingewiesen, daß die Tätigkeit der Kommission und deren Sitzungen rein privaten Charakter trügen[1]. Am ersten Tag des Gegenprozesses traf auch Dr. Sack zu einer Verabredung mit Branting und Gallagher in London ein. Sack teilte diesmal einige, den Mitgliedern der Kommission bislang unbekannte Daten über den Brandverlauf sowie über die Bewachung der Reichstagsgebäude mit. Von Berlin aus hatte Sack Branting und Gallagher zum Prozeß nach Leipzig eingeladen. Während Branting ablehnte, nahmen die beiden amerikanischen Anwälte Gallagher und Hays die Einladung an[2].

Am Vorabend des Leipziger Prozesses gab Pritt das Ergebnis der Londoner Untersuchungskommission in folgendem Schlußkommuniqué bekannt. Es ergab sich, daß auch der „Gegenprozeß", obwohl vorsichtiger und zurückhaltender in seinen Schlußfolgerungen, den Thesen und Kombinationen des ersten „Braunbuches" weitgehend folgte, von dem sich Cripps bei der Prozeßeröffnung distanziert hatte. Das war für Münzenberg ein großer Erfolg, zeigt aber auch, wie sehr die vom

[1] Ernstgert Kalbe, Freiheit für Dimitroff, (Ost)Berlin 1963, S. 94.

[2] Siehe auch Berichte der Times vom 14.–19. 9. 1933.

„Braunbuch" verbreitete Version damals in der Luft lag. Das Kommuniqué lautete:

„Die Kommission ist zu folgender Schlußfolgerung ihrer Untersuchung gekommen:

1. Daß van der Lubbe nicht Mitglied, sondern ein Gegner der KP ist; daß keine Spuren einer wie immer gearteten Verbindung zwischen der KP und dem Reichstagsbrand bestehen;
   daß die Angeklagten Torgler, Dimitroff, Popoff und Taneff nicht nur unschuldig an dem Verbrechen, dessen sie beschuldigt werden, sind, sondern auch in keiner Weise, weder direkt noch indirekt, mit dem Verbrechen in Verbindung standen;
2. daß die Dokumente und die mündlichen Aussagen und das andere Material, welches die Kommission in Händen hat, geeignet sind, festzustellen, daß Lubbe das Verbrechen nicht allein begangen haben kann;
3. daß die Prüfung aller Möglichkeiten des Ein- und Ausgangs zum und vom Reichstag es höchst wahrscheinlich machen, daß die Brandstifter den unterirdischen Gang benutzten, der vom Reichspräsidentenhaus zum Reichstag führt;
   daß die Tatsache dieses Brandes zu der in Frage kommenden Zeit von großem Vorteil für die Nationalsozialistische Partei war; daß aus diesen wie aus anderen Gründen, die im dritten Teil des Berichts behandelt werden, schwerwiegende Gründe für den Verdacht vorhanden sind, daß der Reichstag in Brand gesetzt wurde von führenden Persönlichkeiten der NSDAP oder in ihrem Auftrag. Die Kommission ist der Ansicht, daß jede rechtssprechende Gerichtsinstitution diesen Verdächtigungen entsprechend nachzugehen verpflichtet ist.
   Wenn es sich während und nach dem Prozeß in Leipzig für notwendig erweisen sollte, daß die Kommission nochmals zusammentritt, um die in Leipzig festgestellten Tatsachen und alle verfügbaren weiteren Tatsachen nochmals in Betracht zu ziehen und einen weiteren Bericht auf dieser Basis vorzubereiten, so wird alles getan werden, um die Kommission wieder zusammenzurufen."[1]

6. Rückzug oder Niederlage

Münzenberg hatte sich Ende März 1933 eben im Hotel Jacob einquartiert, als er einen Anruf aus Madrid erhielt. Am anderen Ende des Drahtes hörte er die vor Aufregung sich überschlagende, beinahe unverständliche Stimme von Heinz Neumann. Auch in Spanien hatte Neumann nicht aufgehört, sich über die Entwicklung in Deutschland Gedanken zu machen, und in langen Briefen hatte er seinen Freund Hermann Remmele beschworen, sich gegenüber den Forderungen der Moskauer, die er respektlos als „Bande" bezeichnete, durchzusetzen. Jetzt trafen ihn die Nachrichten mit der Wucht eines Schicksalsschlages. Neumann war klug genug, zu begreifen, daß die KPD zusammengebrochen war. Was aber war aus den Menschen geworden, mit denen er zusammengearbeitet hatte? Durch den internationalen Kominternapparat hatte er schließlich erfahren, daß Münzenberg nach Paris entkommen war.

Wie Neumann, war auch Münzenberg davon überzeugt, daß die deutsche

[1] Unsere Zeit (Basel), Okt. 1933, H. 14.

Arbeiterklasse und vor allem die KPD eine vernichtende Niederlage erlitten hatten. Wir alle fühlten uns mitschuldig an dieser Katastrophe. Alle Aufrufe der Partei zum Kampf gegen die Faschisten hatten sich als hohle Phrasen enthüllt. Als es schließlich zur entscheidenden Auseinandersetzung kam, hatte man den Nationalsozialisten kampflos das Feld überlassen. Weder für den Fall eines Verbotes der KPD, das monatelang gedroht hatte, noch für den Schutz der einzelnen, durch ihre Tätigkeit besonders gefährdeten Funktionäre waren Vorbereitungen getroffen worden. Lediglich für einen kleinen Kreis von Mitgliedern des Politbüros, die in ständigem Kontakt mit dem Apparat der Partei standen, hatte man vorgesorgt. Alle anderen hatte man ihrem Schicksal überlassen. Funktionäre, die seit Jahr und Tag auf Rednertribünen und in unzähligen Artikeln und Flugschriften gegen die Nazis aufgetreten war und dafür von diesen mit Mord und Totschlag bedroht worden waren, sahen sich gezwungen, auf eigene Faust unterzutauchen oder sich in wilder Flucht zu retten. Wenn niemand den Verfolgten aufzunehmen wagte, blieb ihm nur noch der Weg ins Ausland. Der Parteiapparat war zerschlagen. Bezeichnend war das Schicksal Peter Maslowskis, der noch im August 1933 illegal in Berlin umherirrte und schließlich dort seinen Namen auf der ersten Ausbürgerungsliste der Hitlerregierung fand.

Durch die Verhaftung Ernst Thälmanns (3. März 1933) war die Parteileitung lahmgelegt worden. Allerdings war für den Fall seiner Festnahme ein Nachfolger bestimmt worden, John Schehr, ein Mitglied des Politbüros. Er reiste im März 1933 nach Moskau zur Tagung des Präsidiums des EKKI und kehrte im April über Prag illegal nach Deutschland zurück. Er brachte die für alle deutschen Kommunisten gültigen Resolutionen mit. Darin verlangte das EKKI, daß die Einheitsfront mit den sozialdemokratischen Arbeitern fortgesetzt werden müsse, um die faschistische Diktatur durch den bewaffneten Aufstand niederzuschlagen. In der „Humanité" vom 1. April 1933 hieß es dazu noch:

> „Die Errichtung der offenen faschistischen Diktatur, die alle demokratischen Illusionen der Massen zerstört und sie somit dem Einfluß der Sozialdemokratie entzieht, beschleunigt den Weg Deutschlands zur proletarischen Revolution."

Von Prag aus veröffentlichte das deutsche ZK eine Entschließung zu den Ereignissen in Deutschland, die alle Kritiker an der Linie der Partei zum Verstummen bringen sollte:

> „Der Sieg der konterrevolutionären Partei des Faschismus hat die Arbeiterklasse und ihre Partei vorübergehend zum Rückzug gezwungen. Aber nur Kapitulanten und Opportunisten können davon reden, daß die Arbeiterklasse im Kampf gegen den Faschismus geschlagen sei, daß sie ‚eine Schlacht verloren' und ‚eine Niederlage erlitten' habe!"[1]

In dieser langatmigen Entschließung, die im besten „Parteichinesisch" die verfehlte Politik der Neumanngruppe im Jahre 1931 anklagte, war mit keinem Wort davon die Rede, daß etwa der selbstmörderische Kampf gegen die SPD und

[1] Rundschau (Basel), vom 2. 6. 1933.

die ambivalente Haltung gegenüber den Nazis dazu beigetragen haben könnten, die KPD in ihren „vorübergehenden Rückzug" zu treiben. Es gelang der Parteileitung, die Diskussion in den Reihen der emigrierten Parteimitglieder über die Ursache der Katastrophe zum Verstummen zu bringen. Die KPD hatte keine Niederlage erlitten; sie hatte nur einen strategischen Rückzug in die Illegalität angetreten! Wer diesem offenbaren Unsinn entgegentrat, wurde „wegen tiefstem Unglauben an die Kraft der Arbeiterklasse" aus der Partei ausgeschlossen. Die meisten Kommunisten unterwarfen sich und hielten den Mund. Auch Münzenberg schwieg, trotz aller inneren Vorbehalte. Die Monatsschrift „Unsere Zeit", die Münzenberg (mit Abusch als Chefredakteur) seit 1933 in den Editions du Carrefour bis 1935 herausgab – als Nachfolgerin des „Roten Aufbau", den er schon in Berlin oft als Alibi für seine kritische Einstellung benutzt hatte – bot auch jetzt Gelegenheit dafür. Auf ihren Seiten ließ er die linientreuen Redakteure Sauerland und Feistmann den parteioffiziösen Standpunkt entwickeln. Er selbst brachte in der ersten in der Emigration erschienenen Nummer im April 1933 einen Artikel mit scharfen Angriffen gegen die Sozialdemokraten wegen ihrer weitgehenden Zustimmung zu Hitlers außenpolitischer Erklärung in der Reichstagssitzung vom 23. März. In der Nummer vom 15. Juni 1933 rechnete die Redaktion mit einigen Lesern ab, die gegen den weiteren Gebrauch des Schimpfwortes „Sozialfaschismus" protestiert hatten. Sauerland dozierte:

> „Der Ausdruck Sozialfaschismus ist richtig! Den Kampf gegen Kapital und Faschismus, den Kampf auch gegen seine Stützen, seien es die Sozialdemokraten, sei es die Illusion der bürgerlichen Demokratie, des Parlamentarismus oder des Pazifismus, sehen wir als unsere größte Aufgabe an."

1935 ging Sauerland nach Moskau und arbeitete in der Komintern. Als junger linientreuer Theoretiker wurde er freundlich aufgenommen und mit seiner Frau im 2. Stock des Hotel Lux einquartiert, wo die mittlere Prominenz untergebracht war. 1937 wurde er, zur gleichen Zeit wie Remmele und Neumann, eines Nachts verhaftet. Er verschwand in einem sowjetischen Lager.

7. *Unbehagen an Moskau*

Am 5. Juni 1933 veranstaltete das „Comité contre la Guerre et le Fascisme" einen Kongreß, der in der Pariser Salle Pleyel stattfand. Mit dieser Veranstaltung wurde der Amsterdamer Friedenskongreß vom August 1932 fortgesetzt. Den Amsterdamer Kongreß hatte Münzenberg in aller Öffentlichkeit organisiert. In Paris konnte er nur noch hinter den Kulissen tätig sein, da es ihm nicht gestattet war, sich in die Arbeit einer französischen Organisation einzumischen. Man hatte zunächst versucht, den Kongreß in Kopenhagen oder in Prag abzuhalten, aber das war am Widerstand der dortigen Regierungen gescheitert. Nach dem Umsturz in Deutschland richtete sich der Kongreß hauptsächlich gegen den deutschen Faschismus. Offener als in Amsterdam wurde die Veranstaltung in Paris von den Kom-

munisten beherrscht, so daß auch in den Augen der Russen diese „Bewegung" ihren Wert als überparteiliches Instrument mehr und mehr einbüßte. Wie es um die Nichtkommunisten stand, zeigte sich am Beispiel Gaston Bergerys, der sich mit seinem „Front Commun" schon vom Amsterdamer Kongreß distanziert hatte und jetzt seine Vorbehalte an der Veranstaltung in der Salle Pleyel noch schärfer und unmißverständlicher vorbrachte.

Nach dem Ende des Pariser Kongresses fuhr Münzenberg nach Moskau. Er sah der Fahrt nicht gerade mit Enthusiasmus entgegen. Zwar hatte er in den wenigen Monaten seines Aufenthaltes in Paris nicht geringe Erfolge erzielt. Der Feldzug gegen die Hitlerregierung, mit soviel diskutierten Publikationen wie dem „Braunbuch", hatte aufsehenerregende Höhepunkte erreicht. Darüber hinaus hatte Münzenberg für die kommunistische Sache eine Reihe neuer Sympathisierender mit gewichtigen Namen gewinnen können. Aber das alles konnte nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich in seinem Verhältnis zu Moskau eine einschneidende Änderung vollzogen hatte. In Berlin war er eine Persönlichkeit des politischen Lebens gewesen mit einer festgefügten Organisation und mit der deutschen kommunistischen Partei hinter sich. Diese Basis war dahin. Jetzt war er ein Emigrant, wie es deren unzählige aus allen möglichen Ländern in Moskau gab. Hinzu kam der unübersichtliche Fraktionskampf innerhalb der deutschen Parteiführung. Heinz Neumann stand nach wie vor im Kreuzfeuer schwerer öffentlicher Angriffe, und Münzenberg zählte zu Neumanns Freunden.

Früher war er mehrmals im Jahr in aller Öffentlichkeit von Berlin nach Moskau gefahren oder geflogen. Jetzt begannen die Schwierigkeiten schon bei der technischen Vorbereitung der Reise. Die französische Polizei durfte nicht erfahren, daß er nach Moskau reiste. Der Weg durch Deutschland war versperrt, aus den meisten Ländern, durch die er einen Umweg hätte nehmen können, war er ausgewiesen. Die beste Reiseroute führte über Kopenhagen, Stockholm und Helsinki nach Leningrad. Der beste Paß im damaligen Europa war ein Schweizer Papier, mit dem man ohne Visum durch alle Länder reisen konnte. Zwar besaß die Komintern einen Paßapparat, wo für die wichtigen Funktionäre geeignete Pässe angefertigt wurden, aber Münzenberg hielt nicht viel von diesen präparierten Pässen. Er meinte, man könne nie wissen, von wem die Papiere stammten. So besorgten wir uns mit Hilfe zuverlässiger Schweizer Freunde „echte" Schweizer Papiere auf die einfachste Weise: Der Schweizer Freund beantragte einen Paß. Er wurde gebeten, bei der Abholung ein Paßfoto mitzubringen. Anstatt den Paß selbst abzuholen, schickte er seine Frau mit dem Foto Münzenbergs zur Paßstelle. Der Beamte klebte es gutgläubig als Foto ihres Mannes in den Paß und stempelte es anstandslos. Mit dem wachsenden Chaos im Europa der dreißiger Jahre konnten den Schweizer Behörden allerdings diese Schliche nicht länger verborgen bleiben, sie wurden durch strengere Bestimmungen unmöglich gemacht.

Wir mußten also aus mancherlei Gründen bemüht sein, solche Reisen möglichst diskret zu unternehmen. Aber schon während der stürmischen Überfahrt von Dünkirchen nach Esbjerg trafen wir andere deutsche Kommunisten. Einer von ihnen,

ein ehemaliger Mitarbeiter unseres Berliner Verlages, erinnert sich an seine Unterhaltung mit Münzenberg an Bord des Schiffes. Münzenberg sprach über die Zeit, als er die Jugend-Internationale geleitet hatte und als deren Führer nach Moskau gereist war. Voller Bitterkeit schilderte er die Intrigen und Kämpfe hinter den Kulissen, die schließlich zu seiner Absetzung geführt hatten. Im Unterbewußtsein stand er vermutlich unter dem Eindruck der noch weit stärkeren Enttäuschung über die sowjetische Deutschlandpolitik der letzten Jahre. Aber darüber konnte man als disziplinierter Kommunist nicht sprechen, so erinnerte er sich plötzlich längst vergangener Konflikte.

In den sechs Monaten, die seit Münzenbergs letztem Besuch in Moskau vergangen waren, hatte sich die katastrophale Versorgungslage etwas gebessert. Die Menschen sahen zwar noch immer blaß und ausgemergelt aus, aber es gab wenigstens wieder richtiges Schwarzbrot, nicht mehr die nasse, erdige Masse, die im Hungerwinter 1932/33 als Brot gegolten hatte. Die russischen Freunde, bei denen wir eingeladen waren, sprachen von nichts anderem als der Planerfüllung oder der Krise auf dem Lande. Die deutschen Ereignisse schienen sehr fern zu liegen. In Rußland war man offenbar kaum davon berührt.

Es gab Themen, über die man in Moskau nur mit Menschen sprechen konnte, zu denen man besonderes Vertrauen hatte. Zu diesen Themen gehörten auch die Schicksale der gestürzten Führer. Gegen jede oppositionelle Regung wehte ein scharfer Wind. Sinowjew und Kamenew waren zwar aus der Verbannung zurückgekehrt, nachdem sie unterwürfige Reueerklärungen abgegeben hatten. Aber sie lebten völlig zurückgezogen und ohne politische Kontakte auf einer Datscha in der Nähe Moskaus. Am 20. Juni 1933, kurz vor unserer Ankunft, war Klara Zetkin gestorben. Sie wurde im Gewerkschaftshaus aufgebahrt, und die Menge defilierte an ihrem Sarge vorbei. Einer ihrer Söhne saß auf der Ehrentribüne, als er plötzlich in der Menge eine ihm bekannte Gestalt bemerkte, die sich mit gesenktem Kopf vorwärtsschob. Er sah, daß es Sinowjew war, lief hinunter und holte den in Ungnade Gefallenen auf die Tribüne. Sinowjew brach in hemmungsloses Schluchzen aus. Als er sich etwas beruhigt hatte, erzählte er, daß er auf dem Lande, wo er zusammen mit Kamenew wohnte, die größten Schwierigkeiten habe, sich zu ernähren. Sie hätten sich eine Kuh angeschafft, aber es sei unmöglich, Futter für das Tier aufzutreiben.

Eines Tages ließ uns ein alter Bekannter, ein Mitarbeiter Münzenbergs aus der Zeit der Hungerhilfskampagne, zu einem Besuch abholen. Eiduck, ein breitschultriger Mann mit kahlgeschorenem Schädel, war gerade dabei, sein zweites Frühstück zu verzehren, das aus einem riesigen, mit sauren Gurken garnierten Beefsteak bestand. Diese Opulenz, die so sichtbar von dem Hungerleben ringsum abstach, verriet, daß er zu den Auserwählten, nämlich zur GPU, gehörte, die sich in „geschlossenen" Läden mit allem Notwendigen versorgen konnten. Wir fuhren mit ihm im Wagen etwa anderthalb Stunden aus Moskau heraus bis in die Nähe von Schelkowo. Dort baute man damals den Kanal zwischen Kljasma und Moskwa, ein Teilstück des Moskwa-Wolgakanals. Die riesige Baustelle war von einem hohen Stacheldraht-

zaun umgeben, der in gewissen Abständen von Wachtürmen überragt wurde. Wir begaben uns in eine kleine Barackenstadt, die auf dem äußersten Rande des tief eingeschnittenen künstlichen Grabens stand. Offenbar befanden wir uns in einem der unzähligen „Arbeitslager". Von oben konnten wir das gesamte Gebiet überblicken. Hunderte von Menschen liefen wie Ameisen den steilen Hang auf und ab, sie schaufelten Sand in flache Körbe und trugen ihn nach oben. Kein technisches Hilfsmittel war zu sehen, kein Kran, kein Bagger, kein Lastwagen. Die ganze riesige Baustelle des Kanalbettes, die mindestens 60 Meter tief zu sein schien, war anscheinend in Handarbeit ausgeschachtet worden. Eiduck, der „Natschalnik" dieses Lagers, erklärte uns voller Stolz, wieviel Kubikmeter Erde bereits auf diese primitive Weise bewegt worden waren. Auf unsere Frage, wer denn die Gefangenen seien, die da schufteten, antwortete er mit größter Seelenruhe, das seien Kulaken, die sich geweigert hätten, in die Kolchosen einzutreten. Während wir auf dem großen Platz vor den Baracken standen, näherte sich einer der gefangenen Bauern, grüßte tief und begann, auf Eiduck einzureden. Wir verstanden kein Wort, aber die Unterwürfigkeit, mit welcher der Mann sein Anliegen vorbrachte, war qualvoll anzusehen. Münzenberg blickte auf die wimmelnden Menschenmassen und murmelte: „Wie beim Pyramidenbau der Pharaonen." Die Wirklichkeit des „sozialistischen Aufbaus" legte sich ihm bleiern aufs Gemüt. Er wurde immer stiller, während Eiduck, der alte Bolschewik, der verdiente Bürgerkriegskämpfer, der zum KZ-Aufseher avanciert war, uns stolz sein Lager vorführte.

Den größten Teil seiner Zeit verbrachte Münzenberg in der Mochowaja, dem Gebäude der Komintern, bei den leitenden Funktionären, die für die sogenannte „Massenarbeit" verantwortlich waren. Dort wurde beschlossen, in Paris ein Komitee zu gründen, das sich für Thälmanns Befreiung einsetzen sollte. Dort wurden auch die Budgets für alle Pläne der nächsten Zukunft aufgestellt. Das letzte Wort in finanziellen Angelegenheiten hatte Pjatnitzkij; für die technische Zusammenarbeit zwischen der Komintern in Moskau und Münzenbergs Stab in Paris war sein alter Freund Mirow-Abramow zuständig, der Leiter der „Abteilung für internationale Verbindungen" (Otdjel Meschdunarodnoi swjazi, abgekürzt: OMS). Mirow-Abramow hatte seine Büros im obersten Stock des Kominterngebäudes. Als wir ihm unsere Schweizer Pässe überreichten, nahm er sie mit maliziösem Lächeln in Empfang, um sie an die Polizei weiterzugeben. Seine Abteilung hatte seit dem Ende der zwanziger Jahre an Bedeutung gewonnen, nachdem man dazu übergegangen war, in den wichtigsten Ländern den geheimen Apparat der Komintern und gewisse Spionageabteilungen von den diplomatischen Vertretungen zu trennen. OMS umspannte den ganzen Erdball, seine führenden Mitarbeiter waren hochintelligente, der kommunistischen Sache ergebene und in Angelegenheiten der Konspiration glänzend geschulte Leute. Mirow-Abramow konnte sich in jeder Hinsicht auf sie verlassen.

OMS erfüllte technische Aufgaben, die von größter Bedeutung für die Komintern waren: Kurierdienst, geheime Funkverbindungen zwischen Moskau und den wichtigsten Großstädten der Welt, Schmuggel von Propagandamaterial, von Menschen, Geld oder Waffen aus einem Land in das andere. Mirow-Abramow bediente sich der

unterschiedlichsten Vertrauenspersonen. Auch zufällig in Moskau anwesende ausländische Kommunisten oder ins Ausland reisende russische Funktionäre ließ er häufig Koffer mit Post oder Geld mitnehmen. Münzenberg war mit diesem Getriebe seit langem vertraut, es focht ihn nicht mehr an, es reizte ihn aber auch nicht. Nachdem sein Sekretär sich in Moskau einige Monate lang mit den Gepflogenheiten der Komintern vertraut gemacht hatte, zog es Münzenberg häufig vor, diesen Teil seiner Arbeit auf Schulz abzuwälzen. Er hielt die Verbindung mit den OMS-Vertretern aufrecht, die er regelmäßig traf, in Berlin fast immer in Caféhäusern, wo er ihnen vertrauliche Papiere und Abrechnungen überreichte. Schulz führte auch die illegalen Kassenbücher für Münzenbergs verschiedene Kongresse. Auf einer seiner Reisen nach Italien machte auch Maxim Gorki in Berlin Station. Münzenberg und Schulz suchten den Dichter auf. Gorki überbrachte einen großen Dollarbetrag, der, wenn mich die Erinnerung nicht trügt, für den Amsterdamer Friedenskonkreß bestimmt war. Der Alte war kein bequemer Kurier, er ließ sich die gesamte Summe vorzählen, ehe er die Quittung entgegennahm.

Mirow-Abramows Vertreter in Paris waren zwei Polen. Der eine, der Chef, war klein und kurzsichtig und sah wie ein jüdischer Arzt aus. Der andere war ein großer jüngerer Mann, der offensichtlich die technischen Arbeiten erledigte. Münzenberg traf sich manchmal mit einem von beiden, immer zur gleichen Stunde und am gleichen Ort, gegen Abend in der stillen Rue Montparnasse, die sich am Friedhof Montparnasse entlangzieht und dicht mit Bäumen bestanden ist. Öfter allerdings kümmerten sich Hans Schulz oder seine Frau um diese „Treffs", und es kam vor, daß Schulz der Einfachheit halber auch gleich Briefe für befreundete französische Organisationen annahm und weiterleitete. Mich verblüffte immer die Schnelligkeit, mit der die OMS-Leute Antworten auf Münzenbergs Anfragen brachten. Ihre Funkeinrichtungen schienen hervorragend zu sein. Sie fühlten sich in Paris so sicher, daß wir uns manchmal abends zu viert trafen. Einmal fuhr ich die Herren mit unserem kleinen Ford in die Umgebung von Paris, wo Münzenberg ein kleines Arbeiterrestaurant kannte. Dort genossen wir zunächst die ausgezeichnete Küche und gingen dann im Dunkel der Nacht spazieren, Münzenberg mit dem Chef Neuigkeiten austauschend, ich mit dem anderen in weniger politischen Gesprächen. Wir freuten uns an der lauen Sommernacht und fingen Glühwürmchen, die wir in einer Streichholzschachtel sammelten. Dabei hielt mir der junge Pole einen Vortrag über das Leben dieser seltsamenTiere. Ich hatte keine Ahnung, wer die beiden waren, während sie vermutlich alles über Münzenberg und mich wußten. Bevor wir nach Paris gekommen waren, hatten wir sie nie gesehen, trotzdem waren sie keine Fremden, sie gehörten ebenso wie wir zur großen Familie.

Andere Funktionen der OMS waren allerdings weit weniger idyllisch. 1933 wurde in der Nähe der Moskauer Vorortstation Podlipki mitten im Walde eine Schule eröffnet, die sich „Achte Internationale Sportbasis" nannte. Der geheimnisvolle Gebäudekomplex war durch einen doppelten Zaun gesichert, der Tag und Nacht von Militärposten mit Hunden bewacht war. Es handelte sich um eine Spionageschule, die unter Mirow-Abramows Leitung stand. Etwa 80 Studenten und Studentinnen

lebten in einem modern ausgestatteten Wohnheim; das Unterrichtsgebäude war in jedem Raum mit Einrichtungen für Morseunterricht versehen sowie mit Laboratorien und Werkstätten. Verwaltungsgebäude, Versammlungsraum mit Restaurant, Wohnungen für etwa zehn ständige Lehrkräfte, Wirtschaftsgebäude mit Gärtnerei und großen Treibhäusern und schließlich in einer entfernten Ecke ein komfortables Haus für die politischen Führer – die sogenannte Komintern-Datscha – vervollständigten die großzügige Anlage.

Die Kandidaten wurden von den kommunistischen Parteileitungen aller Länder vorgeschlagen und von Mirow-Abramow nach sorgfältiger Prüfung aufgenommen[1]. Dabei erwies er sich als ausgezeichneter Psychologe. Er bestellte einen Kandidaten zu sich ins Büro und fragte ihn, ob er sich für eine wichtige Kaderarbeit zur Verfügung stellen wolle, um im Kampf gegen Hitler und den Faschismus aktiv mitzuarbeiten. Zu diesem Zweck müsse man eine Schule besuchen. Die Befragten fühlten sich geehrt, denn zu den „Kadern" zu gehören, war der innige Wunsch eines jeden guten Kommunisten. Nach einigen Zusammenkünften legte Mirow-Abramow dem Kandidaten die schriftlichen Bedingungen für diese „Ausbildung" vor. Der Anwärter mußte unterschreiben, und fast immer tat er es auch. Damit hatte er sich auf Gedeih und Verderb der sowjetischen Spionage verschrieben. Die Schüler mußten sich verpflichten, einen anderen Namen anzunehmen, ihre wirkliche Identität niemandem, auch nicht ihren Kollegen zu offenbaren. Während der Ausbildung mußten sie jegliche Beziehungen zu Freunden abbrechen. Sie durften nie allein die Schule verlassen, durften nicht fotografieren, zu niemandem über die Schule und ihren Lehrplan sprechen. Und sie mußten die Gerichtsbarkeit dieser Organisation anerkennen. Auf Verrat von Geheimnissen stand Todesstrafe!

Man wählte junge, unverheiratete, intelligente Leute aus, die eine besondere Begabung für Sprachen oder auf technischem Gebiet zeigten. Die finanzielle Leitung der Schule lag in den Händen von Abramows Frau Lola, sie kümmerte sich besonders um die englisch oder französisch sprechenden Schüler. Das Lehrprogramm war umfangreich und vielseitig, Sprachen, Geographie, Geschichte, Regeln der Konspiration, Morsen, Entschlüsseln von Codenachrichten. Durch fortwährende unvorhergesehene Prüfungen wurden ungeeignete Kandidaten aus der Schule entfernt. Im technischen Unterricht lernte man, aus primitiven Bestandteilen Radiosender oder Empfänger zu bauen. Man übte, indem man mit Funkamateuren in der ganzen Welt Verbindung hielt. Die technischen Prüfungen nahm der Leiter, der damals etwa vierzigjährige Professor Gläser, im Beisein internationaler Parteigrößen und

[1] In der „Achten Internationalen Sportbasis" befanden sich nach Angaben eines Teilnehmers im Lehrgang 1933/34 Schüler und Lehrer folgender Nationalität:

USA: 6 männl. (M), 2 weibl. (W) Schüler, 1 Lehrer (L); England: 3 M, 4 W, 1 L; Spanien: 3 M, 3 W, 1 L; Schweden: 4 M, 3 W; China: 4 M; Deutschland: 1 M, 3 W, 1 L; Tschechoslowakei: 3 M, 1 L; Frankreich: 2 M, 1 W, 2 L; Finnland: 2 M, 1 W; Bulgarien: 2 M, 1 W; Polen: 1 M, 2 W; Norwegen: 2 M, 1 W; Indien: 2 M; Jugoslawien: 2 M, 1 W; UdSSR: 2 M, 1 L; Ungarn: 2 M, 1 W; Schweiz: 1 M, 1W ; Belgien, Holland, Paraguay, Venezuela je 1 M; Österreich, Italien, Korea je 1 W; Österreich 1 L; Litauen 1 M, 1 W; Mexiko 2 M; Dänemark 2 M.

sämtlicher Schüler vor. Nach abgeschlossenem Studium wurde ein Teil der Schüler, von Mirow-Abramow persönlich ausgewählt, noch zu einer harten Ausbildung in ein Wehrsportlager und anschließend zur Erholung in ein Sanatorium auf der Krim geschickt. Dann gingen sie für OMS in die weite Welt[1].

Es war deutlich zu spüren, daß dieser Aufenthalt in Moskau Münzenbergs Geduld auf eine harte Probe stellte. Er versuchte, ihn so rasch wie möglich hinter sich zu bringen. Mit der russischen IAH-Vertretung gab es auch unablässig Ärger. Man ließ alle Konflikte mit russischen Amtsstellen von einem Besuch Münzenbergs bis zum nächsten ruhen und hoffte, daß er mit seinem politischen Gewicht und seinen Verbindungen schon alles wieder ins Lot bringen würde. Mit dem Zusammenbruch der Republik in Deutschland schien auch die Moskauer IAH-Vertretung ihren Sinn verloren zu haben. Und die GPU intrigierte immer stärker gegen den Sonderstatus, der ausländischen Mitarbeitern damals noch eingeräumt wurde. Es gab anonyme Berichte, in denen man den ausländischen Mitarbeitern vorwarf, daß sie ohne Kontrolle arbeiteten, daß sie Sachen aus dem Ausland einschmuggelten und was der Anschuldigungen mehr waren. Je schärfer das Polizeiregime sich gebärdete und je mehr das Mißtrauen gegenüber allen Ausländern zunahm, desto näher schien der Zeitpunkt zu rücken, da diese Moskauer Vertretung nicht länger aufrechtzuerhalten war. Diese zwangsläufige Entwicklung bedrückte Münzenberg, und seine Stimmung besserte sich erst, als er im Zug nach Leningrad saß und den Heimweg angetreten hatte.

8. Neue Länder, neue Menschen

Nach der Rückkehr aus Moskau in den letzten Augusttagen 1933 war von einer Mißstimmung nichts mehr zu spüren. Münzenberg setzte unverdrossen seine Arbeit fort. In den wenigen Monaten ihres Bestehens hatten die Editions du Carrefour große Fortschritte gemacht. Der weltweite Erfolg des ersten „Braunbuches" wirkte sich auch auf die weitere Produktion aus.

Zwischen 1933 und 1937, ehe Münzenberg, infolge seines Bruches mit der Komintern, die Arbeit in den Editions du Carrefour einstellen mußte und der Verlag praktisch liquidiert wurde, erschienen unter seiner leitenden Regie rund 50 deutschsprachige Broschüren und Bücher, – eine stattliche Liste –, von denen ein guter Teil auch ins Französische oder Englische übersetzt wurde. Auf die Braunbücher, zu denen noch je eine Nachtragsbroschüre herauskam, folgten 1934 als weitere politi-

[1] Als Mirow-Abramow 1935 aus der Kominternarbeit entfernt und 1937 verhaftet wurde, teilten manche seiner früheren Studenten, soweit sie sich in Sowjetrußland befanden, das gleiche Schicksal. Ihnen wurde, ebenso wie ihrem ehemaligen Chef, Spionagearbeit für zahlreiche Länder vorgeworfen. Andere, die diesem Schicksal entgingen, mußten die unterschriebenen Verpflichtungen erfüllen. So wurden einige von ihnen während des Krieges als Fallschirmspringer mit Sendeausrüstung über Deutschland abgesetzt. Bekannt wurden die Fälle von Heinz Koenen, dem Sohn des Reichstagsabgeordneten Wilhelm Koenen, von Else Koehler und von Katja Niederkirchner – sie fielen sämtlich der Gestapo in die Hände und wurden erschossen.

sche Anklage- und Kampfschriften vor allem die von Walter Mehring verfaßte, aber anonym veröffentlichte Sammlung von 33 Biographien aus dem Dritten Reich („Naziführer sehen Dich an"), Walter Schönstedts SA-Roman „Auf der Flucht erschossen", das „Weißbuch über die Erschießungen des 30. Juni", anläßlich der bevorstehenden Saarabstimmung ein politischer Saar-Roman von Gustav Regler („Im Kreuzfeuer") und eine fast 500 Seiten starke Dokumentation über Hitlers geheime Aufrüstung, für die der größeren Wirksamkeit wegen die englische Journalistin Dorothy Woodman als Verfasserin zeichnete. Im gleichen Jahr (1934) veröffentlichten die Editions du Carrefour „Lieder, Gedichte und Chöre" von Bert Brecht und Hanns Eisler sowie Egon Erwin Kischs politischen Roman „Eintritt verboten". Die Dokumentation über das Dritte Reich wurde 1935 fortgesetzt mit „Das braune Netz", das vor allem die Arbeit nationalsozialistischer Agenten im Ausland behandelte und einem weiteren Band über den geheimen Aufbau der deutschen Luftwaffe. Es erschienen ferner u. a. Paul W. Massings Konzentrationslager-Roman „Schutzhäftling 880" (unter dem Pseudonym: Karl Billinger), eine von Alfred Kurella zusammengestellte Sammlung von Briefen und Aufzeichnungen Dimitroffs aus der Zeit seiner Haft und des Leipziger Prozesses, Anna Seghers Roman „Der Weg durch den Februar", Bodo Uhses „Söldner und Soldat".

Von den Neuerscheinungen des Jahres 1936 sind in erster Linie zu nennen: eine erste umfassende Darstellung der nationalsozialistischen Judenverfolgungen („Der gelbe Fleck"), zu der Lion Feuchtwanger das Vorwort schrieb; Fritz Liebs Buch über den Kampf der evangelischen Bekenntniskirche („Christ und Antichrist im Dritten Reich"), eine Dokumentation von Berthold Jacob über „Das neue deutsche Heer und seine Führer". Unter den Autoren, die der Verlag 1936 herausbrachte, waren auch Louis Aragon und André Malraux. Die erweiterte Front der Kampfstellung gegen den „Faschismus" fand darin Ausdruck, daß auch Japan, mit dem Hitler in diesem Jahr den Antikominternvertrag abschloß, sowie die nationalsozialistische Intervention zugunsten Francos in Spanien Gegenstand der Dokumentation wurden. Der Spanien-Krieg bestimmte dann in starkem Maße die Verlagsproduktion im Jahre 1937. Auf Münzenbergs Anregung schrieb Arthur Koestler das „Schwarzbuch über Spanien", das die faschistische Barbarei brandmarken sollte. Als Titel („Menschenopfer unerhört") diente ein Goethe-Zitat, ein Einfall, auf den der literarisch versierte Otto Katz gekommen war[1]. Im Jahre 1937 veröffentlichte schließlich auch Münzenberg seinen bedeutendsten persönlichen Beitrag zur antifaschistischen Literatur, das Buch „Propaganda als Waffe", eine umfassende Analyse der nationalsozialistischen Propaganda, von der noch an anderer Stelle zu sprechen sein wird.

Die Titel dieser Produktion sprechen für sich selbst. Wohl selten war das Programm eines Verlages so hartnäckig auf ein Ziel ausgerichtet. Zweifellos waren die Editions du Carrefour mit diesen Veröffentlichungen neben der sozialdemokratischen Verlagsanstalt Graphia in Karlsbad in diesen Jahren eines der aktivsten Zentren der antifaschistischen deutschen Emigrations-Literatur.

[1] Vgl. dazu Arthur Koestler, Die Geheimschrift, Wien/München/Basel 1955, S. 353.

Neben das Bemühen, das Ausland durch ständige Information über die Zustände in Deutschland aufzurütteln, trat jetzt sehr bald der Versuch, auch nach Deutschland selbst hineinzuwirken. Geschickt in Modezeitschriften verpackt, wurde das Material an vertrauenswürdige Adressen in Deutschland geschickt. Insgesamt dreizehn aufklärende Schriften gelangten auf diese Weise in den Jahren 1933 und 1934 über die Grenzen.

Auf Münzenberg sei „die Unzahl der gegen Deutschland gerichteten Flugschriften und Flugzettel" zurückzuführen, „die sowohl in Deutschland wie in dem übrigen Auslande verbreitet werden", vermerkte im März 1935 der zuständige Referent der Berliner Gestapo, der auch erwähnte, es dürfte „feststehen, daß sie [die Münzenberg-Leute] gute Beziehungen nach Deutschland haben."[1]

Manche der alten Berliner Freunde sammelten sich auch in Paris wieder um Münzenberg. Aber die neue Umgebung brachte neue Menschen, neue Bindungen und damit neue Anregungen. Für viele Emigranten bedeutete die Flucht in eine fremde Welt Vereinsamung. Diese Gefahr drohte Münzenberg nie. Er war ganz und gar ungeeignet zur Einsamkeit. Man sagt, daß derjenige, der dem Leben und den Menschen Anteilnahme entgegenbringt, sicher damit rechnen kann, daß Menschen und Leben auch an ihm nicht vorübergehen. Münzenberg liebte den tätig bewegten Augenblick. Er war ein Diesseitsmensch. Für ihn gab es nichts als das Dasein auf der Erde, kein Danach in irgendeiner Form. Dieser weniger philosophisch erarbeiteten als durch sein Temperament bedingten Überzeugung entsprang sein unbezähmbares neugieriges Interesse an Menschen, eine Anteilnahme, die ihm in reichem Maße vergolten wurde.

Zu französischen Kommunisten bestanden nur wenig Verbindungen. Die Behörden hatten Münzenberg jegliche Einmischung in innerfranzösische Fragen verboten, und dazu gehörte auch die Parteipolitik der KPF. Zudem wachten die französischen Kommunisten eifersüchtig darüber, daß Münzenberg nicht über das von der Komintern vorgesehene Maß hinaus auf Massenorganisationen und einzelne Sympathisierende Einfluß nehme. Dennoch brachen die Beziehungen zu Männern wie Marcel Cachin, Vaillant-Couturier und anderen nicht ab, die Mitglieder des Comité contre la Guerre et le Fascisme waren, zu dessen kommunsitischer Fraktion Münzenberg nach wie vor gehörte. Auch die Freundschaft mit Henri Barbusse dauerte bis zu dem nahe bevorstehenden Tode des Schriftstellers.

Wichtiger noch war der Gedankenaustausch mit Menschen aus anderen Lagern, mit linksstehenden bürgerlichen Politikern und französischen Sozialisten. Seit seinen Schweizer Jahren kannte Münzenberg den Sozialisten Salomon Grumbach, der dem rechten Flügel der SFIO angehörte, aber aus Gründen der französischen Militärpolitik für ein Bündnis zwischen der UdSSR und Frankreich eintrat. Grumbachs Bekanntenkreis reichte von Pierre Laval bis zu den Radikalsozialisten, und mit einigen ihrer Vertreter machte er Münzenberg bekannt. Sie sollten Münzenberg in den kommenden Jahren seiner Arbeit in Frankreich tatkräftig unterstützen.

Den Leiter der Pressestelle des Quai d'Orsay, Pierre Comert, kannte Münzen-

[1] Mikrofilm Inst. f. Zeitgeschichte, MA 699, S. 9461ff.

berg schon aus Berlin. Jetzt erneuerte er die Bekanntschaft, und zwischen ihm und Comert, der für alle deutschen Emigranten ein offenes Ohr hatte, entwickelte sich eine Freundschaft, die sich, in Frankreich eine nicht allzuhäufige Erscheinung, auch auf Besuche in Comerts Familie ausdehnte. Durch Comert lernte Münzenberg andere Radikalsozialisten kennen: Henri Laugier, der seinen Freund Yvon Delbos jedesmal, wenn dieser ein Ministeramt übernahm, als Chef de Cabinet begleitete, Gaston Palewski, der später Staatssekretär unter Georges Mandel wurde, Pierre Cot, den Dramatiker Jean Giraudoux und andere. Laugier war mit vielen Literaten und Künstlern befreundet, darunter mit den Malern Braque und Léger, von denen er eine Fülle wertvoller Bilder besaß.

Olof Aschberg gehörte zu den Freunden aus alten Zeiten, die Münzenberg in Paris wiedertraf. Er hatte seit Jahren seinen zweiten Wohnsitz in Paris genommen und war dort der Mittelpunkt der schwedischen Kolonie. Er nahm sich sogleich Münzenbergs und vieler anderer deutscher Emigranten an. In einer seiner Besitzungen im Walde von Compiègne richtete seine Frau Siri ein Kinderheim für deutsche Flüchtlingskinder ein, in seinem großen Landhaus in La Brevière sowie in seiner Stadtwohnung an der Place Casimir Périer war Münzenberg gerngesehener Gast.

Bei Lucien Vogel traf Münzenberg auch Marcel Rosenberg, der jetzt als erster Sekretär der russischen Botschaft in Paris einen einflußreichen Posten innehatte. Durch ihn konnten in der ersten Pariser Zeit Telegramme nach Moskau gesandt werden, wenn er auch viel vorsichtiger und zurückhaltender im Umgang mit Kommunisten war als sein Berliner Kollege Alexandrowskij. Es kostete uns viel Überredungskunst, bevor wir ihn dazu brachten, unsere noch in Berlin befindliche „Kriegskasse" durch diplomatischen Kurier nach Paris befördern zu lassen. Aber eines Tages wurde sie Münzenberg doch unversehrt in versiegeltem Paket ausgehändigt.

Das turbulente Jahr 1933 hatte Münzenberg erschöpft, er brauchte eine Atempause und wollte vierzehn Tage an der Côte d'Azur ausspannen.

Die große Limousine aus Berliner Tagen hatten wir schon vor Monaten in Antwerpen auf ein sowjetisches Schiff verladen lassen und der Moskauer IAH-Vertretung als willkommenes Geschenk übersandt. Für den Gegenwert von 500 Mark kauften wir jetzt einen uralten Ford und traten Anfang Februar 1934 unsere erste Reise quer durch Frankreich an. In Roquebrune an der Riviera versuchte Münzenberg, sich auszuruhen und den milden Vorfrühling zu genießen. Aber die grimmige Zeit und die täglichen Zeitungsmeldungen aus Deutschland ließen uns nicht zur Ruhe kommen. Es kam die Meldung, daß die Nazis vier führende kommunistische Funktionäre „auf der Flucht" erschossen hatten, als sie von einem Gefängnis zum andern transportiert wurden: John Schehr, den Stellvertreter Thälmanns, Eugen Schönhaar, einen Freund und Mitarbeiter Münzenbergs aus der Stuttgarter Zeit sowie Steinfurth und Schwarz[1]. Mit Schehrs Tod und Thälmanns Verhaftung war

[1] Alfred Kattner, ein Thälmann treu ergebener Mitarbeiter, war mit ihm zusammen verhaftet worden. Als man ihn ein Dreivierteljahr später aus dem Konzentrationslager entließ, begann er der Gestapo ihm bekannte kommunistische Funktionäre zu verraten. Der illegale kommunistische Apparat beschloß daraufhin, Kattner aus dem Wege zu räumen; ein Mit-

faktisch die Gruppe um Thälmann in der KP-Führung ausgeschaltet. Als dann noch die Nachrichten von blutigen Unruhen in Paris kamen, gab es für Münzenberg kein Halten mehr, er kehrte nach Paris zurück.

Die im Reichstagsbrandprozeß Freigesprochenen waren noch immer in Haft, und Münzenberg tat sein Möglichstes, ihre Lage zu erleichtern. Er appellierte an seine Freunde in Zürich, Fritz Brupbacher und Dr. Minna Tobler, sie sollten sich dafür einsetzen, daß ein Schweizer Arzt, der „sich von den Faschisten nichts vormachen" lasse, nach Deutschland geschickt werde, um Dimitroff zu untersuchen, der nach deutschen Meldungen erkrankt sei und deshalb nicht entlassen werden könne. Zur gleichen Zeit begann auch eine weltweite Kampagne der Kommunisten für die Freilassung Ernst Thälmanns, für dessen Sicherheit man nach dem brutalen Mord an Schehr und Genossen fürchtete.

In den Vereinigten Staaten hatte Gibarti mit Hilfe sympathisierender Organisationen und Persönlichkeiten ebenfalls einen „Gegenprozeß" nach Londoner Muster vorbereitet, der am 2. Juli vom „Welthilfskomitee für die Opfer des Hitlerfaschismus" in New York durchgeführt werden sollte. Das Urteil von Leipzig war zwar längst ergangen, aber über den Versuch hinaus, festzustellen, was sich am 27. Februar 1933 in Wirklichkeit zugetragen hatte, sollte die New Yorker Veranstaltung sich vor allem „mit der Rechtsunsicherheit, mit dem Blutgericht, das unter dem Namen Volksgericht in Deutschland geschaffen wurde, mit der Verfolgung aller Antifaschisten, ... mit dem Thälmann-Prozeß und anderen Prozessen gegen Antifaschisten" beschäftigen[1]. Die Eröffnungsrede sollte New Yorks populärer Bürgermeister La Guardia halten, als Vorsitzender hatte sich der berühmteste aller amerikanischen Strafverteidiger, Clarence Darrow, zur Verfügung gestellt.

Schon vor Beginn des Gegenprozesses war in New York eine sogenannte „Thälmann-Woche" durchgeführt worden, mit einer Massendemonstration im Central Park. Sie trug offensichtlich dazu bei, den deutschen Botschafter Luther zu veranlassen, bei seinen Besuchen in Berlin ernste Vorstellungen zu erheben, man möge etwas unternehmen, um nicht in Amerika den letzten Rest von Ansehen zu verlieren.

Münzenberg, für den Gibarti eine Vortragsreise durch die Staaten organisiert hatte, erhielt die Sondergenehmigung zur Einreise unter der Bedingung, daß er sich jeder öffentlichen Betätigung enthalte. Er reiste mit dem sozialdemokratischen Berliner Anwalt Kurt Rosenfeld und dem britischen Arbeiterführer und Labourabgeordneten Aneurin Bevan. Auch ich begleitete ihn auf dieser ersten Reise nach Übersee. Die Nachricht vom Blutbad des 30. Juni erreichte uns auf hoher See und erfüllte uns mit neuen Hoffnungen, denn was konnte es anderes als gute Aussichten für Deutschlands Zukunft bedeuten, wenn die braunen Machthaber begannen, sich gegenseitig abzuschlachten?

---

glied des Arbeiterschützenbundes fuhr mit dem Fahrrad zu Kattners Wohnung in Nowawes bei Potsdam, erschoß ihn und entkam. Als Vergeltung für diese Tat erschoß die Gestapo die vier führenden kommunistischen Funktionäre.

[1] Der Gegen-Angriff (Paris), 1934, Nr. 26 (jetzt vorhanden im Westfälisch-Niederrheinischen Institut für Zeitungsforschung, Dortmund).

Was wir anschließend auf amerikanischem Boden erlebten, erfüllte uns mit ehrlichem Staunen. Die Behörden dieses „Vaterlandes der Kapitalisten" legten der Propagandafahrt des Kommunisten Münzenberg nicht die geringsten Hindernisse in den Weg. Münzenberg sprach in öffentlichen Versammlungen in New York, Chicago, Cleveland, Milwaukee, Detroit, Boston und Washington, außerdem in zahlreichen deutschen Arbeiterclubs und Ferienlagern. Die größte Kundgebung fand im New Yorker Madison Square Garden statt. Während der vierwöchigen Reise hatte, wie uns amerikanische Freunde berichteten, die deutsche Botschaft in Washington unablässig – allerdings vergeblich – gegen Münzenbergs öffentliches Auftreten protestiert. Auch Gerhard Eisler, der geheime Emissär der Komintern bei der amerikanischen KP, betrachtete Münzenbergs Versammlungen mit scheelen Blicken, weil ihm nicht behagte, daß dieser sich mit Erfolg auch an die Vertreter des amerikanischen Bürgertums wandte. Er hatte sich schon vorher scharf gegen Gibartis erfolgreiche Bemühungen gewandt, die Unterstützung des New Yorker Bürgermeisters für die Kampagne zur Befreiung Thälmanns zu gewinnen: Wenn La Guardia sich für ihn einsetze, komme das einem Schlag in Thälmanns Gesicht gleich.

Der eigentliche Zweck der Reise war es, Geld für das Hilfskomitee zusammenzubringen, und dieser Zweck wurde erreicht. Wir kehrten mit einer ansehnlichen Summe nach Europa zurück. Auch propagandistisch war die Reise ein Erfolg. Nach seiner Ankunft in Paris stellte Münzenberg im „Gegen-Angriff" fest[1], daß die Aktion für die Befreiung Thälmanns in Amerika zu einer „Volksbewegung" geworden sei. Auch dieses Mal war es ihm wieder gelungen, die Intellektuellen für seine Sache zu gewinnen. In einem Aufruf, der von Sinclair Lewis, Malcolm Cowley, Granville Hicks und anderen bedeutenden Schriftstellern, Journalisten und Wissenschaftlern unterschrieben war, hieß es: „Wir fordern die sofortige Einstellung aller Folterungen und Verfolgungen politisch Andersdenkender in Hitler-Deutschland und die Befreiung aller politischen Gefangenen, namentlich Ernst Thälmanns, aus den Höhlen der Nazis."[2]

Voller Verwunderung konstatierte Münzenberg eines Tages im Herbst dieses Jahres, daß er über ein Jahr lang nicht mehr in Moskau gewesen sei. Was ihm während des ersten Pariser Jahres im Trubel der ständigen Reisen und Kampagnen nicht so klar geworden war, daß er nämlich aufgehört hatte, für Sowjetrußland zu werben, für die Komintern einmal diese, einmal jene Kampagne durchzuführen, jetzt kam es ihm plötzlich zum Bewußtsein. Noch immer war er Kommunist, und seine Reden und Artikel brachten das deutlich zum Ausdruck, aber seine gesamte politische Aktivität kreiste jetzt nur noch um ein Thema: Kampf gegen Hitler-Deutschland.

Im Oktober 1934 wurde die Aufmerksamkeit der Welt auf Spanien gelenkt. Dort hatte sich eine neue Regierung unter Lerroux gebildet, der einige erklärte Gegner

---

[1] Der Gegen-Angriff (Paris), 1934, Nr. 34 (22. August 1934).

[2] ebenda.

der Republik angehörten. Als man auch noch den konservativen Gil Robles in das Kabinett aufnahm, beschlossen die Sozialisten, im ganzen Land zum Aufstand aufzurufen, der jedoch nur in der Bergarbeiterprovinz Asturien an der Nordküste an Ausdehnung gewann. Die Regierung hatte Wind von den Vorbereitungen bekommen, setzte Polizeieinheiten und Fremdenlegion gegen Asturien in Bewegung, und der asturische Aufstand brach nach zehn Tagen zusammen. Das Strafgericht der Guardia Civil war wie ein blutiger Vorgeschmack der Greuel des Bürgerkrieges. Der Führer der Aufständischen, Gonzalez Pena, ein Funktionär des Bergarbeiterverbandes, wurde verraten, gefangengenommen und zum Tode verurteilt. Die ganze Welt empörte sich darüber. Auch Münzenberg setzte sich für den Verhafteten ein und es gelang, eine englische Untersuchungskommission, der Ellen Wilkinson und der Earl of Listowel angehörten, nach Madrid zu entsenden. Den hartnäckigen internationalen Protesten war es zu verdanken, daß Penas Todesurteil in lebenslängliche Haft umgewandelt wurde. 1936 wählten ihn die Sozialisten als Abgeordneten für Asturien in die Cortes, und damit erlangte er seine Freiheit zurück.

Mit dem gescheiterten Aufstand kam die erste Welle spanischer politischer Flüchtlinge nach Paris, und Münzenberg lernte viele von ihnen kennen. Die Komintern und die UdSSR wandten nun auch ihre Aufmerksamkeit dem von schweren inneren Krisen heimgesuchten Land jenseits der Pyrenäen zu, in dem die Kommunisten bis jetzt fast ohne Einfluß geblieben waren. Zum Jahrestag der Oktoberrevolution 1934 lud man eine starke Abordnung asturischer Bergarbeiter nach Moskau ein, um die Verbundenheit Sowjetrußlands mit den Anliegen der spanischen Arbeiter zu dokumentieren. Damals nahm auch Alvarez del Vayo die Verbindung mit Münzenberg auf, er kannte ihn aus den Berliner Inflationsjahren, als del Vayo dort für eine südamerikanische Zeitung tätig gewesen war. Del Vayo war Sozialist, ein gebildeter und polyglotter Weltbürger, der von jeher große Sympathien für Sowjetrußland bekundet hatte. Er lud Münzenberg zu einer Reise durch Spanien ein, die uns zu Weihnachten 1934 erst nach Madrid und dann zusammen mit del Vayo nach Malaga führte. Die fremdartige Schönheit der südspanischen Landschaft, die Blumenfelder von Torremolinos, wo wir zu Weihnachten blieben, konnten nicht über die unsägliche Armut und die soziale Unrast hinwegtäuschen, die das ganze Land erfüllte. Schon im Frühsommer 1935 fuhr Münzenberg zum zweitenmal nach Madrid, begleitet von einer Mitarbeiterin der Internationalen Roten Hilfe, Maike Schorr, diesmal zu Konferenzen mit kommunistischen Organisationen und Treffen mit sozialistischen, rußlandfreundlichen Politikern.

In jenen Monaten erkrankte Münzenberg an einer Blinddarmreizung, aus der sich eine Entzündung entwickelte. Er mußte operiert werden. Den Eingriff nahm ein kommunistischer Arzt, Dr. Rouquès, in einer Pariser Privatklinik vor. Rouquès, ein sympathischer und äußerst tüchtiger Chirurg, leitete später während des Spanischen Bürgerkrieges eine ärztliche Mission für verwundete spanische Flüchtlinge. Er avancierte nach dem Kriege zum Leibarzt des schwerkranken französischen Parteiführers Thorez, den er auch auf seinen Flügen nach Moskau begleitete. Münzenbergs Operation dauerte mehrere Stunden, verlief aber gut. Schon bald konnte

er, geschwächt aber wohlauf, seine gewohnte Tätigkeit wieder aufnehmen. An einem Wochenende fuhren wir an die Loire, in die Gegend von Nevers. In einem kleinen Ort hatte ein Wanderzirkus seine Zelte aufgeschlagen. Aus einem Wohnwagen rief uns eine Frau an. Sie sprach deutsch und bot sich an, uns aus der Hand zu lesen. Münzenberg setzte sich zu ihr. Zu unserer Verblüffung beschrieb sie eingehend die eben überstandene Operation. Plötzlich brach sie ab und blickte Münzenberg mit großen Augen an. Stockend fuhr sie dann fort und stellte ihm eine düstere Prognose für die Zukunft: „Sie müssen sehr vorsichtig sein!" warnte sie ihn. Wir lachten über solche Prophezeiungen und vergaßen das seltsame Intermezzo.

9. Alles für die Einheit

In Frankreich hatte sich 1934 eine unvorhergesehene Annäherung zwischen Kommunisten und Sozialisten vollzogen. Noch am 6. Februar 1934, als paramilitärische faschistische Verbände eine große Kundgebung auf der Place de la Concorde abhielten mit dem provokatorischen Versuch, das Parlament zu stürmen, und als es zu blutigen Ausschreitungen gekommen war, hatten die Sozialisten vergeblich zur Aktionseinheit aller Arbeiterorganisationen aufgerufen. Damals galt bei der französischen KP noch die Parole von der „Einheitsfront von unten", d. h. vom erbitterten Kampf gegen die sozialistischen Parteiführer und die reformistischen Gewerkschaften. Plötzlich, im Sommer 1934, erhielt die französische Parteileitung aus Moskau den Befehl, den Sozialisten einen „Pakt für Aktionseinheit" anzubieten.

Der Führer der französischen Sozialisten, Léon Blum, kommentierte die sensationelle Wendung als russischen Versuch, sich dem Völkerbund zuzuwenden, und die bisher hoffnungslos isolierte französische KP – nach dem Verlust der deutschen nun die stärkste Partei der Komintern – zu einem Faktor des politischen Lebens in Frankreich zu machen. Aber es ging um mehr: Die russischen Prognosen über die Zukunft des nationalsozialistischen Regimes hatten sich als fatale Irrtümer entpuppt. Hitler saß fest im Sattel, die Opposition war zerschlagen worden, Deutschland war gleichgeschaltet. Außenpolitisch wurde Hitler immer aktiver, er wandte sich ostentativ von der Sowjetunion ab und begann, um England zu werben, dem er sich als Friedensfreund und Kämpfer gegen den Bolschewismus anpries. Im Osten suchte er eine Annäherung an das Polen Marschall Pilsudskis. Das waren Alarmzeichen, die man in Moskau nicht übersehen konnte. Man versuchte, die Beziehungen zu den westlichen Ländern zu reaktivieren, Litwinow bemühte sich um Annäherung an Frankreich, er bereitete Rußlands Eintritt in den Völkerbund vor, und im Mai 1935 gelang ihm schließlich der Abschluß eines französisch-russischen Beistandspakts mit der Regierung Flandin.

Im Juli 1934 schlossen die Spitzengremien beider französischen Arbeiterparteien einen „Pakt für Aktionseinheit", und dieses Bündnis wurde ebenso wie die sich anbahnende Verschmelzung der reformistischen CGT mit der kommunistischen CGTU von der französischen Arbeiterschaft mit großer Genugtuung begrüßt.

Aber die Russen gingen noch weiter – und das war das Neuartige dieser Politik –; sie verlangten, daß die französische KP versuchen müsse, die kleinbürgerlichen Schichten, Handwerker, Kaufleute, Beamte in die Einheitsaktion einzubeziehen, jene Kreise, die in Deutschland und Italien den Kern der faschistischen Kräfte gebildet hatten. Parteipolitisch betrachtet bedeutete das eine Fühlungnahme mit der linksbürgerlichen Partei der Radikalsozialisten. Diese Taktik stellte einen radikalen Bruch mit der bis dahin gültigen Lehre Lenins von der Rolle der kommunistischen Parteien dar. Lenin hatte schon vor der Oktoberrevolution jeden Versuch einer Koalition der russischen Sozialisten mit linken bürgerlichen Parteien zu hintertreiben gewußt. In der Komintern griff man die Führer der reformistischen Parteien besonders scharf an, weil sie Koalitionen mit Bürgerlichen eingingen. Als Otto Bauer 1928 anläßlich der Diskussion über das neue Parteiprogramm der österreichischen Sozialisten erklärte, daß eine Kooperation der Klassen notwendig werde in jenen Augenblicken, da die Demokratie, die Republik in ihrer Existenz bedroht sei, wandte sich ein Kritiker in der „Kommunistischen Internationale" mit aller Schärfe gegen diese Auffassung. Die Demokratie, die Republik könne nur durch eine revolutionäre Krise bedroht werden. In einer solchen Situation gebe es nur die Wahl zwischen bürgerlicher und proletarischer Diktatur. Damit verbiete sich jede Koalition von Arbeiterparteien mit kapitalistischen Parteien von selbst.

Noch standen die Radikalsozialisten den Kommunisten mit größter Reserve gegenüber; aber als sie bei einer gerade stattfindenden Wahl von Gemeinderäten sahen, welche Vorteile an Stimmen und Mandaten den Sozialisten und Kommunisten durch die Wahlabsprachen entstanden, und als schließlich die französische KP auf Stalins Geheiß ihrer traditionellen antimilitaristischen Propaganda von einem Tag zum anderen abschwören mußte, entschlossen sich auch die Führer der Radikalsozialisten, sich der neuen Gruppierung anzuschließen. Die Sozialisten waren mit dieser Verbreiterung der gemeinsamen Front nach rechts als Gegengewicht gegen den starken kommunistischen Einfluß einverstanden, und so bildete sich die „Volksfront".

Der Ausdruck „Front Populaire" wurde damals von Albert Vassart, dem französischen Vertreter bei der Komintern, als Slogan für die neue Taktik der französischen Kommunisten geprägt. Mit dem „Front Populaire" wollte er den französischen Faschisten und ihrer Propaganda der nationalen Front den Wind aus den Segeln nehmen. Die Russen erhoben zunächst Bedenken gegen die Bezeichnung, weil die russische Übersetzung an die „Narodnaja Wolja", die große Arbeiter- und Bauernpartei des vorrevolutionären Rußland erinnerte. Ein zu Rate gezogener russischer Philologe erklärte, zwischen dem „Front Populaire" und dem „Narod" bestehe ein grundlegender Unterschied; es bedeute nicht „ins Volk gehen", sondern „eine Front, an der das Volk teilnimmt". Damit wurde die Bezeichnung „Front Populaire" sanktioniert.

Voraussetzung für die Anwendung der Volksfronttaktik war, daß sich die Kommunisten zunächst mit den Führern anderer, meist sozialistischer Arbeiterparteien, d. h. mit ihren „Klassengenossen" zu einer Aktionsgemeinschaft zusammenschlos-

sen. Wenn diese „Einheitsfront von oben" zustandegekommen war, konnte man sich an bürgerliche Parteien wenden und mit ihnen Wahlabkommen oder Koalitionen vereinbaren, eine sogenannte Volksfront bilden. Diese Taktik sollte dort angewandt werden, wo die Kommunisten zu schwach und zu isoliert waren, um die Macht allein an sich zu reißen und wo sie deshalb die Zusammenarbeit mit anderen zur Erreichung ihrer Ziele benötigten.

Innerhalb der deutschen Emigration wurden diese Ereignisse mit Aufmerksamkeit verfolgt. Im Saargebiet war die Wahlkampagne für die zum 13. Januar 1935 angesetzte Volksabstimmung über das künftige Schicksal des Saargebietes angelaufen. Die Hitlerregierung führte den Abstimmungskampf mit der zugkräftigen Losung „Heim ins Reich"; die Sozialdemokraten sprachen sich gegen den Anschluß an Nazideutschland aus. Die Kommunisten traten für „eine Rote Saar in Sowjet-Deutschland" ein, was ebenfalls dem Anschluß an Deutschland gleichkam. Unter dem Einfluß der Verhandlungen der beiden französischen Arbeiterparteien über eine Einheitsfront änderte die Auslandsleitung der KPD ihre ursprüngliche Linie und beschloß, sich ebenfalls für den Status quo einzusetzen. Münzenbergs IAH richtete bei Saarbrücken ein Kinderheim ein, und IAH-Funktionäre halfen zusammen mit einigen hundert ins Saargebiet geflüchteten Funktionären der KPD bei der Wahlkampagne.

Münzenberg war von Anfang an ein scharfer Gegner der Parole von der „roten Saar" gewesen. Er schickte seinen Sekretär Hans Schulz mit Briefen zu Bela Kun nach Moskau, in denen er Vorschläge machte, wie diese verhängnisvolle Linie zu ändern sei. Bela Kun sollte diese Vorschläge Stalin und dem russischen Politbüro unterbreiten, aber er wurde nicht einmal vorgelassen. Schulz kehrte unverrichteter Dinge zurück, für die Rückreise benutzte ihn die Komintern wie üblich als Kurier und gab ihm Briefe und Geld nach Frankreich mit.

Es gelang den vereinten Anstrengungen der Sozialdemokraten und Kommunisten nicht, den Ausgang der Volksabstimmung zu ihren Gunsten zu entscheiden. 477 000 Stimmen wurden für die Rückgliederung abgegeben, nur 48 000 stimmten dagegen. Wenn auch die Rückkehr von Deutschen nach Deutschland die natürliche Lösung zu sein schien, hinterließ doch die Begeisterung, mit der die Saarbevölkerung den Nationalsozialisten zujubelte, ein Gefühl der Bedrückung. Nach der Abstimmung verließen einige tausend Saarländer und alle deutschen Emigranten das Saargebiet und gingen nach Frankreich. Die sozialistischen Führer von der Saar, Max Braun, August Kirschmann und andere, blieben auch in Paris in enger Verbindung mit den kommunistischen Emigrantengruppen.

10. „Kongreß der neuen taktischen Orientierung"

Ende Februar 1934 war Dimitroff aus der deutschen Haft nach Moskau entlassen worden. Man feierte ihn als den „Sieger von Leipzig", und Stalin empfing ihn, Popoff und Taneff mit pompöser Feierlichkeit. Ihm wurde die Leitung der Komin-

tern übertragen. Ein Jahr später sollte er dem letzten Weltkongreß dieser Organisation präsidieren.

Ein sommerliches Moskau empfing uns, als wir im Juli 1935 nach einer Abwesenheit von beinahe zwei Jahren dort hinkamen. Gegenüber unserem letzten Besuch im Sommer 1933 hatten sich die wirtschaftlichen Verhältnisse spürbar gebessert. Die offiziellen Losungen der Partei strahlten Optimismus aus, „Das Leben ist glücklich, das Leben ist fröhlich". Der Diktator hatte proklamiert, man müsse die Menschen pflegen wie Blumen. Die Insnab-Läden, in denen nur Ausländer gegen Vorlage von Lebensmittelbüchern einkaufen konnten, waren geschlossen worden. Zu sehr hohen, für den gewöhnlichen Sowjetbürger kaum erschwinglichen Preisen gab es in den Geschäften und auf dem freien Markt alles zu kaufen. Man konnte – wie in fernen NEP-Zeiten – in ein Restaurant gehen und sich Sakuski, Blini mit saurer Sahne oder andere Spezialitäten bestellen. In diesem Jahre waren die Gehälter von Parteifunktionären und anderen Würdenträgern so sehr erhöht worden, daß manche von ihnen bis zu dreißigmal mehr verdienten als ein einfacher Arbeiter. Der Hunger war überwunden, dafür traten die krassen sozialen Unterschiede jetzt offen zutage.

Hinter dieser Fassade aber herrschte ein seltsames Unbehagen. Die Ermordung des Leningrader Parteisekretärs Sergej Kirow (1. Dezember 1934) hatte Stalin einen willkommenen Anlaß gegeben, gegen angebliche Oppositionelle vorzugehen, die sich irgendeine Abweichung von der jeweiligen Parteilinie hatten zuschulden kommen lassen. Der Kirowmord, schrieb Krivitzky später mit düsterer Ironie, sei für den Diktator genauso nützlich gewesen, wie der Reichstagsbrand für die Nationalsozialisten[1]. Die erste Jahreshälfte von 1935 hatte bereits zahlreiche Verhaftungen gebracht, im gleichen Jahr hatten unter Ausschluß der Öffentlichkeit zwei Prozesse gegen die ehemaligen Häupter der Opposition, Sinowjew und Kamenew, mit mehrjährigen Haftstrafen geendet. Auch einige ausländische Kommunisten waren der Verhaftungswelle schon zum Opfer gefallen: Der ungarische Kommunist L. Magyar, ein Wirtschaftstheoretiker von Ruf an Eugen Vargas Moskauer Institut für Weltwirtschaft, war 1932 und 1933 in Paris als Komintern-Vertreter und hatte mit Münzenberg zusammengearbeitet. Nach seiner Rückkehr nach Moskau veröffentlichte er in Vargas Institut Studien über die chinesische Revolution. Man flüsterte, er sei als angeblicher Trotzkist verhaftet worden. Jetzt waren einige Mitarbeiter des Instituts damit beschäftigt, den Namen dieses Trotzkisten aus den Annalen des Instituts zu tilgen. In der „Verlagsgenossenschaft Ausländischer Arbeiter in der UdSSR" hatte man Erich Wendt, den späteren Passierscheinunterhändler Ulbrichts, verhaftet. Er kehrte erst 1947 aus Sibirien zurück, wo er für die ausgesiedelten Wolgadeutschen eine Dorfzeitung redigiert hatte. Zur gleichen Zeit wurde ein anderer Mitarbeiter des Verlages, Otto Unger, ein Mitbegründer der Jugendinternationale, verhaftet und tauchte nicht wieder auf. Als die erste große Verhaftungswelle in Leningrad vorüber war, bot die Leningrader GPU den Moskauer Organisationen die beschlagnahmten

[1] Walter G. Krivitzky, In Stalin's Secret Service, New York u. London 1939, S. 186.

Möbel der Verhafteten zu günstigen Preisen zum Kauf an. Ein Vertreter der Moskauer Meschrabpom-Vertretung fuhr auch nach Leningrad und machte von diesem günstigen Angebot für seine Organisation Gebrauch.

Alarmierende Nachrichten – wie etwa über die Umstände des Todes von Max Hölz: man erzählte, die GPU habe ihn bei einer Kahnfahrt auf der Oka umgebracht – wurden im Flüsterton weitergegeben, man nahm sie voller Furcht zur Kenntnis und suchte nach Erklärungen. Waren die Verhafteten nicht Rechte oder Versöhnler gewesen? War man selber nicht ein linientreuer Kommunist? Die Dinge, die geschahen, waren zwar im höchsten Grade beunruhigend, aber man ahnte nicht, daß man soeben den Vorabend der Großen Säuberung erlebte. Eines Tages saß ich mit Sophie Liebknecht und Susanne Leonhard vor dem Hotel Metropol, wo man nach Pariser Vorbild Tische und Stühle auf den Gehsteig gestellt hatte. Beide waren voller Enttäuschung über das Leben in Sowjetrußland, über Stalins Politik, über alles, was mit Rußland zusammenhing. Im Scherz warnte ich sie: „Nehmt euch in acht, wenn ihr so redet, werdet ihr bald verhaftet werden!", ein Scherz, der zu bitterem Ernst wurde, denn Susanne Leonhards Verhaftung sollte nicht lange auf sich warten lassen. Diese zunehmende Unsicherheit schwächte das Selbstbewußtsein der ausländischen Kommunisten, das durch den russischen Totalitätsanspruch ohnehin stark beeinträchtigt war, immer mehr. Ein Schweizer Kommunist, der damals in Moskau lebte, erzählte, daß Hugo Eberlein sich bei Pjatnitzkij beklagt habe, er werde von allen wie ein räudiger Hund behandelt und wolle überhaupt keine Funktion mehr übernehmen. Daraufhin habe ihn Pjatnitzkij beim Arm genommen, sei mit ihm durch die Korridore des Komintern-Gebäudes zur Stolowaja – dem Kasino – gewandelt und habe dort mit ihm Tee getrunken. Die Tatsache, daß ein Pjatnitzkij – wer konnte ahnen, daß auch seine Stunde bald schlagen würde! – den verfemten Eberlein einer solchen Ehre würdigte, habe genügt, um dessen Aktien in der Komintern wieder steigen zu lassen.

Auch die Stunde der IAH hatte jetzt geschlagen. Der Verfolgungswahn, den Stalins dauernde Hinweise auf angebliche Kriegsdrohungen und die damit verbundene Spionagegefahr systematisch gezüchtet hatte, war zu einer handfesten Xenophobie ausgeartet. Die IAH-Vertretung, die hauptsächlich mit Ausländern besetzt war, der sich noch zahlreiche Emigranten aus Deutschland angeschlossen hatten, wurde von der GPU als störender Fremdkörper empfunden. Münzenberg hatte sich seit 1933 von der Arbeit für die IAH zurückgezogen. Als das russische ZK die Liquidation beschloß, nahm er diesen Beschluß zwar hin, empfand ihn aber als persönlichen Prestigeverlust. Zum Liquidator wurde der Schweizer Karl Hofmeyer bestimmt, der kurz zuvor durch Amnestie aus einem italienischen Gefängnis entlassen worden war, wo er sieben Jahre seiner 15jährigen Haftstrafe wegen illegaler Tätigkeit abgesessen hatte. Die Prüfung der Bestände ergab, daß die Meschrabpom beträchtliche Werte aufzuweisen hatte. Hofmeyer begab sich zu Moskwin, dem Vertreter der KPdSU(B) in der Komintern, und wollte wissen, was mit diesen Werten zu geschehen habe. Moskwin zuckte die Achseln und beauftragte schließlich einen anderen Kominternmann namens Brandt mit der Übernahme. Die noch immer aktiven Or-

ganisationen der IAH in Frankreich, der Tschechoslowakei, Österreich und einigen anderen Ländern wurden mit der Internationalen Roten Hilfe verschmolzen.

In diesen Tagen langwieriger Besprechungen kam Münzenberg wiederholt mit einem Mann zusammen, dessen Namen mehr als ein Jahrzehnt später mit einer Epoche der rigorosen Verfolgungen aller freiheitlichen Tendenzen in den kommunistischen Ländern verbunden sein sollte: Andrej Shdanow. Shdanow hinterließ bei Münzenberg den Eindruck einer starken Persönlichkeit, er gab sich äußerst despotisch und war ganz und gar Russe. Über alles, was das Ausland betraf – Münzenberg berichtete ihm damals über die Verhältnisse in Spanien – war er vollkommen ahnungslos.

In dieser Atmosphäre der allgemeinen Unsicherheit begann im Juli im Moskauer Adelspalast der VII. Weltkongreß der Komintern. Dimitroff verkündete die neue Linie, die damit offiziell bestätigt wurde: Einheitsfront von oben, Aktionseinheit mit den sozialistischen Parteien, Beteiligung und Unterstützung bei der Bildung von Regierungen der Einheitsfront oder der antifaschistischen Volksfront. Es war eine Absage an die Kominternpolitik der vergangenen sieben Jahre, wie sie radikaler nicht gedacht werden konnte. Spät kam die Erkenntnis, daß „in unseren Reihen die Tendenz bestand, den Faschismus im allgemeinen zu betrachten, indem man die konkreten Besonderheiten der faschistischen Bewegungen in den einzelnen Ländern nicht berücksichtigte und fälschlicherweise alle reaktionären Maßnahmen der Bourgeoisie als Faschismus und sogar das gesamte nichtkommunistische Lager als faschistisch betrachtete". Das, stellte Dimitroff nachträglich fest, habe „nicht eine Stärkung, sondern im Gegenteil eine Schwächung des Kampfes gegen den Faschismus" zur Folge gehabt[1]. Manuilskij nahm in einem Referat über den VII. Weltkongreß vor den Moskauer und Leningrader Parteiaktivs allerdings von der Selbstanklage einiges zurück. Auf den Einwand, daß die Kommunisten die Einheitsfront früher nicht durchgeführt hätten und sie jetzt durchführten, antwortete er: „Wenn die Kommunisten sie früher nicht durchgeführt haben, so darum, weil die Sozialdemokratie die ihr gemachten Vorschläge abgelehnt hat"[2].

„Das Banner der revolutionären Einheit", eine damals in Kleinformat und Dünndruckausgabe illegal in Deutschland vertriebene Zeitschrift der SAP, konstatierte in ihrer nach dem Ende des VII. Weltkongresses der Komintern erscheinenden (undatierten) Ausgabe (Überschrift: „Wohin treibt die Komintern?"): Jeder, der es vor Jahren gewagt hätte, Forderungen auszusprechen, wie Dimitroff sie aufstellte, wäre als „Opportunist, Renegat, Feind des Kommunismus, gekauftes Subjekt der Bourgeoisie, Konterrevolutionär ausgestoßen worden"[3]. Und Trotzki bezeichnete Dimitroffs Rede als „Dokument der theoretischen und politischen Selbstentäußerung"[4]. Die Kongreßteilnehmer hingegen feierten Dimitroff mit den üblichen viertelstundenlangen Ovationen, und in die Hurra-, Rot-Front- und Banzai-

[1] Rundschau (Basel), Nr. 66 vom 19. 11. 1935.
[2] Rundschau, Nr. 67 vom 21. 11. 1935.
[3] Ein Exemplar der Zschr. im Besitz der Vfn.
[4] L. Trotzki, Stalins Verbrechen, Zürich 1937, S. 126.

Rufe hinein rief der Genosse Manuilskij: „Es lebe der treue, erprobte Mitkämpfer des großen Stalin, der Steuermann der Komintern, Genosse Dimitroff!"[1]

Münzenberg nahm die Verkündung der neuen Linie mit zwiespältigen Gefühlen auf. Seit Jahren hatte er sich darum bemüht, gemeinsame Aktionen mit Sozialisten und linksorientierten Bürgerlichen ins Leben zu rufen, und immer wieder war er in seinen Bemühungen durch starre und wirklichkeitsfremde Beschlüsse behindert worden. Moskau hatte in all diesen Jahren niemals echte Verbindungen mit Reformisten oder linken Bürgerlichen gewünscht. Stets sollten nur einzelne auf die kommunistische Seite herübergezogen werden. Er war mit den sowjetischen Verhältnissen zu gut vertraut, um nicht zu wissen, auf wessen Betreiben die neue Linie zustande gekommen war, die Dimitroff jetzt mit Stentorstimme zur alleinseligmachenden erhob, und wahrscheinlich ahnte er auch, welche Dauerhaftigkeit sie besaß. Ganz bestimmt aber entsprach sie seinen Wünschen und Vorstellungen weit eher als die ultralinken Direktiven der vergangenen Jahre. Er kehrte mit dem Auftrag Dimitroffs nach Paris zurück, im Rahmen seiner Tätigkeit dort für die neue Linie zu wirken und eine Zusammenarbeit mit Sozialdemokraten und Vertretern der bürgerlichen deutschen Emigration zustandezubringen.

Nach seiner Abreise und nach Beendigung des VII. Kongresses versammelten sich etwa fünfzig deutsche Kommunisten auf der sogenannten „Brüsseler Parteikonferenz", die im Herbst 1935 in der Nähe der russischen Hauptstadt abgehalten wurde. Dort übten die Auslandsleitung der KPD, die illegal in Deutschland arbeitenden Bezirkssekretäre und einige leitende Funktionäre, die als Emigranten in Moskau lebten, die erwartete Selbstkritik und versuchten, die Niederlage der Kommunisten in Deutschland zu „erklären". Keinem einzigen der Versammelten wäre es eingefallen, etwa die damalige Taktik der Komintern einer Kritik zu unterziehen. Sündenböcke hatte man bereits gefunden: Die „Neumann-Fraktion" wurde für die falsche Politik gegenüber den Nationalsozialisten verantwortlich gemacht. Zu dieser Fraktion zählte noch ein zweites Politbüromitglied, Hermann Remmele, der sich mit Neumann solidarisch erklärt hatte.

Die versammelten Funktionäre repräsentierten bis auf einige jüngere, von der Leninschule nach Deutschland geschickte Mitarbeiter die alte Thälmannsche Parteileitung. Aber Ernst Thälmann saß im deutschen Zuchthaus, und John Schehr, der als sein Nachfolger galt, war von den Nationalsozialisten „auf der Flucht erschossen" worden. Nun ging es um Thälmanns Nachfolge. Der Konferenz waren wochenlange Gruppenkämpfe vorausgegangen, aus denen Ulbricht und Pieck als Sieger hervorgegangen waren. Ihnen schlossen sich Dahlem, Ackermann, Merker, Wehner [Pseudonym: Funk], Mewis, Dengel und andere an, während die engeren Freunde Thälmanns wie Florin, Schubert, Schulte, Kippenberger und Kreutzburg ausgeschaltet wurden. Mit Ausnahme Florins fielen diese später zusammen mit Neumann und Remmele der „Großen Säuberung" zum Opfer und wurden in sowjetischen Gefängnissen und Lagern liquidiert.

[1] Rundschau, Nr. 66 vom 19. 11. 1935.

Bei der Neuwahl des Zentralkomitees wurde Münzenberg trotz seiner bekannten Bindungen an Neumann und starkem Widerstand von Seiten Ulbrichts wiederum in das damals 15köpfige ZK der KPD gewählt. Herbert Wehner zu dieser Wiederwahl:

„Die Wahl Münzenbergs war durch Pieck seitens des EKKI gewünscht worden, um Münzenberg, der internationale Aufträge ausführte, mit der deutschen Partei verbunden zu halten und ihm eine gewisse Autorität zu verleihen (wie es hieß)."[1]

Auf der „Brüsseler Konferenz" fiel Wilhelm Pieck die Rolle zu, die Politik der KPD im Jahre 1932 zu verdammen. Es sei falsch gewesen, „daß die KPD gegen die Preußenregierung Braun-Severing gekämpft hatte, daß sie nicht die drohende Nähe der faschistischen Terrorherrschaft gesehen hatte und dadurch gehindert wurde, eine wirklich großzügige Einheitsfrontpolitik zu treiben, in deren Mittelpunkt zuerst die Verteidigung der demokratischen Rechte und Freiheiten hätte stehen müssen". Wichtigste Aufgabe sei jetzt „die Schaffung der Volksfront". Im „Manifest von Brüssel" hieß es:

„Die deutsche Volksfront kämpft für eine demokratische Republik, sie ist kein Manöver, mit dem die Partner getäuscht werden sollen."[2]

Die Haltung der II. Internationale gegenüber der neuen kommunistischen Taktik war schwankend und voller Widersprüche. Ihre Exekutive faßte den Beschluß, den einzelnen Parteien freie Hand in ihren Beziehungen zu den Kommunisten zu lassen und gab damit ihren Segen zu Aktionen der Einheitsfront in Frankreich, Spanien, Österreich und Italien. Die Vorstände der skandinavischen, belgischen, holländischen und englischen Parteien hingegen lehnten jedes gemeinsame Vorgehen mit den kommunistischen Parteien ihrer Länder rundheraus ab. Auch der Parteivorstand der SP im Prager Exil schloß sich der letzteren Gruppe an. Der Leitung der KPD lag aber vor allem daran, mit dem Prager Parteivorstand ins Gespräch zu kommen, denn ohne dessen Mitarbeit mußten die Versuche, eine Einheitsfront zu bilden, Stückwerk bleiben.

Am 10. November 1935 wandte sich das ZK der KPD in einem Geheimschreiben an den SPD-Vorstand in Prag, das diesmal nicht den nur propagandistischen Zweck bisheriger „offener Briefe" verfolgte[3]. Man wünsche eine gemeinsame Aussprache, damit eine Einheitsfront geschaffen werden könne. Das sei das Gebot der Stunde. Die gemeinsame Vereinbarung darüber sollte zum Inhalt haben: Hilfe für politische Gefangene, Austausch über die geeignetsten Methoden konspirativer Arbeit, Abwehr von Spitzeln und eine Aufforderung an die Funktionäre in Deutschland, die Zusammenarbeit mit den kommunistischen Illegalen zu organisieren. Außerdem schlug man vor, daß die beiden Parteispitzen eine gemeinsame Erklärung zum Kampf gegen die Hitlerdiktatur und zur Wiedereroberung der verlorenen

---

[1] H. Wehner, Erinnerungen (unveröffentlichtes Manuskript, 1957).

[2] Rundschau (Basel), Dez. 1935.

[3] Brief und die im folgenden erwähnten Protokolle und Dokumente im Archiv der SPD, Bonn.

Freiheiten herausgeben sowie eine Verbindungskommission für die Durchführung der gemeinsamen Arbeiten schaffen sollten. Man bezog sich auf die Ausführungen Dimitroffs, der als „der von allen Antifaschisten geliebte Volksheld“ bezeichnet wurde, teilte mit, daß das ZK seine Mitglieder Walter Ulbricht und Franz Dahlem zu seinen Vertretern ernannt habe und bat den Vorstand der SP, ebenfalls zwei Vertreter zu bestimmen.

Am 23. November 1935 fand in Prag eine Unterredung zwischen den beiden Kommunisten und Hans Vogel und Friedrich Stampfer von den Sozialdemokraten statt. Die Sozialdemokraten brachten ein Memorandum mit, das sie nach Schluß des Meinungsaustausches, der sich über dreieinhalb Stunden hinzog, den Kommunisten überreichten. Vogel lehnte eine gemeinsame Erklärung ab. Die illegal im Reich arbeitenden Sozialdemokraten seien Gegner der Einheitsfront mit den Kommunisten, weil sie den kommunistischen Versicherungen, für die Rückkehr der Demokratie kämpfen zu wollen, keinen Glauben schenkten. Eine gemeinsame Erklärung würde ihre Sympathisierenden in Deutschland nach rechts treiben, weil der Eindruck erweckt werde, die Sozialisten seien zu den Kommunisten übergegangen. Aber auch der Parteivorstand selber hege die stärksten Zweifel an der Aufrichtigkeit der plötzlich bekundeten kommunistischen Wertschätzung demokratischer Rechte und Freiheiten. Bis jetzt habe doch die Losung von der Einheitsfront immer nur als Mittel des Kampfes gegen die SPD gedient. „Wer weiß, ob die Einheitsfront nicht eine neue Kriegslist der Kommunisten ist? Und was soll werden, wenn wir mit Hilfe der Einheitsfront in Deutschland die bürgerlich-demokratischen Freiheiten zurückerobert haben?“ fragte Vogel.

Auf die Einwände und Bedenken Vogels ging Ulbricht überhaupt nicht ein. Er beschränkte sich auf die Darstellung der Beschlüsse des VII. Weltkongresses. Auf die Frage, was nach dem Sieg über Hitler in Deutschland geschehen solle, wenn man die bürgerlich-demokratischen Freiheiten im gemeinsamen Kampf zurückerobert habe, antwortete er: „Das Volk soll frei entscheiden, welche Art von Regierung es wünscht. Wenn es nicht die Sowjetmacht will, dann soll eine Nationalversammlung entscheiden.“

Vogel bemerkte, daß ihre Einwände kein unüberwindliches Hindernis für ein Zusammengehen der beiden Parteien von Fall zu Fall darstellten. Voraussetzung sei jedoch vollste Loyalität, die Kommunisten müßten Beweise dieser Loyalität durch Taten erbringen. Er schlug einen „Nichtangriffspakt“ vor, analog dem Pakt, den die französischen Sozialisten und Kommunisten im Juli 1934 geschlossen hatten. Ulbricht und Dahlem lehnten einen derartigen Pakt ab, sie könnten nicht darauf verzichten, diejenigen Sozialdemokraten anzugreifen, die die Einheitsfront ablehnten. Franz Dahlem bezeichnete die Aussprache als erfreulich. KPD und SPD seien die einzigen wirklichen Widerstandskräfte im Reich, alles andere sei „Qualle“. Er fügte hinzu: „Ist die Volksmeinung nicht für die Sowjets, so sind wir bereit, den Volkswillen zu respektieren!“ Auch berichtete er, „daß die Genossen der kommunistischen Leitung, die gegen die Einheitsfront Hemmungen hatten, entfernt(!) worden sind. Die neue Leitung, die von der Parteikonferenz gewählt wurde, wird

die Beschlüsse der Komintern durchführen". Auch er wünschte eine gemeinsame Erklärung, worin „unsere Genossen im Lande zur Verständigung miteinander aufgefordert werden". Als Walter Ulbricht eine Erklärung aus der Tasche zog und vorlas, „daß beide Parteispitzen auf Grund dieser Aussprache ihre Anhänger im Reich auffordern, zur Besprechung verschiedener in der Erklärung aufgeführter Aufgaben sich zur gemeinsamen Arbeit zusammenzufinden", protestierten Stampfer und Vogel und widersetzten sich jeder öffentlichen Erklärung. Vogel fertigte die Kommunisten in aller Schärfe ab: „Wenn ihr schon etwas berichten wollt, dann nur, daß die Aussprache stattgefunden und mit einem negativen Ergebnis abgeschlossen hat."

Am 2. Dezember 1935 übermittelte Ulbricht dem Prager Parteivorstand ein langes Schreiben mit einer Darstellung der Verhandlungen, so wie er sie aufgefaßt hatte, und teilte mit, daß dieses „Protokoll", eine Art Leitartikel voller Angriffe gegen den Parteivorstand der SP, den Funktionären der KPD zugestellt werde. Daraufhin veröffentlichte auch der Prager Parteivorstand seine Darstellung der Verhandlungen[1].

Parallel mit diesen Auseinandersetzungen liefen energische Versuche der Kommunisten, sich die allgemeine Stimmung zugunsten von Einheits- und Volksfront zunutze zu machen. Mit allen Mitteln, mit List und Überredungskunst, mit finanziellen Angeboten und – wie das in Antwerpen geschah – mit handgreiflichen Überfällen auf sozialdemokratische Funktionäre wollten die Kommunisten den Grenzapparat der SPD zu gemeinsamen Aktionen veranlassen. Es ging ihnen in der Hauptsache um das Eindringen von Kommunisten in die Verbindungen der Sozialdemokratie im Dritten Reich. Mit seiner wesentlichsten Bemühung, den Prager SPD-Vorstand zu gemeinsamen Aktionen zu gewinnen, war Ulbricht jedoch gescheitert.

11. Der deutsche Volksfrontausschuß in Paris

Gleich nach seiner Rückkehr aus Moskau machte sich Münzenberg daran, eine Zusammenarbeit mit Sozialisten und Vertretern der bürgerlichen Emigration zustande zu bringen. Er knüpfte im Herbst 1935 dort wieder an, wo im Februar 1933 in Berlin der letzte Versuch unternommen worden war, die Hitlergegner der verschiedenen Parteien und Gruppen zur gemeinsamen Aktion zu sammeln. Im Gegensatz zur französischen Volksfrontbewegung gab es in der deutschen Emigration keine Massenbasis. Es konnte sich lediglich darum handeln, mit Vertretern verschiedener Parteien und Gruppen und mit einzelnen Persönlichkeiten Verbindung aufzunehmen, mit Emigranten, die ihrerseits mit Gruppen im Dritten Reich in Verbindung standen, auf die sie einwirken konnten, oder um deren Zeitungen oder Zeitschriften sich ihre Gesinnungsfreunde sammelten.

Bald hatte Münzenberg eine Gruppe von Emigranten beisammen, die bereit

[1] Neuer Vorwärts, Nr. 130 v. 8. 12. 1935.

waren, ein „Komitee zur Schaffung der Deutschen Volksfront" zu gründen. Die Gründungsversammlung fand am 6. Februar 1936 im Pariser Hotel Lutetia statt. 118 Persönlichkeiten nahmen daran teil, unter ihnen zahlreiche deutsche Schriftsteller, wie Heinrich und Klaus Mann, Emil Ludwig, Lion Feuchtwanger, Ernst Toller und Ludwig Marcuse. Von den Journalisten beteiligten sich u. a. Leopold Schwarzschild, Victor Schiff, Georg Bernhard, von den Sozialdemokraten Rudolf Breitscheid, Albert Grzesinski, Erich Kuttner, Alexander Schifrin, Paul Hertz sowie Vertreter der saarländischen Sozialisten. Außerdem waren Vertreter anderer politischen Gruppen wie SAP und ISK anwesend, daneben viele Intellektuelle und Professoren, die nicht parteigebunden waren. Kommunistische Funktionäre im Hotel Lutetia waren, außer Münzenberg, u. a. Franz Dahlem, Hermann Matern, Peter Maslowski und Alexander Abusch.

Am 1. Februar hatte bereits eine Besprechung der marxistischen Parteien, der SPD, KPD, SAP und der „Revolutionären Sozialisten" unter Vorsitz Breitscheids stattgefunden; in dieser Vorbesprechung, über die später ein Teilnehmer einen Bericht an den sozialdemokratischen Parteivorstand in Prag sandte, machte eine Erklärung Münzenbergs tiefen Eindruck auf die Anwesenden. Er wollte die Volksfront auf der Grundlage völliger Glaubens- und Gewissensfreiheit verstanden wissen, er erklärte, daß die frühere Politik der Kommunisten falsch gewesen sei, daß man in Zukunft eine deutsche Politik treiben müsse. Kurzum, „er legte eine Beichte ab, die unseren Genossen furchtbar imponierte, es war so, als ob die Komintern das sagte", schrieb der Berichterstatter[1], während Herbert Wehner von seiner damaligen Position aus die Ausführungen Münzenbergs als „opportunistische Grundsatzlosigkeit" bezeichnete[2].

Die Versammlung im Hotel Lutetia konstituierte sich als Komitee und verfaßte ein gemeinsames Manifest, das von allen Versammelten angenommen und unterschrieben wurde. Heinrich Mann war maßgeblich an der Redaktion des Manifestes beteiligt. Es lautete:

„Über hundert Vertreter des freiheitlichen deutschen Bürgertums und der deutschen Arbeiterschaft aller Richtungen, die Anfang Februar 1936, drei Jahre nach Beginn des gegenwärtigen deutschen Regimes, zu einer Tagung im Ausland versammelt waren, beschließen ihre Prüfung und Aussprache einmütig wie folgt:
Sie stellen fest:

1. Die gegenwärtige deutsche Regierung hat die wirtschaftlichen und sozialen Zustände durch Vergeudung, Rüstung, Zerstörung des Außenhandels und Zertrümmerung der Kaufkraft zerrüttet. Unter diesem Regime ist fortschreitende Verschlimmerung unausbleiblich.
2. Die gegenwärtige deutsche Regierung hat durch das undeutsche System der Willkür, der Gewalt, des Gewissenszwanges und der persönlichen Bereicherung der Machthaber eine tiefe und einheitliche Sehnsucht nahezu aller Deutschen, ausgenommen der direkten Nutznießer des Systems, nach dem Ende dieses Terrors und nach Wiederherstellung der elementarsten Menschenrechte ausgelöst.

[1] Anonymer Bericht im Archiv der SPD, Bonn.
[2] H. Wehner, Erinnerungen, a. a. O.

Sie erklären und fordern:

1. Die Wiederherstellung dieser elementaren Rechte geht in der Gegenwart allem anderen voran. Die einzelnen Parteien und Gruppen werden aufgerufen, sich zusammenzufinden und ohne Aufgabe ihrer programmatischen Ziele ihre ganze Kraft auf die Verwirklichung folgender allgemeingültiger und fundamentaler Postulate zu richten: Freiheit der Gesinnung, der Meinungsäußerung, der Forschung und der Lehre, Freiheit des Glaubens und der Religionsausübung, Freiheit der Person, Achtung der Heiligkeit des menschlichen Lebens, Rechtssicherheit und Gleichheit vor dem Gesetz, Verantwortlichkeit und Absetzbarkeit der oberen Staatsorgane, Kontrolle über die öffentlichen Einnahmen und Ausgaben, Ausrottung der Korruption und der parasitären Parteiherrschaft.
2. Jede Gruppe und alle einzelnen, die diese elementaren Forderungen als ihre eigenen empfinden, werden feierlich aufgerufen, sich als Kampfgefährten und als Verbündete jeder anderen Gruppe und aller anderen einzelnen zu fühlen und zu betätigen, von denen feststeht, daß sie die gleichen Forderungen als ihre eigenen empfinden. Es ist ihre Pflicht über alle Klassen-, Gruppen- und Parteischranken hinweg, überall in jeder Lage, Freundschaft miteinander zu suchen und zu pflegen, Beistand und Schutz einander zu bieten und zu leisten.
3. Zur heiligen Pflicht wird diese Haltung in einem Zeitpunkt, in dem durch die höchstgesteigerten militärischen, wirtschaftlichen und politischen Kriegsvorbereitungen der gegenwärtigen deutschen Regierung die Gefahr näher rückt, daß das in dem – heute wie je maßgeblichen – Buch ‚Mein Kampf' klar und ausführlich entwickelte Programm des Vernichtungs- und Eroberungskrieges durchgeführt werden wird. Angesichts dieses Schrecknisses, das Deutschland selbst und die übrige Welt mit Zerstörung bedroht, wird eindringlich festgestellt, daß der Ausbruch oder Nichtausbruch des Verderbens vielleicht davon abhängt, ob und in welchem Grade die Widerstände sich im deutschen Volke verbreitern und zusammenschließen. Alle Gruppen und alle einzelnen, die diesem Aufruf zur Bundesgenossenschaft entsprechen, helfen zu ihrem Teil mit, das deutsche Vaterland und Volk und mit ihm die übrigen Länder und Völker vor der Austilgung durch einen neuen Weltkrieg zu bewahren.

Sie beschließen:

Der engere Ausschuß wird beauftragt, durch geeignete Sachbearbeiter eine Plattform zur Sammlung aller Oppositionsgruppen aufstellen zu lassen. Diese Gemeinschaft hat die Aufgabe, ein Programm auszuarbeiten, das die Grundlage für ein Deutschland der Freiheit und des Friedens, der Gesittung, der Reinlichkeit und des Rechts und einer starken, selbstbewußten, gegen den Mißbrauch durch übermächtige wirtschaftliche Kräfte gesicherten und energischen Demokratie der Arbeitenden in Stadt und Land sein wird."[1]

Nicht zuletzt lag es wohl an Münzenbergs jahrelanger Vertrautheit mit dieser Taktik und an dem Vertrauen, das ihm von den umworbenen Partnern entgegengebracht wurde, wenn von den verschiedenen Bemühungen um Einheitsfront und Volksfront allein diejenigen Münzenbergs erfolgreich waren. Kurt Kersten kennzeichnete den deutschen Volksfrontausschuß, der im Lutetia konstituiert wurde, als denjenigen Ausschuß, der in den Jahren nach 1933 die größte Zahl unterschiedlicher politischer Gruppen und Persönlichkeiten der deutschen Emigration vereint hat: „In gewissem Sinne konnte er sich eine Weile lang als repräsentative Vertretung

[1] Das Neue Tagebuch, Jg. 4, H. 7 vom 15. 2. 1936, S. 151 f.

der politischen deutschen Emigration betrachten, auch wenn der sozialdemokratische Parteivorstand seinen Beitritt offiziell versagte."[1] Kommunisten und ihre fellow-travellers, Sozialdemokraten, Mitglieder der SAP, Schriftsteller, Künstler, bürgerliche Publizisten, Beobachter der katholischen Gewerkschaften, Intellektuelle mit und ohne Parteibindungen hatten sich zusammengetan. Es waren heterogene Kräfte, die unter dem Eindruck der Erfolge der französischen Volksfront standen und die glaubten, zwischen ihnen bestehende Gegensätze zurückstellen zu können, um als geschlossene Opposition für das zum Schweigen verurteilte Deutschland zu sprechen.

Auch auf Münzenberg hatten die Ereignisse in Frankreich ihre Wirkung nicht verfehlt. Die innerpolitischen Erfolge der französischen Linken waren unbestreitbar. Aber er war alles andere als optimistisch. Dennoch warb er unverdrossen um neue Freunde, denn seiner Meinung nach hatten die deutschen Flüchtlinge nur dann eine Daseinsberechtigung als politische Emigranten, wenn sie alle ihre Kräfte im Kampf gegen die drohende Katastrophe zusammenfaßten. Die Stimmung des „Trotzalledem" sprach deutlich aus einem Brief vom 17. April an seinen Freund Brupbacher:

> „Die Arbeit geht weiter mit wechselndem Erfolg. Im großen und ganzen gehen die Dinge ja nicht sehr erfolgreich, und unsere Diagnose, die wir damals hatten, als wir auf dem historischen Pflaster der klassischen Revolution spazieren gingen (1934), scheint sich leider zu bestätigen ... Trotzdem ackert man weiter, was immer noch besser ist, als beiseite zu stehen und nichts zu tun."[2]

Frühzeitig hatte Münzenberg erkannt, daß es sich nicht allein um Hitlers Sieg in Deutschland handelte, sondern auch für die Nachbarländer der Warnruf galt: „Hitler ante portas!" Er war sich klar darüber, daß Hitler den Krieg wollte, daß dieser Krieg unvermeidlich war und daß er in absehbarer Zeit ausbrechen werde. So hatte er denn auch die neue außenpolitische Linie Rußlands begrüßt, weil sie im Interesse des antifaschistischen Kampfes lag, und er war, trotz aller Kritik, die sich in ihm angestaut hatte, noch nicht bereit, mit Moskau zu brechen.

Daß Rudolf Breitscheid und andere mit dem sozialdemokratischen Parteivorstand verbundene Sozialdemokraten am Volksfrontausschuß und anderen Einheitsaktionen mitwirkten, geschah ebenfalls unter dem Eindruck der französischen Erfolge. Breitscheid war eng mit Léon Blum und seiner Gruppe befreundet. Der Versuch, gemeinsam mit den Kommunisten ein Stück Weges zu gehen, schien ihm nützlich. Breitscheid sah in den antifaschistischen Kräften vor allem die Träger der Friedensidee. Er glaubte, daß man sich mit den Kommunisten über eine einheitliche Aktion zur Verhinderung kriegerischer Abenteuer verständigen könne und billigte die neue sowjetische Politik der kollektiven Sicherheit. Mit Münzenberg verband ihn bald eine persönliche Freundschaft. Das hieß jedoch nicht, daß er sich von den Kom-

---

[1] Kurt Kersten, Das Ende Willi Münzenbergs, in: Deutsche Rundschau (Stuttgart), Jg. 83, Mai 1957, S. 489.

[2] Im Archiv des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte, Amsterdam.

munisten ins Schlepptau nehmen ließ. Er blieb immer kritischer Beobachter und ließ die Verbindung mit dem SP-Vorstand in Prag niemals abreißen.

Gleich nach der Gründung trieb der Lutetia-Ausschuß vielfältige Zweige. Ein von Sozialdemokraten und Kommunisten gemeinsam herausgegebener – und von den Kommunisten diskret finanzierter – Pressedienst „Deutsche Informationen" wurde gegründet. Dem zweisprachigen Dienst gehörten als Herausgeber und Redakteure Heinrich Mann, Rudolf Breitscheid, Max Braun und Bruno Frei an. Ein gemeinsames Flüchtlingskomitee unter dem Vorsitz von Albert Grzesinski bildete sich, es diente deutschen Emigranten als Beratungsstelle und leistete ihnen Hilfe bei ihren Verhandlungen mit den französischen Behörden. Im Juni 1936 veranstaltete dieses Komitee eine Konferenz unter dem Vorsitz Breitscheids unter dem Motto: „Eine Volksfront gemeinsamer Not und gemeinsamen Kampfes!" Am 15. Februar 1936 teilte Breitscheid dem Prager Parteivorstand mit, daß er zu einer Konferenz nach Gent und Antwerpen fahren werde, um dort über die politischen Gefangenen in Deutschland zu sprechen; Einberufer sei das „Thälmann-Komitee", dem er angehöre. Er versprach dafür zu sorgen, daß sich das Komitee umtaufen werde[1]. Überall in der deutschen Emigration bildeten sich Volksfrontkomitees, die ihre eigenen Programme veröffentlichten. In Buenos Aires konstituierten sich die Emigranten am 29. Juni 1936 zu einem Volksfrontkomitee, und ein anderes in Uruguay bezeichnete die Volksfront kurzerhand als einen Zusammenschluß aller in Uruguay lebenden Deutschen, die zu Hitler in Opposition stehen.

12. Neue „Friedenskämpfer": das RUP

Als größter und nachhaltigster Erfolg der kommunistischen Einheitsfrontpolitik darf die Verschmelzung des reformistischen Gewerkschaftsbundes CGT mit den kommunistischen Verbänden der CGTU bezeichnet werden. Sie fand im März 1936 in Paris statt, und damit öffneten sich den Kommunisten viele Kommandostellen des vereinigten großen Verbandes. Neben dem Präsidenten Léon Jouhaux, der alles andere als kommunistenfreundlich war, amtierte nun als Vizepräsident der Kommunist Frachon. Die russischen Gewerkschaften nutzten diese günstige Entwicklung nach Kräften aus. Ihr Präsident Schwernik kam zu Freundschaftsbesuchen nach Paris und schlug den Franzosen vor, eine weltumspannende neue Friedensoffensive vorzubereiten. Sie sollte gleichzeitig der von Litwinow dem Völkerbund vorgetragenen These vom „unteilbaren Frieden" Rückendeckung verleihen durch eine Massenbewegung, der noch nicht das Odium einer rein kommunistischen Organisation anhaftete wie dem Comité Mondial contre la Guerre et le Fascisme.

Noch einmal sollte auch Münzenberg hinter den Kulissen bei der Vorbereitung dieser letzten „Friedensoffensive" der Russen vor 1939 mitwirken. Als er im Mai 1936 zu einem kurzen Besuch in Moskau war, unterrichtete man ihn über den Charakter dieser neuen Kampagne. Im Gegensatz zur Amsterdam-Pleyel-Bewe-

[1] Brief im Archiv der SPD, Bonn.

gung ging die Initiative diesmal nicht von der Komintern, sondern von den sowjetischen Gewerkschaften aus. Zum Sekretär des neuen Unternehmens wurde Louis Dolivet bestimmt, ein junger, geschickter Journalist aus Siebenbürgen, der zwar als parteilos galt, aber schon seit Jahren mit den Kommunisten zusammengearbeitet hatte, zuerst in Barbusses Zeitschrift „Monde", später im Comité Mondial contre la Guerre et le Fascisme. Ihr Hauptquartier schlug die neue Friedensbewegung, die den Namen „Rassemblement Universel pour la Paix" – RUP – erhielt, – im Deutschen „Weltfriedensbewegung" genannt – in der Rue de Bourgogne, nahe der französischen Kammer, auf. Bald hatte man namhafte Persönlichkeiten für die Idee des RUP gewonnen: Pazifisten reinsten Wassers wie Lord Robert Cecil, der den Vorsitz des RUP übernahm, und Philip Noel-Baker; Sozialisten wie S. Grumbach, die sich für eine außenpolitische Annäherung an Sowjetrußland einsetzten; fellow travellers wie den damaligen französischen Luftfahrtminister Pierre Cot, der sich an die Spitze der französischen Sektion des RUP stellte.

Münzenbergs Aufgabe war es zunächst, die kommunistische Fraktion des Comité Mondial davon zu unterrichten, daß nicht sie der Träger der neuen Kampagne sein würde, sondern daß andere Kräfte mobilisiert werden sollten, und daß sie ihren Bestand prominenter Persönlichkeiten zur Mitwirkung an dem neuen Unternehmen bewegen müsse. Grollend zwar, aber diszipliniert beugte man sich dem Moskauer Befehl, und am 6. Juni 1936 wurde ein „Offener Brief an alle Freunde des Friedens" veröffentlicht, der von Paul Langevin, Norman Angell, Francis Jourdain, André Malraux, John Dos Passos und Sherwood Anderson unterzeichnet war. Japan setze die Eroberung Chinas und der Mongolei fort, hieß es darin, Italien habe sich Abessinien einverleibt. Das Komitee setze sich unermüdlich für den Frieden ein. Andere Gruppen hätten das gleiche „tiefe Bedürfnis, alle Energien anzuspannen, um die Friedenskräfte zu koordinieren". Der „Offene Brief" schließt mit der emphatischen Aufforderung an „alle Freunde des ‚unteilbaren Friedens'", große repräsentative Delegationen zum RUP zu entsenden und an der Vorbereitung des Kongresses mitzuarbeiten[1].

Der RUP-Kongreß, der am 7. und 8. September 1936 in Brüssel tagte, wurde mit noch mehr bombastischem Pomp und propagandistischem Feuerwerk inszeniert als der Amsterdamer Kongreß vier Jahre vorher. Die Veranstalter hatten alle Organisationen und Parteien auf dem Erdenrund zur Teilnahme eingeladen, sofern sie sich zum Frieden und zur Stärkung des Völkerbundes bekannten. Um den Gegnern das Argument zu nehmen, es handle sich um einen „roten Kongreß", hatten die Kommunisten schon vorher öffentlich darauf verzichtet, über Faschismus und Antifaschismus zu debattieren oder die Ereignisse in Spanien zu erwähnen, wo immerhin seit dem 15. Juli ein sich ständig ausweitender Bürgerkrieg zwischen faschistischen und antifaschistischen Kräften im Gange war. Es gelang den Regisseuren, etwa 5500 Delegierte mit „ordnungsgemäßen Mandaten" nach Brüssel zu

[1] „Offener Brief" vom 6. 6. 1936, Archiv des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte, Amsterdam.

bringen[1], wo sie für „den Frieden durch den Völkerbund", für „die kollektive Sicherheit und den unteilbaren Frieden" demonstrierten und unverbindlichen Friedensappellen französischer Politiker, englischer Pazifisten, belgischer Sozialisten und einiger prominenter kommunistischer Redner lauschten. Münzenberg trat auf diesem Kongreß öffentlich nicht in Erscheinung, er war nur noch einer von mehreren im Dienste der Russen stehender Verbindungsleute. Inmitten der Vorbereitungen zu diesem Kongreß war in der zweiten Augusthälfte in Moskau der erste große öffentliche Prozeß gegen Sinowjew, Kamenew und andere alte Bolschewiki zu Ende gegangen und hatte mit Todesurteilen geendet, die sofort vollstreckt wurden. In diesen Tagen trat Münzenberg auf der Straße in Brüssel der frühere holländische Kommunist und Mitbegründer der Komintern Sneevliet entgegen, verstellte ihm den Weg und schrie: „Kain, wo ist dein Bruder Abel-Sinowjew?" Was sollte er darauf antworten? Schweigend und tief bedrückt über die Ereignisse in Moskau ging Münzenberg seiner Wege.

Gleich nach Abschluß der Brüsseler Tagung waren 150 kommunistische Delegierte zu einer Plenarsitzung des Comité Mondial nach Paris gekommen, auf der Münzenberg im Namen des Sekretariats über den Kongreß referierte. Seinen Worten war der innere Abstand anzumerken, der ihn von dem Brüsseler Unternehmen trennte, das zwar „den wirklichen Charakter der Kriegsgefahr" gezeigt, aber nur „sehr allgemeine Schlußfolgerungen" gezogen habe[2]. Im Büro des RUP ließen sich nun auch Vertreter der russischen Gewerkschaften nieder und setzten von dieser Basis aus ihre Bearbeitung nichtkommunistischer französischer Politiker und Gewerkschaftler tatkräftig fort. Eine breite gesellschaftliche Basis gab dem RUP Olof Aschberg, indem er zu jener Zeit in seinen Räumen an der Place Casimir Périer den „Cercle des Nations" einrichtete, eine Art politischen und kulturellen Salons, wo sich französische und ausländische Gäste zwanglos zu Konferenzen, größeren Veranstaltungen oder auch nur zu geselligem Zusammensein trafen.

13. Los von Moskau

Der spanische Bürgerkrieg, der das unglückliche Land drei Jahre lang in ein wütend umstrittenes Schlachtfeld verwandeln sollte, bot den antifaschistischen Kräften in der ganzen Welt Gelegenheit, sich als Verteidiger von Freiheit und Demokratie zu bewähren – wenigstens glaubten sie dies. Deutschland war an die Faschisten verloren worden, ohne daß es zum bewaffneten Kampf gekommen war. In Spanien war der Ausgang des Kampfes trotz der Überlegenheit der Streitkräfte Francos noch offen, weil die Mehrheit des Volkes hinter der republikanischen Regierung stand. Noch ehe die Internationalen Brigaden aufgestellt wurden, meldeten sich Freiwillige aus vielen europäischen Ländern und aus den Kreisen der Emigration, manche von ihnen in Münzenbergs Büro. Er hatte schon Ende Juli

[1] Rundschau (Basel), vom 10. 9. 1936.

[2] Protokoll im Archiv des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte, Amsterdam.

ein „Kriegshilfskomitee für das Republikanische Spanien" gegründet, das vor allem in England sofort mit der Hilfstätigkeit begann. Mit dem republikanischen Botschafter in Paris, Fernando de los Rios, und später mit der Frau seines Nachfolgers, des sozialistischen Politikers Luis Araquistain, wurde eine von schwedischen Gewerkschaften angeregte und großzügig finanzierte Kinderhilfsaktion durchgeführt. Von der Ile de France bis zur spanischen Grenze mieteten wir etwa 20 Häuser, die zu Heimen für mehrere hundert Flüchtlingskinder aus den Kampfgebieten nahe der französischen Grenze umgewandelt wurden. Durch Vermittlung von Aschberg und Branting brachten die schwedischen Gewerkschaften die monatlichen Beträge für den Unterhalt der Heime auf. Unter den Freiwilligen, die sich bei Münzenberg meldeten, um an die spanische Front zu gehen, war auch Arthur Koestler. Aber Münzenberg meinte, daß er eine bessere Verwendung für ihn habe. Ob er einen Presseausweis besitze? Koestler bejahte, er habe noch eine Legitimation als Korrespondent für den „Pester Lloyd". Münzenberg schlug ihm vor, als Berichterstatter nach Sevilla, in das Lager Francos, zu fahren, wo Deutschland und Italien gerade begannen, Franco militärische Hilfe zu gewähren. Ehe Koestler abreiste, wurde er von Münzenberg und Katz instruiert, sie gaben ihm Geld, damit er sich einkleiden konnte und luden ihn zu einem opulenten Essen in ein tschechisches Restaurant ein. Koestler kam es vor wie eine Henkersmahlzeit. Aus Spanien brachte Koestler das Material für sein erstes Buch über den Bürgerkrieg mit („Menschenopfer unerhört"), das 1937 in deutscher und in französischer Ausgabe von den Editions du Carrefour veröffentlicht wurde[1].

In diesen Wochen hektischer Betriebsamkeit erhielt Münzenberg eine Einladung der Komintern, nach Moskau zu kommen. Schon vorher, im Sommer 1936, hatte Moskau den alten verdienten tschechischen Kommunisten Bohumil Smeral, den die Komintern sich hörig zu machen gewußt hatte[2], zur „Mitarbeit" bei Münzenberg

[1] Die zweite Reise an die spanische Front, die A. Koestler am 22. Januar 1937 antrat, unternahm er in der Hauptsache als Berichterstatter des Londoner „News Chronicle". Über seine Haft in einem Gefängnis Francos, wo er die Vollstreckung der über ihn verhängten Todesstrafe erwartete, berichtete er in „Ein spanisches Testament" (Zürich, 1938).

[2] Bohumil Smeral hatte einst zu den angesehensten Führern der tschechischen Sozialisten in der Habsburger Monarchie gehört. Dreißigjährig wurde der hochbegabte Redner Chefredakter des „Prager Tagblatt" und Mitglied des Wiener Reichsrates. Im Ersten Weltkrieg stand er auf dem rechten Flügel der Sozialdemokratie und setzte sich für die Verteidigung Österreich-Ungarns ein. Zum Bruch mit der tschechischen Sozialdemokratie kam es 1918, als sich Smeral gegen die Gründung eines tschechischen Staates, gegen die Balkanisierung Mitteleuropas wandte und sich für eine föderalistische Lösung, für ein Zusammengehen mit der SPÖ und für die Schaffung großer Wirtschaftsräume aussprach. Im März 1919 reiste er nach Moskau, blieb dort sechs Monate und kam als Freund Lenins und überzeugter Bolschewik nach Prag zurück, wo es ihm gelang, große Teile der Sozialisten zu den Kommunisten hinüberzuziehen. Im Mai 1921 gründete er die tschechoslowakische KP, der sich im November 1921 die sudetendeutschen Kommunisten anschlossen. Gegenüber Lenins Auffassungen von einer bolschewistischen Kaderpartei hielt sich Smeral in kühler Reserve, zu Freunden äußerte er, solche Parteien wären für Mitteleuropa unbrauchbar, sie würden zur Atomisierung der Arbeiterparteien, zur Sektenbildung führen. Auf dem II. Kominternkongreß versuchte die tschechische Delegation unter seiner Führung noch gegen den Moskauer Einfluß zu opponieren, aber die

nach Paris geschickt, und etwa um dieselbe Zeit, bei Münzenbergs letztem Aufenthalt in Moskau, hatte man diesem nahegelegt, für eine Weile nach Moskau zu kommen und dort in der Agitprop-Abteilung der Komintern zu arbeiten. Damals hatte Münzenberg weder Ja noch Nein gesagt, und infolge der spanischen Ereignisse hielt er den Vorschlag für überholt. Er glaubte unabkömmlich in Paris zu sein, und diese Illusion wurde nicht zuletzt von dem Bewußtsein genährt, daß er jahrelang innerhalb der kommunistischen Bewegung eine Sonderstellung eingenommen hatte, an deren Beginn die Förderung durch Lenin gestanden hatte. In dieser Stimmung fuhr er im Oktober 1936 nach Moskau.

Wenn Münzenberg gehofft hatte, daß die Verfolgungswelle mit dem Mord an Sinowjew und Kamenew zu Ende gegangen sei, so wurde er eines Besseren belehrt: Die Ausrottung der meisten russischen Parteimitglieder aus der Revolutionszeit und zahlreicher ausländischer Kommunisten hatte gerade erst begonnen. Die Menschen waren verstört. Sie konnten nicht begreifen, was vor sich ging, sie zermarterten sich das Hirn, was für Abweichungen von der Parteilinie sie sich hatten zuschulden kommen lassen, die man ihnen jetzt in der „großen Säuberung" vorwerfen konnte. Sie suchten nach Entlastungszeugen, und sie denunzierten hemmungslos andere, um selbst davonzukommen. Man wagte nicht, uns in unserem Hotel, dem neuerbauten Hotel Moskwa am Arbat, zu besuchen; wußte man denn, ob wir nicht auch schon zu den Ausgestoßenen gehörten?

Als Münzenberg versuchte, eine Verabredung mit Radek zu treffen, wurde ihm von einem früheren Mitarbeiter unter dem Siegel der Verschwiegenheit erzählt, Radek sei gerade verhaftet worden, und mit ihm auch Pjatakow und andere führende Funktionäre, die noch vor kurzem zu den eifrigsten Propagandisten und loyalsten Mitarbeitern Stalins gehört hatten. Das waren Alarmzeichen! In der Komintern vertrat Togliatti (Komintern-Pseudonym bis 1944: Ercoli) den Generalsekretär Dimitroff und Manuilskij, die sich beide in Urlaub befanden. Man teilte Münzenberg mit, er möge seine Organisation in Paris an Smeral übergeben und seine Tätigkeit in der Agitprop-Abteilung der Moskauer Komintern aufnehmen. Münzenberg berichtete über die Aktionen im Zusammenhang mit dem Spanischen Bürgerkrieg und über den Druck der öffentlichen Meinung auf Sowjetrußland, den bedrängten spanischen Republikanern mit Waffen zu Hilfe zu kommen. Die Sowjetregierung hatte freilich ebenso wie die anderen Mitglieder des Völkerbundes die Nichteinmischungsklausel unterschrieben, die Waffenlieferungen an beide Bürgerkriegsgegner unter Verbot stellte.

Parallel mit diesen Besprechungen liefen Vorladungen Münzenbergs vor die In-

Bolschewiki hatten schon ihre Vertrauensleute Rakosi und Alpari in die Tschechoslowakei geschickt und dort mit Drohungen und Versprechungen führende Funktionäre zum russischen Standpunkt bekehrt. 1923 war Smerals Rolle als Parteiführer beendet, Ende 1924 wurde er nach Moskau gerufen, und 1925 begab er sich auf Befehl der Komintern in die freiwillige Emigration nach Moskau, er durfte sich fortan nicht mehr in tschechische Angelegenheiten einmischen und beging damit politischen Selbstmord. Für die Komintern übernahm er einige größere politische Missionen in Marokko, Palästina, der äußeren Mongolei und schließlich in Paris. Er starb 1942 in Moskau.

ternationale Kontroll-Kommission. Diese war nach dem Muster der gleichen Organisation in der sowjetischen Partei geschaffen worden, ursprünglich, um über die Integrität der Parteimitglieder zu wachen, aber Stalin hatte sie zu einem Instrument ausgebaut, das Abweichungen und oppositionelle Regungen aufspüren und die Parteigenossen durch Verhöre reif für Ausschluß und Verhaftung machen sollte. Die IKK besorgte das gleiche Geschäft unter den in der Komintern tätigen ausländischen Kommunisten.

Vor die IKK wurde Münzenberg geladen, um sich wegen „mangelnder revolutionärer Wachsamkeit" zu verantworten. Er habe, so warf man ihm vor, eine gewisse Liane Klein beschäftigt, deren Vater ein Spion in Francos Diensten sei und von seiner Tochter Informationen über Münzenbergs Pariser Unternehmen erhalten habe. Münzenberg war zunächst über diesen Vorwurf eher erheitert, er nannte die ganze Angelegenheit eine „Flohknackerei". Liane hatte als Stenotypistin im Berliner Büro der Liga gegen Imperialismus gearbeitet, war dann 1933 aus eigenem Antrieb nach Paris gekommen und hatte eine Zeitlang – wiederum als Stenotypistin – in einem der Münzenbergschen Büros gearbeitet. 1935 war sie ausgeschieden und zu ihrem Vater übersiedelt, der auf Mallorca lebte. Mit vertraulichen Arbeiten hatte sie nie etwas zu tun gehabt. Aber die IKK ließ nicht locker, und als Münzenberg zum zweiten und dritten Mal wegen der gleichen Angelegenheit vorgeladen wurde, verstand er, daß der Fall Liane nur ein Vorwand war, um sich mit ihm selber zu befassen. Es gab unendlich viele andere Möglichkeiten, ihm einen Strick zu drehen. Seine zahllosen im Halbdunkel zwischen Legalität und Illegalität geplanten und durchgeführten Aktionen, seine Beziehungen zu Persönlichkeiten aller politischen Schattierungen, das alles würde vollauf genügen, ihn zu erledigen. Jetzt gab es für ihn nur noch einen Gedanken: Moskau so schnell wie möglich zu verlassen und die weitere Entwicklung in Paris abzuwarten.

Da kam der Beschluß der KPdSU(B), die spanischen Loyalisten zu unterstützen. Stalin sandte am 15. Oktober 1936 an den Führer der spanischen KP, José Diaz, ein Telegramm, worin er diese Hilfe offen ankündigte. Gleichzeitig ordnete er in einem Geheimbefehl, der sofort die Runde unter den Funktionären machte, an, daß Waffen und Freiwillige nach Spanien geschickt werden sollten. Das war der Rettungsanker. Münzenberg wies bei Togliatti darauf hin, daß er unbedingt die Aktionen für Spanien, die er in Paris eingeleitet hatte und zu denen auch die Beschaffung von Waffen gehörte, zu Ende führen müsse. Dann könne er nach Moskau zurückkehren und sei bereit, nach seiner Rückkehr weitere Fragen der IKK zu beantworten und seine Arbeit in der Agitprop-Abteilung aufzunehmen. Es gelang ihm, Togliatti von der Notwendigkeit seiner unverzüglichen Abreise zu überzeugen, dieser wiederum setzte sich bei der Kaderabteilung für Münzenbergs Reise ein, und wir erhielten die Nachricht, daß unsere Abreise genehmigt sei.

Heinz Neumann, der mit meiner Schwester im Komintern-Hotel Lux wohnte, kam, um sich von uns zu verabschieden. Er war aller politischen Funktionen enthoben und arbeitete als Übersetzer für die Verlagsgenossenschaft Ausländischer Arbeiter, nachdem man ihn monatelang vor der IKK vernommen hatte. Er brach

in Tränen aus, als wir Abschied nahmen. Wir wußten, daß wir einander niemals wiedersehen würden.

Als wir uns zum verabredeten Zeitpunkt abends auf dem Bahnhof einfanden, warteten wir vergebens. Niemand kam, um uns unsere Pässe mit der Ausreisegenehmigung und die Fahrkarten auszuhändigen. Niedergeschlagen kehrten wir in das Hotel zurück. In der Nacht schlossen wir kein Auge und warteten auf das Klopfen der NKWD-Leute an der Tür. Aber die Nacht verging, und am nächsten Morgen stürmte Münzenberg zu Togliatti und machte ihm eine wütende Szene. Das tat seine Wirkung, in Münzenbergs Beisein telefonierte dieser mit der Polizei, und wir erhielten Papiere und Fahrkarten und reisten am gleichen Tage ab.

In Dänemark hatten wir einige Tage Aufenthalt. Die Wälder rings um Fredericia standen in herbstlicher Pracht, die wir, eben dem Untergang entronnen, mit neuen Augen sahen. Auf der Nordsee geriet unser kleines Schiff in einen Sturm und kämpfte sich 48 Stunden lang von einem deutschen Leuchtfeuer zum anderen. Münzenberg hatte nach den hektischen Tagen in Moskau seine Ruhe wiedergefunden. Er würde nie mehr nach Moskau zurückkehren. Jetzt galt es, weiter zu leben und zu arbeiten ohne den Rückhalt der Komintern, ja höchst wahrscheinlich gegen sie.

Nach der Ankunft in Paris begann Münzenberg, für alle Komitees und Verlage, die seiner Kontrolle unterstanden, Abschlußberichte, Bilanzen und Abrechnungen anzufordern. Sie wurden Smeral übergeben, der sie durch Protokolle mit den Unterschriften beider Männer bestätigte. Da Münzenberg wußte, daß er erst am Anfang seiner Auseinandersetzungen mit der Komintern stand, ließ er die Kopien der Übergabeprotokolle und Abrechnungen an sicherer Stelle aufbewahren. Freunde deponierten sie im Stahlschrank eines katholischen Pressedienstes. Als die Gestapo in Paris einzog, verbrannten die im Hause lebenden Patres den gesamten Inhalt dieses Schrankes.

Smeral hatte die Protokolle in zierlicher Perlschrift kopiert und bei der Pariser Auslandsleitung der KPD oder der Komintern deponiert. Deren Archiv wurde zu Beginn des Krieges, als man alle Emigranten in französischen Lagern internierte, in mehreren Koffern im Hotelzimmer des Schriftstellers Friedrich Wolf untergestellt. Dort fiel es der Gestapo in die Hände. In seinem Prozeß vor dem Volksgerichtshof legte man dem früheren Mitarbeiter Münzenbergs, Josef Füllenbach, die Smeralschen Berichte als Beweis für seine landesverräterische Tätigkeit vor.

Statt nun die vorgesehene Tätigkeit in Moskau zu übernehmen, begab sich Münzenberg in Behandlung bei Dr. Le Savouret und lebte einige Wochen in dessen kleinem Sanatorium in Chaténay-Malabry, in einem Besitztum, das vor hundert Jahren dem Dichter Chateaubriand gehört hatte. Dr. Le Savouret war mit einer Tochter Plechanows verheiratet und verkehrte in den Kreisen der russischen Menschewiki in Paris. Kurz zuvor hatte er Bucharin getroffen, als dieser nach Paris gekommen war, um vor der Gesellschaft der Freunde Sowjetrußlands einen Vortrag zu halten. Es sei qualvoll gewesen, dem Redner zuzuhören. Bucharin schien ganz verstört, er las jedes Wort vom Blatt ab und sprach manche Abschnitte seines

Vortrages in unverständlichem Flüsterton. Dr. Le Savouret war bei ihm gewesen, als Bucharin ein Telegramm aus Moskau bekam, das ihn aufforderte, seine Reise sofort abzubrechen und zurückzukehren. Vergeblich beschwor ihn Le Savouret, in Paris zu bleiben, totenbleich und mit zitternder Stimme setzte ihm Bucharin auseinander, daß er fahren müsse, obwohl er genau wisse, was ihm in Moskau bevorstehe.

Während Münzenberg bei Le Savouret wohnte, der ihm eine leichte Herzneurose bestätigt hatte, fand im Januar 1937 in Moskau der zweite große Schauprozeß statt. Jetzt stand auch Karl Radek vor den Schranken eines Gerichts, dessen Urteile schon entschieden waren, ehe die Verhandlung überhaupt begonnen hatte. Radek bekannte sich, wie die anderen prominenten Angeklagten vor ihm, zu den unsinnigsten Verbrechen, von denen Münzenberg genau wußte, daß er sie niemals begangen hatte. Was mochte dieser grausigen Komödie an physischen und psychischen Torturen voraufgegangen sein? Aber nicht nur Nachrichten und Gerüchte aus Moskau erreichten ihn, auch Menschen tauchten auf, die von dem Geschehen in Rußland persönlich betroffen waren, gespenstische Gestalten, die er früher gut gekannt hatte und die sich jetzt auf furchtbare Weise verändert hatten.

Eines Tages meldete sich Lola, die Frau Mirow-Abramows, bei uns. Offenbar war sie in irgendeiner geheimen Mission unterwegs. Sie wohnte in der russischen Botschaft. Sie sprach mit uns wie mit Fremden und vermied ängstlich jedes persönliche Wort. Mirow-Abramow, den sie in der Unterhaltung überhaupt nicht erwähnte, war im sowjetischen Außenamt tätig und wurde kurz darauf verhaftet. Auf dem Wege nach Moskau machte der russische Gesandte in Madrid, Marcel Rosenberg, in Paris Station. Münzenberg suchte ihn in der russischen Botschaft auf. Es war das letzte Mal, daß er dieses Gebäude betrat. Er versuchte, mit Rosenberg über Spanien zu sprechen. Er erzählte ihm von seinen Konflikten mit der Leitung der KPD, und er bemühte sich ihm zu erklären, warum er nicht in Moskau in der Komintern arbeiten wolle. Rosenberg saß da und blickte ihn teilnahmslos an. Er bewegte sich wie ein Automat, sein Gesicht hatte eine kränkliche, grünlich-bleiche Färbung, er war sichtbar gezeichnet vom Tode, der ihn zuhause erwartete. Er antwortete nur mit ja oder nein und scheute sich vor jeder Äußerung, offenbar voll Furcht vor den Mikrophonen, die in dem Empfangssalon der Botschaft verborgen waren.

Die IKK hatte inzwischen ihr Tätigkeitsfeld erweitert. Sie schickte ihre Schnüffler von Moskau nach Paris. Münzenbergs Sekretär Hans Schulz wurde von Grete Wilde, einer Emissärin aus Moskau, verhört, weil er 1934 an einer Gedächtnisfeier der Jugendinternationale im Deutschen Club in Moskau teilgenommen hatte, wo einige kritische Bemerkungen gefallen waren. In diesem Frühjahr wurde auch Leo Flieg nach Moskau gerufen. Münzenberg und andere Freunde bestürmten ihn nicht zu fahren. Mit ruhiger Stimme wehrte er sie ab: „Ich habe mir nichts vorzuwerfen, ich kneife nicht!" Nach seiner Ankunft wurde er verhaftet. Und kurz darauf, im selben Frühjahr 1937, bekamen wir eine Postkarte aus Moskau, worin uns die Verhaftung Heinz Neumanns mitgeteilt wurde.

„In tief deprimierter Stimmung, die er zu verbergen wußte“[1], eröffnete Münzenberg am 10. April 1937 in einem Saal an der Rue Cadet in Paris die erste Konferenz der Deutschen Volksfront, die auch die einzige bleiben sollte. Etwa dreihundert westeuropäische Delegierte verschiedenster politischer Richtungen nahmen daran teil. Heinrich Mann referierte über die Widerstandsbewegung, Rudolf Breitscheid über Außenpolitik und Münzenberg über die Aufgaben der Volksfront, die er zu einer politisch aktiven Körperschaft ausgebaut wissen wollte. Kersten berichtet: „In einer großen Rede . . . sprach Münzenberg der Vereinigung aller antihitlerischen Kräfte das Wort, verlangte besonders von kommunistischer Seite eine offene Sprache und wandte sich gegen eine kleinliche Politik von Winkelzügen, die nur das Vertrauen zerstören müßte. Heinrich Mann dankte Münzenberg besonders auffällig für die offenen Worte“[2]. Hinter den Kulissen hatte Ulbricht nachdrücklich gegen Münzenbergs weitere Beteiligung an den Volksfrontarbeiten intrigiert. Ihm wurde vorgeworfen, daß er sich zu stark mit den Sozialdemokraten Breitscheid und Braun eingelassen habe und daß er die Politik Ulbrichts in der Volksfront als die des Wolfs im Schafspelz bezeichnet habe, die er nicht mitmachen wolle.

Die starke Beteiligung und offenbare Einmütigkeit konnten nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die Volksfrontbestrebungen der deutschen Emigration schon in Auflösung befanden. Die bürgerliche Gruppe der fortschrittlichen Liberalen um Leopold Schwarzschild und „Das Neue Tagebuch“ waren schon in den vergangenen Monaten von diesem Experiment abgerückt.

Trotz seiner kritischen Haltung gegenüber der SPD und seiner offenen Ablehnung des Kommunismus hatte sich Schwarzschild anfangs dem Volksfrontausschuß angeschlossen. Er und seine Mitarbeiter waren der Meinung gewesen, daß Münzenberg – ohne zu enge Bindungen an die kommunistische Parteilinie – bereit sei, den allgemeinen Interessen des deutschen Antifaschismus zu dienen. Man hatte die Initiative auch deshalb für nützlich gehalten, weil man überzeugt war, daß ein Angriffskrieg Hitlers bevorstehe und es notwendig sei, für die Zeit nach seinem Sturz, für das „Vierte Reich“, ein Verfassungsprogramm auszuarbeiten.

„Das Neue Tagebuch“ hatte das Volksfront-Manifest vom Februar 1936 und den damals gebildeten Volksfrontausschuß als einen „ernsten, sehr gemessenen, gerade dadurch aber vielleicht vertrauenerweckenden Anfang“ begrüßt, der verbürgen könne, daß eines Tages nach dem Ende des Hitler-Regimes statt eines Vakuums und Chaos eine Kraft da sein werde, welche vorbereitet sei, das bestehende System abzulösen, ohne „anderen Terror“ an seine Stelle zu setzen. Dies sei aber nur zu erreichen „durch Sicherstellung der umfassendsten ideellen Bundesgenossenschaft zwischen den Schichten und Klassen aller verschiedenster Traditionen und durch Angleichung ihrer Vorstellungen bis zu einem Punkte, an dem der Liberale und

---

[1] Kurt Kersten, Das Ende Willi Münzenbergs, a. a. O. S. 490.

[2] ebenda, S. 490f.

Stahlhelmer, der Kommunist und Katholik, der Gewerbetreibende, Arbeiter und Bauer sich auch praktisch untereinander verbünden können"[1].

Neben Schwarzschild war ein anderer Vertreter bürgerlich-liberaler, insbesondere deutsch-jüdischer Kreise in der Emigration, Georg Bernhard, der Herausgeber des „Pariser Tageblatt", an den Programmdiskussionen des Volksfrontausschusses beteiligt gewesen. Je ein Verfassungsentwurf von Bernhard und von Schwarzschild für das nach-Hitlersche „Vierte Reich", die in diesem Zusammenhang entstanden, wurden (1936) in einer Dünndruckausgabe unter dem Titel „Materialien zur Volksfront" von der KPD(0) illegal in Deutschland bekanntgemacht und polemisch zur Diskussion gestellt[2]. Sie enthielten manche bemerkenswerten und interessanten Vorschläge. Beide sahen zur Liquidierung der Nazi-Herrschaft einen befristeten Übergangs- und Ausnahmezustand vor und verlangten drakonische Sanktionen gegen Richter und Beamte, die an unrechtmäßigen Gesetzen und Maßnahmen mitgewirkt hätten. Bernhard forderte eine starke Einschränkung des Berufsbeamtentums und die Verstaatlichung der Grundindustrien und des Großgrundbesitzes. Schwarzschild wollte im „Neuen Reich" die Freiheit der Tagespresse unter die Kontrolle eines Senats weniger auserwählter „qualifizierter Publizisten" gestellt wissen und machte auch Vorschläge zur Verhinderung des Einflusses finanzstarker Interessengruppen auf die politische Wahlpropaganda.

Im Frühjahr und Sommer 1936 hatten Schwarzschild und Münzenberg mehrere Arbeitskonferenzen abgehalten, in denen sie versuchten, eine für die Kommunisten annehmbare Fassung der Entwürfe zu erreichen. Das stellte sich als unmöglich heraus. – Die Kommunisten wollten sich auf kein Programm festlegen, das ihre Manövrierfähigkeit einschränkte. Am wenigsten waren sie bereit, die in Bernhards und Schwarzschilds Entwürfen enthaltenen Vorstellungen einer europäischen Integration und einer künftigen gesellschafts- und wirtschaftspolitischen Neuordnung zu akzeptieren. Die Verhandlungen wurden schließlich ergebnislos abgebrochen.

Schon Ende Oktober 1936 hatte Schwarzschild im Neuen Tagebuch festgestellt, daß die Volksfrontpolitik in Frankreich, als der Versuch eines Burgfriedens und Bündnisses zwischen französischen Kommunisten und Bürgerlichen, die in sie und ihre Tragfähigkeit gesetzten Erwartungen nicht erfüllt habe[3]. Zum Jahresende 1936 berichtete er öffentlich von den negativen Lehren aus den Erfahrungen mit dem deutschen Volksfrontausschuß in Paris, dem er inzwischen nicht mehr angehörte:

> „In der Tat war das belehrendste Ergebnis des Volksfront-Experiments in deutscher Ausgabe, daß die Idee, alte vorhandene Gruppen zu addieren und dadurch zu mehr zu gelangen als jede für sich allein darstellt, sich als illusorisch erwiesen hat. Die Addition ergab nicht mehr, sondern noch weniger als die einzelnen Teile . . .

---

[1] Das Neue Tagebuch (Paris), Jg. 4 (1936), H. 7 v. 15. 2 1936, S. 151f. sowie auch H. 15 v. 11. 4. 1936, S. 345f. (Wiedergabe und Kommentar der Erklärung des Polit-Büros der KPD v. 23. 3. 1936, die das Volksfront-Manifest vom Februar 1936 ausdrücklich bestätigte).

[2] Exemplar im Besitz der Vfn.

[3] Das Neue Tagebuch, Jg. 4, H. 44 v. 31. 10. 1936, S. 1041f.

In allen zeigte sich der Wille beherrschend, jede andere [Gruppe] nach Möglichkeit zu benutzen, aber sich selbst an den eigenen Möglichkeiten nichts zu vergeben. Nicht etwa ernstliche programmatische Erneuerung und Vereinheitlichung wurde angestrebt, sondern bei jedem wichtigeren Punkt zeigte sich im Gegenteil die Tendenz, ihn entweder ganz zu übergehen, oder in vage, vieldeutige, darum nichtssagende und zwecklose Schablonen-Formulierung auszuweichen . . .
Es ist [dem Volksfront-Versuch] nichts entsprungen als dann und wann ein Aufruf, dessen Inhalt vom Bedürfnis dieser Gruppen diktiert war, in der Sphäre der ohnehin selbstverständlichen Passepartout-Formel zu bleiben. Sogar die Verzierung durch einige klangvollere individuelle Namen, deren Träger bei allem Gefühl der Zwecklosigkeit nicht gerade so weit gehen wollten, sich zu verweigern, macht diesen Ersatz nicht wesentlich . . .
Die Arbeit hat, das ist jetzt erwiesen, keine Aussicht, wenn sie unter der Kuratel dieser Einzelgruppen und der von ihr Gebundenen steht."[1]

Nachdem sich auch Münzenberg aus der Arbeit des Volksfrontausschusses zurückgezogen hatte, verstärkten sich die Konflikte zwischen den Kommunisten und anderen Mitgliedern des Ausschusses. Bei seinem letzten Besuch in Moskau hatte Münzenberg vergeblich versucht, vor einer Politik zu warnen, die alle anderen Volksfrontpartner nur abstoßen konnte und jede einheitliche Aktion der deutschen Antifaschisten unmöglich machen mußte. Er hatte einen gemeinsam mit anderen kommunistischen Vertretern der Pariser Volksfrontgruppe ausgearbeiteten Plan vorgelegt. Aber in der Komintern hatte man kein Interesse mehr für Einheits- oder Volksfrontmanöver in der deutschen Emigration. Für Ulbricht und die Leitung der KPD in Paris bildete der Volksfrontausschuß nur noch eine willkommene Basis, um sich an sozialdemokratische Gruppen im Reich zu wenden und um von Kommunisten geleitete „Freundeskreise der Volksfront" im Ausland zu gründen, in denen die Kommunisten das Wort führten. Die sozialdemokratischen Mitglieder des Ausschusses zogen sich daraufhin von der gemeinsamen Arbeit zurück. Auch mit den Volksfrontpartnern von der SAP kam es zum Bruch. Die SAP hatte schon auf der Volksfrontkonferenz im April 1937 ihrer Empörung über die Moskauer Prozesse und die Liquidierung der alten Bolschewiken öffentlich Luft gemacht. Inzwischen hatte der sowjetische Sicherheitsdienst seine unheilvolle Tätigkeit auch auf Spanien ausgedehnt. Dort war der Sohn des bekannten Menschewiken Abramowitsch, Mark Rein, verschleppt worden und verschwunden. Als die SAP diesen flagranten Bruch der spanischen Volksfrontpolitik durch die Kommunisten öffentlich anprangerte, wurden ihre Führer in der in Prag erscheinenden kommunistischen „Deutschen Volkszeitung" als Trotzkisten bezeichnet, die versucht hätten „sich mit der spanischen POUM darüber zu beraten, wie man den Sieg Hitlers und Mussolinis wirkungsvoller herbeiführen könne"[2].

Die Tätigkeit des Volksfrontkomitees erlahmte immer mehr. Im Herbst 1938 versuchten die Kommunisten noch einmal, es neu zu beleben. Man fand sich zu einer Tagung zusammen. Die sozialdemokratischen Mitglieder und zahlreiche an-

[1] Das Neue Tagebuch, Jg. 4, H. 52 v. 26. 12. 1936, S. 1231 f.
[2] Deutsche Volkszeitung (Prag), 8. 7. 1937.

dere Persönlichkeiten waren bereits ausgeschieden. Der Präsident dieser Tagung, Heinrich Mann, schon ganz im kommunistischen Fahrwasser, stellte sich auch weiterhin zur Verfügung und lud zu sogenannten „Volksfrontgesprächen" ein. Er schlug für die Leitung des Ausschusses drei als Kommunisten bekannte Personen vor, Felix Boenheim, Alfred Kantorowicz und Hermann Budzislawski. Als er die anwesenden Nichtkommunisten aufforderte, dem Ausschuß beizutreten, lehnten diese ab, mit der Begründung, daß es sich um eine von den Kommunisten beherrschte Organisation handele. Damit endete der von deutschen Kommunisten unternommene und von Münzenberg entscheidend beeinflußte Versuch, die deutsche Emigration zu einer politisch wirksamen Volksfrontbewegung zusammenzufassen. Münzenberg, dem diese Entwicklung alles andere als überraschend kam, hatte inzwischen längst seine Konsequenzen gezogen.

Im November 1939 stellte er in seiner Zeitschrift „Die Zukunft" rückblickend fest, daß die Komintern bereits Mitte 1936 die Beschlüsse des VII. Weltkongresses preisgegeben und, einem Artikel Stalins über das Thema „Es gibt eine Klassenfrage" folgend, eine „neue Orientierung auf reine Parteipolitik und totale Parteiherrschaft" genommen habe. Die kommunistischen Vertreter seien, um diese Wendung zu verschleiern, gezwungen worden, weiterhin „Volksfront zu spielen" und gutgläubige Demokraten und Intellektuelle für eine „demokratische Volksfront" schreiben zu lassen. Alle Spielereien mit einem „Thomas Mann-Ausschuß", einem „Heinrich Mann-Komitee" oder einem „Aktionsausschuß der deutschen Opposition" seien nichts anderes als grobe Täuschungsmanöver gewesen. Diese Erkenntnisse hatten Münzenberg schon belastet, als er noch immer versuchte, die deutsche Volksfront trotz allem zu retten, bis ihm seine Parteigenossen eines Tages nichts mehr zu retten ließen.

Einsichten ähnlicher Art waren auch einem Heinrich Mann nicht erspart geblieben, der sich im Laufe des Jahres 1937 wiederholt gegen die Auslandsleitung der KPD gewandt hatte, der er vorwarf, sie versuche die Volksfront mit unlauteren Mitteln zu untergraben. Allein der gute Wille und die höchst achtenswerte Sorge um Einigkeit unter den antifaschistischen Kräften überwogen bei diesem klugen, aber politisch eher von seinen Gefühlen als von kühlem Intellekt beherrschten Schriftsteller. Politischen Tagesfragen stand er mit einer geradezu kindlichen Naivität gegenüber, die ihn wehrlos machte gegenüber allen Bemühungen der Kommunisten, ihn vor ihren Wagen zu spannen. Es konnte daher diejenigen, die ihn kannten, nicht wundern, daß diese Bemühungen stets erfolgreich waren.

Mit Münzenberg verband Heinrich Mann damals eine gute menschliche Beziehung. Der Schriftsteller bewunderte an dem Politiker die unermüdliche Vitalität. Münzenberg fühlte sich zu dem Älteren hingezogen, der so wenig für das Politische prädestiniert war und sich dennoch aus einem starken Verantwortungsgefühl heraus politisch engagierte. Zudem war es leicht, mit dem vorurteilsfreien, zur Bohème neigenden Bonvivant Heinrich, dem im Gegensatz zu seinem Bruder Thomas alles Pompöse fremd war, freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen. Ich begleitete Münzenberg wiederholt bei dessen Besuchen in Heinrich Manns Sommerwohnung

in Briançon, dem malerisch am Abhang des Mont Cenis gelegenen Alpenstädtchen, oder in seiner Nizzaer Stadtwohnung, wo er, umgeben von Kanarienvögeln, mit seiner späteren Frau Nelly im vierten Stock eines Mietshauses lebte.

Die freundschaftliche Verbindung hielt so lange an, bis es den Kommunisten schließlich über wurde, Heinrich Mann in so innigem Verhältnis zu dem Renegaten Münzenberg zu sehen. Wilhelm Pieck begab sich nach Nizza und redete Heinrich Mann zu, sich von Münzenberg loszusagen. Manns Bindung an die Kommunisten war schon so stark, daß er nicht mehr die Kraft fand, auf weiteren Beziehungen zu einem Ausgestoßenen zu bestehen. In einem lahmen, von schlechtem Gewissen zeugenden Brief äußerte er, man müsse „den Dingen ihren Lauf lassen"[1].

15. Die Deutsche Freiheitspartei

Von Anfang an hatte es deutsche bürgerliche Politiker gegeben, die jegliche Teilnahme am Volksfrontausschuß abgelehnt hatten. Aus einer dieser Gruppen ging die Deutsche Freiheitspartei hervor, die nicht, wie später behauptet wurde, eine Gründung Münzenbergs war. Der erste Anstoß ging von Otto Klepper, dem letzten preußischen Finanzminister vor Papens Staatsstreich, aus, der Anfang 1936 aus China zurückgekehrt war, wo er als Finanzberater Tschiang Kai-scheks gewirkt hatte. Zunächst von New York, dann von Paris aus hatte Klepper gefordert, daß man eine neue Bewegung schaffen müsse, die von der eigentlichen „schwachen Stelle des Nationalsozialismus", der „Unterdrückung der Freiheit", auszugehen habe[2]. Klepper stand in Verbindung mit Brünings ehemaligem Pressechef Dr. Karl Spiecker, zu dessen politischen Freunden wiederum Pater Muckermann, der in Holland die Zeitschrift „Der Deutsche Weg" herausgab, und Prälat Poels gehörten. Sie alle hielten Kontakte mit politisch Gleichgesinnten in Deutschland aufrecht, von denen Anfang 1937 die Anregung kam, die mit Kleppers Forderung einverstandenen Kräfte in der Emigration zu einer Organisation zusammenzufassen und ihre Freunde innerhalb der deutschen Grenzen mit illegalem Material zu unterstützen.

So bildete sich Anfang 1937 unter strenger Beachtung der Regeln konspirativer Tätigkeit ein Gremium, das sich „Deutsche Freiheitspartei" (DFP) nannte und mit der Veröffentlichung der „Freiheitsbriefe" begann. Der erste dieser Briefe, verfaßt von Otto Klepper, erschien im März 1937. Er begann mit einer programmatischen Erklärung: „Was ist und was will die Deutsche Freiheitspartei?" Sie bezeichnete sich als einen „brüderlichen Bund entschlossener Frauen und Männer, die nur die Aufgabe haben: Deutschland zu dienen, die nur ein Glück im Leben kennen: dem deutschen Volke zu helfen, und die nur ein Ziel erstreben, die Freiheit zu erkämp-

---

[1] Kurt Kersten, Das Ende Willi Münzenbergs, a. a. O., S. 492.

[2] Otto Klepper, Europäische Freiheit, in: Das Neue Tagebuch v. 26. 12. 1936, S. 1236ff.

fen!"[1] Zur Deutschen Freiheitspartei gehöre, wer wieder einen Rechtsstaat haben wolle und der Willkür einer parteiischen Polizei und einer parteiischen Justitz überdrüssig sei; wer wieder eine anständige, saubere und fachkundige Verwaltung in Staat und Gemeinden wolle, wer die Korruption verachte, die sich in Deutschland in allen Ämtern breitzumachen beginne. Sehr geschickt waren die neuralgischen Punkte des NS-Regimes anvisiert, denen auch die Kritik weiter Kreise der deutschen Bevölkerung galt. Besonders wirksam war auch der von ideologischen und Partei-Schablonen freie Stil der Freiheitsbriefe.

Insgesamt wurden von den „Freiheitsbriefen", die jeweils ein besonderes Thema behandelten und verschiedentlich an bestimmte Gruppen der Bevölkerung in Deutschland adressiert waren, bis Kriegsausbruch etwa 75 Nummern verfaßt.

Im Laufe des Jahres 1937 war es deutlich geworden, daß Münzenberg sich von den Kommunisten gelöst hatte. Klepper und Spiecker forderten ihn zur Mitarbeit auf. Das Echo aus dem Reich war über Erwarten stark. Wir erfuhren, daß an den Universitäten, im Heer, in den Jugendorganisationen in Deutschland damals über die „Freiheitsbriefe" so viel diskutiert wurde, daß sich auch die Parteifunktionäre gezwungen sahen, gegen die Infiltration Stellung zu nehmen.

Mit Kurieren und auf dem gewöhnlichen Postwege wurden die Briefe über die deutsche Grenze befördert. Mitarbeiter Münzenbergs, die nach seiner Abwendung von der Partei zu ihm hielten, besorgten Herstellung und Versand, wobei sie Sorge trugen, daß niemand von den noch im Hause verkehrenden Kommunisten Einblick erhielt. Eine Zeitlang wurde das illegale Material – Freiheitsbriefe und Flugblätter – auch dem diplomatischen Gepäck der französischen Botschaft in Berlin beigegeben. Münzenbergs Mitarbeiter experimentierten überdies mit Luftballons, die nahe der Grenze starteten und das illegale Material auf deutsches Territorium trugen. Die beunruhigte Gestapo vermutete, daß auch Verkehrsflieger in das Komplott verwickelt waren, konnte es jedoch nicht nachweisen.

Im Hause Karl Emonts in Eupen, nahe der belgisch-deutschen Grenze, wurde eine Stelle eingerichtet, von wo aus das Material nach Berlin gebracht wurde. Eines Tages wurde das Haus von Unbekannten überfallen und geplündert. Die Täter konnten zwar niemals ermittelt werden, aber für uns stand es damals fest, daß es sich um eine Aktion des kommunistischen Geheimapparates gehandelt habe. Der Auslandsleitung der KPD war die Tätigkeit der Freiheitspartei nicht verborgen geblieben. Sie versuchte auch, den überparteilichen Volksfrontausschuß zu einer Stellungnahme gegen die Freiheitspartei zu veranlassen. Das mißlang jedoch. Ein unter Vorsitz von Heinrich Mann tagendes Schiedsgericht erklärte, es gebe für den Ausschuß keine Veranlassung, die Freiheitspartei zu bekämpfen, und es könnte den Zielen der Volksfront nur förderlich sein, wenn von möglichst vielen Seiten innerhalb Deutschlands die Opposition gegen Hitler geschürt würde. Besonders

---

[1] Zit. in der Urteilsschrift des 2. Senats des Volksgerichtshofes vom 8. 11. 1939 gegen Georg Walter und Oskar Wagner (wegen „hochverräterischer" Betätigung für die Deutsche Freiheitspartei); Fotokopie im Inst. f. Zeitgesch. Fa 117/9.

schädlich mußte es für die Freiheitspartei sein, daß das Organ der KPD, die „Deutsche Volkszeitung" in ihrer Pariser Ausgabe vom 17. 10. 1937 die Organisation der Freiheitspartei und den Vertriebsapparat der Freiheitsbriefe um Karl Emonts öffentlich preisgegeben und damit den NS-Ermittlungsbehörden im Reich wertvolle Hinweise gegeben hatte.[1]

Im Jahre 1938 stand der Freiheitspartei einige Monate lang auch ein Kurzwellensender zur Verfügung, der von einem außerhalb der Zweimeilenzone im Ärmelkanal kreuzenden Fischkutter aus operierte. Dabei ergaben sich jedoch politische Komplikationen mit den Gastländern, so daß die Sendungen eingestellt werden mußten.

Die Deutsche Freiheitspartei und die Freiheitsbriefe beschäftigten seit dem Frühjahr 1937 Behörden und Parteistellen des Dritten Reiches[2]. Am 1. Mai 1939 verschickte der Chef der Sicherheitspolizei aufgrund der jüngsten Gestapo-Ermittlungen einen 15seitigen vertraulichen Bericht über die Deutsche Freiheitspartei an verschiedene Dienststellen.[3] Die Gestapo zeigte sich dabei z. T. recht gut orientiert, z. T. aber tappte sie im Dunkeln, behalf sich mit – oft unrichtigen – Kombinationen. In dem Bericht hieß es, in letzter Zeit seien wiederum „rd. 10 verschiedene mehrseitige Hetzblätter in der Form der Deutschen Freiheitsbriefe . . . durch Versendung oder durch illegale Einführung im Reich zur Verbreitung gebracht" worden.

Während der Postversand „seit längerer Zeit fast ausschließlich von Kopenhagen und einigen anderen Städten in Dänemark erfolgt, liegt der Druckschriftenschmuggel nach wie vor in den Händen eines ehemaligen Gewerkschaftssekretärs in Eupen". Der Verfasser des Berichts, der bemüht war, die maßgeblichen „Hintermänner" und die Organisationsstruktur der DFP zu erfassen, nannte als führende Männer der DFP außer Willi Münzenberg, Heinrich Mann und Karl Spiecker, fälschlich auch den Sozialdemokraten Max Braun, Hermann Rauschning und Otto Strasser.

Abwegig oder weit übertrieben waren die Angaben der Gestapo über die Finanzierung der DFP, besonders irreführend auch ein dem Gestapo-Bericht beigefügtes Schaubild, das die kleine Gruppe als festgefügte Organisation mit einem „Pariser Büro" und engen Verbindungen sowohl zu englischen und französischen Politikern wie zu anderen deutschen Emigranten-Gruppen erscheinen ließ.

1939 gelang der Gestapo ein Schlag gegen zwei Mitarbeiter der Freiheitspartei im Reich. Einer von ihnen, Paul Walter, ein Verwandter Emonts, der vor 1933 zur Stennes-Opposition in der NSDAP gehört und seit 1935 Verbindung mit oppositionellen Kreisen aufgenommen hatte, wurde als Kurier abgefangen. In der

---

[1] Vgl. Urteilsschrift des Volksgerichtshofes gegen Walter und Wagner (s. vorstehende Anm.), S. 13.

[2] Vgl. dazu den Artikel „Die Freiheitspartei" in: Das Neue Tagebuch, Jg. 5, Heft 16 v. 17. 4. 1937.

[3] Ein Exemplar in: Akten des Reichskommissars für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich; Mikrofilm Inst. f. Zeitgesch. MA 145/1, S. 10437 ff.

Untersuchungshaft unternahm er zwei Selbstmordversuche. Die Festnahme Walters löste eine Reihe weiterer Verhaftungen aus. Im Hochverratsprozeß vor dem Volksgerichtshof wurden die beiden Angeklagten am 8. November 1939 zu zehn bzw. vier Jahren Zuchthaus verurteilt.

16. Der „Fall Münzenberg“

Kaum war Münzenberg im Herbst 1936 nach Paris zurückgekehrt, als auch schon die ersten phantastischen Gerüchte über ihn zu kreisen begannen. Angefangen hatte es schon, als er noch in Moskau war, mit einer Meldung des Pariser „Matin“, die prompt von der „Frankfurter Zeitung“ übernommen worden war. Münzenberg sei, so hieß es dort, wie auch Hugo Eberlein, in Moskau verhaftet worden. Ihm, als „Zahlmeister“ Moskaus in Westeuropa, werde vorgeworfen, daß er über diese Zahlungen nicht den Mund gehalten habe[1]. Doch er war zurückgekommen. Daß sich in seinem schon seit längerer Zeit gespannten Verhältnis zur Auslandsleitung der KPD und anscheinend jetzt auch zur Komintern etwas Entscheidendes vollzogen haben mußte, schien klar zu sein. Aber was? Er selber schwieg sich aus. Also zerbrach man sich die Köpfe. Das Blatt Miljukows, eines russischen Emigranten in Paris, wollte im Juli 1937 wissen, daß Münzenberg eine große Summe der Komintern gehörenden Geldes beiseite geschafft habe, die er nur dann aushändigen wolle, wenn sein in Moskau verhafteter Freund „Sauerfeld“ – gemeint war wahrscheinlich der 1937 tatsächlich verhaftete Kurt Sauerland – freigelassen werde. Von der Erfüllung dieser Forderung mache er auch das eigene Erscheinen in Moskau abhängig[2]. Es mußten unter Nichtkommunisten seltsame Vorstellungen über die Komintern und die NKWD herrschen, wenn man einen solchen Kuhhandel überhaupt für möglich halten konnte.

Ein paar Tage später behauptete eine Schweizer Zeitung, da Münzenberg „infolge seines bisherigen Amtes als Generalschatzmeister der europäischen Komintern immer noch über riesige Summen verfüge“, werde es für ihn leicht sein, „bis zum sanften Lebensende das Sowjetparadies an den Gestaden der Riviera zu preisen“. Das Blatt ergänzte seine Meldungen über Münzenberg durch die Nachricht, er trage sich mit dem Gedanken, nach Amerika auszuwandern. Als sein Nachfolger werde – Walter Ulbricht genannt[3].

Münzenberg beunruhigten diese Gerüchte nicht. Er zog sich zurück und begann an einem Buch zu arbeiten, das er seit langem plante. Kurt Kersten übersiedelte damals von Prag nach Paris und unterstützte ihn bei den Vorarbeiten zu „Propaganda als Waffe“. Kersten vor allem war die umfangreiche Sammlung von Material aus nationalsozialistischen Quellen zu danken, die dem Werk als Grundlage diente.

---

[1] Frankfurter Zeitung vom 31. 10. 1936.
[2] Posljednije Nowosti, Paris, 27. 7. 1937.
[3] Neue Baseler Zeitung vom 26. 7. 1937.

„Propaganda als Waffe", eine gründliche Analyse der nationalsozialistische Propagandamethoden, gab gleichzeitig Aufschluß über Münzenbergs persönliche Auffassungen von den Gesetzen und Notwendigkeiten des propagandistischen Kampfes. Hier befand er sich auf seinem ureigensten Gebiet.

Das 1937 erschienene Buch beginnt mit der Feststellung: „Die Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei hat die Propaganda in einem Umfang entwickelt wie bisher keine andere politische, wirtschaftliche oder religiöse Bewegung". Münzenberg erfaßte früh, daß die Propaganda das erste und letzte Wort des Nationalsozialismus war, daß ihr in der Hitlerbewegung eine ganz zentrale, neuartige und zugleich ambivalente Bedeutung zukam: einerseits rational kalkuliertes Werkzeug, das mit „allen raffinierten Methoden einer Großreklame des zwanzigsten Jahrhunderts" ausgestattet ist[1], andererseits aber – im Gegensatz zum sozialistischen Begriff der Propaganda, der ursprünglich die Propagierung von Theorien, Erkenntnissen meinte und daher einen grundsätzlich aufklärerischen Zug hatte – Ersatz einer nicht vorhandenen schlüssigen Theorie und Weltanschauung, so daß schließlich „die Politik ein Mittel der Propaganda wird" und nicht umgekehrt[2]. Münzenberg versuchte insbesondere den inneren Zusammenhang zwischen dem Wesen der NS-Propaganda und den Gewaltmaßnahmen des Regimes darzulegen. Diese Propaganda, die auf die Vermittlung geistiger Inhalte von Ideen verzichten müsse, weil solche „nicht vorhanden sind", sei ohne Gewalt nicht denkbar und finde in den Zwangsmitteln der Organisation ihre folgerichtige Ergänzung und Entsprechung. Der Charakter der nationalsozialistischen Propaganda, die im wesentlichen Willenskundgebung, Demonstration der Entschlossenheit sei und immer aufs neue der Selbstbestätigung diene, trage in sich das Merkmal der Gewaltsamkeit, der aggressiven Verneinung der Wirklichkeit. „Es kommt der Hitler-Bewegung nicht darauf an, tatsächlich die Verhältnisse zu verändern, sondern einzig und allein, sie den Volksmassen nur anders erscheinen zu lassen."[3] Münzenberg schrieb: „Hitler ist Propagandist in erster Linie und vor allem Propagandist."[4] Durch die Propaganda kam er zur Macht.

> „Die Masse, die Hitler an sich zu ziehen suchte, bemühte er sich nicht aufzuklären, sondern in ihrer Dumpfheit und Verbohrtheit, ihrem kleinlichen Haß, ihrem Neid, ihrer Rachsucht, ihrem geistigen Ressentiment noch zu bestärken – Gefühle, Vorstellungen, die Hitler selbst seit seiner Jugend beherrscht hatten und in ihm unaufhörlich bohrten und allmählich bewirkten, daß er zuweilen wie von Rachsucht fanatisiert erscheint. Was in ihm selbst wie ein Gift brannte, suchte er auf andere, bei denen er ähnliche Empfindungen voraussetzte, zu übertragen, herauszulocken, zu steigern, zur Entladung zu bringen, zu aktivieren. Das machte und macht einen wesentlichen Inhalt seiner Propagandamethode im Umgang mit diesen Massen aus."[5]

---

[1] W. Münzenberg, Propaganda als Waffe, Paris-Basel 1937, S. 12f.

[2] ebenda, S. 20.

[3] ebenda.

[4] ebenda, S. 17.

[5] ebenda, S. 37.

Münzenberg erkannte die Wirksamkeit bestimmter Mythen, Legenden und utopischer Erwartungen, deren sich die NS-Propaganda mit größtem Geschick bediente, Goebbels' nimmermüde Ansprache an das Empfinden „des kleinen Mannes“, der Mythos von Hitler als dem „Erretter“ und gottbegnadeten „Führer“, die nationalsozialistische Phrase und Stilisierung der „Volksgemeinschaft“. Als entscheidende Suggestivkraft betrachtete er aber mit Recht die Ausstrahlung von Siegeszuversicht, den mittelbaren und unmittelbaren Appell an die atavistischen Gefühle und den Trieb, Sieger und Überlegener sein zu wollen. Der Aufrechterhaltung des Superioritätsgefühls und schöner Illusionen diene die ganze Hitlerpolitik. „Wird diese Illusion zerstört, bricht das System zusammen. Diese lebenswichtige Illusion, die Voraussetzung für die Macht Hitlers, kann aber nur, davon sind Hitler und seine Getreuen zutiefst überzeugt, die Propaganda erzeugen. Deshalb immer wieder Propaganda, Agitation, Mythus.“[1]

Münzenbergs klarsichtige Analyse der nationalsozialistischen Propaganda stellte indirekt auch eine Kritik der üblichen kommunistischen Darstellung des Nationalsozialismus, der Verkennung seiner Wirksamkeit und Suggestivität dar. Münzenberg – zweifellos bis zu einem gewissen Grade fasziniert von Goebbels' Technik – zog am Ende den Schluß, daß der NS-Propaganda nur mit einer entschlossenen „Offensive der Gegenpropaganda“ zu begegnen sei. „Auf dem Schlachtfeld der Propaganda hat die für den gesamten antihitlerischen Kampf gültige Forderung eine besondere und aktuelle Bedeutung: Angreifen, angreifen und nochmals angreifen!“[2]

In „Propaganda als Waffe“ wurde Georgi Dimitroff dreimal zitiert, jedesmal im Zusammenhang mit dem Kampf gegen den Faschismus. Stalin kam nur einmal zu Wort, aber er wurde als „großer Führer der Sowjetunion und Baumeister des ersten sozialistischen Staates der Welt“ apostrophiert. Das Zitat Stalins bezog sich auf die drohende Kriegsgefahr. Die Zitate waren mit Bedacht gewählt, denn sie behandelten Probleme, in denen er sich nicht im Gegensatz zu den sowjetischen Thesen wußte. Überhaupt fiel in diesem Buch, das im kritischen Jahr der Loslösung von den alten Kampfgefährten geschrieben wurde, kein Wort gegen die Sowjetunion. Die deutschen Kommunisten hingegen wurden nicht erwähnt. Ihnen war in dieser Heerschau des Propagandakrieges keine Rolle mehr zugeteilt worden.

Das Buch „Propaganda als Waffe“ wurde denn auch von der Presse der KPD heftig angegriffen. Münzenberg wurde vorgeworfen, er habe die Bedeutung der nationalsozialistischen Propaganda überbewertet, die Wirksamkeit der kommunistischen Propaganda hingegen schmählich unterschätzt. Er sei der Politik der Kommunistischen Partei und damit dem Kampf gegen den Faschismus in den Rücken gefallen.

Das war nicht der erste Angriff gegen Münzenberg in der Öffentlichkeit. Schon das 1936 in den Editions du Carrefour erschienene Buch „Das Neue Deutsche Heer und seine Führer“ von Berthold Jacob hatte ihm Kritik eingetragen. Jacob hatte

[1] W. Münzenberg, Propaganda als Waffe, a. a. O., S. 20.

[2] ebenda, S. 281.

aus Veröffentlichungen in deutschen Tageszeitungen und militärischen Fachzeitschriften, aus der sorgfältigen Auswertung von Personallisten, den Nachrichten über die Verlegung von Truppenteilen und ähnlichem eine sehr informative Darstellung des Aufbaus der neuen deutschen Wehrmacht zustandegebracht. Seine Mutmaßungen über die vermeintlichen Operationspläne dieser jungen schlagkräftigen Armee erwiesen sich als wohlbegründet. Den Schlag gegen Prag, der „angesichts der unglücklichen Lage der Tschechoslowakei von vornherein gesichert" sei, sagte Jacob bereits im Frühjahr 1936 voraus, ebenso den Angriff auf Polen, der zu einer vierten Teilung Polens zwischen den Russen und Hitler führen würde. Solche Prophezeiungen fanden keineswegs den Beifall der Kommunisten. Ihre Angriffe richteten sich gegen Münzenberg, der solche Spekulationen über die Rolle Sowjetrußlands in einem zukünftigen Krieg ausgerechnet zu dem Zeitpunkt herausgebracht hatte, als sich Sowjetrußland auf dem Brüsseler „Weltfriedenskongreß" bemühte, die Welt von seinem guten Willen und der Treue zum Völkerbund zu überzeugen.

Das waren zunächst die einzigen Anzeichen dafür, daß zwischen Münzenberg und der KP Unstimmigkeiten herrschten. Die eigentlichen Attacken begannen im Herbst 1937. Bis dahin war die Auslandsleitung der KPD ruhig geblieben und hatte Münzenbergs Tätigkeit bei den Mitgliedern der Volksfront und in den spanischen Komitees ohne Reaktion hingenommen. Möglicherweise rechnete sie noch damit, daß er nach Moskau fahren und dort für immer verschwinden werde, oder sie schreckte vor offenen Angriffen zurück, weil sie seine Popularität und seinen Einfluß unter den deutschen Emigranten aller politischen Gruppen fürchtete. Schließlich begann sie, im Volksfrontausschuß gegen ihn Stellung zu beziehen. In einem Rundschreiben an die kommunistische Fraktion des Ausschusses teilten die Kommunisten mit, daß ein Untersuchungsverfahren gegen Münzenberg eingeleitet worden sei, weil er ohne Wissen der Partei Besprechungen mit rechtsbürgerlichen Kreisen abgehalten habe, die nicht der Einigung im Kampfe gegen Hitler dienten. Diesem Rundschreiben folgte ein nächstes, in dem behauptet wurde, daß gewisse Kreise um Spiecker sich mit großkapitalistischen Kreisen, rechtsstehenden katholischen Führern und Reichswehrgenerälen verbinden und die KPD aus der Volksfront ausschalten wollten. Schließlich erfolgte am 27. Oktober 1937 eine Information an alle kommunistischen Mitglieder des Volksfrontausschusses, in der es hieß, daß ein Ausschlußverfahren gegen Münzenberg stattgefunden habe. Er sei aus den Reihen der KP ausgestoßen worden.

In der Komintern schien der „Fall Münzenberg" zu ruhen. Die Verhaftungswelle der Jahre 1937 und 1938 hatte diese Organisation nahezu aktionsunfähig gemacht. Zwar waren immer wieder Aufforderungen eingetroffen, Münzenberg möge nach Moskau kommen. Er hatte nicht rundheraus abgelehnt, aber von Fall zu Fall neue Ausflüchte ersonnen. Dimitroff schrieb, wie auch Krivitzky berichtet, beruhigende Briefe an Münzenberg: In Moskau erwarteten ihn neue wichtige Aufgaben. Auch die NKWD schickte – laut Krivitzky – einen Agenten namens Belitzky nach Paris, der Münzenberg davon überzeugen sollte, daß er nichts zu be-

fürchten habe. „Wer entscheidet über dein Schicksal", habe Belitzky räsonniert, „Dimitroff oder die NKWD? Und ich weiß, daß Jeshow auf deiner Seite ist."[1] Münzenberg aber ging nicht in die Falle.

Louis Gibarti kehrte im Mai 1938 aus den Vereinigten Staaten nach Paris zurück. Vor seiner Abreise hatte Earl Browder, das Haupt der amerikanischen KP, ihm erklärt, er dürfe mit dem Verräter Münzenberg nicht sprechen. Natürlich traf er sich gleich nach seiner Ankunft mit dem „Verräter" auf der Terrasse des Café Viel. Münzenberg zeigte ihm einen in sehr freundschaftlichem Ton gehaltenen Brief von Dimitroff. Dieser hatte geschrieben, man müsse die Sache doch zu einem Abschluß bringen. Er, Dimitroff, habe vollstes Verständnis für die Schwierigkeiten, die es in Paris gegeben habe. Nun müsse man sich aussprechen.

„Was kann Ihnen passieren?" meinte Gibarti. „Sie werden Sie Ihrer Funktionen entheben, und nach einer Weile werden Sie weiterarbeiten." „Nein", meinte Münzenberg, „sie werden mich ebenso wie die anderen erschießen, und nach zehn Jahren werden sie erklären, daß sie einen großen Fehler gemacht haben", und lachend schloß er, daß er lieber auf die Reise verzichten wolle.

Viele seiner Freunde bemühten sich, zwischen ihm und den Russen einen *modus vivendi* zu finden. Münzenberg war an solchen Bemühungen durchaus nicht uninteressiert, er betrachtete sie als Hinhaltemanöver, die ihm eine Galgenfrist verschafften. So wandte sich Graf Karolyi am 12. Juli 1938 an Romain Rolland, besorgt über das Zerwürfnis zwischen Münzenberg und der Komintern. Die Hintergründe kenne er zwar nicht, außer daß Münzenberg durch seine Weigerung, nach Moskau zu fahren, „Mangel an Disziplin" gezeigt habe. Karolyi beklagte bitter, daß das Zerwürfnis schon in letzter Zeit zu einem deutlichen Nachlassen der antihitlerischen Aktivität, z. B. anläßlich des Anschlusses Österreichs, geführt habe. „Wir alle, die wir seine Aktivität in diesem und den letzten Jahren kennen, wissen gut, daß es nicht leicht sein wird, einen Mann seines Zuschnitts zu finden." Durch seine Unermüdlichkeit, durch seinen enormen Dynamismus und seine Initiative habe er Großes für die Partei geleistet. Auch Marcel Cachin sei ganz der gleichen Ansicht und habe versprochen an Dimitroff zu schreiben und sich für Münzenberg einzusetzen. Der von liebenswürdiger Naivität zeugende Brief schloß mit der Bemerkung, Münzenberg habe nach langem Zureden zugesagt, der Komintern zu depeschieren, daß er bereit sei, nach Moskau zu kommen[2].

Diese Mitteilung mag ähnlich ausgesehen haben wie ein Telegramm, das Münzenberg am 21. Juli 1938 nach Moskau schickte, als der ihm befreundete amerikanische Journalist Louis Fischer im Auftrage Dimitroffs bei ihm interveniert hatte: „Bin bereit sofort zu fahren, wenn Reise so organisiert werden kann, daß ich Mitte Juli zurück in Paris bin."[3] Dem gleichen hinhaltenden Zweck dienten Briefe, deren Kopien nach dem Kriege in Frankreich auftauchten und später veröffentlicht wur-

---

[1] Walter G. Krivitzky, In Stalin's Secret Service, New York/London 1939, S. 62.

[2] Fotokopie des Briefes Karolyis im Besitz der Vfn.

[3] Kopie im Besitz der Vfn.

den[1]. Der im Verkehr zwischen kommunistischen hohen Funktionären höchst ungewöhnliche larmoyante Stil dieser Briefe legte die Vermutung nahe, daß es Münzenberg weniger darauf ankam, die Originale ihren Empfängern zuzustellen als die Kopien bei wohlmeinenden Freunden zirkulieren zu lassen.

Im März 1938 hatte Münzenberg an Brupbacher geschrieben, er bereite eine gewisse Änderung vor, die Änderung eines formalen Verhältnisses, das schon lange weder ein politisches noch sonst ein praktisches war[2]. Das war die erste Andeutung des späteren Rundschreibens an seine Freunde, das er im Herbst 1938 verschickte und in welchem die Trennung von den Kommunisten klar ausgesprochen wurde[3]. Münzenberg begründete seine Trennung von der KPD ausführlich und mit Bedacht: „. . . Da die Verhältnisse in Deutschland und die Zuspitzung der internationalen Krise den Einsatz jedes einzelnen erfordern, zwingen mich meine politische Vergangenheit, mein sozialistisches Verantwortungsbewußtsein und mein Temperament, mich von einer Organisation zu trennen, die mir eine politische Arbeit unmöglich macht." Münzenberg vermied jeden Gefühlsausbruch, jede Beschimpfung der ehemaligen Mitstreiter oder auch der neuen Parteispitze. Er beschränkte sich auf die sachliche Abrechnung mit einer Politik, die er als falsch und mit seinen politischen Absichten und Zielen nicht vereinbar erkannt hatte. Zum Schluß stellte er fest, daß sich seine Stellung zur Sowjetunion nicht geändert habe.

Daß er seine wirkliche Meinung über Stalins blutige Säuberungen auch jetzt noch verschwieg, daß er sie nicht einmal erwähnte, mag überraschen. Es ist nur aus der damaligen Situation heraus zu verstehen. Münzenberg, der stets eine Partei, einen Apparat hinter sich gehabt hatte, war jetzt auf sich allein gestellt. Er fühlte sich zu schwach, zu isoliert, um gegen Stalin öffentlich aufzutreten. Er fürchtete, daß ihm das gleiche wie anderen Abtrünnigen geschehen werde. Im Juli hatte sich Ignaz Reiss, ein polnischer Kommunist der ersten Stunde, der jahrelang einen hohen Auslandsposten in der sowjetischen Militärspionage bekleidete, von Moskau losgesagt und Stalin in einem Offenen Brief des Mordes an den Schöpfern der Oktoberrevolution angeklagt. Am 4. September 1938 wurde Reiss in der Nähe von Lausanne von Agenten der GPU ermordet. Andere, die sich auch losgesagt hatten, wurden gehetzt und denunziert. Münzenberg stand schon seit 1937 unter der Beobachtung des kommunistischen Geheimapparates, seine Post wurde abgefangen, er erhielt Drohbriefe und mußte befürchten, da auch er zu viel über die internen Angelegenheiten der Russen wußte, daß auch sein Leben in Gefahr war.

Dazu kam die allgemeine Stimmung unter den westlichen Sozialisten und Linken. Die große Mehrheit war nach wie vor nicht bereit, mit Sowjetrußland zu brechen. Von de Brouckère bis Otto Bauer hielten sie die UdSSR für ihren Verbündeten im Kampf gegen den Faschismus. Wenn es Münzenbergs Ziel war, so viele unzufriedene Kommunisten wie möglich um sich zu sammeln, dann mußte er,

[1] Günther Nollau, Die Internationale, Köln 1959, S. 320f.

[2] Aus Korrespondenz Fritz Brupbacher, Archiv des Internationalen Instituts für Sozialgeschichte, Amsterdam.

[3] Kopie im Besitz der Vfn.

was die Sowjetunion betraf, mit größter Vorsicht manövrieren. Im übrigen war er selber trotz allem ebenfalls überzeugt davon, daß die Sowjetunion ein unentbehrlicher Bundesgenosse war, den anzugreifen ein taktischer Fehler sei.

Sehr viel deutlicher war dann eine Erklärung über die Gründe seines Austritts aus der KPD, die Münzenberg in einem Schreiben an die Partei niederlegte und die dann am 10. März 1939 in der „Zukunft“ veröffentlicht wurde. Ich gebe einige Abschnitte dieser bemerkenswerten Erklärung wieder:

Ich trenne mich schwer von einer Organisation, die ich mitgegründet und mitgeschaffen habe. Nachdem ich 1906 als junger Fabrikarbeiter Mitglied der sozialistischen Bewegung wurde, schloß ich mich 1915 als einer der ersten deutschen Sozialisten Lenin und der Bewegung an, für die ich fast 25 Jahre mit dem Einsatz meiner Person und nicht ohne Erfolg tätig war.

Nach einem zweijährigen Konflikt mit der heutigen Leitung der Kommunistischen Partei wegen entscheidender politischer und taktischer Probleme u. a. in der Zielsetzung der Partei, in den Fragen der Einheitsfront mit sozialistischen Genossen, der Volksfrontpolitik, in den Methoden der Propaganda, den Grundbegriffen der innerparteilichen Demokratie und in der Auffassung über das Verhältnis der Partei zu dem einzelnen Mitglied, mußte ich erkennen, daß eine Lösung dieser Fragen innerhalb der heutigen Parteiorganisation, eine Wiederherstellung der elementaren Mitgliederrechte und die Aufnahme einer Politik, die den Veränderungen seit 1933 Rechnung trägt, unmöglich ist.

Die widerspruchsvolle Politik der Partei, die nur in leeren Worten auf neue Aufgaben hinweist, ohne in den Kampfmethoden, in Form und Sprache der Propaganda Wesentliches zu ändern, ihre Unklarheit in der Zielsetzung, die die „demokratische Volksrepublik“ fordert, ohne daß auf eine Einpartei-Diktatur verzichtet würde, das zwiespältige Verhalten in der Einheitsfronttaktik, das die Schaffung einer Einheitspartei der Arbeiterschaft postuliert und gleichzeitig die vom VII. Weltkongreß der Kommunistischen Internationale verurteilte alte „Taktik“ fortsetzt, all das hat verhindert, in den sozialistischen und demokratischen Kreisen jenes Vertrauen für die Partei zu schaffen, ohne das eine Einheit nicht möglich ist. Wie kann aber eine Partei mit Erfolg politisch tätig sein, der die nächsten Verbündeten kein Vertrauen schenken?

. . . Die Arbeiterpartei muß sich zu den Grundprinzipien der klassischen Arbeiterbewegung bekennen, zu der Unverletzlichkeit und Unantastbarkeit der innerparteilichen Demokratie und des Mitbestimmungsrechtes aller Mitglieder.

So wahr es ist, daß trotz aller Motorisierung und Technisierung der Kriegsmaschine der Krieg letzten Endes nur von den Menschen entschieden wird, so wahr ist es, daß die proletarische Revolution nur von Menschen gewonnen werden kann und zwar von solchen Menschen, die von der Richtigkeit der durch eigene Erkenntnisse gewonnenen Ideen überzeugt sind und in *freiwilliger* revolutionärer Disziplin die größten Leiden und Opfer auf sich nehmen und durch ihr Beispiel in der Stunde der Entscheidung die Massen mitreißen und zum Siege führen. Mit reglementierten, kommandierten und schikanierten toten Seelen ist der revolutionäre Krieg nicht zu gewinnen. . . .

Ich habe geglaubt, die Anerkennung dieser politischen Prinzipien innerhalb der Kommunistischen Partei, wenigstens eine freie und öffentliche Diskussion in ihrem Rahmen erreichen zu können. Ich habe mich geirrt. Nach einem Konflikt von über zwei Jahren habe ich eingesehen, daß dies unmöglich ist. Es wird verhindert durch eine Organisationsform, die mit der der ursprünglichen Partei wenig ge-

meinsam hat, durch das Übergewicht eines bürokratischen Apparates, der das Parteileben beherrscht und durch eine Leitung, die sich trotz aller Niederlagen seit 1933 unfehlbar und unersetzbar dünkt.
Ich trenne mich von dieser Leitung und ihrem Apparat, aber ich trenne mich nicht von den Hunderten, vielleicht Tausenden, die willkürlich, ohne Grund, ohne Verfahren, ohne die Möglichkeit einer Verteidigung widerrechtlich von anonymen Stellen entfernt, „abgesägt", „abgehängt" und ausgeschlossen wurden. Ich trenne mich nicht von den Tausenden, mit denen ich seit 1906 zuerst in der sozialistischen und später in der kommunistischen Bewegung gekämpft habe und die heute in Deutschland mit den im täglichen Kampf neu entstehenden jungen Kadern illegal weiterarbeiten. Ich ändere meine Stellung nicht zu der Sowjetunion, dem ersten Land eines sozialistischen Aufbaus, dem großen Friedensgaranten und dem wichtigsten Verbündeten für den Kampf und den Aufbau eines neuen Deutschland, zu dem Land, für das ich 1921 und später in so hohem Masse tätig sein konnte.
Ich gedenke weder eine Fraktion in der Partei zu schaffen, noch meine Tätigkeit auf eine Gruppe zu beschränken. Ich werde fortfahren, wie bisher, mit allen mir zur Verfügung stehenden Kräften für die Schaffung einer großen, umfassenden Einheitspartei und für die Entfachung einer breiten, mächtigen Volksbewegung tätig zu sein, die stark genug ist, das Hitlersystem zu stürzen und ein neues Deutschland zu schaffen. Und so behalte ich den Platz, den ich seit 1906 neben Karl Liebknecht, später neben Rosa Luxemburg, Klara Zetkin und 1915 neben Lenin gewählt habe, den Platz in den Kampfreihen des revolutionären Sozialismus.

Die Leitung der KPD bezeichnete Münzenbergs Erklärung als „theoretisches Machwerk", das die Antifaschisten „weder heute noch in der Zukunft täuschen" könne. In zwei aufeinanderfolgenden Erklärungen zum „Fall Münzenberg" erst der KPD, dann der IKK der Komintern, die im März bzw. April 1939 in der Komintern-Zeitschrift „Rundschau" erschienen[1], wurde er als der Schuldige dafür hingestellt, daß sich die Volksfrontbewegung nicht erfolgreich entwickelt hatte. Das ZK der KPD schrieb, „im Kreise linker Sozialdemokraten" sei er „unter linker Tarnung" aufgetreten und habe, „im klaren Widerspruch zur Politik der KPD", die „Losung des Kampfes um den Sozialismus" durchgesetzt und damit „bewußt die in den ersten Anfängen befindliche Volksfrontbewegung auf ein sektiererisches und totes Geleise" geschoben. Im Kreise „bürgerlich-demokratisch-katholischer Hitlergegner" sei er hingegen „unter rechter Tarnung" und mit der Biedermannsmiene des „vernünftigen Kommunisten" aufgetreten und habe „bewußt das Mißtrauen in die Politik und in die Führung der KPD" gehegt und gepflegt.

Verglichen mit diesem Wust sich widersprechender Vorwürfe waren die Anklagen der IKK etwas konkreter. Die IKK erklärte, Münzenberg habe der verfemten Neumann-Gruppe angehört, von der er sich 1932 nur „in Worten" getrennt habe. Um allen Formalitäten Genüge zu leisten, bestätigte die IKK den Ausschluß Münzenbergs aus dem ZK der KPD, so daß nun endlich, zwei Jahre nach dem intern mitgeteilten Ausschluß und ein halbes Jahr nach Münzenbergs Austrittserklärung, in der gleichen Ausgabe der „Rundschau" der Beschluß des ZK der KPD, Münzenberg „aus den Reihen der KPD auszustoßen", veröffentlicht wurde[2].

[1] Rundschau (Basel), vom 28. 3. und vom 13. 4. 1939.
[2] Rundschau vom 13. 4. 1939.

Es ist behauptet worden, daß die Jahre in Frankreich die glücklichsten in Münzenbergs Leben gewesen seien. Das ist nur zum Teil richtig. Es trifft vielleicht auf die Zeit vor 1936 zu, als er das Land, das ihm bis dahin fremd gewesen war, seine Menschen und die Schönheiten seiner Landschaft, für sich entdeckte. Hinzu kam, daß der Kampf gegen Hitler seit 1933 die beherrschende Rolle in seinem Leben übernommen hatte. Hier war er ganz dabei, diesen Kampf kämpfte er aus tiefster Überzeugung. Was immer man ihm in früheren Jahren an politischem Zynismus hatte nachsagen können, seit 1933 traf es immer weniger zu. Der schlaue Taktiker und Routinier der Propaganda war zum Mann mit einer Sendung geworden. Und nach seiner Loslösung von Moskau, als der Druck der Parteidisziplin von ihm genommen war, mochte er sich zeitweilig freier und ungebundener fühlen als zuvor. In ruhigen Stunden jedoch kreisten seine Gedanken um die Geschehnisse in Moskau. Dort hatte Stalin nun auch die einstmals engsten Mitarbeiter Lenins Bucharin und Rykow hinrichten lassen und einige Monate später den Führungsstab der Roten Armee ausgerottet, Offiziere, von denen viele am Sieg der Oktoberrevolution und an den Erfolgen im Bürgerkrieg maßgeblich beteiligt gewesen waren.

Gegen Ende des Jahres 1938 saß Münzenberg mit Kurt Kersten in einem alten Wirtshaus am Straßburger Münster. Er sprach über die Arbeit mit den Bolschewiki in der Schweiz und schloß deprimiert: „Nun bin ich wohl bald der letzte Überlebende der Zimmerwalder Linken, die damals in Kienthal zusammenkamen." Von solchen melancholischen Anwandlungen ließ er sich aber nicht in Resignation treiben, sondern suchte sie durch intensivere Aktivität zu überwinden. Als das Gespräch beim Straßburger Münster stattfand, hatte er seine neue Wochenschrift: „Die Zukunft", das ambitiöse Unternehmen seiner letzten Lebensjahre, schon gegründet.

17. Wandlungen und Ende des Otto Katz-André Simone

Münzenbergs Bruch mit der Komintern bedeutete auch Bruch mit manchen langjährigen Mitarbeitern, die sich der Komintern unterwarfen. Ehe der letzte Lebensabschnitt Münzenbergs erzählt wird, drängt es sich deshalb auf, wenigstens von einem von ihnen zu berichten, der jahrelang ein besonders aktiver, aber auch umstrittener Mitarbeiter Münzenbergs gewesen war: Otto Katz.

Der Kontakt mit Katz war bereits 1924 zustandegekommen. Münzenberg hatte in seinem eben gegründeten Verlag mit der Buchproduktion begonnen. Er legte Wert darauf, daß die Bücher, die bei ihm erschienen, nicht nur in der kommunistischen Presse sondern auch andernorts, vor allen Dingen in den beiden führenden politischen Zeitschriften der Linken, in der „Weltbühne" und im „Tagebuch" besprochen wurden. Ich versuchte damals, die nötigen Verbindungen herzustellen und begab mich eines guten Tages auch in die Redaktion des „Tagebuch", um mit dem Verlagsleiter zu sprechen. Ein junger Mann, sehr sorgfältig und sehr bürgerlich gekleidet, empfing mich äußerst höflich und zuvorkommend. Er hieß Otto Katz. Meine Bemühungen, sein Interesse für unsere kommunistischen Publi-

kationen zu gewinnen, schienen ihn zu erheitern. Er versprach sich dafür einzusetzen, daß unsere Bücher in Zukunft im „Tagebuch" besprochen würden. Bald darauf rief er mich an und lud mich zu einer Tasse Kaffee ein. Bei diesem Rendezvous zog er alle Register seines Charmes. Den letzten Trumpf spielte er aus, indem er in die Tasche griff und mir sein kommunistisches Parteibuch zeigte. Er war schon seit 1922 Mitglied der KPD.

1927 eröffnete Erwin Piscator ein eigenes Theater am Nollendorfplatz in Berlin. Katz verließ das „Tagebuch" und wurde Piscators Verwaltungsdirektor. An dieser Stelle konnte er manche Probe seines diplomatischen Talents und seiner Überredungskunst ablegen. Es war nicht immer leicht, so komplizierte Persönlichkeiten wie Bela Balasz, Johannes R. Becher, Bertolt Brecht, Alfred Döblin, Wilhelm Herzog, Leo Lania, Walter Mehring, Ernst Toller, Kurt Tucholsky, die Piscator zu einem Autorenkollektiv nach russischem Muster zusammenzufassen gedachte, unter einen Hut zu bringen. Probleme dieser Art pflegte Katz jedoch mit überlegener Ruhe und mit stets freundlichem Lächeln zu lösen.

Dem Unternehmen Piscators war jedoch trotz seines ehrlichen künstlerischen Wollens und trotz des diplomatischen und geschäftlichen Raffinements von Otto Katz kein Erfolg beschieden. Schon im September 1929 mußte das Theater endgültig die Pforten schließen. Es zeugt von Piscators menschlicher Gesinnung, daß er sich Sorgen um die Zukunft seines Direktors machte. Er ging zu Münzenberg und legte ihm Otto Katz ans Herz. Münzenberg brachte ihn in der Universum-Bücherei unter. Katz bemühte sich mit großem Erfolg, die Bücherei populär zu machen. Dennoch gab es mit Münzenberg häufig Zusammenstöße. Katz hatte sehr bürgerliche Gewohnheiten, er brauchte mehr Geld, als er im Verlag verdienen konnte, und er verbrachte noch immer einen großen Teil seiner Zeit mit der Liquidation der Piscator-Theater, so daß er oft tagelang nicht im Verlag erschien. Bei den Mitarbeitern war Katz unbeliebt. Obwohl er immer korrekt und freundlich blieb, spürte man seine Arroganz. Auch Pjatnitzkij sprach Münzenberg sein Mißfallen aus, weil er derart „bürgerliche Elemente" beschäftigte. Münzenberg setzte sich jedoch darüber hinweg, da Katz ganz nach seinem Geschmack war, blitzschnell im Erfassen seiner Vorschläge, einfallsreich, unterhaltend, witzig und loyal.

Ende 1930 brach das Unheil über Otto Katz herein. Die Steuerbehörden machten ihn für die nicht abgeführten Lustbarkeitssteuern der Piscatorbühnen persönlich haftbar. Er sollte mehr als hunderttausend Mark zahlen oder eine entsprechende Gefängnisstrafe absitzen. Verzweifelt kam er zu Münzenberg. Er flehte ihn an zu helfen, sonst müsse er sich das Leben nehmen. Münzenberg entzog ihn dem Zugriff der Behörden und schickte ihn zur Arbeit nach Moskau, in die Filmabteilung der Meschrabpom. Vom Ende 1930 bis zum Frühjahr 1933 lebte und arbeitete Katz im Moskauer Meschrabpom-Haus. Trotz seiner bürgerlichen Gewohnheiten paßte er sich dem spartanischen Moskauer Leben überraschend schnell an. Als wir ihn 1931 und 1932 in Moskau trafen, hatte er sich sehr verändert. Er war ernster geworden, zielstrebiger und verschlossener. Was er über den sowjetischen Alltag mit seinen Härten, über den beginnenden Byzantinismus im Kreml dachte, behielt

er für sich. Die gängigen Schlagworte kamen ihm leicht von den Lippen. Er war ein treuer Funktionär Moskaus geworden.

1933 hatte Münzenberg Katz zu seiner Unterstützung nach Paris beordert. Dort gehörte er bis 1937 zu Münzenbergs Mitarbeiterstab. Er wirkte als Sekretär des Marley-Komitees, er reiste nach England und in die USA, um Gelder für die Komitees zu sammeln. In Hollywood hatte er bei den dorthin emigrierten deutschen Schauspielern, Regisseuren und Schriftstellern großen Erfolg. Auf Frauen übte Katz eine erstaunliche Anziehungskraft aus, was ihm bei der Organisation von Komitees und Kampagnen von großem Nutzen war. Eigenen politischen Ehrgeiz besaß er kaum, er brauchte stets einen politischen Mentor. Gegenüber Münzenberg war er loyal. Er fühlte sich geehrt und empfand es als Selbstbestätigung, daß ihm Münzenberg Vertrauen entgegenbrachte.

Zu Beginn des spanischen Bürgerkrieges gründete Münzenberg zusammen mit dem spanischen Außenminister Alvarez del Vayo in Paris eine Nachrichtenagentur, die „Agence Espagne". Sie sollte die französische Presse mit Nachrichten und Kommentaren der republikanischen Regierung versorgen. Leiter dieser Agentur wurde Katz, der seine Artikel und sonstigen Publikationen von nun an mit dem Pseudonym André Simone zeichnete. Die „Agence Espagne" stand von Anfang an unter starkem kommunistischen Einfluß, der sich 1937, nach Münzenbergs Bruch mit der Komintern, noch verstärkte. So galt die Agentur in Pariser politischen Kreisen bald als Werkzeug der Russen. Katz-Simone zahlte an französische Journalisten erhebliche Summen für den Abdruck prosowjetischer und prokommunistischer Artikel.

Als sich Münzenberg von der Komintern löste, wurden alle in Paris lebenden deutschen Kommunisten, vor allem aber jene, die mit Münzenberg zusammengearbeitet hatten, aufgefordert, ihre Beziehungen zu ihm abzubrechen und sich durch eine schriftliche Erklärung von ihm loszusagen. Katz unterwarf sich diesem Beschluß. Er schwieg zu den Verleumdungen, die gegen Münzenberg vorgebracht wurden, und er ging ihm sorgfältig aus dem Wege. Trotzdem betrachteten ihn die Funktionäre der Komintern nach wie vor mit Mißtrauen. Der Liquidator der Münzenbergschen Unternehmen in Paris, der Tscheche Smeral, unterwarf ihn im Auftrage Moskaus hochnotpeinlichen „Verhören", um seine Loyalität zu prüfen.

1938 reiste Katz-Simone für die Agence Espagne zwischen Paris, Barcelona und Valencia hin und her. Im Verlag Denoël in Paris erschien ein von ihm zusammengestelltes Buch „Hitler in Spanien", dessen Material der russische Geheimdienst im Gebiet Francos zusammengetragen hatte. In der „Agence Espagne" nahm er sich besonders zweier langjähriger Freunde der Sowjetunion in der französischen Journalistik an: Emile Buré vom „L'Ordre" und Geneviève Tabouis vom „Oeuvre", die alles veröffentlichten, was Katz-Simone ihnen an geheimen Informationen zutrug. Nach dem Zusammenbruch der spanischen Republik ging er für einige Zeit nach USA und arbeitete dann im Pariser Büro der geflüchteten tschechischen Regierung unter dessen Leiter Hubert Ripka, wobei er zum erstenmal in engere Berührung mit tschechischen Kommunisten kam, die im gleichen Büro tätig waren.

Nach dem Abschluß des Hitler-Stalin-Paktes und dem Ausbruch des Weltkrieges

blieb Katz-Simone zunächst in Paris. Hier führte der Zufall im November oder Dezember 1939 ein letztes Zusammentreffen zwischen ihm und Münzenberg herbei, dessen Zeuge ich war. In einer kleinen Café-Bar am Montparnasse standen sie einander plötzlich gegenüber. Münzenberg überschüttete Katz mit Hohn und Spott; für wen er nun eigentlich kämpfe, fragte er ihn, für Hitler, Stalins Verbündeten, oder für die von Hitler vertriebene Beneschregierung. Katz wurde bleich, er gab keine Antwort und verließ das Café wie ein geprügelter Hund.

Die Kriegsjahre verbrachte Katz-Simone, nach kurzem Aufenthalt in den Vereinigten Staaten, in Mexiko, wo er inoffizieller außenpolitischer Berater des moskauhörigen Gewerkschaftsführers Lombardo Toledano wurde und gleichzeitig journalistisch tätig war, eine Fassade, hinter welcher er seine eigentlichen Umtriebe geschickt verbarg. Er führte für Moskau eine Reihe obskurer Aufträge aus, die ihm Umanskij, der Geschäftsträger der Sowjetunion in Mexiko übermittelte. Mit einem nagelneuen tschechischen Diplomatenpaß versehen, reiste er Anfang 1946 über New York, London, Berlin nach Prag. Sein Freund Clementis brachte ihn in der Presseabteilung des tschechischen Außenministeriums unter. Er hatte den Gipfel seiner kommunistischen Karriere erklommen.

Die Jahre der bedingungslosen Ergebenheit nützten Katz-Simone jedoch nichts. Die Zeit der Zusammenarbeit mit Münzenberg, die Bindungen an dessen Apparat, vergaß ihm Moskau nicht. Über ein Jahrzehnt nach Münzenbergs Tode präsentierte Stalin die Rechnung, in welcher der Posten Münzenberg eine fatale Rolle spielte. Katz-Simone gehörte zu den vierzehn Angeklagten des großen Schauprozesses, den Stalin 1952 gegen die tschechische Parteileitung inszenieren ließ, um jede Regung der Selbständigkeit im Keim zu ersticken und sich gleichzeitig einiger führender Mitarbeiter des sowjetischen Spionagedienstes aus der Zeit vor 1945 zu entledigen. Auf Befehl der Anklage mußte Katz-Simone sich als „trotzkistisch-titoistischer Verräter und Feind des tschechischen Volkes im Dienste des amerikanischen Imperialismus" bezeichnen[1].

Die Selbstbezichtigungen lesen sich wie eine posthume Anklage gegen Münzenberg. 1927 habe er mit dem Trotzkisten Münzenberg begonnen, „auf der gleichen feindlichen trotzkistischen Linie zusammenzuarbeiten. Diese Zusammenarbeit war eine bewußte Schädigung der KPD, indem wir Verbindungen zu feindlichen bürgerlichen und kapitalistischen Elementen anknüpften . . . Wir haben die KPD von innen heraus zersetzt. In diesem Bestreben arbeitete ich mit Münzenberg bis 1932 . . . Auch in Paris habe ich in den Jahren 1933 bis 1937 meine Zusammenarbeit mit Münzenberg auf der trotzkistischen Linie fortgesetzt. Münzenberg verhandelte hinter dem Rücken der KPD mit verstockten Feinden, Rechtssozialisten, die es ablehnten, mit den Kommunisten zusammenzuarbeiten. Er unterhielt parteifeindliche Verbindungen zu anderen feindlichen Gruppen der deutschen Emigration . . ."

Als ihn der Ankläger aufforderte, in seinem Schlußwort sich selbst zu charakterisieren, sagte Katz-Simone: „Ich betrachte mich als Verbrecher, ich bin Jude!

[1] Hier und im folgenden zit. nach: Der Slansky-Prozeß, Prag 1953, S. 253ff.

Ich stehe vor dem Staatsgerichtshof als Hochverräter und Spion", und er schloß mit der Bitte um die strengste Strafe.

Sie wurde ihm zuteil. In den frühen Morgenstunden des 3. Dezember 1952 wurde Otto Katz-Simone zusammen mit zehn anderen Angeklagten in einem Prager Gefängnishof unter einen matt beleuchteten Galgen geführt und erlitt den Tod durch Henkershand.

18. Eine Tribüne für die deutsche Opposition

In dem schon erwähnten Bericht des Chefs der Sicherheitspolizei vom 15. Mai 1939 über die von der „Deutschen Freiheitspartei" geschaffene „volksfrontähnliche Oppositionsfront deutscher Emigranten" hieß es, Mitte Oktober 1938 sei in Paris als „überparteiliches Oppositionsblatt" zum erstenmal „Die Zukunft" erschienen. Sie wolle „durch Aufzeigen der politischen und wirtschaftlichen Zustände in Deutschland und mittels phrasenhafter humanistischer Theorien von Gleichheit, Freiheit und Gerechtigkeit der öffentlichen Meinung einimpfen, daß der Sturz des Dritten Reiches unaufhaltsam sei und in kurzer Zeit bevorstehe". Der Bericht fuhr fort: „Nach verschiedenen übereinstimmenden Nachrichten – zum Teil aus den Gegnerkreisen der DFP – handelt es sich bei der Zeitung ‚Die Zukunft' um ein Unternehmen des Kommunisten Münzenberg, der früher schon als einer der Exponenten der ‚Deutschen Freiheitspartei' genannt wurde und nun das mißlungene Experiment der ‚Deutschen Volksfront in Paris' ohne die KPD zu wiederholen versucht, nachdem ihn die KPD wegen seiner eigenmächtigen und der Komintern nicht genehmen bürgerlichen Volksfrontpolitik aus dem ZK ausgeschlossen hat."[1]

Arthur Koestler berichtete später über das gleiche Unternehmen, an dem er selbst maßgeblich beteiligt war: Die Zukunft „sollte eine unabhängige deutschsprachige Wochenschrift sein, Propaganda gegen die Nazis machen, sich für ein rapprochement der verschiedenen Emigrantengruppen einsetzen und ein Programm für die Zeit nach dem Zusammenbruch des Naziregimes entwickeln".[2]

Was die Gestapo als „Phrasen" bezeichnete, war den Männern, die sich um den Herausgeber der „Zukunft" scharten, ein ernstes Anliegen. Der Sorge um das Schicksal Deutschlands nach dem Ende des Naziregimes verdankte das Wochenblatt seinen Namen. Vierzehn Tage vor dem Erscheinen der ersten Nummer der „Zukunft" hatte das Dritte Reich seinen bis dahin größten Triumph errungen. In München hatten am 29. September die Ministerpräsidenten Englands und Frankreichs, Chamberlain und Daladier, das Sudetenland an Hitler überantwortet. Das englische und französische Volk nahm die Nachricht, daß Hitler nun auf weitere territoriale Forderungen verzichten wollte und damit eine Schlacht für den Frieden gewonnen war, mit Jubel auf. Nur wenige französische Stimmen wurden laut, die das Münchner Abkommen als vernichtende Niederlage der Demokratien und

[1] Mikrofilm Inst. f. Zeitgeschichte MA 145/1, S. 10441ff.

[2] A. Koestler, Die Geheimschrift, a. a. O., S. 433.

als Freibrief für Hitler bezeichneten, seine Annexionspolitik fortzusetzen. Als das Flugzeug mit der französischen Delegation, aus München kommend, über Paris ankam und man große Menschenmassen am Flugplatz bemerkte, ließ Daladier unten anfragen, was diese Demonstrationen zu bedeuten hätten. Zu seiner Überraschung erfuhr er, daß die Menge gekommen war, ihm zuzujubeln, weil er den Frieden gerettet hatte.

In diesen Tagen der Niedergeschlagenheit traf Münzenberg zufällig mit Jawaharlal Nehru zusammen. Der indische Politiker kam aus dem Schwarzwald, wo sich seine schwerkranke Frau in einem Sanatorium befand. Beide Männer waren sich darüber klar, daß das Münchner Abkommen Krieg bedeutete. Nehru wollte nach Indien zurückkehren, wo ihn die Engländer wahrscheinlich internieren würden. Das sei ihm ganz recht, meinte er, ihm bliebe dadurch erspart, für eine der kriegführenden Mächte Partei zu ergreifen.

Bevor die erste Nummer der „Zukunft" erscheinen konnte, hatte es langwieriger Vorbereitungen bedurft. Die Mittel, die im damaligen Frankreich dank der niedrigen Herstellungskosten sehr bescheiden waren, mußten für einen längeren Zeitraum sichergestellt werden. Münzenberg wandte sich an seine kapitalkräftigen Freunde, an Olof Aschberg und an französische Politiker aus den Kreisen der Freimaurer, von denen er die notwendigen Beträge erhielt. Zunächst übernahm Arthur Koestler die Chefredaktion der „Zukunft". Später, als er sich anderen schriftstellerischen Arbeiten zuwandte, wurde der katholische Journalist Werner Thormann herangezogen, und eine Zeitlang waren beide als Chefs tätig. Schon die erste Nummer enthielt eine Liste von Mitarbeitern aller politischen Richtungen mit Ausnahme der Kommunisten: Thomas und Heinrich Mann, Stefan Zweig, Joseph Roth, René Schickele, Arnold Zweig, Lion Feuchtwanger, Alfred Döblin, Alfred Kerr, Rudolf Olden, Alexander Schifrin, Max Beer, E. J. Gumbel, Manès Sperber, Max Hodann, dazu die ausländischen Politiker Duff Cooper, Wickham Steed, Paul Boncour, Carlo Sforza, Francesco Nitti, Georges Bidault, Yvon Delbos, Ignazio Silone, Luigi Sturzo, Edmond Vermeil, H. G. Wells, Kingsley Martin, Herbert Morrison, Philip Noel-Baker, Henri de Kerillis und andere mehr.

„Die Zukunft" wurde zugleich das Sprachrohr der „Freunde der Sozialistischen Einheit" (Gruppe Münzenberg), die unter diesem Namen – mehr publizistisch als organisatorisch – hervortrat und das Programm einer künftigen reformierten deutschen Einheitspartei der Arbeiterklasse vertrat. Zusammenschluß „aller ehrlichen antinazistischen Arbeiter" zu einer „revolutionären Einheitspartei der Arbeiterklasse", mit garantiertem innerparteilichen „Selbstbestimmungsrecht" und vollkommener Unabhängigkeit gegenüber der III. und II. Internationale sowie grundsätzliche Bündnisbereitschaft mit allen „ehrlichen demokratischen Kräften Deutschlands" außerhalb der Arbeiterklasse waren die Hauptforderungen, die Münzenberg im Namen der „Freunde der Sozialistischen Einheit" aufstellte[1].

[1] Vgl. z. B. seinen Artikel „Für die Einheitspartei der deutschen Arbeiter"; in: „Die Zukunft", II. Jg., Nr. 40 v. 6. 10. 1939.

Breiten Raum nahm in der „Zukunft" von Anfang an die Diskussion über eine künftige Verfassung Deutschlands ein. Noch am 5. Januar 1940 forderte Münzenberg in dem Leitartikel „Demokratie und Diktatur" vollständiges Umdenken in diesen Fragen:

> „Demokratie und Diktatur haben heute bei den Volksmassen keinen guten Klang. Beim Namen ‚Demokratie' denkt jeder in Deutschland an Weimar und beim Namen ‚Diktatur' an Hitler und Stalin . . . Wenn das neue Deutschland Existenzberechtigung haben will, darf es weder eine schematische Wiederholung der Weimarer Demokratie noch eine Einparteiherrschaft nach stalinistischem Muster sein . . . Das neue Deutschland muß wirtschaftlich sozial und staatlich aufgrund der gegebenen konkreten nationalen und internationalen Verhältnisse und unter Auswertung der Summe der Erfahrungen aller Umwälzungen und Revolutionen des 18., 19. und 20. Jahrhunderts aufgebaut werden . . ."[1]

Gleichzeitig versuchte die „Zukunft" über die engen Grenzen der deutschen Emigration hinaus zu wirken und die politisch interessierten Kreise in England und Frankreich anzusprechen. Eine deutsch-englische Sondernummer mit Beiträgen führender englischer Politiker wurde unter der Redaktion von Arthur Koestler herausgebracht; eine deutsch-französische „Zukunft" folgte und führte zur Gründung einer „Union Franco-Allemande", der sich Jean Giraudoux und andere namhafte Politiker und Publizisten anschlossen. Anfang 1939 gründete Münzenberg die „Freunde der ‚Zukunft'", eine lockere Gemeinschaft von Mitarbeitern und interessierten Lesern, die sich zu politischen Diskussionen zusammenfanden und mit einer Reihe kultureller Veranstaltungen der Emigration in Paris einen geistigen Mittelpunkt zu geben versuchten. Dem gleichen Ziel diente auch die Publikation politischer Schriften, die im Sebastian Brant Verlag in Straßburg herauskamen[2].

Die Gestapo-Leitstelle Münster, die sich in Verbindung mit einem ominösen „V-Mann Nr. 49" auf die Beobachtung der Aktivität der deutschen Emigration in Paris spezialisiert hatte, berichtete im Juli 1939 von den „großen Anstrengungen" der Münzenberg-Gruppe, die „Zukunft" zum Sprachrohr der gesamten Opposition zu machen und stellte fest: „Dank der Kunst Münzenbergs ist diese Zeitung trotz der Kürze ihres Bestehens zum führenden Blatt der Emigration und auch der allgemeinen deutschen Opposition geworden"[3].

Unterdessen hatten die westlichen Demokratien eine Niederlage nach der anderen erlitten: Im März 1939 brach der militärische Widerstand der spanischen Republik zusammen, tausende spanischer Republikaner strömten nach Frankreich und wurden im Lager Gurs interniert. Um ihnen zu helfen, gründete Münzenberg ein Komitee „Menschen in Not", das sich dieser Opfer des Bürgerkrieges

---

[1] Die Zukunft, III. Jg., Nr. 1, v. 5. 1. 1940.

[2] Im Sebastian Brant Verlag erschienen 1938/39:

E. J. Gumbel, Freie Wissenschaft (1938); Fritz Sternberg, Die Deutsche Kriegsstärke (1938); Kurt Kersten, Unter Freiheitsfahnen. Kalender der „Zukunft" für 1939; Max Werner, Der Aufmarsch zum Zweiten Weltkrieg (1939); Max Werner, Sozialismus, Krieg und Europa (1939).

[3] Mikrofilm Inst. f. Zeitgeschichte MA 644, S. 7738 f.

annahm. Am 15. März annektierte Hitler Böhmen und Mähren; die Slowakei wurde zu einem von Deutschland abhängigen „selbständigen Staat". Die Tschechoslowakei hatte aufgehört, zu existieren. Schon nach der Besetzung des Sudetenlandes hatten die deutschen und österreichischen Emigranten versucht, die Tschechoslowakei zu verlassen. Der Flüchtlingskommissar des Völkerbundes wurde angerufen, und England gab einigen hundert politischen Emigranten Einreisevisen. Es gelang der Auslandsleitung der KPD, einen Vertrauensmann in die Flüchtlingskommission einzuschleusen. Er sorgte dafür, daß alle Kommunisten englische Visen erhielten, Oppositionelle, Trotzkisten oder Angehörige von Gruppen, die den Kommunisten nicht genehm waren, jedoch von der Visumserteilung ausgeschlossen wurden. Soweit ihnen nicht die Flucht durch Polen gelang, fielen sie der einrückenden Gestapo in die Hände.

Auch nach seinem Austritt aus der KPD hatte es Münzenberg zunächst unterlassen, Stalin anzugreifen. Noch galt Sowjetrußland bei allen Emigranten als das Land, das bei der kommenden kriegerischen Auseinandersetzung auf der Seite der Antifaschisten kämpfen werde. Münzenberg kritisierte die Politik der Westmächte, die zu München geführt hatte, weil „sie eine europäische Politik ohne die Sowjetunion gewesen sei", und meinte, daß es auch nach dem Sturz Hitlers eine Bündnispolitik mit Rußland geben müsse, eine Meinung, die Curt Geyer im „Neuen Vorwärts" scharf zurückwies[1]. Er erinnerte daran, daß die Parole „Bündnis mit der Sowjetunion" die KPD in den Jahren der Weimarer Republik an die Seite der revanchelüsternen Gegenrevolution geführt habe, und daß man bei aller Kritik an der Haltung der westlichen Demokratien gegenüber Deutschland nicht übersehen dürfe, daß es die russische Politik gewesen sei, die den Sieg der Gegenrevolution am stärksten gefördert habe.

Kurz nach dem Fall der Tschechoslowakei wurde der sowjetische Außenminister Litwinow durch Molotow ersetzt, und es mehrten sich die warnenden Stimmen, die eine Schwenkung Stalins zu Hitler für möglich hielten. Stalin hatte auf dem 18. Parteitag der KPdSU am 10. März 1939 eine Rede gehalten, deren Bedeutung der Welt erst fünf Monate später klar werden sollte. Es war eine Erklärung völliger Neutralität, mit keinem Wort sprach er sich gegen den Faschismus aus: „Wir sind für den Frieden und wollen unsere Beziehungen zu allen Ländern festigen. Wir halten an dieser Linie fest und werden sie so lange befolgen, wie diese Länder uns gegenüber dieselben Beziehungen zu unterhalten wünschen und sie die Interessen unseres Landes nicht verletzen", hatte er damals erklärt[2].

Im Mai 1939 sammelte Münzenberg eine Gruppe von oppositionellen Kommunisten und Sozialisten, die sich als „Freunde der sozialistischen Einheit Deutschlands" bezeichneten und eng mit zwei anderen Gruppen, dem „Arbeitsausschuß deutscher Sozialisten" und den „revolutionären Sozialisten Österreichs" zusammenarbeiteten. In den Kreisen der politischen Emigration ging die Diskussion über den kommenden Krieg und seine Folgen mit zunehmender Schärfe weiter. Leopold Schwarzschild

[1] Die Zukunft, II. Jg. Nr. 19 v. 12. 5. 1939 und Neuer Vorwärts v. 21. 5. 1939.

[2] Vgl. A. Rossi: Deux Ans d'Alliance Germano-Soviètique, Paris 1949, S. 19ff.

präzisierte seine Vorstellungen über „den Tag danach", wenn Deutschland geschlagen und Hitler gestürzt sein werde und forderte, die Siegerstaaten sollten eine Art „Erziehungsadministration" schaffen, bevor eine neue Verwaltung und Regierung kommen könne. Andere Publizisten befürworteten eine Teilung Deutschlands. Emil Ludwig behauptete, es gebe kein anderes Deutschland, alle Deutschen seien Nationalsozialisten. Mit diesen Meinungen setzte sich die „Zukunft" auseinander, sie wandte sich scharf gegen Schwarzschilds Vorstellungen, sie trat für die Erhaltung der nationalen Einheit Deutschlands ein, und Emil Ludwigs These bezeichnete sie als „Rassismus mit umgekehrten Vorzeichen".

19. Der russische Dolchstoß

Was vereinzelte Beobachter der politischen Bühne bereits prophezeit hatten, schlug in der zweiten Augusthälfte wie eine Bombe ein: Am 19. August 1939 schloß Stalin mit Deutschland ein Handelsabkommen, das von der kommunistischen Presse Frankreichs als ein „neuer Sieg" gefeiert wurde, da es beweise, daß Hitler sich der Überlegenheit der Sowjetunion beugen müsse. Am 23. August wurde der deutsch-sowjetische Nichtangriffspakt unterzeichnet. Münzenbergs Reaktion auf dieses Ereignis klang wie ein Aufschrei[1]. Die taktischen Gründe, die ihn bislang zum Schweigen veranlaßt hatten, waren fortgefallen. Der „Bundesgenosse" war zum Gegner übergegangen, und die Ungeheuerlichkeit dieses Schritts ließ ihn jede Sorge um seine Sicherheit, die ihn bisher vor einer Auseinandersetzung mit Stalin zurückgehalten hatte, vergessen. In der „Zukunft" vom 28. August 1939 ließ Münzenberg Protest-Aufrufe gegen den sowjetischen „Verrat" veröffentlichen. In dem von ihm verfaßten Text klagte er Stalin an, er, der „bisher den Anspruch erhoben habe, im Kampf gegen den Faschismus an erster Stelle zu stehen", habe der faschistischen Hauptmacht, dem nationalsozialistischen Deutschland den rettenden Ausweg gewiesen. Über die Tatsache, daß der Hitler-Stalin-Pakt die eigentliche Kriegsgefahr heraufbeschwöre, lasse sich ebenso wenig streiten wie über die Erkenntnis, daß pure machtpolitische Erwägungen Hitler wie Stalin zur Preisgabe aller Theorie und zum ideologischen Stellungswechsel veranlaßt hatten. Er bezeichnete den Pakt als ein „widerliches Schauspiel". Es interessiere im Augenblick nicht, wer darin der betrogene Betrüger sein werde.

Am 1. September überschritten Hitlers Armeen die Grenze nach Polen, am 3. September erklärten England und Frankreich Deutschland den Krieg. Der Weltbrand war ausgebrochen, und die Sowjetunion marschierte in Polen mit dem Erzfeind. Die nächsten Wochen brachten die Vierte Teilung Polens. Molotow begründete in einer Rundfunkrede Rußlands Einfall in Ostpolen. „Die Sowjetregierung sieht es als ihre Pflicht an, ihren ukrainischen und bjelorussischen Brüdern, die Polen bewohnen, die Hand zur Hilfe zu reichen, das polnische Volk aus dem

[1] Die Zukunft, II. Jg. Nr. 34, v. 28. 8. 1939.

unglückseligen Kriege zu befreien und ihm die Möglichkeit zu geben, ein friedliches Leben zu führen."[1] Molotow verschwieg, daß in einem Geheimprotokoll zum Pakt mit Deutschland die Demarkationslinie der Interessensphären zwischen Deutschland und der Sowjetunion fixiert und Rußland schon vorher Finnland, Estland, Lettland, Ostpolen und Bessarabien zugesprochen worden waren.

Bei Münzenberg waren jetzt alle Dämme gebrochen. Was sich in den letzten Jahren an verdrängten Erkenntnissen angestaut hatte, ergoß sich mit ätzender Schärfe über die Seiten der „Zukunft". Am 22. September prangerte er den „russischen Dolchstoß" an. In den letzten Jahren habe die Frage „Was geht in Rußland vor?" alle politischen Kreise und besonders die Arbeiterbewegung aller Länder bewegt. Diese Frage habe in den letzten Wochen eine eindeutige furchtbare Beantwortung erfahren. Welche Absichten Stalin auch immer vorgeben möge, mit der demokratischen Friedenspolitik eines sozialistischen Staates habe der feige Überfall auf Polen nichts mehr zu tun. „Die alte Ideologie, die Prinzipien der kollektiven Sicherheit und die nur als Tarnung mühselig mitgeschleppten sozialistischen und internationalistischen Doktrinen sind in Stalin-Rußland ein für alle Mal tot und begraben". Der Artikel schloß:

> „Frieden und Freiheit müssen verteidigt werden gegen Hitler und gegen Stalin, der Sieg muß gegen Hitler und Stalin erkämpft und die neue, unabhängige Einheitspartei der deutschen Arbeiter im Kampfe gegen Hitler und gegen Stalin geschmiedet werden. . . .
>
> Jahrelang hat eine ausgehaltene Presse gehetzt und verleumdet, hat hunderte von niederträchtigen Lügen verbreitet, tausende tapfere Arbeiter verdächtigt, keine Nummer der ‚Volkszeitung' erschien, die nicht hundertmal wiederholte: ‚Nieder mit dem Schädling. Nieder mit dem Verräter.'
>
> Heute stehen in allen Ländern Millionen auf, sie recken den Arm, rufen, nach dem Osten deutend:
>
> ‚Der Verräter, Stalin, bist Du.'"

In der Folgezeit schrieb Münzenberg auch offen über die Verbrechen der „großen Säuberung", die die russische Partei dezimiert, der Komintern den Todesstoß versetzt und Millionen in Rußland lebender Menschen, Russen wie Ausländer, ins Unglück gestürzt hatten. Im Frühjahr 1940 veranlaßte Münzenberg, daß als „Offener Brief an Stalin" die nachgelassene Anklage des kürzlich verstorbenen „Helden der Oktoberrevolution", Fjodor Raskolnikow[2], abgedruckt wurde, in dem dieser Stalins Verbrechen bloßstellte: „Du hast Lenins alte Kampfgefährten verleumdet, entehrt und ermordet: Kamenew, Sinowjew, Bucharin, Rykow und andere, deren Unschuld Dir wohl bewußt war . . . Wo ist die alte Garde? Sie lebt nicht mehr. Du hast sie erschossen, Stalin!"

---

[1] Die Welt, Stockholm, Nr. 2 v. 23. 9. 1939.

[2] R. war von seinem Botschafterposten in Sofia nicht in die UdSSR zurückgekehrt, sondern nach Frankreich übergesiedelt und hatte nach seinem Bruch mit Stalin unter falschem Namen als Arbeiter in Nizza gelebt, wo er im Herbst 1939 einen Nervenzusammenbruch erlitt und starb.

Der Kriegsausbruch brachte für die in Frankreich lebenden deutschen und österreichischen Emigranten schwerwiegende Veränderungen. Die französische Regierung internierte alle Deutschen, ganz gleich, ob sie sich als entschiedene Antifaschisten erwiesen hatten oder nicht. Frauen sowie Männer über 50 entgingen zunächst dieser Vorschrift. Alle als „unerwünscht" in den Polizeiregistern geführten Ausländer, darunter alle bekannten ausländischen Kommunisten wurden in das Straflager Le Vernet bei Toulouse transportiert. Unter ihnen befanden sich auch die meisten engen Mitarbeiter Münzenbergs. Die französische Polizei, durchsetzt mit rechtsradikalen Elementen, war nicht bereit, bei ihren Verhaftungen einen Unterschied zwischen Stalinisten und von Stalin verfolgten ehemaligen Kommunisten zu machen. Während der Zeit seiner Tätigkeit für die Komintern hatten die Beamten der Pariser Préfecture Münzenberg ständig kontrolliert, sie beobachteten die Büros, in denen er aus- und einging, die Hotels, in denen er wohnte. Die Schnüffeleien hatten auch nach Münzenbergs Bruch mit den Kommunisten nicht aufgehört. Den Stalinisten konnte das nur recht sein. Hatten sie doch für alle Abtrünnigen gefordert: „Es darf für diese trotzkistischen Schufte kein Asylrecht in den demokratischen Ländern geben!"[1] Vergeblich bemühte sich Münzenberg in den kommenden Monaten, seine Mitarbeiter aus den Straflagern zu befreien. Er blieb auf freiem Fuß – er hatte gerade sein 50. Lebensjahr beendet – und die „Zukunft" erschien weiter.

Die französischen Kommunisten waren vom Hitler-Stalin-Pakt ebenso konsterniert wie alle übrigen Antifaschisten, umsomehr, als sie wochenlang keine Direktiven von Moskau erhielten. Die kommunistischen Abgeordneten stimmten für die Kriegskredite, und ihr Parteiführer Maurice Thorez rückte als Mobilisierter zu seinem Regiment ein. Schließlich, Ende September, kamen die neuen Direktiven aus Moskau, sie enthielten den Befehl, den „revolutionären Defaitismus" zu propagieren, das bedeutete, die Kriegsanstrengungen der Demokratien zu sabotieren und dem Feind in die Hände zu arbeiten. In Flugblättern, die in großer Fülle überall in Frankreich hergestellt wurden, forderte die illegale Parteileitung zur Sabotage auf: „Mit allen geeigneten Mitteln, unter Einsatz eurer Intelligenz und eurer technischen Kenntnisse müßt ihr die Herstellung von Kriegsmitteln verhindern, verzögern oder sie unbrauchbar machen" stand in einem dieser Flugblätter, das den Titel trug: „Daladier, Chamberlain, Mussolini, Franco und Pius XII"[2]. Der Geheimapparat der KPF forderte zur Liquidation aller Abtrünnigen auf, die sich gegen die neuen Direktiven wandten und die Partei verließen. Thorez, der aus seiner Einheit desertiert und nach Moskau geflohen war, erging sich in haßerfüllten Tiraden gegen die „Verräter am Schandpfahl". Er bezeichnete sie als Verbrecher, Karrieristen und Polizeispitzel und lieferte sie der Rache der Partei aus[3]. Selbst im Straflager Le Vernet bedrohten die stalintreuen Kommunisten ihre frühe-

[1] Nach „Rußland und die Komintern", hrsg. vom ISK, London 1942.
[2] A. Rossi, Les Communistes Français pendant la Drôle de Guerre, Paris 1951. S. 176f.
[3] Die Welt, Stockholm, v. 21. 3. 1940.

ren Genossen, die sich nach dem Pakt von der Partei abgewandt hatten, mit Repressalien.

Auch die deutschen Kommunisten, allen voran Walter Ulbricht, fanden ihre Sprache wieder. Den deutschen Arbeitern seien die Herren der Londoner Bankwelt und die 200 Familien in Frankreich bekannt, und es sei ihnen klar, was ein englischer Sieg bedeuten werde, schrieb Ulbricht, „wer gegen die Freundschaft des deutschen und des Sowjetvolkes intrigiert, ist ein Feind des deutschen Volkes und wird als Helfershelfer des englischen Imperialismus gebrandmarkt"[1].

Eine neue Welle der Empörung gegen Sowjetrußland wurde ausgelöst durch den russischen Überfall auf Finnland, der am 30. November 1939 begann. In New York trat Thomas Mann zusammen mit anderen prominenten deutschen Emigranten im deutsch-amerikanischen Kulturverband auf und zieh Stalin öffentlich des Verrats; er kam auf seine schon im Sommer 1939 veröffentlichte Charakteristik zurück. Damals hatte er erklärt, der Nationalsozialismus sei ein jüngerer Bruder des Bolschewismus, das innere Wesen beider Systeme sei skrupellos. Heinrich Mann hingegen veröffentlichte als Vorsitzender eines von den Kommunisten geleiteten „Komitees der deutschen Opposition" eine matte Erklärung, ohne ein Wort über den Pakt, über die Teilung Polens und den Finnenkrieg zu verlieren. Mit scharfen Worten warf ihm sein ehemaliger Freund Münzenberg in der „Zukunft" vor, daß er durch sein Schweigen „die Partei Hitlers und Stalins ergriffen" habe, weswegen das deutsche Volk einst von ihm „Rechenschaft fordern wird"[2].

An der Front im Westen fiel in diesen Monaten kaum ein Schuß. Am Rhein, an der Maginotlinie und am Westwall lagen die französische und die deutsche Armee einander gegenüber. Die Franzosen nannten dieses merkwürdige Vorspiel zu ihrer Tragödie die „drôle de guerre", den komischen Krieg. Im Februar 1940 traf Münzenberg den englischen Journalisten Sefton Delmer, der als Kriegsberichterstatter gerade eine Besichtigungsfahrt durch die Befestigungen der Maginotlinie unternommen hatte. Er entrollte ein düsteres Bild von der Moral der Truppen, mit denen er sich in den Kasematten unterhalten hatte. Die defaitistische Propaganda der Kommunisten sei auf fruchtbaren Boden gefallen, man dürfe von dieser Armee kaum einen ernsthaften Widerstand erwarten, war seine Meinung.

Nach Kriegsbeginn ließ der französische Dramatiker Jean Giraudoux, den man kurz zuvor zum Informationsminister ernannt hatte, einen „Deutschen Freiheitssender" einrichten, der sich an die deutschen Truppen und an die Bevölkerung in Deutschland wandte. Über diesen Sender wurden auch die Artikel Münzenbergs aus der „Zukunft", die sich an die deutschen Arbeiter wandten, ausgestrahlt, was die deutschen Kommunisten in größten Zorn versetzte. Wilhelm Florin griff von Moskau aus die „Halunken vom Deutschen Freiheitssender" an und warf ihnen vor, daß sie die deutschen Arbeiter aufforderten, die Herstellung von Kriegsmaterial zu stören[3].

[1] Die Welt, Stockholm, v. 6. 2. 1940.
[2] Die Zukunft v. 19. 1. 1940.
[3] Die Welt, Stockholm, v. 21. 3. 1940.

Am 9. April ging Hitlers Blitzkrieg weiter: Die deutsche Armee fiel in Dänemark und Norwegen ein und überrannte beide Länder in wenigen Wochen. Am 10. Mai, dem Samstag vor Pfingsten, war Münzenberg mit Julius Deutsch und anderen Freunden nach La Brevière zu Bekannten gefahren. Dort erreichte uns die Nachricht, daß die deutsche Armee in Holland, Belgien und Luxemburg einmarschiert sei und sich mit ihren Panzern auf die französische Grenze zu bewege. Wir ahnten nicht, daß das Ende soeben begonnen hatte und daß am Tage zuvor die letzte Ausgabe der „Zukunft" erschienen war. Kaum nach Paris zurückgekehrt, erschienen die Bekanntmachungen, daß alle deutschen und österreichischen Staatsbürger, die wegen ihres Alters oder aus anderen Gründen bisher freigestellt worden waren, sich in einem Sammellager zu melden hätten. Auch alle Frauen, die keine Kinder unter 14 Jahren hatten, wurden interniert. Die Verwirrung war allgemein. Aus der zensurierten Presse war nicht zu ersehen, wie weit die deutsche Armee schon vorgerückt war, und wo sich die Fronten befanden. Einige Tage später gingen Gerüchte, daß die deutschen Panzer bei Sedan durchgebrochen seien. Es schien ratsam, in die Internierungslager zu gehen, weil deren Insassen aus Paris nach dem Süden abtransportiert wurden, und so begleitete ich Münzenberg an einem der nächsten Tage zum Stade de Colombes. Vor dem Tor verabschiedete ich mich von ihm, es war das letzte Mal, daß ich ihn sah.

Ich selbst wurde mit tausenden anderer deutscher Frauen in das frühere Kriegsgefangenenlager Gurs an den Pyrenäen verschickt. Bei Herannahen der deutschen Truppen erlaubte der Kommandant den Frauen, die sich politisch bedroht fühlten und zu denen auch ich gehörte, das Lager zu verlassen und unter falschem Namen in den umliegenden Orten unterzutauchen. Nachdem ich vergeblich versucht hatte, Münzenberg über eine verabredete Adresse zu finden, gelang es mir noch 1940, nach Portugal und dann weiter nach Mexiko zu entkommen.

Die mit Münzenberg Internierten waren noch drei Tage in Paris geblieben, dann wurden sie in Gruppen von je hundert Mann in die verschiedenen Lager in der französischen Provinz abtransportiert. Inzwischen war die Fluchtwelle aus Belgien, den Niederlanden und Nordfrankreich mächtig angeschwollen, und alle Landstraßen waren mit Flüchtlingen verstopft. Münzenberg kam in das Lager Chambaran südöstlich von Lyon, einem alten Übungsplatz der französischen Artillerie. Mit aufgepflanzten Bajonetten und Polizeihunden an der Seite brachten die Begleitmannschaften die Internierten wie Verbrecher in das von Stacheldraht umzäunte Lager, wo sich bereits seit Monaten sämtliche Internierten aus den Departements um Lyon befanden, darunter Nationalsozialisten und Kommunisten, die Zeit genug gehabt hatten, auch in diesem Lager wie überall ihren Apparat aufzubauen.

Die Internierten, die als Arbeitskompagnie dem 143. französischen Infanterieregiment zugeteilt waren, wurden zur Waldarbeit abkommandiert, aber Münzenberg gelang es, sich zu einer angenehmeren Arbeit einteilen zu lassen. Er half, den Garten des Lagerkommandanten in Ordnung zu halten und arbeitete dort zusammen mit einem anderen Internierten, dem sozialdemokratischen Gewerkschaftsfunktionär Valentin Hartig. Die beiden versorgten ihre Kameraden mit

grünem Salat und Radieschen, um die einseitige Lagerkost – es gab täglich Leberpastete und Weißbrot – etwas aufzubessern. Münzenbergs Stimmung war, darüber sind sich alle einig, die mit ihm im Lager Chambaran zusammen waren, wenn man die Umstände in Betracht zieht, gut. Er hatte nichts von seiner Spannkraft verloren. „Ich hatte eine Reihe Unterhaltungen mit ihm. Er war einer der wenigen, der die Nerven nicht verloren hatte und genügend Weitblick besaß, um sich ein Bild der Gesamtlage zu machen. Er hielt auch in dieser Zeit eine oder zwei Reden, die ausgezeichnet waren und etwas Ruhe in die übernervösen Gemüter brachten", erinnert sich Paul Elsas, der mit ihm in der gleichen Baracke lag[1].

Als die Gerüchte über den raschen deutschen Vormarsch zunahmen, sprach Münzenberg mit Hartig, daß man versuchen müßte, in die Schweiz zu entkommen. Er verschaffte sich eine Michelinkarte des Bezirks. Die Internierten bestürmten den Kommandanten, man solle sie nach dem Süden abtransportieren. Da endlich, am 20. Juni um 3 Uhr morgens, kam der Befehl zum Abmarsch. Als die Lagerverwaltung sich weigerte, den Internierten ihre Papiere auszuhändigen, kam es zum Aufruhr. Die Internierten gaben schließlich ihre Papiere selber aus. Bald darauf bewegte sich der Zug über die noch im Dunkel der Nacht liegende einsame Landstraße gegen Süden. Sie waren noch nicht lange marschiert, als der Himmel sich grau zu färben begann. Der Tag, mit dem das Rätsel um Münzenbergs Tod seinen Anfang nahm, war angebrochen.

[1] Brief an Vfn.

EPILOG

Um den Tod Münzenbergs liegt Dunkel. Es sind manche Versuche unternommen worden, dieses Dunkel aufzuhellen. Sie alle konnten keine befriedigende Lösung bringen. Wenn sie hier erwähnt werden, so geschieht dies in vollem Bewußtsein, daß sie sich nur auf schwache, im Laufe der Jahre überdies verblaßte Indizien stützen können. Die Kommunisten deuteten das Rätsel um den Tod Münzenbergs auf ihre Weise. Sie verbreiteten bereits im November-Dezember 1940, nachdem die Meldung über die Auffindung der Leiche bekannt geworden war, Münzenberg sei von ehemaligen Kameraden, die er bei der Polizei denunziert habe, umgebracht worden. Diese Version setzten sie gleichzeitig in den französischen Internierungslagern, in London und in New York in Umlauf. Damals schrieb Geneviève Tabouis in einer New Yorker Zeitung, was sie später in ihrem Buch „Ils l'ont appelée Cassandre", (New York 1942) wiederholte:

„Einige Monate später wußte ganz Paris, daß Münzenberg ein Polizeiagent war, der ihr die Liste aller deutschen Antifaschisten in Paris geliefert und zahlreiche Verhaftungen veranlaßt hatte. Später habe ich nacheinander gehört, einmal, daß Münzenberg ein trauriges Ende gefunden habe, ein andermal, daß er davongekommen sei. Manche erzählten, daß er während des Krieges, als die Flüchtlinge aller politischen Richtungen ohne Unterschied interniert wurden, sich im gleichen Lager befunden habe wie mehrere deutsche Emigranten, deren Verhaftung er veranlaßt hatte. Es sei ihm gelungen, aus dem Lager zu fliehen, aber einige Tage später hätten ihn die Behörden gefunden, erstochen von seinen ehemaligen Freunden."

Zu einer anderen Vorstellung von den Umständen, die zum Tode Münzenbergs führten, kommt man allerdings, wenn man die Aussage Kurt Müllers in Betracht zieht. Der damalige kommunistische Bundestagsabgeordnete wurde 1950 in Westdeutschland vom ostzonalen Staatssicherheitsdienst entführt, den Russen übergeben und von diesen zuerst zum Tode, dann zu lebenslänglicher Haft verurteilt. Als er 1955 entlassen wurde und nach Westdeutschland zurückkehrte, berichtete er, daß bei einem seiner zahllosen Verhöre der Name Münzenberg gefallen sei, worauf der russische Vernehmungsoffizier ausgerufen habe: „Mit dem haben wir auch abgerechnet!"[1]

Die französischen Gendarmen hatten bei Auffindung der Leiche Selbstmord als vermutliche Todesursache angenommen. Seine Kameraden hielten dies für wenig wahrscheinlich, denn keiner der Internierten, die mit ihm in den letzten Tagen vor seinem Verschwinden zusammen waren, hatte Zeichen von Depressionen an Münzenberg bemerkt. Im Gegenteil. Hans Siemsen schrieb mir im Dezember 1940: „Er war an jenem Tag sehr aktiv und energisch und hatte den beschwerlichen Marsch besser überstanden als ich . . .". Und Valentin Hartig schrieb am 26. August 1963: „Ein Selbstmord scheint mir ausgeschlossen. Ich war täglich stunden-

[1] Mitteilung Kurt Müllers an die Vfn.

lang mit Münzenberg im Garten zusammen. Natürlich sprachen wir über die unglücklichen Ereignisse, die uns zutiefst beeindruckten und niederdrückten. Aber von einer zum Selbstmord führenden Verzweiflung oder einer Absicht, aus dem Leben zu gehen, habe ich nicht das geringste bemerkt." Der Verfasserin schickte er aus dem Lager ein Telegramm nach Gurs, worin er ihr Mut zusprach und die Hoffnung ausdrückte, daß sie einander bald wiedersehen würden.

Eine geheimnisvolle und bis zum heutigen Tage nicht geklärte Rolle in diesem Drama spielte ein rothaariger Mann von etwa 25 Jahren, der in den Tagen kurz vor der Auflösung des Lagers Chambaran hartnäckig und schließlich mit Erfolg versucht hatte, in die Baracke, die auch Münzenberg bewohnte, aufgenommen zu werden. Niemand kannte ihn. Er war nicht mit den anderen aus Paris gekommen, sondern hatte sich, als die Transporte von dort eintrafen, bereits im Lager befunden, woraus gefolgert wurde, daß er vorher in der Umgebung von Lyon gelebt haben müsse. Über sein Vorleben war nur das bekannt, was er selber darüber erzählte. Er behauptete, er habe als Arbeiter mit kommunistischen Sympathien eine Zeitlang im deutschen KZ gesessen und sei nach seiner Entlassung geflohen. Merkwürdigerweise erzählte er, es sei im KZ ganz anders, als man gemeinhin sage, und er selber sei gar nicht so übel behandelt worden.

An Münzenberg schloß sich der junge Mann in den letzten Tagen von Chambaran und auf dem Marsch eng an. Er war es, der, wie mir u. a. Valentin Hartig und Clément Korth bestätigen, Münzenbergs Plänen, sich auf eigene Faust durchzuschlagen, den lebhaftesten Beifall spendete. Von dem Augenblick an, da Münzenberg von keinem seiner Kameraden mehr gesehen wurde, war auch der junge Mann verschwunden. Er erschien weder im Lager Le Cheylard, noch hat man ihn später in Marseille getroffen, wo sich die meisten der den vormarschierenden deutschen Truppen entkommenen Emigranten schließlich zusammenfanden.

Hans Siemsen glaubte gesehen zu haben, „wie Münzenberg mit mehreren Begleitern seitab der Straße winkend über die Felder davongegangen" sei. Keiner der Augenzeugen, die ich später befragte, bestätigte das. Weder über den genauen Zeitpunkt von Münzenbergs Verschwinden, noch über den Ort oder die Zahl seiner Begleiter herrscht vollkommene Klarheit. Kurt Kersten, der sich auf diese Angaben Siemsens und andere Indizien stützt, kommt bei seinem Bericht über „Das Ende Willi Münzenbergs"[1] zu dem Schluß, daß ein stalinistischer Fememord die wahrscheinlichste Erklärung sei. Aber auch für diese Version lassen sich stichhaltige Beweise und Zeugnisse nicht vorlegen.

Als ich im August 1947 nach St. Marcellin kam, fanden sich in der dortigen Gendarmerie ein Protokoll über die Auffindung der Leiche, eine Lageskizze, in die der Fundort eingezeichnet war, und ein ärztliches Attest, aus dem hervorging, daß die Todesursache nicht mehr festzustellen gewesen sei. Selber Einblick in das Protokoll zu nehmen, wurde mir verwehrt, aber es wurde mir vorgelesen. M. Georges Argoud, ein Holzhändler aus St. Antoine, hatte im Wald gejagt, als sein Hund

[1] Deutsche Rundschau, Jg. 83 (1957), S. 484ff.

unter dem Laub den Toten aufspürte, um dessen Hals ein Drahtseil geschlungen war. Bei der Leiche hatte man eine an mich adressierte Karte, einen Brief des Pen-Clubs, eine Carte d'Identité sowie andere Papiere gefunden, die man nicht mehr hatte entziffern können.

Es wurde mir mitgeteilt, daß die Papiere an das Bürgermeisteramt der kleinen Gemeinde Montagne, auf deren Friedhof Münzenberg beigesetzt worden war, gesandt worden seien. Dort befand sich jedoch nichts. Der Gemeindesekretär M. Micoud bestätigte mir am 18. August 1947 schriftlich: „Ich besitze keinerlei Gegenstand oder Papier, das Herrn Münzenberg gehört hat. Mit einer Quittung vom 27. Oktober 1940, unterschrieben vom Adjutanten der Gendarmerie in St. Marcellin, wurde diesem alles übergeben, was Herrn Münzenberg betraf und sich in der Mairie von Montagne befand. Papiere und Gegenstände sind demnach von der Gendarmerie abgeholt worden, und ich halte die diesbezügliche Quittung hier zu Ihrer Einsicht bereit . . ." Als ich erneut in der Gendarmerie vorsprach, meinte man dort, die Sachen seien vermutlich zum Gericht geschickt worden.

Ich suchte sodann M. Argoud in St. Antoine auf, der mit einem Freund zusammen die Leiche gefunden hatte. Er bestätigte mir die im Protokoll aufgezeichnete Darstellung. Er habe sofort die Gendarmen angerufen, die mit einem Arzt gekommen seien und einen Bericht aufgesetzt hätten. Seiner Meinung nach habe man die Todesursache nicht mehr feststellen können. Die Gendarmen hätten es für Selbstmord gehalten, eine Obduktion sei nicht vorgenommen worden.

Im Frühjahr 1951 stattete ich der Gendarmerie nochmals einen Besuch ab, weil ich hoffte, man werde mich das Protokoll nun selber lesen lassen. Aber das Protokoll mit allen Anlagen war vernichtet worden. Solche Papiere werden in den Gendarmerieabteilungen jeweils nur zehn Jahre aufbewahrt. Es gab jetzt nur noch ein Tagebuch mit den Eintragungen der täglichen Ereignisse; darin wurde der Fund mit zehn Zeilen erwähnt. Der Leiter der Gendarmerie verwies wiederum darauf, daß bei einem ungeklärten Todesfall – und wenn Angehörige nicht zu ermitteln seien – Papier und Wertsachen eines Toten an das zuständige Gericht geschickt werden. Meine Nachforschungen im Palais de Justice in Grenoble, das alle Akten aus St. Marcellin nach Kriegsende übernommen hatte, blieben erfolglos, es fand sich kein Aktenstück über Münzenberg.

Der Verdacht, daß Münzenberg Opfer eines politischen Anschlags geworden ist, scheint mir nahezuliegen. Wer seine Mörder gewesen sein können, ist nur zu vermuten. Der Tod Münzenbergs, dieser ungewöhnliche Abschluß eines ungewöhnlichen Lebens, wird indessen ein Rätsel bleiben, das nicht gelöst werden kann, solange nicht die verschwundenen Unterlagen oder aber neue, bisher unbekannte Beweismittel auftauchen.

BIBLIOGRAPHIE*)

I. Von Willi Münzenberg verfaßte Broschüren und Bücher (in chronologischer Reihenfolge).

Weihnachtsglocken. Zürich 1913.

Zum frohen Fest. Eine Sammlung ernster und heiterer Gedichte. Zürich 1913.

Kinder der Tiefe. Tendenzstück für Arbeiterbühnen. Zürich 1913.

Warum wurde ich Mitglied der „Freien Jugend" und was lernte ich in der Jugendorganisation? Zürich 1914.

Blütenlese. Neue und alte Klänge von Kampf und Liebe. Zürich 1915.

Sie ist nicht tot!
Bericht über die internationale Jugendkonferenz in Bern 1915. Zürich 1915.

Nehmt Euch der Kinder an!
Bericht über den Stand der sozialistischen Kindergruppen Europas. Zürich 1916.

Aus der Geschichte der sozialdemokratischen Jugendorganisation der Schweiz. Zürich 1916.

Leitfaden für junge Referenten. Zürich 1917.

Bericht über die Sitzung des internationalen sozialistischen Jugendbüros in Stockholm. Zürich 1918.

Der Kampf und Sieg der Bolschewiki. Zürich 1918 und Stuttgart 1919.

Von der Revolte zur Revolution.
Eine Antwort auf Kautskys Weitertreiben der Revolution. Berlin 1919.

Der Spartakistenprozeß in Stuttgart. Stuttgart 1919.

Nieder mit Spartakus! Chemnitz 1919.

Programm und Aufbau der sozialistischen Jugend-Internationale (Internationale sozialistische Jugendbibliothek. H. 2). Stuttgart 1919.

Die Sozialistische Jugend-Internationale (Internationale sozialistische Jugendbibliothek. H. 3). Berlin 1919.

Die sozialistische Jugendorganisation vor und während des Krieges. Berlin 1919.

Unser Programm (Flugschriften der Jugend-Internationale. Nr. 2). Berlin 1919.

---

*) Nicht erfaßt sind im folgenden die Zeitungs- und Zeitschriftenaufsätze Münzenbergs in den von ihm herausgegebenen Blättern sowie seine häufigen Beiträge in den Komintern-Organen „Inprekorr" und „Die Rundschau".

Jean Jaurès und die Arbeiterklasse. Rede. Gehalten am 31. Juli 1919. Dresden 1919.

Die Jugend der Revolution. 3 Jahre Proletarische Jugend-Bewegung. Berlin 1920.

Der II. Kongreß der Kommunistischen Internationale und die Kommunistische Jugendinternationale (Flugschriften der Jugendinternationale. Nr. 9). Berlin 1920.

Ein Jahr kommunistische Jugend-Internationale. Berlin 1920.

Reißt die Grenzpfähle aus! Berlin 1920.

(Zusammen mit Fritz Platten:) Mit Pflug und Traktor. Berlin 1921.

Was kann der einzelne Arbeiter für Sowjetrußland tun? Berlin 1921.

Die Tätigkeit des internationalen Proletariats in der Hilfsaktion für die Hungernden in Rußland. Berlin 1921.

Brot und Maschinen für Sowjet-Rußland. Berlin 1922.

Die Proviantkolonne des Proletariats. Berlin 1924.

Verhindert einen dreifachen Justizmord. Berlin 1925.

Erobert den Film!
Winke aus der Praxis für die Praxis proletarischer Filmpropaganda. Berlin 1925.

Der Fall Baur (Verräter verfallen der Feme. H. 1). Berlin 1926.

Fünf Jahre Internationale Arbeiterhilfe. Berlin 1926.

„Münzenberg Konzern". Sonderdruck des „Roten Aufbau". Berlin 1927.

Die Schmach der deutschen Klassenjustiz.
Rede. Gehalten im Reichstag am 27. Januar 1928. Berlin 1928.

Die proletarische Jugendbewegung bis zur Gründung der kommunistischen Jugendinternationale. Rede. Gehalten vor den Hörern der marxistischen Arbeiterschule. Berlin. November 1928. Berlin 1929.

Die dritte Front. Aufzeichnungen aus 15 Jahren proletarischer Jugendbewegung. Mit einem Vorwort von Fritz Brupbacher. Berlin 1930.

C Liebknechtom i Leninem. Moskau 1930.

Für Brot und Freiheit. Vortrag. Gehalten vor den Delegierten der Landeskonferenz der IAH und mehreren Tausend Frankfurter Arbeitern am 28. November 1930. Berlin 1931.

Solidarität. 10 Jahre internationale Arbeiterhilfe. 1921–1931. Berlin 1931.

Mit uns das Volk. Berlin 1931.

Volksrevolution gegen faschistische Diktatur. Berlin 1932.

Aufgaben einer deutschen Volksfront. Paris und New York 1937.

Propaganda als Waffe. Paris 1937.

II. Von Willi Münzenberg herausgegebene Zeitungen und Zeitschriften.

Freie Jugend. Organ der Sozialistischen Jugendorganisation der Schweiz. Zürich 1912–1917.

Die Junge Saat. Zürich 1917–1918.

Die Jugend-Internationale. Zürich 1915–1918
(Nachdruck der Zeitschrift mit einem Vorwort W. Münzenbergs. Berlin 1921).

Die Rote Flut [hrsg. zus. mit Edwin Hörnle]. Nr. 1. Stuttgart 1919.

Sowjetrußland im Bild. Berlin 1921–1923.

Sichel und Hammer. Berlin 1923–1924.

Chronik des Faschismus. Berlin 1923–1924.

AIZ – Arbeiter-Illustrierte Zeitung. Berlin 1925–1933.

Die Welt am Abend. Berlin 1926–1933.

Der Arbeiter-Fotograf. Berlin 1926–1933.

Mahnruf. Organ für Internationale Solidarität. Berlin 1926–1933.

Der Rote Aufbau. Berlin 1928–1932 [umgewandelt in „Unsere Zeit". Berlin 1933. später: Basel 1933–1935].

Der Weg der Frau. Berlin 1930–1933.

Berlin am Morgen. Berlin 1931–1933.

Der Gegenangriff. Paris 1933–1936.

Die Zukunft. Paris 1938–1940.

VERZEICHNIS DER ABKÜRZUNGEN

ADGB	Allgemeiner Deutscher Gewerkschaftsbund
AIZ	Arbeiter-Illustrierte Zeitung
ARA	American Relief Association
CGT	Confédération Générale du Travail
CGTU	Confédération Générale du Travail Unitaire
DFP	Deutsche Freiheitspartei
EKKI	Exekutivkomitee der Kommunistischen Internationale
GPU	Gossudarstwennoje Polititscheskoje Uprawlenije = Staatliche Politische Verwaltung
IAH	Internationale Arbeiterhilfe
IGB	Internationaler Gewerkschaftsbund
IKK	Internationale Kontroll-Kommission
ILP	Independent Labour Party
ISK	Internationaler Sozialistischer Kampfbund
ITF	Internationale Föderation der Transportarbeiter
KAPD	Kommunistische Arbeiterpartei Deutschlands
KPD	Kommunistische Partei Deutschlands
KJI	Kommunistische Jugendinternationale
KPF	Kommunistische Partei Frankreichs
KPU	Kommunistische Partei Ungarns
KZ	Konzentrationslager
NEP	Nowaja Ekonomitscheskaja Politika = Neue Ökonomische Politik
NKWD	Narodnyi Kommissariat Wnutrennich Djel = Volkskommissariat für innere Angelegenheiten
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
NDV	Neuer Deutscher Verlag
OMS	Otdjel Meschdunarodnoi swjazi = Abtlg. für internationale Verbindungen
POUM	Partido Obrero de Unificación Marxista
RAPP	Rossijskaja associacija proletarskich pisatelej = Russische Vereinigung proletarischer Schriftsteller
RFB	Roter Frontkämpferbund
RUP	Rassemblement Universel pour la Paix = Weltfriedensbewegung
SA	Sturmabteilung der NSDAP
SAP	Sozialistische Arbeiterpartei
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SFIO	Section Française de l'Internationale Ouvrière
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SPÖ	Sozialistische Partei Österreichs

SS	Schutzstaffel der NSDAP
TUC	Trade Union Council
UFA	Universum Film AG
USPD	Unabhängige Sozialdemokratische Partei Deutschlands
VKPD	Vereinigte Kommunistische Partei Deutschlands
WEB	Westeuropäisches Büro
ZK	Zentralkomitee
ZKK	Zentrale Kontroll-Kommission

VERZEICHNIS DER PERSONEN, INSTITUTIONEN UND ORGANISATIONEN*)

Abramow, Lola 273–276
Abramowitsch, Raphael 306
Abramowitsch-Zalewski (= Albrecht) 108
Abteilung für Internationale Verbindungen (OMS) 273–276
Abusch, Alexander 164, 255, 293
Achte Internationale Sportbasis 274f.
Ackermann, Anton 289
ADGB 136f., 147, 159, 172
Adler, Friedrich 48, 145, 159, 207ff., 237ff.
Adler, Viktor 48, 57
Agence Espagne 321
Aktionsausschuß der deutschen Opposition 307
Albrecht, Karl 93, 94
Alexander, Georg 186, 213
Alexandrow [sowjet. Filmregisseur] 185
Alexandrowskij [sowj. Konsul] 249, 279
Allgemeine Arbeiter-Union (AAU) 259
Allrussischer Gewerkschaftsbund 150
Alpari, Julius 300
Altenberg, Peter 38
Altwein, Fritz 27
Andersen-Nexö, Martin 123, 135
Anderson Sherwood 297
Angell, Norman 297
Anglo-Russian Trade Union Unity Commitee (anglo-russisches Einheitskomitee) 170f.
d'Annunzio, Gabriele 135
Antiabfindungsausschuß 172
ARA (American Relief Association) 125f., 139f.
Aragon, Louis 277
Araquistain, Luis 299
Arbeitsausschuß deutscher Sozialisten 326
Arbeiter-Illustrierte Zeitung (AIZ) 163ff., 173, 178, 195, 225, 243, 247
Arbeiterunion Zürich 46f., 56
Arco, Graf 157
Argoud, Georges 334f.
Armand, Inessa 61, 65
Arno, Siegfried 187
Arnold, Emil 63, 89
Aschberg, Olof 141ff., 262, 279, 298f., 324
Aschberg, Siri 279
Astrow, W. 191
Aufbau Industrie & Handels AG 140f., 182
Aumuro [jap. Präfekt] 154
Auslandskomitee zur Organisierung der Arbeiterhilfe für die Hungernden in Rußland 128
Aussem [ukrain. Vertreter in Berlin] 147f.
Axelrod, Tobias 90

Bach, Fritz 206
Bahr, Hermann 157
Bakker-Nort, Betsy 262
Bakunin, Michael 36f.
Balabanoff, Angelica 61f., 68, 77, 114
Balasz, Bela 186, 320
Ballin, Albert 164
Baluschek, Hans 234
Bamatter, Siggi 110
Barbusse, Henri 129, 200f., 204, 226, 236 bis 239, 250–253, 256, 278, 297
Barmine, Alexander 144
Barthel, Max 45, 53, 87ff., 92, 98f., 134f.
Bauer, Otto 284, 316
Bauer [Student] 173
Bebel, August 37, 48, 58, 84, 229
Becher, Johannes R. 164, 320
Beer, Max 324
Behne, Adolf 157
Belitzky [NKWD-Mitarbeiter] 314
Benjamin, Hilde 238
Bergery, Gaston 252, 262, 271
Bernhard, Georg 244, 266, 293, 305
Bernhard, Kurt 187
Bernstein, Eduard 23, 70, 207
Bevan, Aneurin 280
Bidault, Georges 324
Billinger, Karl [d. i. Paul Massing] 277
Blagoeff, Dimiter 261
Blos, Wilhelm 93ff.
Blum, Léon 283, 295
Bobrow 73
Bock, Max 47
Bock, Wilhelm 34f.

*) Nicht eigens aufgenommen sind die Komintern und die kommunistischen Parteien der einzelnen Länder mit ihren Organen und Unterorganisationen.

Böhny, Ferdi 64, 66f.
Boenheim, Felix 307
Boncour, Paul 324
Böttcher, Paul 155
Borah, William 235
Borodin, Michael 116ff., 198, 208
Braaty, Björne 210
Brandler, Heinrich 84, 103, 145, 154ff., 167, 171, 179, 210, 219
Brandt, Arthur 167
Brandt [Komintern] 287
Brant, Sebastian [Verlag]
Branting, Georg 262, 264, 267, 299
Branting, Hjalmar 142f.
Braque, Georges 279
Braun, Max 285, 296, 310
Braun, Otto 167, 172, 185, 228, 241, 290
Brecht, Bert 163, 277, 320
Breitscheid, Rudolf 266, 293, 295f., 304
Brentano, Bernhard v. 234
Brockway, Fenner 207f.
Brodowskij [sowj. Diplomat] 144
Bronski, Mieczyslaw 143
Brouckère, Louis de 316
Browder, Earl 315
Brüning, Heinrich 223, 228, 308
Brunner, A. 85f.
Brupbacher, Fritz 37ff., 44, 46f., 49, 180f., 201, 254, 280, 295, 316
Buber, Martin 231, 247f.
Buber-Neumann, Margarete 10f., 198
Bucharin, Nikolai 65, 112, 123, 149, 154, 191f., 195, 216–218, 243, 302f., 319, 328
Budzislawski, Hermann 307
Bülow, Bernhard von 28
Büro der Internationalen Sozialistischen Jugendorganisationen 60
Büro der internationalen sozialistischen Kommission 68f.
Bund der Freunde Sowjetrußlands 164, 223
Buré, Emile 321
Busch, Adolf 157

Cachin, Marcel 68, 278, 315
Calles, Plutarco 203
Carlsson [schwed. Jungsozialist] 96
Cecil, Robert 297
Cercle des Nations 298
CGT 283, 296
CGTU 283, 296
Challaye 237
Chamberlain Neville 323, 329
Chateaubriand, François Réné 302
Chattopadhyaya, V. (Chatto) 197f., 209
Chautemps, Camille 252
Chen [Sekretär der KP Chinas] 209
Christiansen, Ernst 50, 62, 96, 131, 138
Chruschtschow, N. S. 74
Clementis, Vladimir 322
Codovilla, Victorio 200
Comert, Pierre 278f.
Comité international pour la préparation du Congrès international anti-guerrier 237
Comité mondial contre la Guerre et le Fascisme 250f., 270, 278, 296ff.
Conzett [Schweizer Verleger] 49
Cook, A. G. 170, 197, 204
Cooper, Duff 324
Corpus, Lilly 163ff.
Cot, Pierre 279, 297
Cowley, Malcolm 281
Cripps, Sir Stafford 262, 265ff.
Crispien, Arthur 54, 88
Csokor, Franz Theodor 157
Cuno, Wilhelm 149, 153
Curzon, Lord 150

Dättwyler 78f.
Dahlem, Franz 289, 291, 293
Daladier, Edouard 323f., 329
Dan, Theodor 169
Danneberg, Robert 30, 60, 62f.
Darrow, Clarence 280
Darwin, Charles 26
Davies, S. O. 204
Delbos, Yvon 279, 324
Delmer, Sefton 330
Dengel, Philipp 289
Deruluft 190
Deutsch, Julius 331
Deutsche Freiheitsbibliothek 253
Deutsche Friedensgesellschaft 31
Deutscher Freiheitssender 330
Deutsches Komitee für die Vorbereitung des Genfer Kampfkongresses gegen den Krieg 236
DFP 308ff., 323
Diaz, José 301
Dibelius, Martin 231
Dieterle, Wilhelm 157
Dimitroff, Georgi 8, 202, 251, 254, 261, 267f., 277, 280, 285, 288f., 291, 300, 313ff.
Dix, Otto 234

Döblin, Alfred 320, 324
Dolivet, Louis 297
Dos Passos, John 297
Dostojewski, Fjodor 44, 125, 227
Dreiser, Theodore 235
Duncker, Hermann 33

Eberlein, Hugo 98, 101, 160, 211, 217f., 287, 311
Ebermayer, Erich 185
Ebert, Fritz 33, 91, 167
Ebinger, Blandine 176
Ehrt, Adolf 264
Eichhorn, Emil 91
Eickhoff, R. 157
Eiduck, Alexander Wladimir 133, 140, 272
Ekk [sowjet. Regisseur] 183
Einstein, Albert 129, 157, 204, 234, 239, 253, 256
„Eintracht" [Arbeiterbildungsverein] 42
Eisenstein, Sergei 184ff.
Eisler, Gerhard 10, 219, 281
Eisler, Hanns 277
Ellis, Havelock 201
Eloesser, A. 157
Elsas, Paul 332
Emel, Alexander [= Lurje] 240
Emonts, Karl 309
Endres, Franz Karl 157
Engels, Friedrich 26, 45, 229
Enking, Ottomar 157
Erpenbeck, Fritz 178
Essig, Olga 157
Eulenspiegel, Der 178
Ewert, Arthur 171, 192, 217, 219

Fairbanks, Douglas 186
Falkenberg, Otto 157
Feistmann, Rudi 254, 270
Feme-Untersuchungsausschuß [des Deutschen Reichstags] 173
Feuchtwanger, Lion 9, 234, 277, 293, 324
Figner, Vera 39
„Film und Volk" 181
Fimmen, Edo 129, 148, 157, 167–170, 191, 205, 210
Fischer, Louis 97, 226, 315
Fischer, Ruth 44, 59, 102, 116, 145, 148, 152, 158, 163f., 168, 171, 216, 219, 254
Fischer, S. 157
Flandin, Pierre-Etienne 283
Flieg, Leo 76, 107, 109, 217, 303
Florin, Wilhelm 289, 330
Forel, August 26, 129, 201
Frachon [komm. Gewerkschaftsführer] 296
France, Anatole 129
Franco, Francisco 277, 298f., 301, 321, 329
Frank, Leonhard 32, 44, 129, 157
Frank, Ludwig 24, 27, 31
Franz Ferdinand 55
Frei, Bruno (Freistadt) 177, 255, 296
Freie Jugend Erfurt 27, 29, 34, 36
Freie Sozialistische Jugend 101, 103
Freiligrath, Ferdinand 26
Freud, Sigmund 239
Freunde der Sozialistischen Einheit 324ff.
Freunde der Zukunft 325
Freunde des neuen Rußland 147
Freundeskreis der Volksfront 306
Frey 148
Frick, Wilhelm 228
Friedländer, Elfriede (= Ruth Fischer) 102
Friedländer, Paul 176, 244
Friends of Soviet-Russia 131
Frisch, Heinrich 40, 44
Frischauer, Willi 259
Front Commun 252, 271
Fuchs, Eduard 157
Füllenbach, Josef 302
Funk, Pseud. f. Herbert Wehner

Gallagher [amerikanischer Rechtsanwalt] 267
Galm, Heinrich 219
Gandhi, Mohandas Karamtschand 204
Garantie- und Kreditbank für den Osten 141ff.
Gathmann, Hans 244
Genschow, Fritz 183
George, Heinrich 183
Gerlach, Hellmut von 31, 199
Gesellschaft für kulturelle Beziehungen mit dem Ausland 189, 193
Geßler, Otto 152f.
Geyer, Curt 59, 116, 242, 326
Gibarti, Louis 170, 197, 199ff., 204, 206, 236f., 253, 262, 280f., 315
Gilles, William 239
Giraudoux, Jean 279, 325, 330
Gläser, [Prof.] 275
Glinka, Michail 125
Goebbels, Josef 8, 14, 94, 225, 243, 254f., 313
Göring, Hermann 8, 243f., 259ff.
Göring, Reinhard 144

Gogol 44
Gold, Michael 226
Goldenberg-Olivier 110, 124
Goldschmidt, Alfons 203
Gomez, Manuel 204
Gorki, Maxim 44, 111, 125, 182, 204, 238, 250, 274
Gossip [engl. Arbeiterführer] 197
Graber, Paul 68
Graetz, Paul 176
Graf, Oskar Maria 32
Granach, Alexander 183
Greulich, Hermann 56
Grimm, Robert 42, 61ff., 68, 70ff., 73, 77ff.
Gropius, Hugo 234
Großmann, Kurt 244
Grosz, George 129, 157
Grumbach, Salomon 278, 297
Grzesinski, Albert 185, 228, 266f., 293, 295
La Guardia, Fiorello 280f.
Guillaume, James 37, 39
Gumbel, E. J. 324f.
Gundermann, Marianne 178
Gutmann, St. Rat 157
Gyptner, Richard 254

Haase, Hugo 48, 63, 70, 78, 96f.
Hadj-Ahmed, Messali 203
Haeckel, Ernst 26
Hallbauer, Dr. 157
Halle, Fannina 157, 163
Halle, Felix 162
Hammer [Spartakist] 163
Hamsun, Knut 32
Hanussen, Erik 177f.
Harden, Maximilian 129
Harlan, Veit 187
Hartig, Valentin 331, 333f.
Haskell, Colonel 139
Heartfield, John 163, 226
Hatta, Mohammed 203, 206, 209f.
Hays, Arthur Garfield 262, 264, 267
Heckert, Fritz 155
Heine, Heinrich 26
Heine, Wolfgang 244f.
Heintze, Erich 188
Heinz, Karl 106
Heller, Otto 175
Helmer, Oskar 261
Henriksen [dänischer Jugendvertreter] 120
Hentig, Hans von 157
Hertz, Paul 266f., 293
Hervé, Gustave 48, 53, 57
Herwegh, Georg 26
Herzen, Aleksandr 44
Herzfelde, Wieland 157
Herzog, Wilhelm 63, 157, 320
Hicks, Grandville 197, 281
Hilferding, Rudolf 115, 121
Hilfsverein für die politischen Gefangenen in Rußland 46
Hiller, Kurt 223, 229
Hillman [amerik. Gewerkschaftsführer] 136
Hindenburg, Paul v. 168, 223, 241, 244
Hirschfeld, Kurt 242
Hirschfeld, Magnus 201f.
Hitler, Adolf 142, 152, 178f., 224, 240ff., 244, 248, 257, 270, 275, 277, 283, 291, 295, 304ff., 309, 312ff., 319, 321ff., 325 bis 331
Hodann, Max 157, 201, 324
Hoeglund, Zeta 60
Höllering, Franz 163f.
Hoelz, Max 287
Hoernle, Edwin 54, 87, 92f.
Hoernle, Helene 44
Hofer, Karl 234
Hofmann, Nationalrat 73, 77
Hofmeyer, Karl 287
Holzmann 80
Höltermann, Karl 242
Holitscher, Arthur 129, 135
Hoover, Herbert 125, 139
Horten, Alfons 157
Ho-Tschi-Minh 197
Huber, Johannes 262
Hülsen, Hans von 75
Huelsenbeck, Richard 44
Hugenberg, Alfred 185
Huidt, Wal 262
Humbert-Droz, Jules 65, 151, 218f.

Ibsen, Henrik 45
Ihering, Herbert 157
IAH 17, 20, 99, 129, 131f., 134f., 136–141, 143f., 146–150, 152ff., 157–160, 162f., 170, 172, 176, 178f., 181ff., 188f., 193, 196ff., 200f., 213f., 216, 222, 226, 231f., 234, 243, 246, 249, 254ff., 276, 279, 285, 287f.
Internationale Arbeitsgemeinschaft Sozialistischer Jugendorganisationen 106
Internationale Föderation der Transportarbeiter 130, 168, 205

Internationale juristische Untersuchungskommission über den Reichstagsbrand 265
Internationaler Bund der Freidenker 172
Internationaler Gewerkschaftsbund 126, 128ff., 197
Internationale Rote Hilfe 216, 282, 288
Internationales China-Hilfskomitee 235
Internationales Komitee für Rußlandhilfe 126
Internationales Sozialistisches Jugendbüro 30, 76, 101
Internationale sozialistische Kommission 70
„Internationales Verteidigungskomitee für die Sowjetunion gegen die imperialistischen Kriegstreiber" 223
ISK 293
Istrati, Panait 221
Ivens, Joris 183
Iwanow, A. 74

Jacob, Berthold 255, 277, 313f.
Jacobsohn, Siegfried 157
Jaeckel, Willi 234
Jannings, Emil 185
Janus, Richard 93
Jaurès, Jean 24, 48, 57f.
Jegorow, G. S. 61
Jeshow, Nikolaj J. 315
Jeßner, Leopold 157, 234
Joffe, Abram 97
Jogiches, Leo 89, 91, 98
Joint Defense Relief Committee 222
Jouhaux, León 296
Jourdain, Francis 297
Jung, Franz 133, 135ff.
Jungburschen-Verein 35f., 39–42
Junghanns, Karl 183
Juraföderation 37
Jutzi, Piel 184, 187

Kaganowitsch, Lazar 94
Kahn, Luise 129
Kamenew, Leo 48, 160, 191, 193, 266, 272, 286, 298, 300, 328
Kamenewa, Olga 137, 140, 193
Kampfbund gegen den Faschismus 225, 242
Kampf-Kongreß gegen den imperialistischen Krieg
Kantorowicz, Alfred 307
KAPD 102f., 108, 115f., 132
Kapp, Wolfgang 106
Karolyi, Graf Michael 253, 315
Karsten-Nielsen 157
Kartell freigeistiger Verbände 172
Katayama, Sen 204
Kattner, Alfred 279f.
Katz, Ilse 258
Katz, Otto (Simone) 10, 234, 254, 258f., 262, 264, 277, 299, 319–323
Kautsky, Karl 26, 70, 78, 111, 115, 164
Kellermann, Bernhard 157
de Kerillis, Henry 324
Kerr, Alfred 184f., 223, 234, 324
Kersten, Kurt 226, 234, 244, 294, 304, 311, 319, 325, 334
Keßler, Graf Harry 244
Kestenberg, Leo 157
Kippenberger, Hans 156, 289
Kirow, Sergej 194, 286
Kirschmann, August 285
Kisch, Egon Erwin 163, 226, 234, 277
Klee, Paul 235
Klein, Liane 301
Klepper, Otto 308f., 324
Klöpfer, Eugen 183
Klotz, Helmut 242
Knief, Johann 88, 90
Knorin [Komintern-Funktionär] 195
Kobetzki [lit. Jugendvertreter] 120
Koehler, Else 276
Köhler, Walter 118
Koenen, Heinz 276
Koenen, Wilhelm 261, 267, 276
König, Arthur 163
König, Leo von 234
Koestler, Arthur 233, 255, 260, 277, 299, 323ff.
Kolaroff, Wasil 261
Kolb, Annette 324
Kollontai, Alexandra 48, 123, 201, 203
Kollwitz, Käthe 129, 135
Komitee der deutschen Opposition 330
Komitee zur Schaffung der Deutschen Volksfront 293
Kommunistischer Jugendverband Deutschlands (KJVD) 211
Komsomol 205
Korsch, Karl 155
Korth, Clément 14, 334
Kosterlitz, Hans 186
Kraus [KP-Funktionär] 240
Krauss, Werner 183
Krestinskij, Nikolai 144
Kreutzburg [KP-Funktionär] 289
Kriegshilfskomitee für das Republikanische Spanien 299

Krim, Abd el 202
Krivitzky, Walter G. 153, 286, 314
Kropotkin, Peter 37f.
Krüger 202
Krupskaja, Nadeshda 67, 69
Kruse, William 183
Kuczynski, René 172
Kühl, Kate 176
Kun, Bela 118, 123, 218, 285
Kupfer, Margarete 186
Kurek, Arthur 225
Kurella, Alfred 101, 108, 118, 120, 123, 251, 277
Kuttner, Erich 293
Kuusinen, Otto 195

Labour Party, australische 159
Labour Party, englische 98, 159, 170, 197, 205ff., 239, 266
Lacoba, Nestor 214
Landauer, Gustav 44
Landbewirtschaftungs-AG 137
Landy, Ludwig 222
Lange, Else 254
Langevin, Paul 297
Lania, Leo 320
Lansbury, George 197, 204, 206f.
Lask, Berta 157
Lassalle, Ferdinand 24, 26, 45
Laufenberg, Heinrich 100
Laugier, Henri 279
Lautenschlager, Oberbürgermeister 92
Laval, Pierre 278
Lazzari, Constantino 68
Lecoeur, Auguste 232
Ledebour, Georg 91, 175
Léger, Fernand 279
Legien, Karl 106, 143
Lehmann-Rußbüldt, Otto 157
Lenin, Wladimir 8, 11, 16, 18, 61–77, 80ff., 84ff., 96, 98, 108, 110–113, 117, 119, 122, 125f., 128, 131, 137, 139, 141, 143, 146, 148, 160f., 163, 182, 184, 188, 190, 193f., 199, 229, 239, 284, 299f., 317ff., 328
Lenya, Lotte 183
Leonhard, Susanne 287
Leontieff, Tatjana 36
Lerroux [span. Ministerpräsident] 281
Leuschner, Wilhelm 242
Levi, Paul 72, 91, 100, 102, 107, 109, 111, 115f., 119ff., 127, 130, 145, 184f.
Levi, Pierre 254
Lewin, Max 195
Lewis, Sinclair 281
Liau [Kuomintang-Sekretär in Berlin] 197
Lieb, Fritz 277
Liebknecht, Karl 26f., 30, 42, 48, 57, 76, 78, 89ff., 94, 96, 107, 111, 131, 225, 229, 239, 318
Liebknecht, Sophie 131, 287
Liebknecht, Theodor 146
Liebknecht, Wilhelm 37, 85
Liebmann, Prof. 157
Liga, antimilitaristische, Zürich 36
Liga für Menschenrechte 46, 172, 244
Liga gegen den Antisemitismus 239
Liga gegen Imperialismus 197, 200, 203, 206ff., 209f., 236, 238, 250, 264, 301
Liga gegen Kolonialgreuel und Unterdrükkung 199f.
Liga gegen den Kolonialismus 197
Listowel, Earl of 282
Litwinow, Maxim 283, 296, 326
Ljubimow [sowj. Diplomat] 180
Löbe, Paul 157, 162, 243
Löwenstein, Hubertus Prinz zu 230
Lominadse, Besso 205, 209, 240
Losowski, Salomon 150
van der Lubbe, Marinus 257f., 261, 265, 268
Ludwig, Emil 293, 327
Lüttwitz, Walther Frhr. von 106
Luft-Ruegg, 235
Lukanoff [Sekretär der KP Bulgariens] 261
Luserke, Martin 157
Luther, Hans 280
Luxemburg, Rosa 31, 48, 82f., 89ff., 94, 98, 107, 111, 116, 184, 225, 229, 318
Lyons, Eugene 226
Lyss, Julius (Margulies) 44

MacDonald, Ramsay 130, 146
Machno, Nestor 114
MacLean [engl. Arbeiterführer] 197
Maeterlinck, Maurice 38
Magyar, L. 286
Malraux, André 277, 297
Man, Tom 197
Mandel, George 279
Mann, Heinrich 244, 253, 293, 296, 304, 307 bis 310, 324, 330
Heinrich Mann-Komitee 307
Mann, Klaus 293
Mann, Nelly 308

Mann, Thomas 245, 307, 324, 330
Thomas Mann-Ausschuß 307
Manuilskij, Dimitri 195, 209f., 217f., 288f., 300
Marcu, Valeriu 63, 119ff., 161
Marcuse, Ludwig 213, 293
Margueritte, Viktor 204
Marley, Lord 253, 257
Marley-Komitee 255, 262, 264, 321
Martin, Kingsley 324
Martow, Julius 48, 72f., 115
Marx, Karl 37, 45, 188, 229
Marx, Wilhelm 168
Maslow, Arkadi 148, 152, 157, 163, 168, 171, 216, 219, 254
Maslowski, Peter 89, 163, 211, 269, 293
Massing, Paul 277
Matern, Hermann 293
Maxton, James 197, 208ff.
May, Karl 24, 26
Mehring, Franz 45, 229
Mehring, Walter 277, 320
Meisel, Edmund 185f.
Mella, Julio A. 206
Melnitschansky, G. N. 170, 205, 209
Melzer, Moritz 157
Mendelejew, Dimitri Iwanowitsch 125
Mendelsohn-Bartholdy, A. 157
Menschen in Not [Komitee] 325
Menschinski [sowjet. Funktionär] 143
Merker, Paul 289
Meschrabpom-Russ 182f., 186f., 189, 287, 320
Mewis, Karl 289
Meyer, Edy 49, 59
Meyer, Ernst 110, 145, 149
Meyer, Henry 141, 143f.
Micoud [Gemeindesekretär] 335
Mielenz, Willy 118
Miljukow, Pawel 311
Mimiola, Julius 49, 59
Mink, Lucien 255
Mirow-Abramow, Lola 145, 275, 303
Mirow-Abramow 145, 274ff., 303
Misiano, Francesco 90, 189
Moissi, Alexander 129
Molotow, Wjatscheslaw 217, 326f.
Moor, Karl 75, 84, 98ff., 103
Moro-Giafferi [Strafverteidiger] 262
Morrison, Herbert 324
Moskwin [russischer Schauspieler] 182
Moskwin [Komintern] 287
Most, Johannes 37
Muche, Alfred 235
Muckermann, Pater 308
Mühsam, Erich 44
Müller [General] 155
Müller, Hermann 223
Müller, Kurt 240, 244, 333
Müller, Oskar 219
Mussolini, Benito 40, 48, 68, 306, 329
Mussorgski, Modest 125
Mumm [Lizentiat] 27

Nagel, Otto 157, 178, 187, 233
Naine, Charles 68
Nambiar, Arathil C. N. 203, 210
Nansen, Fridtjof 126
Natorp, Paul 231
de Negri, Ramon 203
Nehring, Paul 23
Nehru, Jawaharlal 200, 203f., 210, 324
Nehru, Motilal 200
Nelsonbund 172
Neubauer, Theo 155
Neuer Deutscher Verlag 162f., 166, 169, 178f., 190, 226, 247
Neumann, Felix 167
Neumann, Heinz 10f., 214f., 218ff., 224, 227f., 230, 240, 243f., 253, 268, 270f., 289f., 301, 303, 318
Niederkirchner, Katja 276
Nielsen [dän. Jugendvertreter] 120
Nielsen, Asta 185
Nitti, Francesco 324
Nizan, Paul 254
Noel-Baker, Philip 297, 324
Nordafrikanischer Stern 203
Noske, Gustav 58
Notz, Friedrich 62
Nya-Banken 142

Oehme, Walter 175
Österreichische Sozialistische Jugend 60
O'Grady [engl. Gewerkschaftsführer] 130
Olden, Rudolf 241f., 244, 324
Oppenheimer, Franz 157
Oppenheimer, Max 44
Osborn, Max 157
OMS 273–276
Ossietzky, Carl von 174, 234, 244
Owen, Robert 212
Ozep, Fjodor 182, 186

Palewski, Gaston 279
Pandit, Vijaya Lakshmi 198
Pankhurst, Emmeline 113
Papen, Franz von 241, 243
Paquet, Alfons 45, 99, 148, 231f.
Parvus-Helphand 76
Pasche-Osserski 201
Pawlow, Iwan Petrowitsch 125
Peale, Patrick 19
Pechstein, Max 235
Pena, Gonzales 282
Pennsylvania and Ohio Miners Relief Committee 222
Petrowna, Lydia 38f.
Peus 148
Peters, Lucie 197
Peters, Max 23f., 27, 30f.
Peters 163
Petrowski-Bennett 217f.
Pfeiffer, Richard 183f., 187
Pflüger, Paul 35, 37
Picard, Fritz 75
Pickford, Mary 186
Pieck, Wilhelm 10, 160, 171, 219, 242, 289f., 308
Pilniak, Boris 227
Piscator, Erwin 183f., 320
Pius XII 329
Pjatakow 65, 143, 154, 300
Pjatnitzkij, Ossip 195, 206, 218, 230, 240, 244, 251, 273, 287, 320
Platten, Fritz 42, 68f., 72ff., 79, 82, 86
Plechanow, Georgi W. 64, 302
Poege 167
Poels, Prälat 308
Pogány, Josef 118, 120f.
POUM 306
Poincaré 150f.
Polano, Luigi 117
Pollitt, Harry 204
Popoff, Blagoj 261, 268, 285
Porten, Henny 186
Prager, Eugen 211
Preetorius, Emil 157
Prestes, Luis Carlos 217
Princip, Gavrilo 55
Pritt, D. N. 257, 262, 266f.
Proletarische Arbeiter-Jugend 103
Prometheus (Film-Firma) 181–188, 213
Protosanow [sowjet. Regisseur] 182
Proudhon, Pierre Joseph 57
Pudowkin, Wsewolod 182, 185f.
Purcell, Edward 170
Puschkin, Alexander 216

Queiroz, Eca de 226

Rabold, Emil 175
Radek, Karl 65, 72f., 75, 77, 84, 90f., 96–99, 102, 110, 112, 116, 128, 145f., 150ff., 154, 160, 162, 166, 190, 194, 261, 300, 303
Rado, Alexander 189f.
Rakosi, Mátyás 116, 118, 173f., 300
Rakow, Nikolai 116
Rakowsky, Christian 119
Ramadan, Mohammed Hafiz 200
Ransome, Arthur 151
RAPP 213
Raskolnikow, Fjodor 166, 328
Rasp, Fritz 183
Rassemblement Universel pour la Paix (RUP)
Rasumny [sowjet. Regisseur] 183
Rätekommunisten Hollands 259
Rathenau, Walther 152
Rausch, Johann 167
Rauschning, Hermann 310, 324
Regler, Gustav 226, 255, 258
Rehfisch, Hans Jo 186
Reich, James (Pseud.: Thomas) 103, 108, 109, 115, 120, 191
Reichesberg, Professor 72
Reichsbanner 230, 242
Reimann, Bruno 157
Rein, Mark 306
Reinhard, Alexander (Abusch)
Reiss, Ignaz 316
Reissner, Larissa 166
Remmele, Hermann 156, 220, 228, 240, 243f., 268, 270, 289
Republikanische Partei 174
Reuter-Friesland, Ernst 130
Revolutionäre Sozialisten 293
Revolutionäre Sozialisten Österreichs 326
Richter, Hans 183
Rilke, Rainer Maria 38
de los Rios, Fernando 299
Ripka, Hubert 321
Rivera, Diego 226
Robles, Gil 282
Rödel 92
Röhm, Ernst 242
Rogalla, Hans 137
van der Rohe, Mies 234
Roland-Holst, Henriette 129

Rolland, Romain 235–239, 250, 256, 315
Romberg, Frhr. von 73f., 76
Rommer, Claire 186
Rosenberg, Marcel 200, 202, 279, 303
Rosenfeld, Kurt 146, 280
Rosengolz, Arkadij P. 180, 187
Rote Gewerkschafts-Internationale 128, 150, 216
Rote Sportinternationale 254
Roter Frontkämpfer-Bund 118, 117f., 225, 229, 248
Roth, Josef 324
Rotter 78f.
Rouquès, Dr. 282
Rowohlt, Ernst 157, 234
Roy, Manabendranath 197, 199f.
Rubinstein (= Thomas) 109
Rück, Fritz 54, 87f., 93
Ruegg, [Ehepaar] 235
Rühle, Otto 33
RUP (Rassemblement Universel pour la Paix = Weltfriedensbewegung) 296f.
Russische Handelsbank 143
Russische Staatsbank 141f.
Rust, Bernhard 245
Rykow, Aleksej 191, 195, 217, 240, 319, 328

SA (Sturmabteilung der NSDAP) 225, 240f., 244, 246, 248, 259
Sacco, Nicolo 262
Sack, Dr. [Strafverteidiger] 264f., 267
Sadoul, Jacques 111, 114
Sakasoff, Janko 49
Samborski, Kowal 186
Sandino, General 210
Sandkuhl, Hermann 157
SAP 288, 293, 295, 306
Sarikat Islam 203
Sauerland, Kurt 254, 270, 311
Le Savouret [Arzt] 302f.
Sawinkow, Boris 39
Schäfer, Paul 246
Schäfer, Wilhelm 231
Schairer, Dr. [Redakteur] 157
Schalito [IAH-Mitarbeiter] 189
Schatzkin, Lazar 36, 104, 107, 118, 123, 240
Schehr, John 269, 279f., 289
Scheringer, Richard 225
Scheidemann, Philipp 89, 91, 121
Scheinman [Leiter d. russ. Staatsbank] 141, 143
Schickelé, René 324
Schiff, Viktor 293
Schifrin, Alexander 293, 324
Schilling, Max von 157
Schleicher, Kurt von 242
Schmidt (Kultusminister) 185
Schmidt [Schauspielerin] 187
Schmidt, Robert 28
Schönhaar, Eugen 279
Schönstedt, Walter 277
Scholmer, Josef 26
Scholze, Paul 91, 137
Schorr, Maike 282
Schreiner, Albert 87, 92f., 103
Schubert, Hermann 289
Schüler, Hans 175
Schüller, Hans 108
Schulte, Fritz 289
Schulz, Hans 9, 10, 240, 246f., 254, 274, 285, 303
Schulz, Sonja 247
Schumann, Georg 25, 27
Schwarz, Ernst 279
Schwarzschild, Leopold 13f., 293, 304f., 326f.
Schwenk, Paul 228
Schwernik, Nikolai 51, 296
Schwetschikow 187
Seckendorf, Freiherr von 19
Seeckt, General von 106, 119, 145, 152, 157, 185
Seeger, Oberregierungsrat 184
Seghers, Anna 277
Senghor, Lamine 206
Sender, Toni 245
Serge, Viktor 122
Serrati, Giacinto M. 68
Severing, Carl 119, 228f., 290
SFIO 278
Sforza, Carlo 324
Shaw, G. B. 129
Shdanow, Andrej 288
Sichel und Hammer 163
Sieger, Walter 17
Siemsen, Hans 255, 333f.
Sigg, Johann 56
Silone, Ignazio 324
Simmel, Dr. med. 157
Simone, André s. Katz, Otto
Simons, Walter 157
Sinclair, Upton 204
Sinowjew, Gregorij 65, 70, 72f., 101, 107, 111ff., 115, 117f., 149, 151, 160f., 191ff., 195, 261, 266, 272, 286, 298, 300, 328

Sklarz, G. 76
Skoblewskij-Gorew 155, 167
Skrypnik, N. A. 217
Slepkow, A. 191
Slezak, Leo 213
Smedley, Agnes 197
Smeral, Bohumil 299f., 302, 321
Sneevliet, Henryk 298
Sojuskino 182
Sokolnikow, Grigorij J. 112, 143
Sozialdemokratischer Bildungsverein, Zürich 37
Sozialdemokratischer Jugendverband Deutsch-Böhmen 106
Sozialistische Jugendinternationale 98, 101
Sozialistische Jugendorganisation Dänemarks 50
Sozialistische Jugendorganisation Thüringen 25
Sozialistische Jugendorganisation Zürich 43
Sozialistischer Jugendverband Österreichs 101
Sperber, Manès 324
Spiecker, Karl 308f., 310, 314
SPÖ 106
SS 248
Stahl, Lydia 164
Stalin, Joseph 16, 100, 160, 171, 191–196, 205, 208f., 210, 214f., 217, 218–221, 228, 230, 235f., 240, 243, 284–287, 289, 300f., 307, 313, 316, 319, 321f., 325–330
Stampfer, Friedrich 245, 291f.
Stassowa, Jelena 160, 251
Steed, Wickham 324
Steinfurth, Erich 279
Steinrück, Albert 183
Sten, Anna 186
Sternberg, Fritz 325
Stirner, Max 37
Stöcker, Adolf 27
Stöcker, Helene 157, 201
Stolypin, Peter 38
Strasser, Georg 152
Strasser, Otto 115, 310
Stresemann, Gustav 153f.
Strindberg, August 45
Strong, Anna Louise 226
Strzelewicz, Willi 219, 234
Studzinski 247
Sturm, Hertha 44
Sturzo, Luigi 324
Suchanow, Nikolai 221
Sukarno, Achmed 203
Sun Tsching Ling 198, 204, 234, 239
Sun Yat-sen 197f., 204, 234, 239
Swales, A. B. 170
Syrzow [sowj. Kommunist] 240

Tabouis, Geneviève 321, 333
Tager, Ingenieur 183
Taneff, Wassil 261, 268, 285
Tardieu, André 166
Tarnowskij 143
Taut, Bruno 234
Tenner, Albin 155
Thälmann, Ernst 158, 167f., 171, 175, 217 bis 220, 226, 228f., 240, 241f., 249, 269, 273, 279ff., 289
Thälmann-Komitee 296
Thalheimer, August 87, 103, 219
Thomas s. James Reich
Thorez, Maurice 282, 329
Thormann, Werner 324
Tissé, Eduard 183f.
Tobler, Minna 280
Tönnies, Ferdinand 244
Togliatti, Palmiro 300ff.
Toledano, Lombardo 322
Toller, Ernst 157, 184, 293, 320
Tolstoi, Leo 44, 125, 182, 186, 227
Tomskij, Michail P. 170, 195, 217, 240
Torgler, Ernst 8, 261, 264, 267f.
Toscani, Italo 63
Trade Union Council (TUC) 169f.
Trostel, Willy 49, 59
Trotzki, Leo 48, 64, 69, 80f., 108ff., 122, 124, 137, 139, 151, 160ff., 190ff., 193ff., 208, 221ff., 230, 235, 288
Tschang Tso-lin 197
Tschernijschewskij, Nikolai G. 133
Tschernow, Viktor 39
Tschiang Kai-schek 197f., 208f., 308
Tschitscherin, Georgij 35f., 126
TUC 168
Tuchatschewski, Michael Nikol. 122
Tucholsky, Kurt 223, 226, 256, 320
Turati 48, 68, 161
Turgenjew, Iwan Serg. 44

UFA 243
Ugarte, Manuel 201
Uhse, Bodo 277
Ulbricht, Walter 10, 95, 164, 218, 266, 286, 289–292, 304, 306, 311, 330
Umanskij, Konstantin 322

Unamuno, Miguel de 253
Unfried, Emil 183f., 188
Unger, Otto 286
Union Franco-Allemande 325
Universum-Bücherei für Alle 226, 260
Unruh, Fritz von 324
Urbahns, Hugo 155f., 217
USPD 89ff., 92, 94, 100, 107, 109, 111, 114, 126, 174f.
Ustinow, Peter Alexander 39

Vaillant-Couturier, Marie-Claude
Vaillant-Couturier, Paul 251f., 278
Valentinoff, Nikolai 67
Valetti, Rosa 176
del Valle Inclàn, Ramón 201
Vandervelde, Emile 146, 199, 237f.
Vanzetti, Bartolomeo 262
Varga, Eugen 286
Vassart, Albert 151, 284
del Vayo, Alvarez 282, 321
Verband junger Arbeiter Deutschlands 24, 27
Verband proletarischer Schriftsteller (RAPP) 213
Verbindung sozialistischer Jugendorganisationen 104
Verein der Lehrlinge und jugendlichen Arbeiter 23
Vereinigung der Arbeiterphotographen 178
Vermeil, Edmond 324
Vermeylen, P. 262
Vetter, Karl 174
Vogel, Hans 291f.
Vogel, Lucien 252, 279
Vogel, Marie-Claude 231f.
Vogeler, Heinrich 129
Volksfrontausschuß, deutscher 294ff., 304ff., 308, 314
Vujovič, Gregor 124
Vujovič, Rada 124
Vujovič, Voja 124, 192

Waentig, Heinrich 157
Wagner, Max 138, 150
Wagner, Oskar 309f.
Waibel, Toni 112, 242
Walcher, Jakob 54, 87, 103
Walter, Georg 309f.
Ware, Harold 139
Wegener, Paul 183, 243
Wehner, Herbert 289f., 293
Weißmann, A. 157
Weitzer 180
Wells, H. G. 324
Wels, Otto 89, 106, 208
Weltfilm 188
Welthilfskomitee für die Opfer des deutschen Faschismus 253, 280
Weltliga für Sexualreform 201
Wendt, Erich 286
Werfel, Franz 157, 324
Werner, Max 325
Werthauer [Justizrat] 157
WEB 107ff., 116, 119
Westheim, Paul 14, 157, 234
Wetzel, Ines 157
Wijnkoop, David 111
Wilde, Grete 303
Wilhelm II. 47, 164, 172
Wilhelmstadt G. m. b. H. 177
Wilkinson, Ellen 170, 197, 282
Wilson, Woodrow 97
Wirth, Josef
Wittorf, John 217
Wolf, Felix 116
Wolf, Friedrich 302
Wolf, G. 157
Wolff, Kurt 231
Wolffheim, Fritz 100
Wolfstein, Rosi 44
Woodman, Dorothy 277
Workers International Relief 222
Wu Pei-fu 197

Zankoff, Alexander 261
Zentrales Verteidigungskomitee zur Rettung Rueggs 235
Zentralstelle für die arbeitende Jugend Deutschlands 30
Zetkin, Klara 44, 48, 61, 87f., 92, 94, 102f., 116, 190, 219, 243, 272, 318
Ziegler, Bernhard [d. i. Alfred Kurella] 101
Zille, Heinrich 178, 187
Zimmermann, Arthur 75
Zörgiebel, Karl 247
Zuckmayer, Carl 187
Die Zukunft 323–327
Zweig, Arnold 324
Zweig, Stefan 324
Zwengauer 173